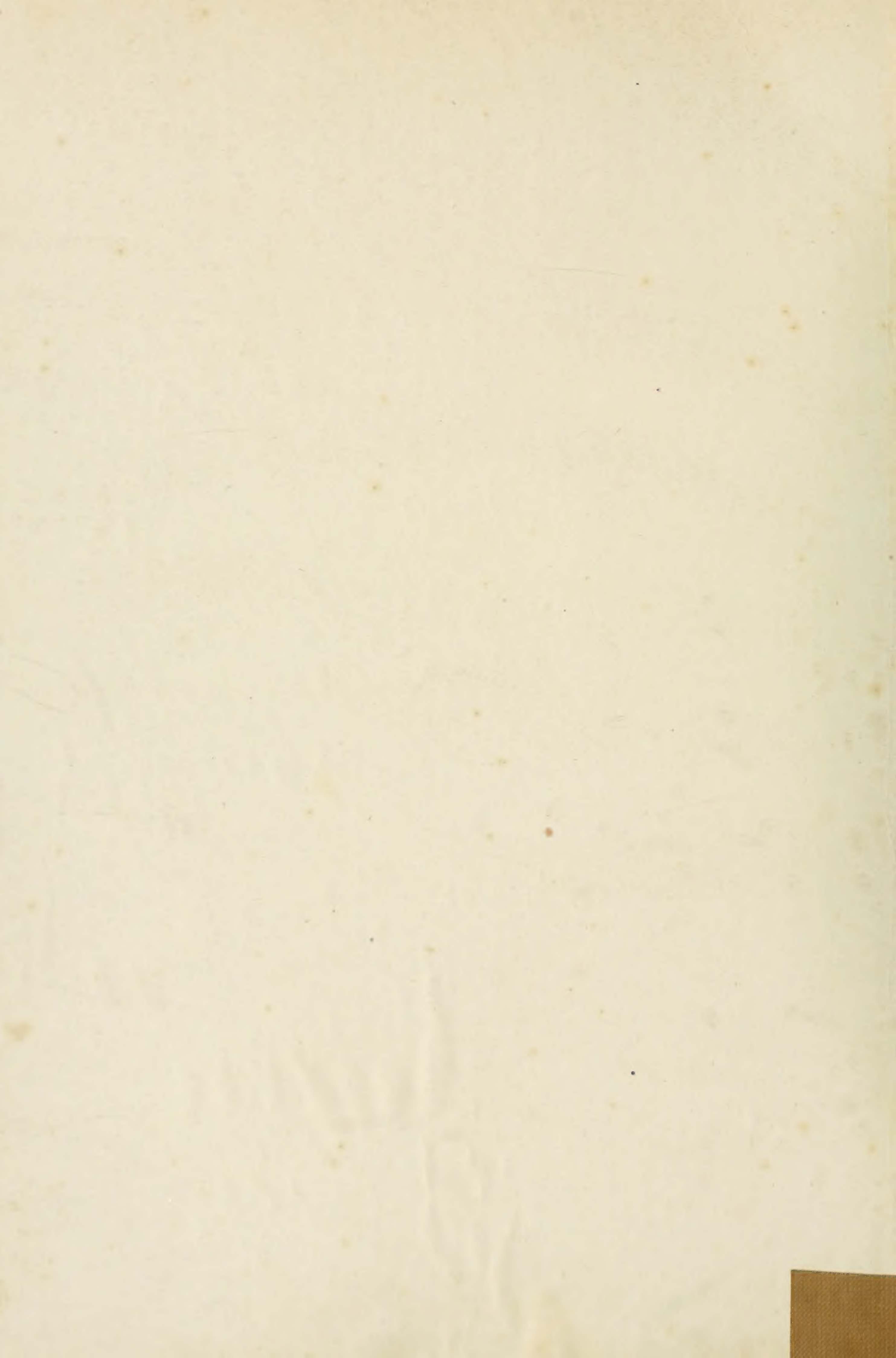
PAUL CLEMEN

KUNSTSCHUTZ IM KRIEGE

Zweiter Band











KUNSTSCHUTZ IM KRIEGE

BERICHTE

ÜBER DEN ZUSTAND DER KUNSTDENKMÄLER
AUF DEN VERSCHIEDENEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN UND ÜBER DIE
DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN MASSNAHMEN ZU IHRER
ERHALTUNG, RETTUNG, ERFORSCHUNG

IN VERBINDUNG MIT

GERHARD BERSU · HEINZ BRAUNE · PAUL BUBERL
THEODOR DEMMLER · RICHARD DETHLEFSEN
HANS DRAGENDORFF · MAX DVOŘÁK · OTTO VON FALKE
ANTON GNIRS · OTTO GRAUTOFF · HELMUTH GRISEBACH
FRANZ W. JERUSALEM · GEORG KARO · FRIEDRICH KULLRICH
WALTER MANNOWSKY · FORTUNAT VON SCHUBERT-SOLDERN
FRIEDRICH SARRE · HANS TIETZE · FRIEDRICH TRENDELENBURG
PAUL WEBER · THEODOR WIEGAND
FRANZ VON WIESER

HERAUSGEGEBEN VON

PAUL CLEMEN



ZWEITER BAND: DIE KRIEGSSCHAUPLÄTZE
IN ITALIEN, IM OSTEN UND SÜDOSTEN

MIT 224 ABBILDUNGEN

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG · 1919



DRUCK VON ERNST HEDRICH NACHF., G. M. B. H., LEIPZIG

VORWORT

Der vorliegende zweite Band dieses Werkes, das einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Denkmalpflege durch vier Kriegsjahre an den Fronten und in der Heimat darstellt, bringt die Berichte über den Zustand der Kunstdenkmäler auf dem südlichen, dem östlichen und dem südöstlichen Kriegsschauplatz, die Schilderung der Bestrebungen und Maßnahmen zur Erhaltung und Rettung der Kunstschätze und erzählt von der archäologischen und kunstwissenschaftlichen Forschung, die von deutschen Gelehrten unter dem Schutz der Heeresverwaltung auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen geleistet ist. Die Ausführungen schließen sich an die Darstellungen des ersten Bandes an, der der Westfront galt — die allgemeinen und grundsätzlichen Erörterungen über das Verhältnis von Krieg und Denkmalpflege, über die natürlichen Grenzen einer Denkmalpflege im Kriege, über Kriegsdenkmalpflege und Völkerrecht aus jenem Bande gelten selbstverständlich auch für diesen zweiten Band.

Die deutschen und österreichischen Denkmalpfleger haben sich noch einmal hier zu einer letzten und zugleich für die Zukunft verheißungsvollen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. An der Spitze steht die grundsätzliche Auseinandersetzung des ersten Vertreters der österreichischen Denkmalpflege, der eine Schilderung der Einrichtungen des Kunstschutzes im alten Österreich gibt. Die Berichte über die Maßnahmen der Erhaltung und Sicherung auf dem südlichen, dem italienischen Kriegsschauplatz schließen sich sinngemäß an die Schilderung der Bestrebungen an der Westfront an und bringen zum Schluß einen nochmaligen lauten Protest gegen den von den Italienern in Wien begangenen Kunstraub. Die Darstellung macht dann den großen Sprung zur Ostfront und beginnt hier mit der Schilderung der Zerstörungen, die die Russen auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz verübt haben. Berichte über den Zustand der Kunstdenkmäler in Nord- und Südpolen, in Litauen und Galizien sowie in den Grenzgebieten schließen sich an. Noch einmal wird bemerkt, daß unser Gesamtbericht von einer Schilderung der Territorien, die die deutschen Truppen im letzten Stadium des Krieges im Osten besetzt hatten, absieht, daß aber auch auf die Einbeziehung der baltischen Provinzen verzichtet werden mußte, weil hier die Kämpfe, in denen noch immer weitere historische Werte vernichtet werden, noch nicht abgeschlossen sind. Den dritten Abschnitt bildet dann die Darstellung der Arbeit auf dem Balkan und im ehemaligen Gebiet der Türkei, die uns nach Kleinasien und zuletzt in den fernen Südosten führt. Hier ist zu den Berichten von Georg Karo und Theodor Wiegand noch ein eigenes Kapitel von Friedrich Sarre hinzugetreten, der die kunstwissenschaftliche Arbeit würdigt,

die während des Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, in Persien und Afghanistan geleistet ist. Den Schluß bilden dann die beiden Berichte über die Metallbeschlagnahmung und die Kriegsdenkmalpflege im Inland von Friedrich Trendelenburg und Fortunat von Schubert-Soldern. Dem auf falschen Voraussetzungen beruhenden Vorwurf, daß wir in Feindesland ohne Zwang und im Übermaß Bronzewerke von künstlerischem Wert beschlagnahmt und abgeführt hätten, glaubten wir nicht besser begegnen zu können, wie durch den Nachweis, daß wir unter der drängenden militärischen Notwendigkeit, als eine Folge der über uns verhängten Blockade, uns in der Heimat auf diesem Gebiete selbst zum mindesten in der gleichen Weise, zum Teil aber sehr viel härter besteuert haben wie im besetzten Gebiet.

Da der Herausgeber aus dem besetzten Gebiet die unmittelbare Verbindung mit den Mitarbeitern und der Druckerei nicht immer aufrecht erhalten konnte, hat ein erheblicher Teil der Last der Vermittlung zwischen den Behörden, den Autoren und dem Verlag wie bei dem ersten Bande auf den Schultern von Otto Grautoff gelegen, der vor allem auch die letzte Korrektur beaufsichtigt hat. Ihm besonders zu danken, ist mir eine angenehme Pflicht. Bei den Kapiteln über die östlichen Kriegsabschnitte hat Herr Dr. E. Wunderlich in Berlin, der Leiter der früheren landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, in dankenswerter Weise seine wertvolle und sachkundige Unterstützung geschenkt. Endlich hat Herr Professor Georg Karo in immer gleicher aufopfernder Freundschaft den Herausgeber bei der gesamten Drucklegung wesentlich gefördert.

Den Mitarbeitern, die sich hier noch einmal literarisch mit ihrem Wort und mit ihrer Ehre wie während des Krieges mit ihrer Arbeit für die große Sache eingesetzt haben, soll dieses Werk eine Erinnerung an gemeinsame Tätigkeit sein. Für die deutsche und österreichische Regierung, für die Obersten Heeresleitungen und die Zivilbehörden, endlich für die deutsche und die österreichische Wissenschaft soll es ein ehrenvolles und bleibendes Denkmal ernster und hingebender Kulturarbeit während des Krieges sein und ein politisches Dokument für künftige Zeiten für das Inland und hoffentlich auch für das Ausland.

Bonn, im Juni 1919.

Paul Clemen.

INHALTSVERZEICHNIS ZUM II. BAND



Andromache: Bedenke, so sind wir geschlagen,
Das Vaterland ist vernichtet,
Und Schläg' auf Schläge uns treffen,
Dieweil die Götter uns grollen.

Chor: Und wir sind übrig geblieben,
Betrauern die Stadt der Väter.
Heut ist ihr Todestag,
Heut reißen das Haus sie nieder,
Drin unsre Wiege stand.
(Euripides, Troerinnen)



Schloß Duino vor der Beschießung. Österreichische Fliegeraufnahme

I.

Einrichtungen des Kunstschutzes in Österreich

Von Max Dvořák

Die im Folgenden veröffentlichten Aufsätze enthalten Berichte über österreichische Denkmalpflege in den Kriegsjahren auf den Kriegsschauplätzen und im Hinterlande. Es sei mir erlaubt, diesen Berichten allgemeine Bemerkungen und Erläuterungen, einige Dokumente wie auch einige Sentenzen voranzuschicken.

Zunächst ein Wort über die Organisation. Der Grundgedanke der in den letzten zehn Jahren durchgeführten Reform der staatlichen Denkmalpflege im alten Österreich war die ideelle Zentralisierung und praktische Dezentralisierung. Das Staatsdenkmalamt in Wien hatte die Aufgabe, den lebendigen Kontakt mit der fortschreitenden Entwicklung der Denkmalpflege in ihren allgemeinen Grundsätzen und Anschauungen aufrecht zu halten. Die Durchführung der konkreten Aufgaben war den Landeskonservatoren anvertraut, die dementsprechend auch in erster Linie in ihren vom Kriege heimgesuchten Gebieten alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen hatten. Sie haben ihre Pflicht im vollen Maße erfüllt und getan, was nur menschenmöglich war.

Man war bei uns auf den Krieg nicht vorbereitet. Niemand dachte an ihn und so fehlte es auch in der Denkmalpflege an allem, was man als Mobilisierungsplan in Kunstschutzfragen bezeichnen könnte. In aller Eile mußten erst nach Kriegsausbruch Vorkehrungen getroffen werden, zu retten, was zu retten war.

Um zu zeigen, wie zahlreich und zum Teil auch verschiedenartig die zu lösenden Aufgaben waren, erlaube ich mir, sie in einem Kalendarium kurz zusammenzustellen.

1914. Unmittelbar nach Beginn der Feindseligkeiten werden die politischen Behörden vom Unterrichtsministerium angewiesen, unverzüglich Maßnahmen zum Schutze bedrohter Kunstwerke überall zu treffen, wo Gefahr im Verzuge war und die Landeskonservatoren in Krakau, Spalato und Pola erhielten vom Staatsdenkmalamte den Auftrag, darüber hinaus alles für die Sicherung der unbeweglichen und beweglichen Kunstwerke in Galizien, Dalmatien und den Küstenlanden vorzusorgen.

Im wesentlichen handelte es sich dabei um dreierlei Maßnahmen.

1. Schutz wertvoller Gebäude vor Beschießung.
2. Möglichste Abwendung der mit Einquartierung verbundenen Gefahren.
3. Bergung der mobilen Kunstwerke.

In dem Aufmarsch- und Schlachtengebiete Ostgaliziens war an derartige Vorkehrungen nicht mehr zu denken und so hatten wir dort auch große Verluste zu beklagen, nicht nur an Bauwerken, bei denen sie nicht abzuwenden gewesen waren, sondern auch an Sammlungsobjekten, die bei rechtzeitiger Bergung gerettet hätten werden können. In Westgalizien konnten dagegen alle wichtigeren beweglichen Kunstwerke rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. In Dalmatien und den Küstenlanden lag die Gefahr im ersten Kriegsjahre hauptsächlich in der Beschießung der Küstenstädte, weshalb wertvolles Kunstgut ins Hinterland gebracht oder in bombensicheren Räumen aufbewahrt wurde.

Weitgehende Vorkehrungen zum Schutze einzelner Gebäude waren nicht möglich.

1915. Frühjahr. Nach der Kriegserklärung Italiens wurde eine umfassende Bergungsaktion längst der neuen Front in den Küstenlanden, Kärnten und Tirol zum Teil unter sehr schwierigen Verhältnissen durchgeführt.

1915. Sommer. Beginn der Arbeiten für den Wiederaufbau Galiziens. Nach Aufnahme der Schäden und Verluste wurde ein umfassendes Programm für die Sicherung und Wiederherstellung der beschädigten Denkmäler mit entsprechenden Projekten und Kostenvoranschlägen aufgestellt. Die dringendsten Sicherungsarbeiten wurden gleich in Angriff genommen. Bemühungen, eine weitere Verschleppung von Kunstwerken zu verhindern und wertvolle Gebäude von der Einquartierung zu befreien.

1915. Herbst. Entsendung des Landeskonservators Szydlowski in das österreichische Okkupationsgebiet in Russisch-Polen. Verhandlungen mit dem Generalgouvernement in Lublin über die Organisation der Denkmalpflege in diesem Gebiete, mit der Dr. Komornicki unter Szydlowskis Leitung betraut wird.

1916. Winter. Erste Glockenrequisition. Das Staatsdenkmalamt hatte den ganzen Bestand aufzunehmen, um die kunsthistorisch wertvollen Glocken vor der Einschmelzung zu retten.

1916. Frühjahr. Beschlagnahme der Kupferdächer, wie auch der Zinn- und Kupfergeräte im Privatbesitz. Vorbereitende Schritte zum Schutze italienischer Denkmäler für den Fall einer österreichischen Offensive in Italien.

1916. Sommer. Entsendung des Dr. Buberl nach Serbien und einer wissenschaftlichen Expedition nach Albanien.

1917. Frühjahr. Zweite Glockenrequisition und Beschlagnahme der Zinngeräte im kirchlichen Besitz.

1917. Herbst. Requisition der Orgelpfeifen.

1917. Winter. Organisation der Denkmalpflege im Friaul. Sicherung der bedrohten Denkmäler und Bergung der beweglichen Kunstwerke.

1918. Inventarisierung und photographische Aufnahme der Kunstwerke im Friaul.

Es sind hier nur die zeitlichen Ansätze der wichtigsten Arbeiten angeführt zur Übersicht der Fülle der zu bewältigenden Aufgaben, deren Durchführung, über die die einzelnen Berichte Aufschluß geben, teilweise bis zum Kriegsende gedauert hat.

Einige Dokumente mögen nun illustrieren, von welchen Intentionen dabei die Denkmalpflege Organe und mit ihnen alle österreichischen Kunstkreise erfüllt waren oder welche Wege gesucht wurden, um den Verlust von Kunstwerken sowohl im eigenen als auch im feindlichen Lande möglichst abzuwenden.

In den ersten Kriegsmonaten glaubten wir noch an die Wirksamkeit der Vereinbarungen der Haager Konvention.

So hat der Landeskonservator von Dalmatien, Monsignore Bulić, als dem geringen Küstenabwehrdetachement in Spalato der Befehl gegeben wurde, einen Landungsversuch der französischen Flotte durch Beschießung abzuwehren, an den Armeeoberkommandanten in Dalmatien folgende Depesche gerichtet:

„Im Namen der Bürgerschaft der Stadt Spalato, welche durch die Gerüchte beunruhigt ist, daß die Stadt im Falle des Landungsversuches einer feindlichen Macht, durch den Widerstand des unbedeutenden zur Verfügung stehenden Küstenschutzdetachements den Charakter einer offenen Stadt verlieren könnte und hiedurch von der Wohltat des Artikels 1 des Haager Übereinkommens vom 18. Oktober 1907, betreffend die Beschießung durch Seestreitkräfte in Kriegszeiten ausgeschlossen würde, richtet der ergebenst Gefertigte an Euer Exzellenz die untertänigste Bitte — insoweit dies höhere militärische und politische Rücksichten erlauben — veranlassen zu wollen, daß die durch die zahlreichen Kunstdenkmäler weltbekannte Stadt Spalato von den Gefahren einer Beschießung verschont werde."

Die Antwort hatte folgenden Inhalt:

„Auf das Telegramm vom 28. X. 1914 beehre ich mich Euer Hochwürden mitzuteilen, daß ich alle in meiner Macht stehenden Verfügungen getroffen habe, daß Spalato und seine Kunstdenkmäler von einer Beschießung durch feindliche Seestreitkräfte verschont bleiben."

Der Verlauf des ersten Kriegsjahres hat uns allerdings belehrt, daß die Haager Bestimmungen von keiner Seite respektiert wurden, in vielen Fällen tatsächlich auch technisch und militärisch im modernen Kriege kaum anwendbar waren, und so versuchten wir zu Beginn des italienischen Feldzuges, sie zugunsten des eigenen und feindlichen Kunstbesitzes durch Verfügungen zu ersetzen, von denen eher ein Erfolg zu erwarten war. Sämtliche Truppenkommandos der Südwestarmee erhielten vom Armeeoberkommando ein vom Landeskonservator Gnirs ausgearbeitetes und mit genauen Ortsangaben versehenes Verzeichnis aller künstlerisch wertvollen Bauwerke zu beiden Seiten der Front mit dem Auftrage, sie nicht zu beschießen, Kämpfe in ihrer Nähe nach Möglichkeit zu vermeiden und bei der Besetzung der Orte sie nicht nur nicht für militärische Zwecke in Anspruch zu nehmen, sondern auch alles zu ihrem Schutze vorzukehren.

Vor den Offensiven im Jahre 1916 und 1917 wurden die Verzeichnisse auch auf die voraussichtlichen neuen italienischen Kampfgebiete ausgedehnt. Außerdem wurde von den höchsten Kommanden bei jedem Regiment ein Offizier bestellt, der bei der Besetzung einer Ortschaft die sofortige Schließung und Bewachung der Kirchen, Paläste, Museen oder auch die sichere Verwahrung einzelner Objekte zu verfügen hatte. Manches Denkmal ist dadurch gerettet worden, und wenn diese Maßregel nicht überall den gewünschten Erfolg hatte, so beruhte dies auf Gewalten, die durch keine Schutzmaßregel zu beseitigen waren und auf die ich noch zurückkommen möchte.

Zu solchen durch keine Verordnungen abwendbaren Gewalten gehörten unter anderem die Fliegerbomben. Gleich am Anfang ihres Vormarsches haben die Italiener durch Bombenwurf den Dom von Görz, das wichtigste Baudenkmal der Stadt, mit dem schönen Deckengemälde Quaglios in eine Ruine verwandelt und in einem späteren Zeitpunkte der Arena von Pola, dem wichtigsten Zeugnisse der römischen Kultur in Istrien, die größten Schäden zugefügt.

Ich glaube, daß dies ebensowenig mit Absicht geschah, als es in der Absicht der österreichischen Flieger lag, venezianische Kunstwerke gegen die ihnen erteilten Befehle zu treffen. Die Quelle des Übels lag in dem Bombardement der Städte und den dabei unvermeidlichen Zufällen, nicht in individuellen Böswilligkeiten.

Wie uns insbesondere Venedigs Schicksal naheging, bezeugt die Eingabe, die das österreichische Staatsdenkmalamt am 14. März 1918 an den Oberstkommandierenden der Südwestfront gerichtet hat und in der ausgeführt wurde:

„Die Akademie der Wissenschaften und das Professoren-Kollegium der Universität Lemberg haben das beifolgende Telegramm an die Zentralkommission gerichtet mit der inständigen Bitte, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß weitere Zerstörungen, wie sie der letzte große Fliegerangriff auf Venedig zur Folge hatte, in Hinkunft unterbleiben.

Obgleich es nicht in die Kompetenz der Zentralkommission fällt, für den Bestand und die Erhaltung von Denkmälern außerhalb Österreichs und der von österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebiete Sorge zu tragen, so fühlt sie sich doch auf den an sie ergangenen Hilferuf hin verpflichtet, Ihrer k. u. k. Hoheit untertänigst über die ihr zugegangenen beunruhigenden Nachrichten Bericht zu erstatten, da eine etwaige Wiederholung derartiger Vorkommnisse das Ansehen Österreichs dem Auslande gegenüber auf das schwerste gefährden könnte.

Auch sind die kulturellen Interessen des Vaterlandes insofern berührt, als die Zerstörung von Kunstdenkmälern, wie San Giovanni e Paolo nicht bloß für Italien, sondern auch für die gesamte Kulturwelt einen unersetz-



Von Italienern zerstörtes Schloß in Torre di Zuino

lichen Verlust bedeuten würde und als es sich um Denkmäler handelt, an denen sich durch Jahrhunderte die Kunstliebe der Kunstfreunde und Kunstgelehrten Österreichs erfreut, aus denen die einheimischen Künstler immer neue Anregungen für ihr eigenes Schaffen gewonnen haben und die gleichsam zum geistigen Besitzstand unseres Kulturlebens gehören.

Im eigensten Interesse der künstlerischen Kultur Österreichs wäre es daher zu wünschen, daß derartige Denkmäler auch dann erhalten und geschont werden, wenn sie sich im feindlichen Auslande befinden."

Venedig wurde nicht mehr beschossen, nach Triest kamen aber die feindlichen Flieger nach wie vor in jeder hellen Nacht.

Als Beleg für unsere Bemühungen um die Organisation des Kunstschutzes im österreichischen Okkupationsgebiet in Russisch-Polen füge ich zwei Briefe aus der Korrespondenz mit dem Militärgouverneur in Lublin ein.

Wien, am 24. November 1915.

An Seine Exzellenz den Herrn k. u. k. Generalmajor Erich Freiherrn von Diller, Militärgouverneur in Lublin.

Euerer Exzellenz beehre ich mich mitzuteilen, daß das k. u. k. Armeeoberkommando auf Grund eines h. a. Ersuchens die Entsendung des Landeskonservators in Krakau Dr. Thaddäus von Szydlowski in die unter österreichischer Verwaltung stehenden Teile Polens genehmigt hat und der Stellung weiterer konkreter Anträge entgegensieht. Ich beehre mich daher, Euerer Exzellenz jene Anträge, die die Zentralkommission nach erfolgter Berichterstattung durch den Landeskonservator beim k. u. k. Armeeoberkommando vorzulegen gedenkt, mit der Bitte zu übermitteln, Euere Exzellenz wolle die Güte haben, dieselben zu prüfen und im Genehmigungsfalle beim k. u. k. Armeeoberkommando zu unterstützen.

Behufs sachgemäßer Wahrung der Interessen der Denkmalpflege und systematischer Inventarisierung und Sicherung der Denkmäler in den Euerer Exzellenz unterstellten Gebieten Polens würde es sich empfehlen, dem Generalgouvernement in Lublin zunächst einen Kunsthistoriker zuzuteilen, der im Einvernehmen mit dem Landeskonservator in Krakau die Denkmäler Südpolens zu überwachen, zu inventarisieren und zu sichern hätte.

Für diese Stelle erlaube ich mir Euerer Exzellenz den derzeitigen dem Platzkommando in Sandomier zugeteilten Kadett Fähnrich der polnischen Legion Dr. Miecislav Skrudlik vorzuschlagen, der h. a. als Praktikant längere Zeit erfolgreich tätig war und seit dem Frühjahre 1914 dem Landeskonservatorenamte in Krakau zur Dienstleistung zugewiesen wurde. Der Genannte besitzt sohin eine ausreichende Erfahrung, um im Einvernehmen mit dem Landeskonservator in Krakau die Interessen der Denkmalpflege in Südpolen erfolgreich zu wahren.

Bezüglich eines Technikers, der dem Generalgouvernement zur Beratung in den technischen Fragen der Denkmalpflege zuzuweisen wäre, glaube ich mich vorläufig eines Vorschlages enthalten zu können, da ich vermute, daß Euerer Exzellenz genügend technische Kräfte zur Verfügung stehen werden, welche im Einvernehmen mit dem genannten kunsthistorischen Funktionär die erforderlichen technischen Sicherungsarbeiten leiten könnten. Sollten Euere Exzellenz jedoch einem Vorschlag meinerseits entgegensehen, so wäre ich gerne bereit, Euerer Exzellenz einen solchen namhaft zu machen.

Nach Analogie des deutschen Generalgouvernements in Warschau, wo mit der Ordnung der Archive der Geheime Regierungsrat Dr. Warschauer betraut wurde, würde es sich ferner empfehlen, auch dem Generalgouvernement in Lublin einen Archiv-Sachverständigen zuzuteilen, der mit der Überwachung und Ordnung der in Südpolen vorhandenen Archive und des daselbst befindlichen Aktenmaterials zu betrauen wäre.

Einen diesbezüglichen Vorschlag wird der Archivrat zu erstatten sich erlauben. Vor der Regelung dieser Angelegenheit würde sich jedoch eine Sperrung der Archive und Verwaltungsregistraturen empfehlen.

Die Zuteilung eines Archivsachverständigen wäre schon deshalb sehr wünschenswert, weil die vollständige Erhaltung des Aktenmaterials für die künftige Verwaltung Südpolens von unschätzbarem Werte sein dürfte.



Von den Italienern zerschossene Kirche in S. Polo

Da die Arbeitskraft des dem Generalgouvernement zugeteilten Kunsthistorikers kaum ausreichen dürfte, die Denkmäler Südpolens ständig zu überwachen und die zu ihrer Sicherung und Erhaltung erforderlichen Maßregeln zu treffen, was ein unausgesetztes Hin- und Herreisen erfordern würde, so wird es sich als notwendig erweisen, in den verschiedenen Verwaltungsbezirken Südpolens Korrespondenten zu ernennen, welche das Militärgouvernement bzw. den ihm zugeteilten kunsthistorischen Funktionär zu unterstützen und über alle Vorgänge auf dem Gebiete der Denkmalpflege Südpolens auf dem laufenden zu erhalten haben werden.

Der Landeskonservator in Krakau wird sich daher mit der polnischen Organisation für Denkmalschutz ins Einvernehmen zu setzen haben und von derselben eine Liste derjenigen Mitglieder dieser Organisation erbitten, die als Korrespondenten für die unter der k. u. k. Verwaltung stehenden Teile Polens in Betracht kämen. Diese Liste wird sich die Zentralkommission erlauben, Euerer Exzellenz mit der Bitte vorzulegen, diejenigen Personen zu bezeichnen, welche der k. u. k. Militärverwaltung als Korrespondenten genehm wären.

Eines der schwierigsten und wichtigsten Probleme der Denkmalpflege bietet die Verhinderung der Plünderung Polens durch gewissenlose Antiquitätenhändler. Das deutsche Militärgouvernement in Warschau ist in voller Würdigung dieser Gefahr mit gutem Beispiele vorangegangen, indem der Militärgouverneur von Warschau Exzellenz von Beseler für die deutschen Gebiete Polens ein strenges Verbot des Antiquitätenhandels erlassen, den Kreischefs zur Bekanntmachung übermittelt und zur Kenntnis sämtlicher Bischöfe und geistlichen Funktionären gebracht hat. Dieses Verbot setzt drakonische Strafen auf den Verkauf von Antiquitäten ohne behördliche Genehmigung.

Die Zentralkommission wird sich beehren, Euere Exzellenz die betreffende Verordnung des Militärgouvernements in Warschau vorzulegen und die Bitte daran zu knüpfen, Euere Exzellenz wollen seinerzeit mit Rücksicht darauf, daß ein paralleles Vorgehen der verbündeten Regierungen in Polen auf der Ende August 1915 abgehaltenen gemeinschaftlichen Kriegstagung für Denkmalpflege in Brüssel angeregt und von beiden Regierungen wärmstens begrüßt wurde, eine gleiche Verordnung auch für Südpolen zu erlassen. Mit Rücksicht darauf jedoch, daß die Zeit bis zum Inkrafttreten dieser Verordnung von gewissenlosen Antiquitätenhändlern leicht dazu benützt werden könnte, alle erreichbaren Kunstschätze zu erwerben und in Sicherheit zu bringen, würde es sich dringend empfehlen, daß bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes allen Antiquitätenhändlern die Ausfolgung bzw. Vidierung von Pässen verweigert und ihnen so die Möglichkeit genommen würde, das Land zum Zwecke des Ankaufes von Antiquitäten zu bereisen.

Über solche Objekte, bezüglich deren Verdacht unrechtmäßiger Erwerbung durch die derzeitigen Besitzer besteht und deren Eigentumstitel nicht überzeugend nachgewiesen werden kann, ist seitens der Zentralkommission für das Gebiet von Galizien die Verhängung der Sequestration angeregt worden. Diese erfolgt über Beschluß des zuständigen Gerichtes über Antrag der politischen Behörde I. Instanz und wird durch die betreffenden Amtsblätter, oder wenn solche nicht vorhanden sind, durch Anschlag unter Angabe einer bestimmten Edikatalfrist (etwa 1 Jahr) öffentlich bekannt gemacht. Wenn sich innerhalb dieser Frist der rechtmäßige Eigentümer nicht meldet, so wären die betreffenden Objekte dem derzeitigen Besitzer zurückzuerstatten.

Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß sich eine derartige Maßregel auch für Südpolen außerordentlich wirksam erweisen würde und hier wohl auch auf geringere Schwierigkeiten stoßen dürfte, da sie lediglich auf administrativem Wege zur Durchführung gelangen könnte.

Bezüglich der Beschaffung der Mittel für die Sicherung der Denkmäler Südpolens erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß in den unter deutscher Verwaltung stehenden Gebieten Polens, die den Kreischefs zur Verfügung stehenden Fonds zum Wiederaufbau von Heimstätten, auch für die Sicherung der durch die kriegerischen Ereig-

nisse beschädigten Kirchen herangezogen wurden. Vielleicht wäre es möglich, ähnliche Verfügungen auch für die unter österr.-ungar. Verwaltung stehenden Teile Polens zu treffen.

Auf Anregung der Zentralkommission hat das k. u. k. Armeeoberkommando gestattet, daß für die Sicherung der durch den Krieg zerstörten Denkmäler Galiziens auch Pionier- und Genietruppen herangezogen werden dürfen, welche auf Ansuchen des Landeskonservators diesem seitens der zuständigen Militärkommanden zur Verfügung gestellt werden. Die Zentralkommission beabsichtigt nunmehr einen gleichen Antrag auch bezüglich der unter österreichisch-ungarischer Verwaltung stehenden Teile Polens zu stellen, um eine beschleunigte Durchführung der Sicherungsarbeiten zu ermöglichen.

Ich bitte Euere Exzellenz die obigen Anregungen und Vorschläge gütigst zur Kenntnis nehmen und mich, wissen lassen zu wollen, ob Euere Exzellenz sich mit denselben einverstanden erklären. Bejahenden Falles würde sich die Zentralkommission erlauben, dieselben zu konkretisieren und nach eingeholter Genehmigung des k. u. k. Armeeoberkommandos Euerer Exzellenz vorzulegen.

Genehmigen Euere Exzellenz den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung

Euer Exzellenz

ergebener

Liechtenstein m. p.

Auf diesen Brief kam folgende Antwort:

An Seine Durchlaucht

Fürsten Franz von und zu Liechtenstein, als Präsidenten der k. u. k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien.

Lublin, am 29. Dezember 1915.

In Beantwortung des sehr geschätzten Schreibens vom 24. November 1915 Z. 233 präs. und unter Berufung auf die gelegentlich meines jüngsten Wiener Aufenthaltes mit Euer Durchlaucht gepflogenen Rücksprache, beehre ich mich zunächst neuerlich zu versichern, daß ich gerne bereit bin, an den Maßnahmen zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler in dem meiner Amtsführung anvertrauten Okkupationsgebiete Polens mitzuwirken, jede in diesem Belange an mich gelangende Anregung ernstlich zu prüfen und dieselben allerdings unter Bedachtnahme auf die noch nicht definitiv geregelten Verhältnisse des Gebietes durchführen zu lassen.

Zur Besprechung der im geschätzten Schreiben enthaltenen Anregungen übergehend, gestatte ich mir Nachstehendes zu eröffnen:

Gegen die Zuteilung des Kunsthistorikers Dr. Mieczyslaw Skrudlik, sowie eines Archivsachverständigen erhebe ich um so weniger eine Einwendung, als die Militärverwaltung auf die Dauer eines sachverständigen Beirates auf den in Betracht kommenden Gebieten nicht entraten könnte. —

Im Sinne der von Euer Durchlaucht geäußerten Absicht überlasse ich die Erstattung der diesbezüglichen Einberufungsvorschläge der Zentralkommission und bemerke nur — um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen —, daß die gedachten Sachverständigen hieramts nicht als selbständige Referenten, sondern als Beiräte des h. ä. Referates für Kultus und Unterricht verwendet werden würden und ihre Agenden administrativer Natur im Rahmen dieser Geschäftsabteilung zu bearbeiten hätten. Ich bitte daher bei Erstattung der Zuweisungsvorschläge an das Etappenoberkommando auf diese Art der Verwendung ausdrücklich hinweisen zu lassen.

Für technische Fragen der Denkmalpflege habe ich den bisher beim Kreiskommando in Lublin eingestellten Architekten Stefan Ritter von Zelenski in Aussicht genommen und dessen Zuteilung zum Gouvernement bereits eingeleitet.

Anlangend die Frage der Verwahrung der Archive, Verwaltungsregistraturen und diverser Sammlungen bemerke ich, daß dieselben — soweit sie von den Russen nicht mitgenommen wurden —, teils unter ämtliche Sperre gelegt, teils vertrauenswürdigen Korporationen oder Persönlichkeiten zur Verwahrung übergeben worden sind. Übrigens nehme ich die vorliegende Gelegenheit wahr, um die Kreiskommanden auf die Notwendigkeit einer entsprechenden Verwahrung eventuell vorgefundener Archive, Verwaltungsregistraturen und diverser Sammlungen noch besonders aufmerksam zu machen und zugleich die Vorlage von Verzeichnissen über die unter Sperre gestellten Objekte anzuordnen.

Die Notwendigkeit der Ernennung einer entsprechenden, auf das ganze Okkupationsgebiet zu verteilenden Zahl von Korrespondenten ist einleuchtend und sehe ich den diesbezüglichen Vorschlägen des Landeskonservators entgegen.

Was hingegen den Handel mit Antiquitäten anbelangt, so bin ich leider aus wirtschaftlichen Rücksichten nicht in der Lage, denselben innerhalb des Okkupationsgebietes zu untersagen. Um jedoch die Ausfuhr von antiken Kunstgegenstanden aus dem Okkupationsgebiete tunlichst zu erschweren, unterbreite ich unter Einem dem Etappenkommando den Antrag auf Erlassung eines diesbezüglichen Ausfuhrverbotes und stelle an dasselbe zugleich die Bitte um geeignete Veranlassung, daß den Antiquitätenhändlern seitens der Paßvisumstellen der Ein-

tritt in das Okkupationsgebiet wenn nicht ganz verwehrt, so doch wenigstens tunlichst erschwert werden möge und ihre Eigenschaft auf den Pässen ausdrücklich vermerkt werde.

Gegen die angeregte Maßnahme der Sequestration von Antiquitäten verdächtiger Provenienz würde ich prinzipielle Einwendungen nicht erheben, erlaube mir jedoch darauf hinzuweisen, daß sich hierzulande in dem gedachten Belange nur selten Gelegenheit zur Anwendung dieser Maßnahme ergeben dürfte und daß hiefür zunächst eine rechtliche Basis erwirkt werden müßte, da zu deren Einführung im administrativen Wege keine Grundlage vorhanden wäre.

Was hingegen die Mittel für die Sicherung der Denkmäler anbelangt, gestatte ich mir hervorzuheben, daß bereits in mehreren Fällen die vom Landeskonservator notwendig befundenen Adaptierungen von Kirchen kunsthistorischer Bedeutung durch unentgeltliche Zuwendung des erforderlichen Bauholzes aus den Staatsforsten gefördert wurden und daß ich bereit bin, in ähnlichen Fällen die gleiche Unterstützung, sowie erforderlichenfalls die Beistellung eines Staatstechnikers zur Überwachung der bezüglichen Reparaturen zu bewilligen. Eine weitergehende etwa finanzielle Unterstützung vermöchte ich hingegen angesichts der noch nicht eingetretenen Stabilität der Verhältnisse und mangels spezieller Fonds nicht in Aussicht zu stellen.

Gegen die Erwirkung der prinzipiellen Bewilligung zur eventuellen Heranziehung von Pionier- und Genietruppen zur beschleunigten Durchführung dringender Sicherungsarbeiten an beschädigten Denkmälern würde meinerseits eine Einwendung nicht erhoben werden.

Genehmigen Euer Durchlaucht den Ausdruck meiner Verehrung.

Diller, G. M. m. p.

Und zum Schlusse sei hier noch die Instruktion mitgeteilt, die über Antrag der Denkmalpflegeorgane den mit dem Schutze der Kunstdenkmäler im besetzten Italien betrauten Denkmalpflegern vom Heeresgruppenkommando erteilt wurde:

Instruktionen

für die mit dem Kunstschutze im besetzten Gebiet Italiens betrauten Kunstsachverständigen.

1. Denkmäler der Kunst und Wissenschaft dürfen ohne schriftlichen Befehl des Heeresgruppenkommandos aus dem besetzten Gebiete nicht entfernt werden.

2. Verzeichnis. Die Kunstsachverständigen haben sämtliche Kunstdenkmäler und Kunstgegenstände des ihnen zugewiesenen Arbeitsgebietes in einem Verzeichnisse aufzunehmen. Dasselbe hat zu enthalten:

a) eine Beschreibung des Kunstwerkes;
b) dessen Aufstellungsort;
c) dessen Eigentümer mit der Angabe, ob derselbe oder der verantwortliche Verwahrer anwesend oder geflohen ist;
d) die Angabe, ob das Kunstwerk genügend gesichert ist oder ob ein spezieller Schutz bzw. eine Bergung und aus welchem Grunde notwendig war und erfolgt ist;
e) im Falle der Bergung den derzeitigen Aufbewahrungsort und die Empfangsbestätigung des allfälligen Übernehmers.

3. Behandlung des Kunstwerkes. Bei unbeweglichen Kunstwerken ist protokollarisch festzulegen, ob sie vollkommen intakt oder beschädigt sind; die Beschädigungen sind womöglich unter Feststellung ihrer Ursache oder des Beschädigers an Ort und Stelle zu erheben und aufzunehmen; die Protokolle sind von verläßlichen einheimischen Personen bestätigen zu lassen.

Falls eine Ausbesserung von Bauwerken von künstlerischem oder geschichtlichem Werte auch bei Berücksichtigung der gegebenen schwierigen Verhältnisse unschwer möglich erscheint und durch deren Vornahme der sonst allenfalls drohende Untergang des Kunstwerkes vermieden werden kann, haben die Kunstsachverständigen die Vornahme der Reparatur unter genauer Darlegung des Sachverhaltes und eines Vorschlages über die Art und Mittel für die Durchführung der Ausbesserung zu beantragen.

Bewegliche Kunstwerke, die wegen Gefahr der Verschleppung oder Beschädigung an ihrem bisherigen Aufstellungsorte nicht belassen werden können, ohne daß sie zugleich ihren Eigentümern zurückgestellt bzw. nach deren Wünschen in Sicherheit gebracht werden könnten, sind grundsätzlich

in der Nähe ihres bisherigen Aufenthaltsortes zu bergen. Die Bergung hat in erster Linie durch Übergabe an Verwandte oder Verwalter des bisherigen Kunsteigentümers, sodann an das Gemeinde-Pfarramt oder an die ständige örtliche Militärbehörde und erst mangels solcher an eine in der Nähe des bisherigen Standortes wohnhafte angesehene und verläßliche Person zu erfolgen. Die Übergabe hat immer nur gegen Empfangsbestätigung, worin das in Verwahrung gegebene Kunstwerk genau beschrieben ist, zu geschehen und die Empfangsbestätigungen bilden einen wesentlichen Teil des Verzeichnisses ad 2 (Punkt e).

Nur in Fällen, in denen die vorgezeichnete Bergung keine genügende Sicherheit für die Erhaltung des Kunstwerkes oder für den Schutz des abwesenden Eigentümers bietet, kann insbesondere bei Kunstwerken von großem Werte die endgültige Bergung derselben in Udine in der städtischen Bibliothek oder in der Kirche S. Antonio beim Heeresgruppenkommando beantragt werden. Bei Gefahr im Verzuge, kann diese endgültige Bergung eines Kunstwerkes auch ohne vorherige Bewilligung des Herresgruppenkommandos von Kunstsachverständigen bei gleichzeitiger Verständigung der nächsten örtlichen Militärbehörde auf eigene Verantwortung veranlaßt werden. Doch ist diesfalls die nachträgliche Genehmigung des Heeresgruppenkommandos unter Begründung der Notwendigkeit der sofortigen Bergung einzuholen.

4. Die Nachforschungen der Kunstsachverständigen sind auch auf alle in der Literatur oder durch spezielle Reiseführer usw. bekannte, hervorragende Kunstwerke des besetzten Gebietes, die derzeit nicht mehr auffindbar sind, in der Hinsicht auszudehnen, daß durch Protokollierung von Zeugenaussagen, Bestätigungen durch Gemeindevorsteher, Pfarrer usw., soweit möglich zu erheben und festzustellen ist, wohin und auf welche Veranlassung hin die betreffenden Kunstwerke weggekommen sind.

5. Sämtliche Meldungen, Anträge und Anfragen der Kunstsachverständigen sind dem Heeresgruppenkommando (Verwaltungs-Abteilung) bzw. der Deutschen Vertretung im besetzten Italien vorzulegen, von wo die nötigen Entscheidungen getroffen werden.

6. Die Kunstsachverständigen haben allmonatlich und zwar bis spätestens 4. jeden Monats die nach Distrikten und Orten geordneten Verzeichnisse und die Berichte an das Heeresgruppenkommando bzw. an die Deutsche Vertretung im besetzten Italien einzusenden, welche Verzeichnisse und Berichte in der gemeinsamen Arbeitsstätte, der Biblitohek von Udine, gesammelt, bearbeitet und aufbewahrt werden.

Sie stehen dort jedem Kunstsachverständigen zur Einsicht und Benützung frei und dienen als Unterlage für die Weiterarbeit.

Die am Sitze des Heeresgruppenkommandos (Verwaltungs-Abteilung) und der Deutschen Vertretung befindlichen Kunstsachverständigen legen ihrer vorgesetzten Dienststelle jeweils nach Ablauf von zwei Monaten einen Sammelbericht über die gesamte Tätigkeit aller Kunstreferenten für die betreffende Zeit vor, welchem Berichte die abschriftlichen Verzeichnisse aller in derselben Zeit aufgenommenen, sowie der auf ihre Veranlassung in Udine oder sonstwo im Lande geborgenen Kunstwerke beizulegen sind. Diese Berichte, und zwar sowohl jene der österr.-ung. Kunstsachverständigen wie jene der Deutschen Vertretung werden spätestens am 7. des betreffenden Monats beim Heeresgruppenkommando (Politische Gruppe) gesammelt und dem Armeeoberkommando vorgelegt.

7. Die Kunstsachverständigen erhalten vom Heeresgruppenkommando ausgestellte Legitimationen, welche sie zur Bereisung des besetzten Gebietes, Besichtigung und Aufnahme der Kunstdenkmäler, Bergung und allfälligen Abtransport derselben ermächtigen.

Sämtliche Kommanden und Behörden haben den Kunstsachverständigen, welche sich durch diese Vollmacht legitimieren, möglichst an die Hand zu gehen.

Ergeht an sämtliche Kunstsachverstandigen, an sämtliche Distriktskommanden, an Kis. Qu. Abt., 6. A.-K. Qu. Abt., Etappen-Gruppenkommando Belluno, Deutsche Vertretung im besetzten Italien, H.-G.-K. F.-M. Frh. von Conrad und 11. A.-K. Qu.-Abt.

Udine, im Feber 1918. Boroevic, F.-M. m. p.



Von den Italienern zerstörter Palast in Conegliano

Und in einem diese Instruktion ergänzenden Armeebefehl heißt es: ,,Wo private Sammlerbegierden oder materielle Sonderinteressen auftreten, ist solchen Auswüchsen mit aller Schärfe entgegenzutreten; es darf kein Werk der Kunst und Wissenschaft ohne Nötigung zerstört, keines ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis von seiner Stelle entfernt werden."

Diese Proben dürften zur Illustration der Absichten und Bestrebungen genügen, von denen die für den Denkmalschutz verantwortlichen Ämter und mit ihnen alle gebildeten und kunstfreundlichen Kreise in Österreich während des ganzen Krieges erfüllt waren. Es gab darin keinen Zwiespalt der Meinungen.

Und die Ergebnisse? Im Vergleiche zu den überwindenden Schwierigkeiten können sie im ganzen und großen als günstig bezeichnet werden.

Der rechtzeitigen Bergung, die sich überall als das beste Schutzmittel erwiesen hat, ist es zu verdanken, daß in Westgalizien und im ganzen Süden der ehemaligen Monarchie von den beweglichen Kunstwerken nichts wirklich Wichtiges dem Kriege zum Opfer fiel. Dasselbe gilt für das Okkupationsgebiet in Italien. Doch auch die Verluste an Bauwerken wären zweifellos viel größer gewesen, hätten nicht die geschilderten Vorkehrungen viel Unheil abgewendet. Während der italienischen Offensive und Defensive diesseits und jenseits der Grenze Unersetzliches zum Opfer fiel — es sei nur auf Duino oder auf Conegliano hingewiesen —, wurde beim österreichischen Vormarsch in Italien kein wichtiges Bauwerk zerstört und die Zahl der Kirchen in Galizien, die durch rasch durchgeführte Sicherungen vor vollständigem Verfall bewahrt wurden, ist nicht gering. Manches Kunstwerk, das verloren schien, ist mit unsagbaren Mühen und unter Lebensgefahr gerettet worden, wobei nie ein Unterschied zwischen dem feindlichen und eigenen Kunstbesitz gemacht wurde.

Im Inneren des Reiches wurde viel fruchtbringende Arbeit geleistet, auf den Kriegsschauplätzen konnte dem ärgsten Wüten der Kriegsfurie und der Kriegshyänen entgegengewirkt werden und in den besetzten fremden Gebieten fand der alte Kunstbesitz eine ebenso sachkundige als von besten Absichten erfüllte Vertretung. Auch die wissenschaftlichen Arbeiten im Friaul und Serbien können in diesem Zusammenhange genannt werden.

Der Erfolg war freilich nicht überall unseren Bestrebungen beschieden, oder zumindestens

nicht in dem Maße, wie wir es gewunscht hätten. Verschiedene Ursachen haben da mitgewirkt. Das alte Österreich besaß kein Denkmalschutzgesetz, was sich auch im Kriege rächen mußte. Als notwendig erkannte Maßnahmen, die auf gesetzlicher Grundlage einfach verfügt worden wären, konnten vielfach nur durch langwierige Verhandlungen vereinbart werden und zuweilen blieben solche Verhandlungen, des Unverstandes der lokalen Faktoren wegen, ganz erfolglos. So bemühten wir uns auch noch im Kriege, ein Denkmalschutzgesetz zu schaffen, was an politischen Schwierigkeiten gescheitert ist. Ein noch größeres Hindernis bestand in der Schwerfälligkeit und Umständlichkeit des Geschäftsganges bei den militärischen Behörden. Was sofort zu entscheiden war, erfuhr in den meisten Fällen eine zeitraubende bureaukratische Behandlung und bei den meisten Anträgen haben verschiedene Instanzen mitgewirkt, was alle Entscheidungen unendlich erschwerte. Dazu kam in den letzten zwei Jahren auch noch die wachsende wirtschaftliche Not, der zunehmende Mangel an Hilfsmitteln jeder Art. Man darf nicht vergessen, daß wir wie in einer belagerten Stadt waren, wo schließlich alles zur Neige geht, nicht zuletzt auch die moralische Widerstandskraft der Bevölkerung und die Fähigkeit etwas anderes als die tägliche Not im Auge zu behalten.

Die auf solchen besonderen Verhältnissen beruhenden Mißerfolge waren aber doch nur gering jenen gegenüber, die allgemeine Ursachen hatten. Ich sprach oben von unseren Bemühungen, wertvolle Gebäude in der eigentlichen Kampfzone zu schützen. Es ist durch solche Bemühungen, wie auch bereits erwähnt wurde, dies und jenes gerettet worden. Doch im Ganzen? Ich habe viel von den Zerstörungen in Belgien und Frankreich und auch die „Stätten des Todes“ am Isonzo gesehen. Das Bild war im gleichen Maße furchtbar im Westen und im Süden, wies dieselben Momente auf, durch welches Heer auch immer es verursacht wurde und lehrte überall, daß in Gebieten, in denen der Kampf seine volle elementare Kraft entfaltet hat, alle Denkmalschutzbestrebungen machtlos geworden sind. Wie hätte man einzelne Denkmäler in Gegenden retten können, wo Wochen, Monate, Jahre mit allen technischen Mitteln der Gegenwart gekämpft und alles vernichtet wurde. Ebenso könnte man verlangen, daß ein Erdbeben an hervorragenden Bauwerken vorbeigeht. Hätte Giotto die Arenafresken in Görz gemalt, so wären sie italienischen Geschossen zum Opfer gefallen, wie die Wandgemälde in Colalto, die der breiten Menge auch als Giottos Werke gegolten haben. Das angreifende Heer wird immer mehr zerstören, als das sich verteidigende und so haben die Italiener, als sie ihre Angriffe vortrugen, Städte, Kirchen und Schlösser ebenso zerschossen, wie die Deutschen im Westen, und nicht anders war es, als dort die Verbündeten und im Süden die Österreicher verlorenes Gebiet wieder zu erobern versuchten. Wen trifft da die Schuld? Man kann die Anklage nur gegen den Krieg, doch nicht gegen diese oder jene Nation erheben. In den ersten Kriegsjahren konnte man, den neuen Krieg mit alten Maßstäben messend, darüber noch im unklaren sein, heute nimmermehr, was man doch endlich, statt sich gegenseitig zu beschuldigen, eingestehen sollte.

Doch auch, wo ihm nur ein geringer Erfolg beschieden war, blieb der Kampf um den Denkmalschutz nicht ohne Gewinn. In der Sündflut der gegenseitigen haßerfüllten Vernichtung wirkten in ihm überall ethische Kräfte für allgemeine Kulturgüter der Menschheit und diese Tatsache allein wird gewiß auch fernerhin gute Früchte tragen. Man vermehre die Streitfragen nicht durch neue, sondern begrabe die alten und die Erinnerung an das getrennte und doch ideell gleichgerichtete Wirken, wird das Bewußtsein stärken, daß die Völker Europas über alles politisch und wirtschaftlich Trennende hinweg durch gemeinsame Pflichten den gemeinsamen geistigen Gütern gegenüber verbunden sind und im Interesse ihrer ganzen geistigen Kultur verbunden bleiben müssen.



Die Piazzutta in Görz nach der Beschießung

II.

Die Denkmalpflege an der österreichischen Isonzofront in der Zeit des italienischen Feldzuges 1915–1918

Von Anton Gnirs

Obwohl seit Beginn des Jahres 1915 kaum etwas anderes mehr zu erwarten stand, als daß Italien aus dem Verhältnis seiner Neutralität tretend mit dem kommenden Frühjahr Österreich an seinen südlichen Grenzen angreifen und sich hier zur Durchführung gewaltiger Kampfoperationen einrichten werde, so mußten doch in den damals schon schwer bedrohten Grenzgebieten auch selbst nur vorbereitende Maßnahmen zum Schutze der beweglichen wie unbeweglichen Denkmalwerte mit Rücksicht auf die allgemeine Stellungnahme der k. k. Regierung gegenüber dem bereits offensiv vorbereitenden Königreich vollständig unterbleiben. Die k. k. Regierung glaubte nämlich, im Küstenlande alles vermeiden zu müssen, was auch nur den Schein im Inlande wie im Auslande hätte erwecken können, daß man in Wien mit einem Friedensbruch Italiens und mit einer Abwehr auch an der Südwestgrenze bereits rechnen müsse. Erst mit der Kriegserklärung am Pfingstsonntag 1915, somit erst mit jener Stunde, in der der volle Kriegszustand de facto auch schon bestand, konnten die berufenen Funktionäre des Staatsdenkmaldienstes an die Organisation eines besonderen, der schon entwickelten Kampflage Rechnung tragenden Denkmalschutzes schreiten und dazu notwendige Befehle, zunächst freilich ohne exekutive Mittel, erhalten.



St. Peter bei Görz, von den Italienern zerstört

Nur für den am meisten exponierten Bestand des archäologischen **Staatsmuseums in Aquileia** war schon in den Ostertagen 1915 zu einem kleinen Teil vorgesorgt worden, indem die wertvollsten Objekte der Kleinkunst verpackt, nach Wien gebracht und dem Ministerium für Kultus und Unterricht in Verwahrung gegeben worden waren. Begründet war diese Maßnahme in der Erwägung, daß Aquileia als eventuelle Einbruchsstelle schon in den ersten Stunden des kommenden Krieges zum Kampfplatz werden konnte. Ferner hat noch kurz vor Ausbruch des Krieges der Landeskonservator mit den bischöflichen Ordinariaten in Görz und Triest vereinbart, daß von den Bischöfen die Kirchenverwaltungen beauftragt wurden, für die gesicherte Verwahrung der ihnen anvertrauten kirchlichen Einrichtungsgegenstände mit Kunst- und Alterswert entsprechend vorzusorgen, die mit dem Tage des Ausbruches der Feindseligkeiten besonderen Gefährdungen durch Zufälle wie bei gewaltsamen Eingriffen ausgesetzt wären. Auch sollten aus Filialkirchen, Kapellen usw. wertvolle Kirchengüter gesammelt und mit dem Kunstbesitz der betreffenden Pfarrkirche vereint unter Aufsicht des Pfarrverwesers verwahrt werden. Damit hätte auch eine Vorarbeit zu einer später einsetzenden Bergearbeit geleistet werden sollen. Wie sich aber später zeigte, war diese Anordnung in den meisten Fällen nicht entsprechend aufgefaßt worden und hatte alsbald von kirchlicher Seite zu Maßnahmen geführt, die bei dem Mangel einer vorbereitenden Organisation und bei manchem Unverständnis in der Behandlung der Objekte für diese oft verhängnisvoll hätten werden können. Die Kirchenvorstände glaubten nämlich in der Befolgung der bischöflichen Aufträge überall ihre Kunstinventare in Verstecken vergraben zu müssen. Der eine vermauerte seine kunstvollen Geräte, der andere versteckte die wertvollsten Paramente in nassen Gruftgewölben, ein Pfarrer am Lande ließ sein ganzes Inventar im Wald vergraben, und mancher verteilte den gesamten Kunstbesitz an Privatpersonen zur Bergung, welche wiederum die einzelnen, ihnen anvertrauten Objekte in die unterschiedlichsten Schlupfwinkel vertrugen. So war, um nur ein Beispiel zu zitieren, aus dem Domschatz von Capodistria ein berühmtes Elfenbein-

reliquiar, ein Sternkästchen des 12. Jahrhunderts, in dem feuchten Flur eines Hauses vergraben worden, wo es durch Wassereinflüsse in seinem Holzgerippe zweifellos zerstört worden wäre, wenn der Landeskonservator nicht rechtzeitig eingegriffen hätte.



Görz. Blick in den zerstörten Chor des Domes 1917

Von diesen verfehlten Maßnahmen der kirchlichen Unterbehörden abgesehen, war weiter für den Denkmalschutz in keiner Weise vorgesehen worden. Weder von den autonomen Behörden der Provinz, noch von den Besitzern privater Sammlungen, noch von den Museen war irgendeine Vorsorge getroffen worden. Am schlimmsten war es wohl mit dem Landesmuseum in Görz bestellt, das von seinen Leitungen verlassen, nicht einmal unter der Bewachung eines Hausbesorgers gestellt war.

Als unmittelbar nach Kriegsbeginn vonseiten der Ministerien nun nichts mehr in den Weg gelegt wurde, daß dem Landeskonservator für das Küstenland die Organisation eines einheitlich geführten Denkmalschutzdienstes durch die österreichische Zentralkommission für Denkmalpflege endlich überantwortet werden konnte, fand diese keinerlei einleitende Vorarbeit vor, die folgende, durch die unterdessen eingetretenen kriegerischen Verhältnisse nun dringend gewordenen Aufgaben gefördert hätte:

1. Schutzmaßnahmen für die im Kampfgebiete liegenden Bauobjekte mit Denkmalswert.

2. Einsammeln der beweglichen Denkmale mit Kunst- und Alterswert des kirchlichen wie profanen, öffentlichen Besitzes (in erster Linie der unbewachten, unzulänglich verwahrten Bestände, dann der durch die allgemeine Kampflage in Gefährdung kommende Kunstwerke). Überführung der einzelnen Objekte in eine Laibacher Bergungsstelle. Verpackung der Objekte und Weiterführung derselben in die Bergungsstellen Graz und Wien.

3. Sicherung und Notrestaurierungen der durch Kampfwirkungen beschädigten oder in Mitleidenschaft gezogenen Bauobjekte mit Denkmalswert.

In diesen drei Punkten war das allgemeine Programm des Denkmalschutzdienstes an der Südwestfront gegeben.

Nach einer noch Ende Mai 1915 bei der Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien über die Durchführung der in diesem Programm niedergelegten Maßnahmen erfolgten Beratung wurde für diese Maßnahmen völlig erfolglos das k. u. k. Kriegsministerium amtlich interessiert, das schließlich sein gänz-



Görz. Der durch das italienische Artilleriefeuer verheerte Friedhof



Görz. Die Kirche von Monte Santo im zweiten Stadium der Zerstörung

liches Desinteressement an einer Denkmalpflege am südwestlichen Kriegsschauplatze kundgab. Die Zentralkommission entsendete darauf den Landeskonservator Dr. A. Gnirs an das k. u. k. Kommando der Südwestfront nach Marburg, der nun dieses für die dringend notwendige Einrichtung eines Denkmalschutzdienstes an der unterstehenden Kampffront gewinnen sollte. So sehr nun auch hier der Höchstkommandierende, Erzherzog Eugen, den dargelegten Bestrebungen der Zentralkommission das regste und wärmste Interesse sofort entgegenbrachte, so verhielten sich aber die ihm unterstehenden Kommanden, vor allem die Quartiermeister-Abteilung der Isonzoarmee in Laibach recht unzugänglich und lehnten nach Erhalt eines A.-O.-K.-Befehles einen militärisch organisierten Denkmaldienst rundweg ab, der nach deren Ansicht weiterhin Angelegenheit des Zivilstaatsdienstes bleiben musse. Fur die Praxis bereitete aber diese Ablehnung schwerste Hindernisse, da jede Amtshandlung in dem abgesperrten Kriegsgebiet für einen in der Front nicht militärisch eingeteilten Funktionär unmoglich werden mußte. Schließlich ließ sich aber durch das verständnisvolle und nachdrückliche Eingreifen des kommandierenden Erzherzogs alsbald die Durchführung des Punktes I des Programmes, die Herausgabe eines wichtigen Befehles an die operierenden Kommanden erreichen, der die möglichste Schonung der Bauobjekte mit Denkmalwert zu gewährleisten versprach. Dazu wurde für die Isonzofront wie fur Kärnten ein topographisches Verzeichnis aller Orte mit besonderen Situationsangaben ausgearbeitet, in dem sämtliche Bauobjekte mit Denkmalwert oder Bauten, die Kunstwerte beherbergen, aufgenommen waren. Diese Topographien wurden in handlicher Form in Druck gelegt und an alle operierenden Unterkommanden mit dem besonderen Befehl verteilt, daß die namhaft gemachten Objekte bei Kampfhandlungen, besonders der schweren Artillerie, zu schonen sind. Wie sich nach Auflassung der Kampffront am Isonzo zeigte, hat auch die österreichische Artillerie im Sinne dieser Schutzbefehle gearbeitet, soweit dies ohne allzu große Schädigung der eigenen Operationen



Görz. Die Kirche von Monte Santo im letzten Stadium der Zerstörung

möglich war. So ist z. B. die Stadt Gradisca, so sehr es auch militärische Maßnahmen verlangt hätten, von einer Bombardierung der Kasernen, Unterkünfte und Depots im Ortszentrum fast durchwegs verschont geblieben, ebenso die mit Fresken des 16. Jahrhunderts geschmückte Kirche S. Polo in Ronchi, das gotische Kirchlein S. Achaz bei Plava wegen seiner wertvollen Malereien aus der Zeit um 1500, ferner Denkmalgruppen in Görz usw. Nicht unerwähnt kann aber bleiben, daß besonders im Positionskrieg derartige Rücksichten die Partei, die sie übt, vielfach zum großen Vorteil des Gegners schädigt. Sobald nämlich dieser beobachtet, daß in einem schwer bekämpften Raum Plätze oder Objektsgruppen vom Artilleriefeuer verschont bleiben, so verlegt er naturgemäß alsbald dorthin seine ihm besonders wichtigen Kampfanstalten der Umgebung. Daß an der Isonzofront übrigens von beiden Parteien nach der Haager Konvention zu schonende oder bei Operationen nicht auszunützende Objekte, wie Objektsgruppen mit Denkmalswert schließlich doch als Kampfmittel im weiteren Sinne des Wortes verwendet wurden, dafür ließen sich manche Beispiele anführen, wie z. B. die Verwendung der als Denkmale bezeichneten Kirchtürme für Signal- und Beobachtungsstation usw.

Die zweite, große Aufgabe, die dem österreichischen Denkmaldienste gestellt war, bestand in dem Aufsammeln der beweglichen Kunstschätze im Isonzogebiet und in ihrer Bergung zum Zweck einer entsprechenden gesicherten musealen Verwahrung außerhalb des Kriegsgebietes. Die Schwierigkeiten, welche sich diesen Arbeiten entgegenstellten, waren nicht unbedeutend. Eine Förderung durch die militärischen Kommandos war auch hierfür unerreichbar, die besonders in Görz nicht einmal die Bergungsmaßnahmen gestatten wollten, da diese in der Öffentlichkeit den Anschein eines Aufgebens des verteidigten Gebietes hätte angeblich erwecken können. Außerdem wollten wiederholt die Objektsverwahrer einer Entfernung ihrer bereits bedrohten Inventare anfänglich auch nicht zustimmen. Und schließlich war vielleicht die größte Schwierigkeit in dem Mangel



Görz. Die Kirche von Monte Santo im ersten Stadium der Zerstörung

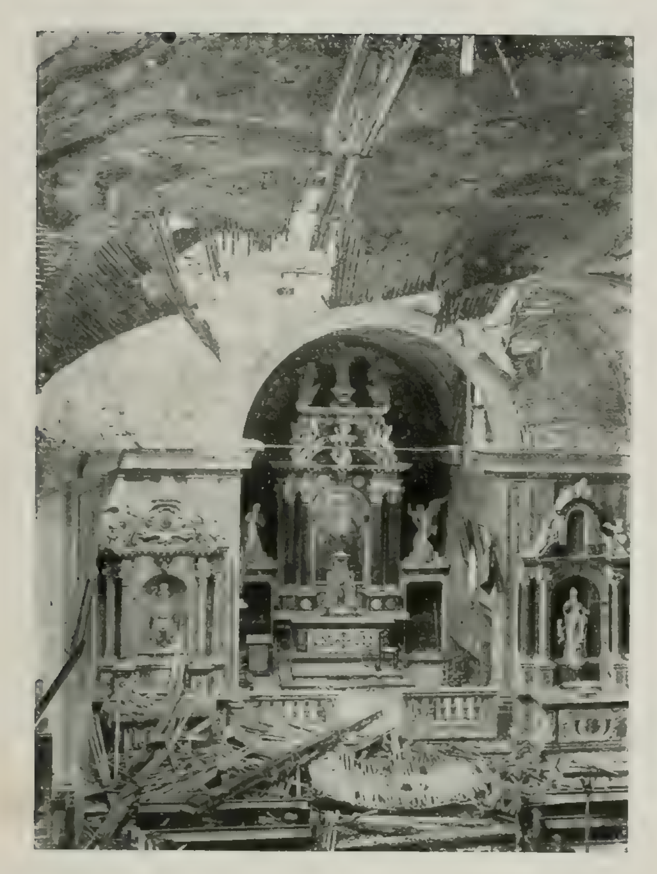
an Hilfskräften, an Transportmitteln, Verpackungen gegeben, der um so fühlbarer wurde, als der Landeskonservator, bei aller Arbeit auf seine eigene Person angewiesen, vielfach aus beschossenen Orten heraus die einzelnen Bergungen bis nach Laibach durchführen mußte.

Bei dieser Gelegenheit möge darauf hingewiesen werden, daß die großen Verluste, die trotz der Bergungen die Museen und Bibliotheken in Görz an freilich geringwertigeren Beständen erlitten hatten, auf das passive Verhalten ihrer Leitungen zurückzuführen sind, die vom Sichern ihrer Sammlungen ebensowenig etwas wissen wollten, wie z. B. auch die Verweser der Görzer Domkirche, in der zur Bergung erst nach langem mühsamen Verhandeln die einzelnen Kunstobjekte aus nassen, vermauerten Grüften und Verstecken und nur zum Teile zusammengetragen werden konnten. Daß sich die lokalen Faktoren fast überall anfänglich gegen die Bergung ihrer bedrohten Kunstschätze aussprachen, war eine allgemeine Erscheinung, die sich übrigens nicht allein auf österreichische Bergungsgebiete beschränkte. Es sei hier nur an den Widerstand erinnert, der sich in Venedig geltend machte, als dort die oberste Denkmalbehörde bei Kriegsbeginn die Abnahme der Bildwerke des Dogenpalastes und ihren Abtransport aus dem Kriegsgebiet anordnete. In Österreich, wie auch in anderen Ländern, wurde es als ein schwerer Mangel empfunden, daß für die besonderen Aufgaben der Denkmalpflege im Kriege, die vom ersten Mobilisierungstage an in dringlichster Form zur Ausführung drängten, auch nicht die geringste Vorbereitung getroffen war, wenn man von den in der Praxis recht wirkungslos gebliebenen Bestimmungen des Denkmalschutzes im Haager Übereinkommen absieht. Als das beste Schutzmittel für bewegliche Denkmale hat sich eben doch nur deren Entfernung aus dem Kampfgebiet erwiesen und deren museale Verwahrung an einem der Kriegszone möglichst entrückten Orte.

Zur Bergung gelangten daher zunächst Kunst- und historische Denkmale, wie Archivalien aus den bereits vom feindlichen Artilleriefeuer erreichten Orten, worauf auch die gleichen Sicherstellungen im Raume hinter der Kampfzone erfolgten. Die einzelnen Objekte wurden nach Laibach in das Krainische Landesmuseum überbracht, wo durch dankenswerte Mithilfe des Direktors Dr. Jos. Mantuani eine Bergungsstelle eingerichtet werden konnte, in der die einzelnen Objekte gesammelt, verpackt und zum weiteren Transport aus dem Kriegsgebiet heraus nach Graz und Wien vorbereitet wurden. In den dortigen Zentralbergestellen wurden die Objekte wiederum ausgepackt und der musealen Verwahrung übergeben. Nur ein kleiner Teil des geborgenen Materials verblieb bis zum Kriegsende bei der Bergestelle Laibach (Museum).

Die Liste der vom österreichischen Denkmaldienste geborgenen und dadurch vielfach vor einem sicheren Untergang geretteten Kunstobjekte ist nicht sehr groß; sie umfaßt aber immerhin die wertvollsten Stücke aus dem Kunstschatze des Isonzogebietes, die in folgender, nur allgemein gehaltenen Liste zusammengestellt sind:

Görz, Domkirche: Der Domschatz und die Schenkung Maria Theresias bis auf einige, von der Dompfarrei zurückbehaltenen Gegenstände, die vom italienischen Denkmaldienste 1916 nach Italien geborgen wurden.





Von Italienern zerschossene Kirchen in Görz

Görz, städt. Bibliothek: Archivalien.

Görz, Seminarbibliothek: Die gesamte Bibliothek, die nach Sittich (Abtei) gebracht wurde, wo eine Bergungsstelle für Kirchengüter der Görzer Erzdiözese eingerichtet war.

Görz, Landesmuseum: Eine Münzensammlung, Anticaglien, die Sammlung Pergamena des Museums.

Görz, Diözesenmuseum: Eine mittelalterliche Casel, eine Emailplakette (Agnus Dei).

Görz, Erzbischöfl. Ordinariat: Textilien.

Görz, Ursulinenkloster: Textilien.

Schloß Bosizio bei Görz, Bibliothek. Amerikan. Privatbesitz.

Kirchengüter mit Denkmalwert wurden ferner geborgen aus den Kirchen in Tolmein, Kirchheim, Idria a. d. Baca, Canale (vom Pfarrer geborgen), Biglia, Sempass, Wippach, Goce, Gradiscütta, Ronchi (S. Silvestro, 2 Bilder), Prvacina, Rovigno.

Triest, S. Giusto: 4 Büsten, mittelalterliche Kruzifixe, das Bild Carpaccios, Madonna mit Heiligen, wurden verpackt und in einem gewölbten Nebenraum des Domes deponiert.

Triest, Museo civico: Nachdem die Leitung dieses mustergültig geführten Institutes samt ihrem Personal in Triest seit Kriegsbeginn verblieben war, welches jederzeit die Möglichkeit hatte, für die Sicherheit oder Bergung der wertvollen Sammlungen selbst vorsorgen zu können, erschien hier eine Bergungsaktion durch den Denkmaldienst überflüssig. Überdies war einem Teil derselben Sammlungen die gesicherte Aufstellung in einem gewölbten Unterraum des Museums möglich gemacht worden. Nur über drängende Weisungen der küstenländischen Statthalterei wurde die Kollektion von Handzeichnungen Tiepolos und eine Holzskulptur (gotische Heiligenstatue, deutsche Arbeit) nach Laibach gebracht. In den übrigen Orten des Küstenlandes wurde, soweit sie zugänglich waren, für die Sicherung der Kunstbestände an Ort und Stelle vorgesorgt, vor allem für die gesicherte Aufbewahrung der durch planloses Verstecken gefährdeten Objekte Sorge getragen.

In jeder Beziehung ungünstig lagen die Verhältnisse im Gebiete der Isonzofront, als es sich darum handelte, mit Sicherungsarbeiten und Notrestaurierungen Bauten mit Kunst- und Denkmalwert sofort nach schweren Beschädigungen durch Einschüsse, wie Brand- und Explosionswirkungen zu Hilfe zu kommen. Anfänglich hatte besonders in Görz der Konservatorendienst der Zentralkommission es versucht, durch feindliche Aktionen hervorgerufene Bauschäden wenigstens provisorisch zu beheben und vor allem nach jeder Beschießung aufgerissenes Dachwerk in Ordnung zu bringen. Zur ersten derartigen Notrestaurierung hatte ein Fliegerangriff im August 1915 auf Görz Veranlassung gegeben, bei dem eine Bombe das Dach und den bemalten Plafond der Domkirche (südliches Seitenschiff) durchschlug, um schließlich im Innern der Kirche zu explodieren, wobei unter anderem sämtliche Fensterscheiben des Gebäudes in Trümmer gingen. Die Dachreparatur machte keine besonderen Schwierigkeiten, während die ebenso notwendige Neuherstellung lichtführender Fensterverschlüsse bei dem Mangel an Glas unmöglich geworden wäre, wenn nicht ein Versuch mit geöltem Packpapier einen Weg gewiesen hätte. Dieses Verschlußmaterial gewährte genügend Lichtzufuhr, hielt den Wettereinflüssen wie den später zahlreich erfolgenden Geschoßexplosionen stand, die übrigens jede Verwendung von Glas während der Belagerung unmöglich machten. Ebenso wurden noch in den ersten Monaten des italienischen Ansturmes immer wieder Versuche unternommen, Dachschäden an den Gebäuden mit Denkmalswert zu beheben, bis schließlich die Unmöglichkeit, Arbeiter und Material zu bekommen, sowie die fortgesetzte artilleristische Tätigkeit vor Görz dieser Tätigkeit des Konservators ein Ende gesetzt hatte.

Sicherungen und Verbauungen zum Schutze von Bauwerken bzw. ihren Denkmalen gegen Geschoßeinwirkung ließen sich nur in beschränktem Maße durchführen. In der Basilika zu Parenzo wurde noch vor Kriegsbeginn das Baugerüst aus dem Innern wie von der in Restaurierung begriffenen Fassade entfernt, um die Feuersgefahr einzuschränken. Der bestehende Plan, die Mosaikwände des Presbyteriums mit Sand- und Seegrassäcken einzubauen, mußte bei der Unerreichbarkeit von Säcken und Füllmaterial aufgegeben werden. Nur die Mosaikböden in der Basilika zu Aquileia wurden zum Schutz bei Einquartierungen mit einer $^1/_2$ m hohen Erdschicht und diese mit Brettern überdeckt. Diese Maßregel hat sich sehr bewährt, da vom ersten Kriegstage an durch zwei Wochen die Basilika als Kaserne von Truppen benutzt wurde, bis General Vercellana, dem die Aquilejeser Denkmale viel zu danken haben, eingriff und die Verwendung der Basilika zu militärischen Zwecken verbot. Nur der Campanile blieb mit einer Signal- und Beobachtungsstation während der Zeit bis Oktober 1917 ausgestattet.

Mit den Arbeiten einer Notrestaurierung konnte der Landeskonservator erst in dem Zeitpunkte einsetzen, als von den italienischen Truppen das Isonzogebiet verlassen worden war. Nur, wer dort die grenzenlose Verwüstung an den Bauwerken in Stadt und Land gesehen hat, kann sich eine Vorstellung von dem Umfange der Aufgaben und ihrer mannigfaltigen Art machen, die dort für Jahre hinaus der Denkmalpfleger gestellt finden wird. Gab es auch Stimmen, die dazu zu raten glaubten, selbst mit Notrestaurierungen so lange zu warten, bis der Krieg beendet und die endgültigen Geschicke dieser unglücklichen Länder bestimmt seien, so konnte der Denkmalpfleger doch nicht zuwarten, sondern mußte sofort aus den Ruinen an Denkmalswerten nach Möglichkeit zu retten suchen. Das notwendige Arbeitsprogramm hierfür war bald fertiggestellt. Es unterschied zunächst zwischen Bauten, die zur völligen Ruine geworden, und solchen, die durch Herstellung der zerstörten Dächer, notdürftige Ausbesserung zerstörten Mauerwerkes, der Tür- und Fensterverschlüsse noch erhalten werden konnten. Zur Rettung letzterer hätten sofort an allen Orten die Arbeiten eingesetzt, wenn nicht der entsetzliche Mangel an allem dazu Nötigen unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Den die Arbeiten leitenden Landeskonservatoren fehlte alles: es gab weder Lebensmittel, noch Arbeitskräfte, es fehlte an Werkzeug, Baumaterial und Transportmitteln jeder Art.

Eine zweite Aufgabe, welche der Denkmaldienst sich stellen mußte, bestand darin, aus den zerstörten Bauten seines Arbeitsgebietes die noch im Schutt begrabenen Reste einzelner Kunstobjekte sowie Reste der Innenarchitektur zu retten, ferner in den verwüsteten Museen, Sammlungen die Überbleibsel der Bestände sicherzustellen und für die Konservierung von Einzelobjekten, wie Bildern usw.



Schloß Duino. Blick in den Schloßhof vor der Beschießung



Schloß Duino. Blick in den Hof nach der Beschießung durch die Italiener



Die von den Italienern zerschossene Pfarrkirche Ranziano (Wippachtal)



Die von den Italienern zerschossene Kirche Temnica, Doberdo-Plateau

vorzusorgen. Im Winter 1917—18 gestattete die beschränkte Arbeitsmöglichkeit nur, das zerstörte Dachwerk der S. Ignaziuskirche in Görz, die bereits seit einem Jahre durch Wassereinbrüche sehr gelitten hatte, wieder herzustellen, ebenso das Marienkirchlein im Ursulinenkloster und die wertvollen Seitenschiffe der Domkirche zu retten. Weitere Arbeiten in dieser Kirche, die im Entfernen der im Innenraum lagernden Schuttmassen, Wiederherstellung des teilweise eingestürzten Presbyteriums und des Daches bestanden, konnte seit dem Frühjahr 1918 Landeskonservator Dejak bei Überwindung größter Schwierigkeiten ebenso durchführen, wie die Wiederherstellung der S. Antoni-Kirche in Görz, der Trinitas-Kapelle in Ronchi und der arg beschädigten gotischen Kirche in Canale. An zahlreichen anderen Objekten des Landes waren die Vorarbeiten soweit gediehen, daß im Herbst die Restaurierungen hätten beginnen können. Zu den in Görz absolvierten Arbeiten zählt auch noch die im Jahre 1918 durchgeführte Restaurierung der Bildersammlung im Kloster der Ursulinen.

Mit umfangreichen und dringlichen Arbeiten mußte schließlich auch die Denkmalpflege Österreichs im Herbst 1917 in Aquileia eingreifen. Dort hatte ein italienisches Grabungsunternehmen die umfangreichen, in den Jahren 1913, 1914 erzielten Aufdeckungen des Landeskonservators A. Gnirs am Platze der Basilika in den frühchristlichen Kultanlagen neben der Basilika neuerdings aufge-



Schloß Duino vor dem Kriege

nommen und das nördliche Seitenschiff des bereits bekannten sogenannten nördlichen Kultsaales im Bau des Bischofs Theodorus freigelegt. Einem ähnlichen Projekte des ehemaligen küstenländischen Landeskonservatorenamtes folgend war im Oktober 1917 damit begonnen worden, über den Mosaiken dieses Baues aus Konstantinischer Zeit einen Schutzbau zu errichten. In halbfertigem Zustand wurde Ende Oktober 1917 dieses Bauwerk von den Italienern verlassen. Es war nun dringlichste Aufgabe des österreichischen Denkmaldienstes, zur Erhaltung der freigelegten Mosaiken wie der Wandmalereien im nördlichen Seitenschiffe dadurch vorzusorgen, daß baldigst der verlassene Schutzbau fertiggestellt werde und ebenso Nebenanlagen zur Trockenhaltung des tiefliegenden Bauwerkes wie seiner Kunstwerke ehestens eingerichtet werden. Bei der Durchführung dieser Arbeiten ging der Landeskonservator über das ursprüngliche, italienische Programm hinaus und erweiterte nach der Aufdeckung der Mosaikflächen an der Ostwand des Kultsaales wie in der westlichen Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes über diese hinüber den Schutzbau, der mit einer kleinen Treppenanlage und einem verschließbaren Ausgang im Sommer 1918 fertiggestellt wurde. Gleichzeitig mit diesen Grabungen und Schutzbauten wurde eine Sicker- und Kanalanlage zur Trockenhaltung der Malereien des 4. Jahrhunderts an der Nordwand des Kultsaales angebaut.

In den Arbeiten der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege zur Restaurierung der Basilika in Aquileia und ihrer Mosaiken war erst seit der italienischen Okkupation eine längere Unterbrechung eingetreten. In dieser Zeit ließ es sich aber der vom obersten Kommando des Königlichen italie-

nischen Heeres eingerichtete Denkmalschutzdienst sehr angelegen sein, neben der sorglichsten Überwachung der Basilika doch auch manche notwendige Maßnahme zur Erhaltung der Mosaiken zu treffen, die vor allem in dem zweckmäßigen Einbau eines Steges über ihre Felder und in ihrer Abschließung bestand. Die österreichische Restaurierungsaktion konnte hier im Herbste 1917 neuerdings aufgenommen werden und soweit geführt werden, daß im September 1918 bis auf kleine schadhafte Partien im südlichen Seitenschiff die gesamte Fläche der Mosaiken in der Kulthalle des Bischofs Theodorus restauriert und gesichert war. Außerdem wurde die beschädigte Dacheindeckung der Basilika in ihrer ganzen Ausdehnung im Sommer 1918 einer gründlichen Renovierung unterzogen. Diese Arbeiten bildeten den Abschluß einer fast fünfundzwanzigjährigen Arbeit der österreichischen Denkmalpflege, die mit der kunstgeschichtlichen Aufnahme und den Untersuchungen des Grafen Karl Lanckoronski einsetzend, nicht allein durch umfassende Restaurierungen und eine große Entwässerungsanlage den Bestand der bereits gefährdeten Basilika von Aquileia für die weitere Zeit sicherte, sondern durch die gleichzeitige Aufdeckung des frühchristlichen Komplexes der ersten aquileiensischen Kirchenanlage das bedeutendste christliche Baudenkmal des Konstantinischen Zeitalters entdeckte und der Kunstgeschichte in allen ihren Teilen erschloß. Schließlich zählte noch



Schloß Duino. Hofpartie nach der Beschießung

zu den Aufgaben der Denkmalpflege im engeren, wie im weiteren Kriegsgebiete des Südens die vom Landeskonservator hier geleitete Schutzaktion bei der militärischen Requisition der Kirchenglocken und Kupferdächer. Als Grundlage für die Beurteilung jener Glocken, die als besondere Geschichts- oder Kunstwerte qualifiziert, nicht eingeschmolzen werden sollten, diente ein erst während des Krieges vom Landeskonservator verfaßter Glockenkatalog, von dem ein Band auch schon im Buchhandel erschienen ist[1]. Trotz mancher Schwierigkeiten und des Unverständnisses, dem an einzelnen Stellen zu begegnen war, gelang es schließlich doch, den größten Teil wertvoller Glocken zu retten und auf den Türmen zu belassen. Für das ehemals österreichische Gebiet Friauls dankt der Denkmalschutz die Erhaltung sämtlicher Glocken dem persönlichen Eingreifen des Kaisers Karl, nach dessen Auftrag dort die Kirchenglocken nicht zu requirieren waren. Bei der Abnahme von Kupferdächern wie beim Ausbau von Orgelpfeifen zur Kriegsmetallgewinnung folgte die militärische Requisition in den meisten Fällen den Wünschen der Denkmalpflege, so daß besondere Schäden in den hierher gehörenden Beständen mit Denkmalswert kaum zu verzeichnen sind.

Die schmerzlichste Aufgabe der Organe der Denkmalpflege war die Feststellung der immer fortschreitenden, sich weiter ausdehnenden Zerstörungen an Baudenkmälern und Kunstbesitz im

1) A. Gnirs, Alte und neue Kirchenglocken. Wien 1917, Verlag Schroll.

Gefolge der großen Schlachten und der Stellungskämpfe. Ohne irgendwelche Schonung zu kennen, ohne einen Augenblick zu zögern, haben die Italiener ihr vernichtendes Artilleriefeuer auf die blühenden Orte im Tal des Isonzo von Karfreit bis Monfalcone gelegt, auf den Plateaus von Tolmein und Doberdo, am Abhang des Krn, haben sie ganze Städte verwüstet, Dörfer völlig ausgewischt, Kirchen und Paläste in Trümmerhaufen verwandelt. Jede der großen Isonzoschlachten, in denen die Italiener vergeblich gegen unsere eiserne Mauer anrannten, hat hier neue Zerstörungen gebracht. Die Stadt Görz selbst mit ihren Kirchen, Palästen, Villen steht in der ersten Reihe. Unter den Schlössern ist vor allem das Schloß von Duino, das unvergeßlich monumentale Wahrzeichen der nördlichen Adriaküste, sinnlos und ohne jede militärische Notwendigkeit von den Italienern zerschossen worden[1]. Keine Aufzählung der Opfer der italienischen Angriffe soll hier versucht werden. Ein paar Abbildungen sollen nur einen Begriff von dem Umfang dieser durch die italienische Offensive verursachten Zerstörungen geben, die dauernd das Schuldkonto der Italiener belasten.

1) Vgl. ausführlich M. Dvořák, Duino: Mitteilungen der Zentralkommission für Denkmalpflege XV, 1916, S. 53. — Reiche Originalaufnahmen aus dem Gebiet des Küstenlandes bringen die beiden Kriegspublikationen: Leo Planiscig, Denkmäler der Kunst in den südlichen Kriegsgebieten. Isonzoebene, Istrien, Dalmatien, Südtirol. Wien 1915. — Alois Veltzé, Aus dem Kriegsland Österreich-Ungarns. Vom Isonzo zum Balkan. München 1917.



Von den Italienern zerschossene Kirche in Chiesa Nuova



Predellabild eines Altares aus Canove mit der Darstellung des hl. Antonius und des hl. Paulus

III.

Maßnahmen zum Schutze der Kunstdenkmäler in Tirol gegen Kriegsgefahr[1]

Von Franz von Wieser

Als im Frühling 1915 die Spannung zwischen Italien und Österreich einen bedenklichen Grad erreichte, hat das Landesdenkmalamt für Tirol noch vor der Kriegserklärung spontan eine Aktion zur Sicherung der hervorragendsten Kunstdenkmäler des Landes gegen Kriegsgefahr eingeleitet. Der kunsthistorische Landeskonservator Hofrat Prof. Dr. F. v. Wieser setzte sich bezüglich der Durchführung derselben mit der politischen Behörde in Verbindung und fand bei dem damaligen Statthalter von Tirol, Graf Friedr. Toggenburg, verständnisvolles Entgegenkommen.

Als eine der ersten und wichtigsten Maßnahmen kam die Sicherung der niederländischen Gobelins vom fürstbischöflichen Diözesanmuseum von Trient in Betracht. Die sieben äußerst wertvollen Teppiche, die als erstklassige Werke niederländischer Webekunst Weltruf besitzen, sind wahrscheinlich von Bischof Bernhard von Cles (1514—1539) zur Ausschmückung seiner Residenz im Palazzo del Consiglio zu Trient von Brüssel bezogen worden und bildeten in letzter Zeit den Hauptanziehungspunkt des Diözesanmuseums von Trient.

Sie zeigen in feiner Webearbeit die Darstellungen: Geburt Christi, die Fußwaschung, Christus vor Caifas, Christus vor Pilatus, die Kreuztragung Christi mit Veronika, die Kreuzabnahme und die Auferstehung. Jeder der Arrazzi mißt ca. 3×2,40 m. Auf dem Gobelin der Auferstehung ist auf einem Kleidersaume zu lesen: Peter de Assetl Brvesel Voe. Ein achter Gobelin mit der Darstellung Johannes auf Patmos gehört nicht zur gleichen Serie. Die Gobelins waren schon zur Zeit des napo-

1) Vgl. die ausführlichen vorläufigen Berichte von Joseph Garber, Sicherung und Bergung der Kunstdenkmäler vor Kriegsgefahr in Südtirol: Mitteilungen der K. K. Zentral-Kommission für Denkmalpflege XV, 1916, S. 13, und Vom K. u. K. Heeresgruppenkommando Feldmarschall Erzherzog Eugen geborgenen Kunstgegenstände aus Südtirol: Mitteilungen XV, 1916, S. 199.

leonischen Krieges nach Wien gebracht worden. Im Auftrage der k. u. k. Hofkammer in Wien wurden sie im Herbste 1817 wieder nach Trient geschickt und dort am 3. Jänner 1818 durch den k. u. k. Kreishauptmann L. B. Ceschi dem Domkapitel zur Aufbewahrung übergeben.

Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges in den letzten Tagen des Monats Mai 1915 begaben sich Landeskonservator Hofrat v. Wieser und Sekretär Dr. Garber, von der k. u. k. Statthalterei mit den nötigen Vollmachten ausgestellt, nach Trient, um dort für die Sicherung der Arrazzi und anderer besonders wertvoller Kunstwerke Vorkehrungen zu treffen. Da sich dem Abtransport der Arrazzi große Schwierigkeiten entgegensetzten, wurden sie in einem geheimen, feuer- und bombensicheren Doppelgewölbe, wohin sie aus dem Diözesanmuseum gebracht worden waren, belassen. Das Gewölbe, in dem sich die Arrazzi während der Kriegsdauer befanden, wurde durch Sandsäcke verstärkt und später darin noch eine eigene Schutzmauer aufgeführt. Die Arrazzi selbst wurden von Zeit zu Zeit revidiert, um sich fortwährend Gewißheit über ihren Erhaltungszustand zu verschaffen.

Aus dem Diözesan-Museum wurden ferner alle wertvolleren Gegenstände durch den Konservator Professor V. Casagrande, der sich bei der ganzen Bergungsaktion in Trient und Umgebung große Verdienste erworben hat, geborgen. Durch ihn wurde auch der Domschatz in Sicherheit gebracht. Einige Zeit später wurde die Abnahme der wertvollen Altarbilder der Konzilskirche S. Maria Maggiore durchgeführt, worunter sich ein Morone: Disputation der vier Kirchenväter; ein Cignarolli: Ekstase der hl. Theresia; eine Anbetung der Könige (veronesisch, 16. Jahrhundert) befinden. Aus dem Presbyterium derselben Kirche wurden entfernt: ein vorzügliches Ölgemälde, darstellend die hl. Klara, in der Art des Moretto gemalt; ein Triptychon: Christus im Leiden, und zwei Bischöfe (deutsche Schule 1536); eine Madonna mit Heiligen (spätgotische italienische Arbeit); ein Christus im Grabe (Richtung des Tintoretto) und noch mehrere andere Bilder. Das Museo civico von Trient nahm die Bergung seines Besitzes durch die eigenen Vertreter vor. Aus der Domkirche und anderen Kirchen Trients wurden ebenfalls die wertvollsten Bilder und Gegenstände in Sicherheit gebracht. Das Hauptaltarbild der Kirche in Torbole ,,Martyrium des hl. Andreas" von Cignarolli wurde mit dem Altarbild der Kirche in Villa del monte in die Dekanalkirche von Arco gebracht. In Riva wurde ein drittes Cignarolli-Gemälde aus der dortigen Dekanalkirche und die vier Altargemälde der Inviolatakirche gesichert.

In den weiter rückwärts gelegenen Orten, bei denen das Verpacken und der Abtransport ihrer wertvollsten Kunstwerke im Notfalle auch weiterhin ohne besondere Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte, wurden den maßgebenden und interessierten Kreisen die bei herannahender Gefahr zu bergenden Gegenstände bezeichnet und ihnen nahegelegt, dieselben schon jetzt in Kisten zu verwahren und für den Abtransport bereit zu halten. Solche Anordnungen wurden in Bozen, Gries, Brixen, Klausen, Innichen und Sterzing, sowie in Meran und den größeren Orten des Vinschgaues getroffen. Einiges wurde aus diesen Orten auch damals schon abgeführt.

Die Museen dieser Städte hatten bereits selbst schon für eine rasche Versendung ihrer wertvollsten Objekte vorgesehen.

Von den fürstbischöflichen Ordinariaten Brixen und Trient waren an den Klerus ebenfalls Aufforderungen ergangen, für die Bergung der Kunst- und Wertgegenstände ihrer Kirchen Vorsorge zu treffen. Entsprechend diesen Erlässen wurden aus mehreren Orten, die besonders gefährdet erschienen, die mobilen Kunstgegenstände entfernt und entweder in den Stiften Nordtirols oder in den über dem Brenner gelegenen Pfarreien hinterlegt. Auf diese Weise wurden z. B. die schönen Paramente der Pfarrkirche von Sexten, die bald danach dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen ist, gerettet. Auch die Altarbilder dieser Kirche wurden noch rechtzeitig durch Landsturmmänner dem Untergange entrissen.

Aus der Pfarrkirche von Toblach wurden die Altarbilder von Franz Anton Zeiller, von jener in Niederdorf das Gemälde der Steinigung des hl. Stephanus von Martin Knoller und mehrere andere ins Hinterland abtransportiert. Der wertvolle Schatz der Kapuzinerkirche in Klausen mit seinen herrlichen Paramenten und Spitzen, hervorragenden Gemälden und Goldschmiedarbeiten wurde in Kisten eingepackt und zur Lieferung ins Hinterland bereitgehalten für den Fall, daß sich eine unmittelbare Gefahr einstellen sollte. Die Sicherungs-Vorkehrungen im Pustertale und Eisaktale wurden



Flandrische Tapisserie aus dem Diöcesanmuseum in Trient

durch den Sekretär des Staatsdenkmalamtes Prof. Dr. J. Weingartner und den Konservator Adrian Egger in Brixen mit großer Umsicht durchgeführt.

Konnte man die beweglichen Denkmäler den Gefahren einer Beschädigung oder Vernichtung durch Entfernung oder Unterbringung derselben in sicheren Gewölben entziehen, so blieben doch viele immobile Denkmäler der Gefährdung durch den Krieg, der Beschießung, Einquartierung usw. ausgesetzt. Dank dem außerordentlichen Entgegenkommen der militärischen Kommandos war es jedoch auch da möglich, entsprechende Sicherungsvorkehrungen zu treffen. Am 23. Juni 1915 erfolgte bereits eine Zuschrift des Staatsdenkmalamtes an das k. u. k. Landeskonservatorat des Inhaltes:

„Auf erstatteten Vortrag haben Seine k. u. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Eugen, Generaloberst, Armeeoberkommandant der südwestlichen k. u. k. Truppen usw., den Wunsch geäußert, daß sich die im Bereiche des südwestlichen Operationsgebietes befindlichen Landeskonservatorate mit den zuständigen militärischen Behörden wegen Sicherung der daselbst vorhandenen beweglichen und unbeweglichen Denkmäler ins Einvernehmen zu setzen haben. Das Landeskonservatorat erhält in Befolgung dieses allerhöchsten Wunsches den Auftrag, sich mit dem Landesverteidigungskommando in Tirol unverzüglich in direkte Verbindung zu setzen, um die Sicherung der

innerhalb des dortigen Amtsbereiches gelegenen Denkmäler in möglichst wirksamer Weise zur Durchführung gelangen zu lassen, wobei sich das Landeskonservatorat auf den von Seiner k. u. k. Hoheit geäußerten Wunsch zu berufen haben wird."

Dem auf Grund dieses Erlasses gestellten Ansuchen des k. u. k. Landeskonservatorats an Se. Exzellenz den Landesverteidigungskommandanten in Tirol, G. d. K. Viktor Dankl, es möge an die Unterkommandos in Südtirol der Auftrag auf weitgehendste Schonung und Sicherung der künstlerisch bedeutsamen Denkmäler ergehen, kam Se. Exzellenz sofort im weitestgehenden Maße entgegen, indem an sämtliche Unterkommandos folgender Befehl erging:

„K. u. k. Landesverteidigungskommando in Tirol Op. Nr. 645.

Standort des L.-V.-K., am 30. Juni 1915.

Die weitestgehende Schonung und Sicherung der kunstgeschichtlich bedeutsamen Denkmale, soweit es die militärischen Rücksichten irgend gestatten, ist allen unterstehenden Truppen und Anstalten aufzutragen.

Bei eventuell notwendig werdender militärischer Verwendung von kunstgeschichtlich wichtigen Gebäuden, wie Kirchen, Rathäusern, Palästen usw. ist eine Gefährdung derselben in ihrer Einrichtung möglichst zu vermeiden. Im Falle der Unmöglichkeit, solche Bauwerke zu erhalten, wären die berufenen Funktionäre behufs Durchführung der Räumungsarbeiten möglichst rechtzeitig zu verständigen und dieselben durch Beistellung von Arbeitskräften in den Bergungsarbeiten tunlichst zu unterstützen. Hofrat Dr. R. v. Wieser, k. u. k. Landeskonservator in Innsbruck, Hochwürden Dr. Josef Garber und Hochwürden Dr. Josef Weingartner werden bei ihren auf die Sicherung der tirolischen Kunstwerke gegen Feindesgefahr bezüglichen Maßnahmen durch die Militärbehörden tunlichst zu unterstützen sein.

Genannten Herren werden zur Durchführung der notwendigsten Bereisungen vom L.-V.-K. Legitimationen ausgestellt werden, doch sind die Herren verpflichtet, in jedem von Truppen besetzten Ort vor Beginn einer Besichtigung oder vor dem Erlassen von Maßnahmen bei den im Orte anwesenden höchsten Militärstellen vorzusprechen und sich mit ihnen ins Einvernehmen zu setzen.

Für den Kommandanten,
Pichler, m. p., G.-M."

Von welchem Werte dieser Befehl an alle Unterkommandos für den Denkmalschutz im Kriegsgebiete war, läßt sich leicht ermessen. Es hat sich in der Folge oft gezeigt, wieviel Gutes auf dem Gebiete der Denkmalpflege durch das bereitwillige und weitgehende Entgegenkommen des Militärs geschaffen wurde. So blieben in mehreren Fällen Schlösser, Ansitze usw. ganz von Einquartierungen frei oder es wurden entsprechende Vorsichtsmaßregeln zum Schutze solcher Denkmäler getroffen.

Als das Landeskonservatorat auf die Mitteilung hin, daß das Schloß Velturns mit seinen einzig schönen Renaissancevertäfelungen zur Einquartierung von Kriegsgefangenen benützt werden sollte, beim Landesverteidigungskommando diesbezüglich vorstellig wurde, traf sogar ein eigenhändiges Schreiben Se. Exzellenz des Landesverteidigungskommandanten in Tirol, G. d. K. Dankl, ein mit der Versicherung, daß von einer Einquartierung abgesehen sei.

Vom Landeskonservator wurden zahlreiche Reisen in das Kriegsgebiet unternommen, wobei den einzelnen Abschnittskommandanten die wichtigsten in ihrem Bereiche gelegenen Baudenkmale namhaft gemacht und dem besonderen Schutz derselben dringend empfohlen wurde. Um das feindliche Artilleriefeuer nicht auf dieselben zu lenken, wurde immer wieder betont, daß bei diesen Bauwerken, namentlich Kirchen, oder in deren unmittelbarer Nähe keine Beobachtungsposten oder gar Artillerie aufgestellt werden solle. So blieb es möglich, daß Villa Lagarina mit seiner von Santino Solari 1651 erbauten und von dem Grafen Paris Lodron mit zahlreichen Kunstwerken ausgestatteten Rupertuskapelle lange Zeit vom feindlichen Feuer verschont blieb. Als die Sicherheit durch die später einsetzende Beschießung der Umgebung abnahm, wurden alle mobilen Kunstdenkmale von dort entfernt und ins Kloster Wilten bei Innsbruck gebracht. Der Katalog der geborgenen Gegenstände umfaßt 153 Nummern, unter denen sich eine reiche Anzahl ganz hervorragend schöner Paramente

des 17. und 18. Jahrh. befinden. Das wertvollste Bergeobjekt bildet aber der Tabernakel vom Hauptaltare der Pfarrkirche aus vergoldeter Bronze, ein erstklassiges Goldschmiedewerk Antonio Guerinis vom Jahre 1519. Ein Gegenstand besonderer Sorge blieb die prächtige, 1603 nach den Plänen eines portugiesischen Architekten erbaute Inviolatakirche in Riva. Zwar waren die Altarbilder, von denen zwei wohl irrtümlich dem Palma Giovanni zugeschrieben werden, durch Konservator Casagrande gleich bei Beginn des Krieges aus der Kirche entfernt worden, doch blieb die Gefahr für die Kirche selbst mit den schönen reichen Stukkaturen des Davide Reti, den vorzüglich gearbeiteten Chorgestühlen, den Schränken der Sakristei von Giuseppe della Benedetta immer eine drohende, zumal sich in nächster Nähe ein großer Exerzierplatz mit vielen Baracken und militärischen Objekten befand, der vom



Innichen im Pustertale, von den Italienern beschossen

Feinde beschießbar war. Tatsächlich fielen auch bei einem Fliegerangriff zwei feindliche Bomben, die wohl den militärischen Anlagen zugedacht waren, in unmittelbarer Nähe der Kirche nieder. Die eine beschädigte ein Haus, die andere schlug 70 Schritte von der Inviolatakirche in den Erdboden. Für lange Zeit wurde durch die Entfernung der Baracken und die Nichtbenützung des Platzes um die Kirche die Gefahr für den schönen Zentralbau abgehalten. Als aber im letzten Kriegsjahre eine heftige Beschießung Rivas von Seite der Italiener stattfand, wurde leider auch diese Kirche mehrfach getroffen; zum Glücke griff wenigstens der Brand, der das angebaute Frauenkloster einäscherte, nicht auf die Kirche über.

Eine gründliche Bergungsaktion in den Städten Rovereto und Riva wurde vom k. u. k. Landesverteidigungskommando in Tirol zu Beginn des Jahres 1916 angeordnet. Die Grenzstädte Rovereto und Riva lagen schon seit langem der Beschießung durch feindliche Artillerie offen und waren auch schon durch das feindliche Feuer betroffen worden, doch hatte sich das Bombardement hauptsächlich auf militärisch wichtige Objekte, wie Kasernen und Bahnhöfe, beschränkt. Aber das

Schicksal, das inzwischen der Stadt Görz zuteil geworden war, ließ befürchten, daß auch diese Städte der Zerstörung zum Opfer fallen könnten.

Am 3. Jänner 1916 reisten der Landeskonservator Hofr. v. Wieser und Sekretär Dr. Garber nach Rovereto, um im Vereine mit zwei Statthalterei-Kommissären die Bergung aller wertvolleren Kunstgegenstände der Stadt durchzuführen. Nach einer Besprechung mit dem Brigadekommando in Calliano begann am 4. Jänner die Arbeit an Ort und Stelle, wobei natürlich die Kunstdenkmäler des öffentlichen, kirchlichen und munizipalen Besitzes zuerst, dann aber auch jene des Privatbesitzes in Frage kamen. Die Vorschrift für die Bergung lautete, daß mit dem feindwärts und am meisten gefährdeten Teil der Stadt zu beginnen sei. Da Rovereto schon am ersten Tage des Krieges mit Italien vollständig evakuiert wurde, war die Kommission bei der zirka einen Monat in Anspruch nehmenden Arbeit ganz auf militärische Mithilfe angewiesen, die ihr auch in ausgiebigster Weise durch Beistellung von Mannschaften, Verpackungsmaterial, Wagen und Pferden zuteil wurde.

Im folgenden seien die wichtigsten der geborgenen Objekte der Stadt Rovereto aufgezählt: Aus der Kirche S. Maria del Carmine wurden die fünf größten Ölgemälde von Baronio Cavalcabo (1682—1759), welche in den Stukkaturrahmen des Presbyteriums eingelassen waren, herausgenommen, ferner das Altarbild des rechten ersten Seitenaltars, von Pieri 1738 gemalt, und ein großes Barockbild, Christus und die hl. Theresia, das im Kreuzgange gefunden wurde.

Aus der deutschen Kirche (del Suffragio) wurden Paramente, Kelche usw. geborgen, weiter die Altargemälde des Hochaltares und der zwei rechten Seitenaltäre, drei gute Barockmalereien größten Formates.

Von der Kirche del Redentore wurde entfernt das barocke Altarbild des rechten Seitenaltares und ein großes Ölbild, Madonna mit Heiligen, signiert Perigrini, mitsamt dem reichen holzgeschnitzten Rokokorahmen.

Aus der Franziskanerkirche wurden zwei ehemalige Altarbilder, zwei Sante conversazioni, eines aus dem 16., das andere aus dem 17. Jahrhundert, welche sich in einem Nebenraume der Kirche befanden, geborgen, ferner aus der Kirche selbst das große Barockbild der Portalwand: Madonna mit dem hl. Franziskus über der Kirche von Portiunkula. Aus dem Refektorium des Klosters wurden vier gute Ölbilder: „Sterbende Frau mit Madonna und Kind“, barock, „Die hl. Frauen bei der Kreuztragung Christi“, barock, venezianisch, „Charitas“ und „Tod des hl. Josef“, beide barock, herausgenommen.

Aus der Kapuzinerkirche wurden geborgen zwei spätgotische Statuen, hl. Sebastian und hl. Rochus, und sechs gute Barockbilder.

Die Wertgegenstände der Dekanalkirche San Marco waren bereits vorher geborgen worden, ebenso die Paramente und die Altarbilder. Weil ihr Aufbewahrungsort als feuer- und bombensicher betrachtet werden konnte, wurden die Objekte dort belassen.

Aus der Kirche Madonna del monte, die im toten Raume zwischen den zwei Kampflinien lag, holten die Feldwachen in der Nacht ein großes, aber mittelmäßiges Bild, das bereits stark beschädigt war, herein, ebenso einige Paramente und alte Votivtafeln der Wallfahrtskirche.

Die Kirche S. Croce war zu Beginn der Feindseligkeiten gesprengt worden, nachdem das Inventar derselben vorher in Sicherheit gebracht worden war.

Aus dem Museo civico wurden zahlreiche prähistorische Fundgegenstände, insoweit sie mit festen Fundvermerken versehen waren, mehrere Gemälde, darunter Ölskizzen des Baronio Cavalcabo und viele andere Gegenstände, geborgen.

Der Accademia degli Agiati wurde das schöne Porträt der Kaiserin Maria Theresia mit seinem Rokokorahmen, ein Geschenk der Kaiserin an die Akademie, entnommen, ferner alle anderen älteren und besseren Porträts der Mitglieder der Akademie, eine sehr gute Holzskulptur (Pietà, um 1500) und drei große Kisten mit Archivalien.

Aus der Biblioteca civica wurde das Archiv des Municipio di Rovereto, das Archiv der Congregation di carità, das Porträt des Roveretaner Geschichtsforschers Tartarotti (1706 bis 1761), von Constantini gemalt, und vier Kisten mit den wertvollsten Handschriften und Frühdrucken geborgen.

Aus der Kapelle des Gymnasiums wurde ein vorzügliches Barockgemälde „Maria mit dem Evangelisten Johannes“ in Sicherheit gebracht.

In der Casa di Risparmio schmückten 19 große Fresken, zumeist Friese, die vor Jahren beim Umbau des alten Gebäudes mit Unterstützung des Staatsdenkmalamtes von den Mauern abgelöst und auf Leinwand übertragen worden waren, die Innenräume des Neubaues. Die zierlichen Frührenaissancemalereien entstammen zwei verschiedenen, jedoch nicht weit getrennten Arbeitsperioden, ungefähr um das Jahr 1500, sind vorzüglich übertragen, gut erhalten und gehören zu den ältesten Kunstdenkmälern der erst spät aufgeblühten Stadt. Da ein Rollen der größeren Bilder wegen der



Das Gewölbe der Pfarrkirche zu Toblach im Pustertal,
durch italienisches Feuer beschädigt

Gefahr des Abbröckelns der übertragenen Freskofarbe auf die Leinwand gefährlich schien, mußten für den Abtransport der 19 Bilder äußerst große Kisten angefertigt und ein eigener offener Waggon bestellt werden.

Viele Tage nahm die Bergung der Sammlung Rosmini im gleichnamigen ausgedehnten Palazzo in Anspruch. Der letzte Besitzer desselben, der bekannte Philosoph und Schriftsteller Antonio Rosmini, hatte testamentarisch seinen Palazzo mit allen von ihm und seinen Ahnen gesammelten Kunstwerken der Stadt Rovereto vermacht mit der Bestimmung, daß an dem Bestande nichts verändert werden darf. So bildete der Palazzo Rosmini mit seinen Fluchten von Zimmern, angefüllt mit Gemälden, Kupferstichen und schönem Mobiliar, ein äußerst geschmackvolles, eigenartiges Ensemble, dem das Zeichen der Unberührtheit seit dem Tode Rosminis (1855) anhaftete. War auch der Reiz des Ganzen hauptsächlich in der alten kunstsinnigen Ausstattung jedes einzelnen Raumes gelegen,

so mußte doch, da es unmöglich war, alles zu bergen, eine Auswahl der Objekte getroffen werden. Von der Bergung der Möbel mußte man im allgemeinen von vornherein absehen, zudem waren die einzelnen Stücke wohl in ihrer Zusammenstellung, jedoch nicht immer für sich besonders wertvoll. Die prächtigen Rokokoöfen konnten erklärlicherweise ohnehin für den Abtransport nicht in Betracht gezogen werden. Ein großer Saal im Parterre und die obersten Räume des Hauses waren vornehmlich mit gerahmten Kupferstichen, darunter vielen sehr großen, aus mehreren Blättern zusammengesetzten Bildern, geschmückt. Durch das Aufspannen und Beschneiden hatten die Stiche leider oft gelitten. Die wertvollsten wurden aus den Rahmen herausgenommen und mit ihren Blindrahmen oder als Blätter in Mappen verpackt. Es würde zu weit führen, die einzelnen geborgenen Gegenstände zu erwähnen. Im ganzen wurden aus dem Palazzo über 2200 Kupferstiche, 139 Gemälde, mehrere Möbelstücke und sechs getriebene Reliefs aus Silberblech (17. Jahrhundert) geborgen. Unter den Gemälden befinden sich einige aus der Schulrichtung des Giovanni Bellini, eine Madonna mit Johannes, florentinisch, 15. Jahrhundert, viele Gemälde venezianischer Herkunft des 16. und 17. Jahrhunderts, zwei Gemälde des Rivaner Malers Craffonara, einige Gemälde niederländischer Provenienz, zahlreiche Barock- und Rokokobilder, 34 Rokoko-Unterglasmalereien, darunter 12 interessante Monatsbilder und sechs vorzügliche Genreszenen. Auch die vier sehr großen mythologischen Barockbilder und vier Supraporten mit Puttiszenen aus dem großen Saale wurden aus den Stuckrahmen herausgenommen und geborgen. Weniger bedeutende Gemälde und Kupferstiche wurden belassen; die geborgenen Objekte aber besitzen für eine provinzielle Sammlung sehr beachtenswerte Qualitäten.

Durch einen Roveretaner Korrespondenten des Staatsdenkmalamtes war der Bergungskommission ein Verzeichnis der Häuser und Wohnungen jener Privaten übermittelt worden, in deren Besitz sich bessere Kunstgegenstände oder Sammlungen befanden. Auf Grund dieser Angaben wurden neben Kunstobjekten aus dem Palazzo Grillo, Cobelli, Picini, Todeschi, in der Casa Pedrotti, Malfatti u. a., sowie mehreren Privatwohnungen auch die Sammlungen Postinger und Probitzer geborgen, wobei neben Kunstgegenständen verschiedenster Art, als Silber-, Bronze- und Kupferarbeiten, alten Möbeln, Porzellan, Kupferstichen usw. auch prähistorische Gegenstände und Archivalien und noch weitere 140 Gemälde zum Abtransport kamen. Im ganzen wurden aus Rovereto 346 Gemälde geborgen, davon 139 aus der Sammlung Rosmini, 140 aus Privatbesitz und 67 aus kirchlichem oder Munizipalbesitz.

Bei der Abnahme der Gegenstände wurden dieselben auf den Namen des Besitzers signiert, Bilder auf dem Bildrahmen, Einzelgegenstände durch angehängte Etiketten. Archive, Kupferstichsammlungen, prähistorische Gegenstände usw. wurden nicht Stück für Stück signiert, sondern in ihrer Zusammengehörigkeit in besondere Kisten verpackt, und diese auf Inhalt und Besitzer bezeichnet. Zugleich mit der Fortnahme jedes Gegenstandes wurde ein Inventar mit kurzer Bezeichnung des Objektes, des Besitzers oder Fundortes und der Signatur der Kiste aufgenommen.



Friedhofskapelle zu Toblach im Pustertal von den Italienern zerstört

Nach der Beschießung des Bahnhofes von Rovereto war auch der Eisenbahnverkehr eingestellt worden, doch konnten zum Transporte der geborgenen Gegenstände in der Nacht Waggons hergebracht



Zwei Monstranzen aus Asiago



Monstranz aus der Pfarrkirche zu Arco



Schale mit Kanne aus der Pfarrkirche von Rovereto



Emaillekästchen aus der Pfarrkirche zu Arco

werden, welche auf einem Nebengleise vom Bahnhofe aus in einen gedeckten Raum geschoben wurden, so daß der Vorgang des Einwaggonierens dem Feinde nicht einsehbar war. Nur einmal wurde in der Nacht — es war gerade Vollmondschein — der abfahrende Zug vom Feinde bemerkt und sofort beschossen; glücklicherweise entkam aber der vollgefüllte Waggon, ohne getroffen zu werden; der nächste Treffer hatte zirka 30 Schritte neben dem Gleise eingeschlagen.

Nachdem die Bergung in Rovereto vollendet war, begann jene von Riva unter ähnlichen Gesichtspunkten und Bedingungen. Auch hier dauerte die Bergung nahezu einen Monat.

Aus der Arcipretalkirche von Riva wurde außer dem bereits entfernten Seitenaltarbild „Rosenkranzmadonna mit hl. Dominikus und Bartolomäus“ von Gianbettini Cignarolli, noch das erste rechte Seitenaltarbild „Tod des hl. Johannes von Nepomuk“ abgenommen. In der Seitenkapelle des Suffragio der Arcipretalkirche waren in reichen Stuckrahmen sechs schöne barocke Ölgemälde „Tod des hl. Josef“, „Imaculata mit Adam und Eva“, „Darstellung Jesu im Tempel“, „Grablegung Christi“ und „Tod Mariens“ eingelassen. Durch die Abnahme dieser Gemälde wurde zufällig auch der bisher unbekannte Meister dieser Bilder entdeckt; das letztgenannte Gemälde zeigte nämlich auf der Rückseite die Signatur Jos. Alberti 1701.

Aus der Sakristei dieser Kirche wurden die kostbaren Paramente und Silber- und Goldgeräte geborgen. Viele der umliegenden, zum Pfarrsprengel gehörigen Dorfkirchen hatten bei der Evakuierung ihre Paramente und wertvolleren Gegenstände in der Arcipretalkirche von Riva hinterlegt, wovon nun noch einige übernommen und ins Hinterland gebracht wurden. Das wertvollste von diesen in der Eile noch hierher gebrachten Gegenstände waren jedenfalls die Paramente der Kirche von Molina.

Aus der Inviolatakirche waren, wie bereits erwähnt wurde, die Altarbilder entfernt worden. Nach reiflicher Überlegung wurde von der Abmontierung des Chorgestühles Abstand genommen, weil die Zerlegung und der Transport eine zu große Gefahr für die zarten Barockschnitzereien in sich schloß.

Ebenso mußte in der Kirche S. Croce das Kolossalgemälde der Kreuzauffindung von Graffonara belassen werden. Das Gemälde schmückte einst als Fresko das Gewölbe der Kirche, war dann auf Leinwand übertragen und in einem schweren Rahmen an der Altarwand angebracht worden.

Aus der Kirche S. Giuseppe (Chiesa della disciplina) wurde das Hauptaltarbild, eine Geburt Christi, signiert F. V. MDXXX., geborgen.

Die Gegenstände des Museo civico waren bereits vorher in einem ebenerdigen Raum des Munizipiums untergebracht worden, da sich aber dieser Aufbewahrungsort für den Fall einer Beschießung oder eines Brandes als zu wenig sicher erwies, wurden die wertvolleren Objekte ausgewählt und abtransportiert. Unter den diesem Raume entnommenen Gemälden befand sich auch ein Altarbild der Arcipretalkirche (Cignarolli, Rosenkranzmadonna) und das Altarbild der Kirche von Tiarno di sopra, ferner ein angeblicher Bartolomeo Schidone „Madonna mit Kind und hl. Johannes“, ein schreibender Hieronymus, signiert Franzesco Colombo de Sorena, und eine Kreuzabnahme aus der Chiesa della disciplina, signiert F. V. 1531, also vom gleichen Meister, den wir auf dem Hochaltarbilde derselben Kirche fanden. Auch mehrere gerahmte große Kupferstiche wurden geborgen. Besonders wichtig war die Rettung des historisch bedeutsamen Munizipal-Archives, aus dem 424 Pergamente, (beginnend mit dem Jahre 1202), dann viele Handschriften, Ratsprotokolle, Rechnungs-, Register- und Steuerbücher und Matrikel entnommen wurden. Von den urgeschichtlichen Fundgegenständen wurden viele gute Objekte verpackt, leider waren die Zettel mit den Fundangaben in der Eile, mit der die Gegenstände bei Ausbruch des Krieges aus dem Museum in diesen Raum übertragen worden waren, vielfach regellos zerstreut worden. Zahlreiche Funde waren zwar numeriert, doch konnte ein Katalog nicht aufgefunden werden. Aus der Arkadenhalle des Munizipiums wurden ferner zehn römische und ein hebräischer Inschriftenstein ausgemauert und in einen bombensicheren Keller hinterlegt. Dorthin wurden auch die sehr interessanten longobardischen Reliefsteine des Museums abgeführt. Der große Wappenstein am Municipio mit zwei sehr schönen Renaissance-Engeln als Schildhalter und zwei seitlichen kleineren Wappensteinen (wovon einer die Jahreszahl 1511 trägt) wurden auch ausgemauert und ins Hinterland gebracht.

Von den Privatsammlungen kam vor allem die Galerie Lutti in Betracht. Nun zeigten sich aber die Räume, in denen die Galerie untergebracht war, vollständig leer; im Parterre des Palazzo aber fanden sich 25 Kisten, die abtransportiert wurden. Da es zu viel Zeit erfordert hätte, die gut verschlossenen, zum Teil sehr großen Kisten zu öffnen, konnte auch nicht der Inhalt derselben näher festgelegt werden, doch ist, da sich an den Wänden der leeren Galerie Zettel mit den Nummern der Kisten fanden, anzunehmen, daß sich in den abtransportierten Kisten auch die Gemälde befanden. Aus den erwähnten Parterreräumen des Palazzos wurden weiter eine Anzahl unverpackter Kunstgegenstände, mehrere alte Möbelstücke und viele Gemälde entnommen. Da ein dem Hause Lutti nahegelegenes Gebäude stark beschossen und beschädigt worden war, schien auch die Gefahr der Zerstörung der nun abtransportierten Sammlung eine große. In nächster Nähe des beschossenen Objektes liegt auch der Palazzo Menghin, aus dem mehrere Gemälde, zahlreiche Ahnenporträts, Kupferstiche, altes Porzellan und Fayencen, Silbergegenstände und Paramente der Kapelle usw. geborgen wurden. Auch von anderem Privatbesitz wurden in Betracht kommende Objekte übernommen.

Von den geborgenen Kunstwerken des zwischen Riva und Arco gelegenen Franziskanerklosters Madonna delle Grazie, in dem 1508 zwischen Kaiser Maximilian I. und den Venezianern der Friede geschlossen worden war, ist als besonders wertvoll die verehrte Madonnenstatue des Hochaltares zu erwähnen. Die Holzskulptur dürfte wohl aus der Zeit der Klostergründung 1480 stammen und ist eine sehr feine, zarte und innige Frührenaissancearbeit in der ursprünglichen Vergoldung. Aus der Sakristei dieser Kirche wurde ein großes Ölgemälde, „Hl. Theresia mit Franziskus und Hieronymus", signiert Luigi Sigurta 1764, ferner Paramente und mehrere Bilder aus dem Refektorium übernommen. Für die umfangreiche Bibliothek des Klosters, die in die Unterkirche verlegt worden war, wurde, da die Bücher durch Berührung mit dem Mauerwerk litten, durch Soldaten eine bessere Aufbewahrungsart auf gezimmerten, freistehenden Tischen hergestellt. Die wertvollsten Bücher und Manuskripte wurden mit den Gold- und Silbergeräten der Kirche von der Bergungskommission übernommen.

Schließlich wurden noch zwei aus der Umgebung Rivas stammende Altarbilder, welche in der Arcipretalkirche von Arco untergebracht worden waren, abgeführt. Das eine war das schöne Altarbild der Kirche von Torbole, „Martyrium des hl. Andreas", signiert Jo. Bel. Cignarolius pinxit, eines der besten Werke des Meisters, das andere ein großes Bild aus der Kirche Villa del monte, „Maria mit Kind und vier Heiligen", mit stark bellinesken Einflüssen, signiert mit F. V. MDXXXI.

Der Abtransport der Gegenstände erfolgte, da Riva keine Bahnverbindung mehr hatte, durch militärische Lastenautomobile. Im ganzen wurden 65 Kisten mit Kunstgegenständen aus Riva und Arco in das Hinterland gebracht.

Die in Rovereto, Riva und Arco geborgenen Kunstwerke kamen nach Innsbruck, wo sie größtenteils im Landhause einen sicheren Aufbewahrungsort fanden.

In den gefährdeten Ortschaften des Pustertales waren, wie bereits bemerkt, schon bei Ausbruch des Krieges mit Italien die wichtigsten mobilen Kunstgegenstände aus dem Feuerbereiche entfernt worden[1]. Man muß von großem Glücke sprechen, wenn in Innichen die Stiftskirche, eines der schönsten romanischen Baudenkmale des Landes vor Beschädigung bewahrt geblieben ist. Ihre unmittelbare Umgebung ist fast vollständig der Zerstörung anheimgefallen. Nachdem die romanische Kreuzigungsgruppe des Hochaltares entfernt worden war, konnte für die Sicherung des Bauwerkes selbst nichts anderes geschehen, als daß das feindwärts gelegene Südportal mit einem romanischen Tympanonrelief und den darüber gemalten Fresken, welche Michael Pacher zugeschrieben werden, durch einen starken Plankenverschlag und Sandsäcke gegen die Beschießung zu schützen versucht wurde, was durch den Stationskommandanten Oberleutnant Prof. Wopfner in dankenswerter Weise ausgeführt wurde. Daß die nahegelegene einst gotische, im 18. Jahrhundert barockisierte S. Michaelspfarrkirche mit den Deckengemälden von Christoph Anton Mayr mit leichten

---

1) Vgl. ausführlich Joseph Garber, Der Zustand der Kunstdenkmale im Kriegsgebiete des Pustertales. Mitteilungen der K. K. Zentralkommission, 3. Reihe XV, 1916, S. 123.

Beschädigungen davongekommen ist, kann nur dem Zufall gedankt werden, denn auch hier sind die umgebenden Häuser in Trümmer geschossen. Die Kirchen von Sexten und Moos sind vollständig zerschossen worden. Aus jener von Sexten verdient der noch frühzeitig genug geborgene reichgestickte Ornat aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia Erwähnung. Die Pfarrkirche von Toblach erhielt zwei Volltreffer. Der eine schlug durch Dach und Gewölbe, jedoch gerade durch den Gurtbogen zwischen zwei Deckengemälden Franz Anton Zeillers (1769), so daß die Gemälde selbst keine Beschädigung erlitten. Der zweite Einschlag riß die südliche Ecke der Hauptfassade weg. Auf Intervention des kunsthistorischen Landeskonservators wurde dank dem Entgegenkommen des damaligen



Altargemalde von Paolo Farinati v. J. 1587 aus der Kapuzinerkirche in Arco

Kommandanten der S.-W.-Front, Erzherzog Eugen, der Schaden, der den Einsturz der ganzen Fassadenwand befürchten ließ, rasch durch Untermauerung der Einschlagstelle repariert. Die Friedhofkapelle von Toblach fiel der Beschießung zum Opfer.

Zugleich mit den vom Landesdenkmalamte durchgeführten Bergungen und Sicherungen wurden auch vom Heeresgruppenkommando Schritte getan, um bedrohte Kunstwerke vor der Vernichtung zu bewahren. Dabei kamen zuerst die direkt an der Front gelegenen Orte und Kirchen, später im Mai 1916 auch die an Tirol angrenzenden eroberten Gegenden Oberitaliens, namentlich die sieben deutschen Gemeinden („sette Communi") in Betracht. Von den letzten Orten des Valsugana bis zum Gardasee kamen zahlreiche Kisten mit kunst- oder wertvolleren Gebrauchsgegenständen (vielfach in drängender Eile ungenügend verpackt) nach Bozen.

Dort hatte sich allmählich eine große Anzahl übernommener Objekte aufgestapelt. Die Museumsleitung hatte in entgegenkommender Weise die Verwahrung der Bergegüter übernommen und auch einzelne Kisten, die durch Feuchtigkeit oder den Transport gelitten hatten, geöffnet, um den gefährdeten Inhalt zu konservieren. Vor allem war es bei den zahlreich geborgenen Kirchenparamenten notwendig, daß sie ausgepackt, gelüftet und getrocknet wurden.

Vor dem Wechsel des militärischen Kommandos in Bozen im März des Jahres 1917 wurde der Landeskonservator Hofrat v. Wieser von Se. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Eunge beauftragt, die im Museum zu Bozen hinterlegten Kunstgegenstände zu inventarisieren und ihre Aufbewahrung bis zu weiterer Verfügung zu überwachen. Die Vorkehrungen, die das k. k. Landeskonservatorat darauf-



Madonna aus dem Palazzo Lutti in Riva

hin im Verlaufe des Monats April durchführte, bestanden in der Überklebung der beschädigten oder gefährdeten Gemälde, einer neuen Inventarisierung sämtlicher hinterlegten Gegenstände und der transportfähigen Verpackung derselben.

Es fanden sich nämlich zahlreiche Ölgemälde, meist Altarbilder großen Formates, die man, um sie leichter fortschaffen zu können, von dem Blindrahmen abgenommen und gerollt hatte. Leider war man dabei meist in den Fehler verfallen, sie mit der Bildseite nach innen zu rollen und zwar meist ohne Walze, was zur Folge hatte, daß die spröde Ölfarbe vielfach absprang. Um diese Schäden durch ein neuerliches Rollen auf Rundhölzern nicht noch zu vergrößern, wurden die Gemälde, bevor sie nun richtig mit der Bildfläche nach außen gerollt wurden, mit Seidenpapier unter Anwendung eines Kleisters aus Weizenmehl, Honig und Wasser überklebt. Diese später leicht ablösbare Überklebung hält die gelockerten Farbteile fest, nimmt der Ölfarbe durch die Beimengung von Honig die Sprödigkeit und verhindert eine weitere Loslösung der Farbe. Für die künstlerisch wertvolleren dieser Bilder

wird allerdings später, weil sie durch das erste unrichtige Rollen beschädigt wurden, nach der Abnahme der Überklebung auch eine sorgsame Fixierung und Restaurierung notwendig sein.

Zur Inventarisierung und Verpackung der mehrere tausend Stücke zählenden Gegenstände waren mehrere Wochen Arbeit notwendig. Als Grundlage des neuen vom k. k. Landeskonservatorate angelegten Inventares wurden die militärischen Abfuhrscheine und ein nach ihnen angelegtes, vom Militär übergebenes Verzeichnis benützt, doch blieb bei der Neuinventarisierung die Herkunftsbestimmung der Gegenstände das maßgebende Ziel. Bei vielen Bergegütern konnte die Herkunft, da sie auch in den militärischen Akten als mit „Provenienz unbekannt" angegeben war, natürlich nicht festgestellt werden. Bei einer größeren Anzahl von Objekten ergaben sich aber aus Inschriften, Wappen, oder aus der stilistischen Übereinstimmung mit anderen Gegenständen sichere Anhaltspunkte für die Provenienzbestimmung.

Die Verpackung erfolgte in 134 zum Teil recht umfangreichen Kisten, 4 Körben und 2 Päcken. Auf allen wurde die Angabe der Herkunft und die neue Inventarsnummer mit roter Ölfarbe deutlich aufgemalt. Die 137 Kolli verblieben (transportfähig bereitgestellt) bis zu weiterer Verfügung im Museum zu Bozen. Sie verteilen sich auf folgende Orte: Arco (4 Kisten), Arco und Riva (1), Asiago und Umgebung (36), Borgo (5), Borgo und Carzano (1), Canave (1), Chiarano (1), Castelnuovo bei Borgo (2), Carzano (9), Lavis (5), Lizanella (1), Massone (1), Mori (4), Riva (6), Roncegno (1), Ronchi bei Borgo (2), Rotzo bei Asiago (3), Rovereto (15), Scurelle (1), Telve di sotto und Levico (8), Torcegno (7), Valsugana, ohne nähere Angabe (6), Folgaria (2), Provenienz unbekannt (15), davon aber 14 mit militärischer Signatur.

Unter den geborgenen Gegenständen findet sich manches nahezu Wertlose. Die meisten besitzen Materialwert, viele auch mehr oder weniger bedeutenden Kunstwert. Sehr zahlreich sind darunter kirchliche Paramente mit vielen guten gestickten oder gewebten Arbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts. Vor allem sind hier die prächtigen und besonders gut erhaltenen kirchlichen Gewänder aus der Pfarrkirche von Arco zu nennen. Die Gegenstände dieser Kirche wurden kurz vor der heftigen Beschießung Arcos, von der auch die schöne Pfarrkirche betroffen wurde, geborgen. Auch die Altargeräte derselben Kirche weisen hohen, künstlerischen Wert auf. Ein großes, aus Silberblech getriebenes Vortragskreuz zeigt feine Barockformen und trägt die Jahreszahl 1676. Unter anderen schönen Rokokoarbeiten sei als herrliches Goldschmiedewerk eine große Monstranz, reich mit echten Edelsteinen und Perlen besetzt und mit Trauben aus Perlen behangen, erwähnt. Das auffallendste Stück aus Arco bildet ein kleines silbernes Kästchen, das wahrscheinlich als Pax-Tafel verwendet wurde. Die zwei Breitseiten schmücken emaillierte Darstellungen des hl. Christoph und der Madonna mit je zwei Heiligen. Die farbig prächtige Emailschicht ist leider zum Teil abgesprungen. Das seltene Stück scheint eine venezianische Arbeit aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu sein.

Auch unter den vielen Silber- und Goldgegenständen aus der Pfarrkirche San Marco von Rovereto, welche vom Militär nach Bozen gebracht wurden, finden sich vorzügliche Arbeiten. Von einem Kelche aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden leider am Fuße die drei aufgesetzten Verzierungen, die nach der Kuppa zu schließen, aus schönen Emailmedaillons von Edelsteinen umrahmt bestanden, gewaltsam abgeschraubt und entwendet. Eine große Tasse mit Kanne, reich in barockem Ornamente getrieben, erweist sich durch die Marke als Augsburger Goldschmiedewerk. Kirchengeräte aus Silber und Gold, als Monstranzen, Kelche, Reliquare, Kanontafeln, Gefäße usw. von verschiedenen anderen Kirchen geborgen, sind recht zahlreich und manches gute Stück findet sich darunter; erwähnt seien davon noch zwei Monstranzen aus Asiago, die eine barock, die andere in auffallender und reicher Rokokoform.

Trotz der großen Schwierigkeit der Abnahme und des Transportes wurden auch einige typisch italienische Holzaltare einer lokal verspäteten Fruhrenaissancezeit geborgen. Einer aus Canave enthalt in einem tiefen Schrein die Holzstatuen einer sitzenden Madonna (Nachbildung der Madonna des Klosters Delle grazie bei Arco) mit den Heiligen Rochus und Sebastian. Ein Altar aus Chiarano zeigt in einfachem Fruhrenaissanceaufbau im Mittelfeld eine noch gotisierende Holzstatue des hl. Einsiedlers Antonius zwischen zwei gut gemalten Figuren eines Papstes und Bischofs und im

Tympanon die Madonna mit dem Christuskind. Aus Canave stammt ferner ein Altar, dessen Hauptbild unter bellinesken Einflusse gemalt, die säugende Madonna auf dem Throne zwischen dem hl. Augustin und dem hl. Franziskus darstellt. Im Attikafeld ist die Verkündigung gemalt, auf die Predella ist die Geburt Christi, der hl. Augustin mit dem Kinde am Meere und der hl. Franziskus vor den versammelten Bischöfen, ferner der selige Knabe Simon von Trient und eine weibliche Allegorie. Ein dritter Altar aus Canave, derselben Zeit angehörig, besitzt zwar nur ein recht handwerklich gemaltes Mittelbild des hl. Vigilius mit dem hl. Hieronymus und Antonius Eremita; die leider stark beschädigten Predellamalereien, S. Vigilius, eine Götterstatue zerschlagend, der hl. Hieronymus in der Wüste und derselbe Heilige im Gespräche mit dem Einsiedler Antonius verraten aber einen besseren Meister.

Bei den Bergegütern finden sich weiter mehr als hundert Ölgemälde, darunter viele Altarbilder. Die besten Gemälde ließ das k. k. Landeskonservatorat vor dem Verkleben photographieren. Ein sehr großes Altarbild mit der Madonna, dem hl. Laurentius und hl. Franziskus trägt die Signatur Paolo Farinati 1587 und zeigt den deutlichen Zusammenhang des Künstlers mit den Werken Tizians und Tintorettos. Aus der Kapuzinerkirche in Arco kam ein abgelöstes Fresko mit Madonna und Kind neben einem Kampanile und der Jahreszahl 1505. Eine sehr gute Darstellung der Anbetung der Hirten, welche wohl von einem der Bassano oder einem besten Nachahmer derselben stammt, und eine Heimkehr des verlorenen Sohnes aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeichnen sich auch durch ihre gute Erhaltung aus, während ein Altarbild unbekannter Provenienz, darstellend die Verlobung der hl. Katharina aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, stark gelitten hat. Zwei Tafelbilder mit Madonnendarstellungen, wovon eines Brescianino, das andere aber einem vorzüglichen Künstler aus der Nähe des Andrea Sarto zuzuweisen ist, wurden aus dem Palazzo (oder der Villa) Lutti in Riva gebracht; das von Sarto beeinflußte Bild zeigt auffallend hohe künstlerische Qualitäten. Erwähnt seien ferner noch ein großes Altarbild, darstellend die hl. Katharina, signiert Jakobo Pellegrini 1774; ein Bild der Loretto-Madonna, signiert Allessandro Magentia; eine Anbetung der Hirten, signiert Franzesco Spilar; ein Altarbild S. Antonius Abbas mit Heiligen, beeinflußt durch Paolo Veronese; eine Darstellung der Beschneidung Christi und ein Altarbild mit dem Evangelisten Johannes, beide beeinflußt durch die Bassanoschule; schließlich noch neun Teile einer kassettierten Holzdecke, acht davon mit Köpfen und einer mit einem Wappen bemalt, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend und dem Museum von Rovereto zugehörig.

Wir beenden die Aufzählung der Gemälde, unter denen neben minderwertigen Bildern noch manches beachtenswerte Stück wäre, mit zwei aus Asiago geborgenen, die hl. Cäcilia, Orgel spielend, Anfang des 17. Jahrhunderts unter venezianischem Einfluß entstanden, und dem großen, sehr interessanten Altarbild, einer unter einem Triumphbogen sitzenden Madonna zwischen zwei stehenden Heiligen. Das Bild wurde dem Veronesen Francesco Bonsignori zugeschrieben, sicher ist es unter mantegneskem Einfluß von einem guten Künstler gemalt. Zu bedauern ist, daß gerade dieses wertvolle Gemälde infolge des verkehrten Rollens stark beschädigt ist. —

Da trotz der von den Heeresgruppen-Kommandanten G.-O. V. Dankl und F.-M. Erzherzog Eugen getroffenen Maßnahmen von Zeit zu Zeit Klagen über neuerliche in südtirolischen Schlössern und Edelsitzen durch militärische Einquartierung verursachte Beschädigungen einliefen, so wendete sich der kunsthistorische Landeskonservator schriftlich und mündlich an den neuen Heeresgruppen-Kommandanten F.-M. Freiherrn von Conrad um Abhilfe, und übergab ihm ein Verzeichnis jener Burgen und Edelsitze, welche wegen ihrer historischen Bedeutung und ihrer künstlerischen Ausstattung besonders in Betracht kamen. Für eine Anzahl durch kunstgeschichtlich wertvolle Innenausstattung hervorragender Schlösser wurde die notwendige Befreiung von militärischer Einquartierung erbeten, die übrigen der möglichst weitgehenden pietätvollen Schonung empfohlen.

F.-M. Freiherr von Conrad erließ daraufhin am 5. Mai 1918 einen strengen Befehl, dem das erwähnte Schlösserverzeichnis beigegeben war. In diesem Befehle heißt es u. a.:

,,Laut Mitteilung des Landeskonservatorates für Denkmalpflege sind in verschiedenen historischen Schlössern durch einquartierte Truppen schwere Sachbeschädigungen und Zerstörungen vorgekommen."

„Um wenigstens die künstlerisch und kulturhistorisch wertvollsten Schlösser des Landes vor weiteren Beschädigungen unbedingt zu schützen, wird verfügt:

1. Die in der Beilage angeführten Schlösser sind bei Einquartierungen besonders zu schonen, die mit einem Stern (*) bezeichneten von Einquartierung ganz frei zu lassen. Im Notfalle dürfen nur die Nebengebäude oder die nicht wertvoll eingerichteten Räume belegt werden.

2. In allen angeführten Schlössern sind die Herrenzimmer mit wertvollen alten Einrichtungsgegenständen zu sperren und nicht zu belegen.

3. In jeder Station sind die Stationskommandanten für die Einhaltung obiger Verfügungen und für die Verhinderung von Beschädigungen verantwortlich.

4. Dennoch vorkommende Fälle, von Einbruch, Raub, Plünderung, öffentlicher Gewalttätigkeit und Diebstahl sind standrechtlich zu bestrafen (Vdg. A.-O.-K. Op. Nr. 32. 183 v. 16. März 1915)." —

„Dieser Befehl ist allgemein zu verlautbaren, auch neu eintreffenden Truppenkörpern zur Kenntnis zu bringen und gelegentlich wieder in Erinnerung zu rufen. Die Mannschaft — namentlich detachierter kleiner Abteilungen — ist in dieser Hinsicht strenge zu beaufsichtigen." —

Im Dezember 1917 bereisten Hofrat v. Wieser und Dr. Garber das Valsugana-Tal. In Borgo wurden die nötigen Vorkehrungen zur Sicherung der Friedhofkapelle und der darin deponierten Altarbilder getroffen, und der Abtransport der zahlreiche typographische Seltenheiten enthaltenden Bibliothek der Canonica nach Bozen angeordnet. Aus dem benachbarten Telve wurden Archivalien sowie ein schönes Gemälde von bellineskem Typus abgeführt und nach Bozen gebracht.

Das Valsugana-Tal hat durch die feindliche Beschießung und durch Brandlegung von seiten der zum Rückzug gezwungenen Italiener stark gelitten. Die meisten Ortschaften sind zerstört und auch die Kirchen mehr oder weniger zusammengeschossen. Die Verwüstungen sind viel stärker als im Etschtale oder den westtirolischen Gebieten.

Im allgemeinen muß konstatiert werden, daß der furchtbare Weltkrieg auch in Tirol viele kunstgeschichtlichen Werte geschädigt, manches zerstört hat. Nicht nur die feindliche Beschießung hat Verheerungen angerichtet, auch durch die eigenen Truppen sind zahlreiche Kunstobjekte verschleppt oder zerstört worden. Trotzdem wird man sagen dürfen, daß die wichtigsten mobilen Kunstdenkmäler durch die rechtzeitige Abführung aus der gefährdeten Zone gerettet wurden, und daß auch die kunstgeschichtlich wertvollsten Baudenkmale im wesentlichen intakt erhalten geblieben sind.



Das von den Italienern zerstörte Schloß San Salvatore bei Susegana

IV.

Deutscher Kunst- und Denkmalschutz im besetzten Gebiet Italiens 1917–1918

Von Walter Mannowsky

Der fast über Erwarten schnelle und große Erfolg des deutschen Vorstoßes zur Entlastung der österreichisch-ungarischen Isonzo-Front hatte ein so großes Gebiet den deutschen Truppen unterworfen, daß es sich als notwendig herausstellte, für das deutsche Etappengebiet auch eine deutsche Verwaltung einzurichten und hierbei auch eine deutsche Organisation des Kunst- und Denkmalschutzes ins Leben zu rufen, die neben der österreichisch-ungarischen, der ursprünglich die Bearbeitung des ganzen italienischen Kriegsschauplatzes zugedacht war, selbständig wirken sollte.

Zu diesem Zwecke berief das deutsche Etappen-Kommando Ende November 1917 aus der Zahl der Dolmetscher einen Kunsthistoriker (Dr. Gräff) und einen Architekten (Prof. Kurz), denen dann noch weitere Kunsthistoriker (Dr. v. Bürckel, Dr. Mannowsky) und Sachverständige für Bibliothek- und Archivwesen (Dr. Ebert, Dr. Hessel), sowie technisches Personal (Maler, Bildhauer, Photographen usw.) zur Seite traten. Die ganze Organisation wurde der Verwaltungsabteilung angegliedert und der obersten Leitung des Geheimrats v. Falke in Berlin unterstellt.

Mit der österreichisch-ungarischen Kunstschutzgruppe wurden in gemeinsamen Sitzungen die Hauptrichtlinien für die Arbeiten festgelegt und in einer für beide Gruppen bindenden Instruktion schriftlich niedergelegt. Eine gemeinsame Arbeitszentrale in der unter deutscher Verwaltung stehenden Biblioteca Comunale in Udine wurde eingerichtet. Diese und nahe persönliche Fühlungnahme der Kunstoffiziere beider Gruppen untereinander verbürgten reibungsloses Zusammenarbeiten.

Das Arbeitsgebiet der deutschen Kunstschutzgruppe war im wesentlichen das Gebiet der deutschen Etappenverwaltung und das Operationsgebiet der deutschen Front-Truppenteile, also der etwa 20—30 km breite Streifen vom Gebirge an südlich bis über die Bahnlinie Udine-Pordenone-Conegliano hinaus in seiner ganzen Erstreckung von der alten Reichsgrenze bis zur Piave. Dies Gebiet behielt,

als die deutschen Fronttruppen und der größte Teil der deutschen Etappentruppen das Land Ende Februar 1918 verlassen hatten, die nunmehr der Deutschen Vertretung beim österreichisch-ungarischen Heeresgruppenkommando unterstellte deutsche Kunstschutzgruppe im wesentlichen auch weiterhin bei, um die begonnenen Arbeiten zu Ende zu führen.

Das Land Friaul und die angrenzenden Teile der Provinzen Treviso und Belluno, über die sich das deutsche Kunstschutzgebiet erstreckte, gehören zu den am wenigsten besuchten Teilen des sonst gerade der deutschen Wissenschaft so wohlbekannten Landes. Auch die italienische Kunstwissenschaft hatte ihnen wenig Interesse zugewandt und was zur Erforschung der Kunst und Geschichte des Landes geleistet wurde, ist im wesentlichen die Arbeit fleißiger Laien gewesen. Tatsächlich ist das Land auch ärmer an großen Kunstwerken als die meisten anderen Gebiete Italiens. Antike Reste sind im deutschen Kunstschutzgebiet nur verschwindend wenig vorhanden. Zahlreich dagegen sind, besonders in Cividale, die Reste aus dem frühen Mittelalter, aus der Zeit der Langobardenherrschaft. Was aus dem späteren Mittelalter erhalten blieb, ist sehr geringfügig. Nur die zahlreichen Burgen mit ihren deutschen Namen erinnern an die deutsche Patriarchenzeit. Erst aus dem 15. Jahrhundert treffen wir wieder reichere Reste, die besonderes Interesse dadurch bieten, daß in den Skulpturen und in den zahlreich erhaltenen Fresken der Landkirchen italienische Kunstweise sich mit nordischen, der Kunst der Alpenländer und Süddeutschlands verwandten Zügen mengt. Gegen Ende des Jahrhunderts decken zugewanderte Künstler aus dem westlichen Oberitalien den Bedarf an Skulpturen, aber ihre Arbeiten reichen an Qualität nicht an das heran, was Angehörige der gleichen Familien (Gaggini u. a.) in Ligurien, Sizilien oder Spanien geleistet haben. Die große Zeit des Landes ist das 16. Jahrhundert, in dem Persönlichkeiten wie Pordenone und der Pellegrino da S. Daniele auch über die Grenzen der Heimat hinaus weithin wirkten.

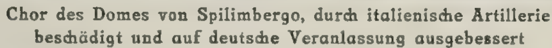
Die weiter westlich liegenden Gebiete waren von jeher auch künstlerisch venezianische Provinz. Außer geringen Resten des 14. Jahrhunderts (Fresken in der Capelle des Schlosses S. Salvatore bei Susegana, Grabmal Camino in Serravalle, S. Giustina, usw.) sind es auch hier nur vereinzelte Werke von Meistern des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts (Cima da Conegliano, Francesco da Milano usw.), die allgemeines Interesse beanspruchen. Erst jenseits der Piave beginnt das klassische Gebiet der reichgeschmückten Villen und Paläste der venezianischen großen Familien.

Das meiste, was sich im Lande an Kunstwerken erhalten hat, ist in kirchlichem Besitz. Museen gibt es nur wenig, in Cividale, Udine, Portogruaro usw., und aus ihnen hatte die italienische Regierung die wertvollsten Stücke nach Florenz und weiter ins Innere des Landes in Sicherheit bringen lassen. Private Sammlungen von Bedeutung sind fast gar nicht vorhanden, und auch Einzelkunstwerke von Wert befinden sich nur selten in privatem Besitz. Das Land war ja von jeher das Ausbeutungsgebiet der venezianischen Antiquare gewesen. Wichtiger dagegen ist der reiche private Besitz an Bibliotheken und Archiven.

In diesem weiten, über 3000 qkm großen Gebiete den Kunstschutz erfolgreich durchzuführen, erschien zunächst für die wenigen deutschen Sachverständigen ein überwältigend großes Unternehmen. Im wesentlichen sahen sie sich zunächst zwei Aufgaben gegenüber. Erstens galt es, die durch unmittelbare Kriegshandlungen bedrohten Kunstdenkmäler, Bibliotheken u. dgl. zu schützen und, falls dies nötig und möglich, aus der Gefahrzone zu bergen, und zweitens hatten sie die Kontrolle über den Kunstbesitz des gesamten besetzten Gebietes auszuüben und die zu seinem Schutz und seiner Erhaltung notwendigen Maßnahmen zu treffen. Der glatten Durchführung beider Aufgaben traten von Anfang an große Schwierigkeiten entgegen.

Eine Organisation zum Schutze der Kunst- und Kulturdenkmäler war erst eingerichtet worden, als der überraschend schnelle Vormarsch im wesentlichen an der Piave zum Stehen gekommen war, und für durchgreifende Hilfe war es dann in vielen Fällen schon zu spät. In dankenswerter Weise hatten einige Divisionen selbständig versucht, besonders gefährdete Kunstwerke vor der Zerstörung zu bewahren und zu bergen, aber mangels sachverständiger Leitung war der Erfolg meist nur gering. So konnten unsere Kunstoffiziere, als ihre Tätigkeit begann, in vielen Fällen leider nur die Vernichtung oder Beschädigung des Kunstgutes feststellen. Doch es kann hier gleich vorweggenommen werden, daß es sich meist nicht um besonders wertvolle Stücke handelte, die verloren gingen. Wirklich





Chor des Domes von Spilimbergo, durch italienische Artillerie beschädigt und auf deutsche Veranlassung ausgebessert



Kirche von Vodo im Cadore, von den Italienern in Brand geschossen

wertvolle bewegliche Kunstwerke sind auf dem italienischen Kriegsschauplatze überhaupt nicht zerstört worden.

Eine andere Schwierigkeit war der Mangel an Verkehrsmitteln. Den Kunstoffizieren eigene Kraftwagen dauernd zur Verfügung zu stellen, ging leider nicht an. Nur in Ausnahmefällen war das möglich. Meist waren sie darauf angewiesen, Freiplätze bei zu andern Zwecken unternommenen Dienstfahrten mitzubenutzen und mußten dann in bezug auf Richtung der Fahrt und zur Verfügung stehende Zeit sich fremden Interessen unterordnen. Der größte Teil der oft weit auseinander liegenden Orte, einzelnen Kirchen, Schlösser und Villen mußte zu Fuß aufgesucht werden. Auch der Abtransport gefährdeter Kunstwerke wurde durch den Mangel an eigenen Beförderungsmitteln und die Notwendigkeit, zu diesem Zwecke erst die Hilfe der Truppe — der häufig Verständnis und Zeit dazu mangelte — in Anspruch nehmen zu müssen, erschwert und verlangsamt.

Seitens des Etappenkommandos und der Obersten Heeresleitung der deutschen Truppen in Italien wurden im Laufe des November und Dezember 1917 eine Anzahl von Befehlen und Verfügungen erlassen, durch die die Schonung und der vorläufige Schutz der Kunstdenkmäler, Archive und Bibliotheken den einzelnen Kommandos zur Pflicht gemacht und auf die Tätigkeit der Kunstschutzgruppe und die Notwendigkeit ihrer Unterstützung hingewiesen wurde. Ferner wurde ein Ausfuhrverbot für Kunstwerke erlassen und in einer besonderen Verordnung der freie Handel mit Kunstwerken überhaupt verboten. Nur in beschränkten Ausnahmefällen sollte der Erwerb nach Begutachtung durch eine Sachverständigen-Kommission zugelassen sein, die zu prüfen hatte, ob es sich um legalen einwandfreien Kauf handle, ob das betreffende Stück nicht in öffentlichem Besitz sich befinde und ob durch seine Veräußerung auch öffentliche Interessen des Landes nicht geschädigt würden.

Von den meisten militärischen Dienststellen, vor allem von dem Oberquartiermeister der 14. Armee und den deutschen Etappenkommandanturen, wurde der Kunstschutzgruppe vielfache Förderung zuteil. Auch bei den offiziellen Persönlichkeiten der Landesbevölkerung, den Bürgermeistern, Pfarrern usw. fanden wir Verständnis und Entgegenkommen, sobald ihnen der Zweck und die Ziele unserer Tätigkeit klar gemacht waren. Insbesondere haben die Bischöfe von Ceneda und Concordia, der erzbischöfliche Bibliothekar Prof. Vale, und der Pfarrer von Colloredo, Prof. Braida, sowie der Ispettore onorario dei monumenti, Graf Camillo Panciera di Zoppola, und der Bürgermeister von Vittorio, Ing. Troyer, endlich Prof. Collavini in Udine, uns jederzeit mit Rat und Tat in unserer Arbeit unterstützt.

Zunächst wurden sogleich nach Einrichtung der Kunstschutzgruppe ohne weitere besondere Vorbereitung die Gebietsteile in der Nähe der Piave bereist, wo Kunstdenkmäler am meisten der Zerstörung durch feindliche Einwirkung oder durch Achtlosigkeit der Truppen ausgesetzt waren, um dort zu bergen, was noch zu bergen war und die allerdringendsten Schutzmaßnahmen zu treffen, gleichzeitig auch, um eine Übersicht zu gewinnen, was dann zunächst zu geschehen habe.

Der weiteren systematischen Schutz- und Bergungstätigkeit mußte, um eine Übersicht über den Kunstbesitz des Landes zu bekommen, die Durcharbeitung der darauf bezüglichen Literatur vorausgehen. Die Biblioteca Comunale in Udine bot in ihrer reichen Sammlung der Lokalliteratur über Friaul den größten Teil des notwendigen Materials; andere von uns geborgene Bibliotheken, vor allem die des Grafen Florio und der Società Alpina Friulana halfen weiter aus. Für das Gebiet westlich des Tagliamento, vor allem die zu den Provinzen Treviso und Belluno gehörenden Teile, war die vorgefundene Literatur weit spärlicher.

Dann wurde möglichst jeder Ort und dort jedes Rathaus, Kirche, Schloß und Herrenhaus aufgesucht, auf Grund der Notizen aus der Literatur und der Nachrichten, die von Pfarrern, Lehrern und anderen Vertrauenspersonen der Landesbevölkerung zu erhalten waren, der Bestand an Denkmälern verglichen, das fehlende festgestellt, die Kunstwerke im einzelnen auf ihren Erhaltungszustand untersucht, und auch, soweit möglich, festgestellt, wen beim Fehlen von Denkmälern oder bei ihrer Zerstörung und Beschädigung die Schuld treffe.

Während im Anfang der Tätigkeit eine Inventarisation der Denkmäler nur in beschränktem Maße, soweit sie eben für die Arbeit unbedingt notwendig war, beabsichtigt wurde, stellte sich im Laufe der Zeit doch die Notwendigkeit heraus, die Bestandsaufnahme ausführlicher anzulegen; denn eine große Zahl von Denkmälern, und darunter solche von hohem Werte waren bisher überhaupt nicht in der Literatur erwähnt oder doch in ihrer Bedeutung völlig verkannt worden, brauchbare Abbildungen fehlten meist ganz.

Hand in Hand mit der Feststellung des Bestandes ging daher auch die photographische Aufnahme, wobei in erster Linie die Kunstdenkmäler berücksichtigt wurden, die durch die kriegerischen Ereignisse im Bestande gefährdet waren, dann aber überhaupt alle kunstwissenschaftlich wichtigen Objekte, besonders soweit sie noch unveröffentlicht waren.

In Fällen, wo bei Beschädigung wertvoller Denkmäler zu befürchten war, daß im Laufe der Zeit durch Witterungseinflüsse u. dgl. der Schaden verschlimmert werde, wurden — im Einvernehmen mit den Etappen-Kommandanturen und Ortsbehörden — Maßnahmen getroffen, um eine weitere Zerstörung zu verhindern. Insbesondere wurden Gebäude mit Schußschäden möglichst ausgebessert, wenn dadurch Kunstwerke vor dem Verderben geschützt werden konnten.

So hatte bei den Kämpfen um den Tagliamento-Übergang ein Artilleriegeschoß am Dom von Spilimbergo, einem ehrwürdigen Bauwerk des 13. und 14. Jahrhunderts, den oberen Teil der Ostecke des Chors getroffen, oberhalb des Gewölbes einen Teil des Mauerwerks herausgerissen und einen Teil des Daches beschädigt. Die Gewölbekappen mit interessanten Fresken des frühen 15. Jahrhunderts waren dadurch den Einflüssen der Witterung preisgegeben. Auf Veranlassung der Kunstschutzgruppe und mit Unterstützung der Etappen-Kommandantur wurde das fehlende Mauerwerk wieder aufgeführt und das Dach wieder in Stand gesetzt. Auch in der Sakristei des Domes, die im Herbst 1917 durch ein Artilleriegeschoß sehr schwer beschädigt worden war, wurden die lockeren, den Einsturz drohenden Gewölbeteile abgenommen, der Schutt beseitigt und das Dach neu hergestellt.

Die Schnitzereien der schönen Schränke aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts waren schon vorher großenteils abgenommen und im Innern des Domes verwahrt worden.

In ähnlicher Weise wurde für Ausbesserung der Kirchen S. Michele in Coltura bei Polcenigo, S. Margherita in Arsene u. a., gesorgt, oder wenigstens die nötigen Anträge seitens der Kunstschutzgruppe, zum Teil mit Erfolg, gestellt, wie in Sacile (Domturm, Cap. S. Liberale) und an andern Orten.

Auch sonst wurden, soweit es die zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten, besondere Schutzmaßnahmen an Gebäuden, Skulpturen, Fresken und Gemälden getroffen, teils durch unsere eignen Organe, teils durch in den betreffenden Orten zur Verfügung stehende Handwerker nach unseren genauen Angaben. Die Ausführung der Arbeiten wurde wiederholt nachgeprüft.

Vielfach war es freilich nicht möglich, schon während des Krieges Abhilfe zu schaffen, besonders in Fällen, wo es sich um schon seit langer Zeit vernachlässigte Schäden handelte, wie bei vielen wertvollen Fresken in den Landkirchen westlich des Tagliamento (Barbeano, Arzenutta, Vacile usw.), die in Gefahr sind, ganz oder teilweise von der Wand abzufallen, ferner bei dem vom Holzwurm in seinem Bestande arg bedrohten Schnitzaltar des Giov. Domenico da Tolmezzo in Valeriano, bei vielen Altarbildern und dergleichen mehr. Es wurden dann die verantwortlichen Personen (Pfarrer usw.) auf die Schäden aufmerksam gemacht und sie an ihre Anzeigepflicht gegenüber der Sopraintendanza dei Monumenti erinnert.

Eine ganze Anzahl bisher unbekannter oder doch in ihrer Bedeutung völlig verkannter Kunstwerke wurden im Laufe der Arbeiten aufgefunden, teils sogar an wenig entlegenen und oft beschriebenen Stellen. So fanden sich auf dem Hochaltar des Doms von Gemona zwei wertvolle Bronze-Statuetten aus dem Kreise des Alessandro Vittoria, auf dem Hochaltar der Kirche S. Giovanni in Venzone eine große, sehr schöne Kalkstein-Madonna aus dem 15. Jahrhundert, in einer Seitenkapelle der gleichen Kirche ein vorzüglich gearbeitetes Haupt Johannes des Täufers aus dem 14. Jahrhundert, in der Cap. S. Lucia bei Venzone zwei, freilich durch grobe Übertünchung und maßlose Verschmutzung arg entstellte gute Apostelstatuen, Tonbildwerke aus dem 15. Jahrhundert und nahe verwandt der schönen Pietà im Dom zu Venzone, in Montegnacco vier freilich arg übermalte Tafeln mit Heiligendarstellungen, wahrscheinlich von der Hand des Pordenone, in der Friedhofskapelle von Castel d'Aviano ein bedeutendes Altarbild von Pietro da Vicenza und vieles andere mehr. In solchen Fällen wurden die Behörden oder die Persönlichkeiten, deren Schutz die betr. Kunstwerke unterstanden (Pfarrer, Bürgermeister od. dergl.), auf den Wert aufmerksam gemacht und sie zur besonders sorgfältigen Bewahrung verpflichtet.

Denkmäler, die an ihrem Aufstellungsort gefährdet oder dem Zugriff Unbefugter zu leicht ausgesetzt waren, wurden an einen sicheren Ort in der Nähe gebracht und dem Pfarrer, dem Bürgermeister oder dem Ortskommandanten gegen Quittung zur Verwahrung übergeben. In besonders wichtigen Fällen, oder wenn die Bergung an Ort und Stelle nicht möglich war, wurden die Objekte nach der Hauptbergungsstelle in der Biblioteca Comunale in Udine überführt. Dorthin kam unter andern das Altarbild des Pordenone aus der Kirche in Moriago, das im Dezember 1917 auf Veranlassung eines Herrn der österreichischen Kunstschutzgruppe (Prof. Thomaset) durch deutsche Artilleristen unter großer Gefahr aus dem unter starkem Feuer liegenden Orte geborgen worden war, ferner ein Altarbild des Tizianello aus Alano di Piave und mehrere Bilder und Skulpturen aus Conegliano, die alle ohne rechtzeitige Abführung verloren gewesen wären. Dorthin wurden auch eine große Anzahl von Gegenständen und Bildern aus Udineser Privatwohnungen gebracht, die teils in den von den Eigentümern verlassenen Häusern nicht genügend sicher erschienen, teils von den Besitzern oder den Inhabern der Wohnungen zwecks Sicherung zur Aufbewahrung angeboten wurden. Es wurden dabei nicht nur Gegenstände von besonderem Kunstwert angenommen, sondern auch Stücke mehr nur von Erinnerungswert, wie Familienporträts u. dgl., oder überhaupt Objekte, die dem unbefugten Zugriff besonders ausgesetzt waren.

Die Biblioteca Comunale in Udine selbst war Ende November 1917 von den deutschen Sachverständigen mit offenen Türen und in größter Unordnung vorgefunden worden. Von den Beamten war niemand dageblieben. Sie wurde geschlossen, gereinigt, mit großen Mühen wieder geordnet und dann allen wissenschaftlich Arbeitenden, sowohl deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres-

angehörigen wie Landeseinwohnern täglich zu bestimmten Stunden zugänglich gemacht. Sie war auch die Sammelstelle für eine Anzahl wertvoller privater Bibliotheken und Archive, die an ihrem gewöhnlichen Aufstellungsort nicht genügend gesichert erschienen: so der Bibliotheken und Archive de Puppi, Baisutti, Fragazetti, Tartagna-Lovaria, Renoir, della Torre, d'Aronco.

Eine Anzahl von Kunstwerken in Gebieten, die zurzeit noch von direkten Kriegseinwirkungen verschont waren, bei denen aber bei Veränderung der Kriegslage Schädigungen zu befürchten waren, wurden zunächst an ihrem Aufstellungsort belassen, ihr Abtransport in sichere Gegenden aber vorbereitet. Besonders war das der Fall bei einer Reihe von Gemälden des Francesco da Milano, Jacopo da Valenza u. a. in der Gegend um Vittorio.

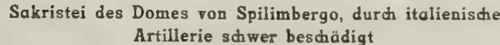
Gebäude, die Denkmäler enthielten, wurden sicheren Vertrauenspersonen, wie Pfarrern, Bürgermeistern, dauernd am Ort befindlichen militärischen Kommandos usw. zur Aufsicht übergeben und diesen zur Pflicht gemacht, jeden unbefugten Eingriff sofort zu melden. An diesen Gebäuden wurde nach Aufstellung eines Inventars der Stücke von Wert eine Bekanntmachung in deutsch und italienisch angeschlagen, die die Aufnahme des Inventars bescheinigte, es verbot, ohne Genehmigung der Dienststelle etwas an dem Inventarbestand zu verändern und auf der angegeben wurde, wem die Aufsicht über das Gebäude übertragen war. Eine Anzahl von Bauwerken wurde völlig geschlossen, der Zutritt nur mit besonderer Genehmigung gestattet, und der Schlüssel entweder sicheren Vertrauenspersonen oder der örtlichen Militärbehörde zur Aufbewahrung übergeben. (Cividale: Museum, Tempietto, S. Martino. S. Daniele: S. Antonio. Conegliano: S. Martino. Udine: Cap. Manin, S. Pietro Martire, Cap. Mte. di Pietà, Pal. Florio u. a.)

Um besonders wichtige Gebäude (Paläste, Stadthäuser usw.), die wertvolles Denkmalsgut besaßen, wirksam schützen zu können, wurden solche den Etappen-Kommandanturen bezeichnet, die (soweit dies durchführbar war) gar nicht belegt werden sollten; bei andern wurde bestimmt, daß sie nur Offizieren als Quartier dienen dürften.

Die Bergungs- und Inventarisierungstätigkeit wurde bis in die vorderste Front ausgedehnt, teilweise unter heftiger Belästigung durch feindliches Feuer. Vielfach ließ sich hierbei freilich nur noch die Zerstörung der betreffenden Kunstwerke feststellen. Besonders bedauerlich ist der Verlust der Fresken des 14. Jahrhunderts und der des Pordenone in der alten Kapelle des Schlosses S. Salvatore bei Susegana. Dieses war, seit die Kämpfe an der Piave zum Stehen gekommen waren, stets ein Brennpunkt des feindlichen Feuers gewesen. Mehrere italienische Volltreffer hatten die Kapellenwand und die Decke durchschlagen, und im Innern war alles durch Splitterwirkung und durch die Explosionsgase in schlimmster Weise verwüstet worden. Bei mehrfachen Besuchen wurden die Fresken, deren wirksamer Schutz bei der Lage zur Front und der anhaltenden Beschießung mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln leider nicht mehr möglich war, wenigstens, soweit es der damalige Erhaltungszustand erlaubte, in Photographien festgehalten. Bei den erneuten Kämpfen im Juni und Oktober 1918 werden sie wohl völlig zugrunde gegangen sein, wie wohl auch ein fälschlich dem Giotto zugeschriebenes Fresko des 15. Jahrhunderts im Kreuzgang der Abtei von Vidor, das, schon zwischen den Linien auf einer Halbinsel in der Piave liegend, nur unter größten Schwierigkeiten und Gefahren für die Beteiligten aufgenommen werden konnte.

Schon geraume Zeit vor der deutsch-österreichischen Offensive hatte die italienische Regierung umfassende Maßnahmen zum Schutze der Kunstdenkmäler getroffen. Insbesondere waren ein großer Teil der wertvolleren Kunstwerke, soweit sie transportabel waren, und auch die kostbarsten Bestände der Bibliotheken und Archive, nach dem Innern des Landes, hauptsächlich nach Florenz geborgen worden, teils schon vor mehreren Jahren, teils in aller Hast erst unmittelbar vor oder während des Rückzuges. In vielen Fällen wurden uns von den Pfarrern, Bürgermeistern usw. Quittungen der italienischen Regierungsorgane über Abgabe der betr. Werke beigebracht. Oft fehlten sie auch, aber die Bestätigung der Bergung konnte auf andere Art erlangt werden. Manchmal erregte freilich die Angabe, ein zur Zeit nicht auffindbares Kunstwerk sei von der italienischen Regierung ohne Quittung abgeführt worden, oder die Quittung sei verloren, begründete Bedenken. Ein besonderer Druck oder Zwangsmaßregeln zur Herbeischaffung wurden in solchen Fällen nicht angewendet. Wir begnügten





Sakristei des Domes von Spilimbergo, durch italienische Artillerie schwer beschädigt



Sakristei des Domes von Spilimbergo, auf deutsche Veranlassung wieder eingedeckt

uns mit der protokollarischen Feststellung der Angaben und mit Verwarnung der betreffenden Persönlichkeiten.

In einigen Fällen hatten die Italiener auch besondere Schutzmaßnahmen an Gebäuden und dergleichen getroffen, wie in Cividale, wo die alte Kapelle aus der Langobardenzeit, der sogenannte „Tempietto", durch ein doppeltes Dach, Eisenplatten und Sandsacklagen gegen Beschädigung durch Fliegerbomben geschützt worden war. In andern Fällen waren, wie in Portogruaro und Udine, Kunstwerke eingemauert oder in sicheren Kellerräumen untergebracht worden. In Kirchen, die als Magazine benutzt wurden, und in einzelnen Palästen und Sälen, die mit Mannschaften belegt worden waren (Conegliano, Sacile, Pordenone), hatte man die Altäre und Wandbilder durch Verschalungen mit Brettern oder dergleichen geschützt. Solche Vorkehrungen wurden, wo wir sie fanden, geprüft und weiter in Stand gehalten.

Wie schon erwähnt, ist auf dem deutsch-italienischen Kriegsschauplatze der Verlust wirklich wertvoller Kunstwerke, mit Ausnahme etwa der Fresken in S. Salvatore, nicht zu beklagen. Das Gebiet, in dem die heftigsten Kämpfe tobten, war verhältnismäßig arm an großer Kunst. Zahlreiche Kirchen sind freilich an der Isonzofront wie an der Piave durch Artillerietreffer in Trümmer geschossen worden, aber es waren keine bedeutenden Bauwerke.

Ein Opfer des Rückzuges ist die alte gotische Kirche S. Francesco in Cividale geworden. Sie wurde angeblich von italienischen Truppen, die sie als Magazin benutzt hatten, vor dem Abzuge in Brand gesteckt. Schwer beschädigt wurde auch die Kirche von Latisana durch unvorsichtige Sprengung ihres Turms durch italienische Truppen, in ähnlicher Weise auch die Pfarrkirche von Brugnera. Zu vermeiden wäre auch die Zerstörung der, ihrer kostbaren Ausstattung wegen zum Monumento Nazionale erklärten Kirche von Vodo im Cadore gewesen, die von den Italienern von dem Fort auf dem Monte Ritte aus, das den ganzen Ort beherrschte, ohne daß österreichische Truppen im Orte waren, in Brand geschossen wurde und völlig ausbrannte.



Schloß S. Salvatore bei Susegana mit alter Kapelle, von den Italienern zerschossen

Im allgemeinen war sonst festzustellen, daß kirchlicher Kunstbesitz, soweit er nicht unter direkter Einwirkung kriegerischer Ereignisse, durch Beschießung, Sprengung, Explosion gelitten hatte, meist unberührt geblieben war. Nur in Einzelfällen waren Beschädigungen durch Truppen, italienische wie deutsche und österreichisch-ungarische, vorgekommen, die die betreffenden Räume zu Quartieren oder Magazinen benutzt hatten. Besonders wenn die Pfarrer dageblieben waren und die Kirchen weiter verschlossen gehalten hatten, waren mutwillige Beschädigungen fast immer unterblieben. Vereinzelte Diebstähle und unrechtmäßige Erwerbungen von kirchlichem Kunstgut sind vorgekommen. Es gelang uns aber meist, die betreffenden Kunstwerke wieder aufzufinden und den Pfarrern zurückzustellen (Venzone, Gemona). Der bedauerlichste Verlust war der eines dem Francesco da Milano zugeschriebenen Altarbildes aus der Kirche S. Martino in Conegliano, das Anfang Januar 1918 aus der verschlossenen Kirche durch Einbruch entwendet wurde und trotz aller Mühe bisher nicht wieder aufgespürt werden konnte.

Auch öffentlicher Besitz in Kunstsammlungen, Bibliotheken und Archiven hat wenig gelitten. Die verantwortlichen Aufsichtsbeamten waren freilich meist geflohen, und so war vielfach in den unbewachten und oft auch unverschlossenen Sammlungen durch Eindringen Unbefugter arge Unordnung angerichtet worden, die nur schwer wieder zu beseitigen war. Wo die Beamten dageblieben waren, war meist alles in bester Ordnung und Vollständigkeit geblieben.

Privater Kunstbesitz ist, wo die Besitzer oder Verwalter dageblieben waren, auch im allgemeinen nur wenig beschädigt worden, wenn auch bei Einquartierungen usw. manche Übergriffe vorgekommen sind. Wo die Besitzer oder Verwalter geflohen waren, konnten wir meist nur die völlige Leerheit der verlassenen Räume feststellen.

Bei unsern Nachforschungen ergab sich dabei aus übereinstimmenden Aussagen einwandfreier Zeugen an verschiedenen Orten, daß an den Verwüstungen und Plündereien deutsche und österreichisch-ungarische Truppen durchaus nicht ausschließlich oder auch nur in besonders hohem



Alte Kapelle des Schlosses S. Salvatore bei Susegana mit wertvollen Fresken eines Meisters des 14. Jahrhunderts und des Pordenone, von den Italienern zerschossen (Januar 1918)

Maße beteiligt waren, daß vielmehr ein mindestens gleich starker Anteil der Schuld den italienischen Truppen und den Landeseinwohnern zur Last fällt: Sobald die Italiener merkten, daß sie noch weiter sich zurückziehen mußten, ordneten sie an, daß alles, was unsern Truppen dienlich sein könnte, zu vernichten wäre. Dieser kriegsmäßig durchaus gerechtfertigte Auftrag wurde von den damit betrauten Truppen oft in recht weitgehender, übertriebener und dem eigenen privaten Nutzen förderlicher Weise ausgeführt. Besonders über die „arditi", Sturmtrupps, die rückwärts in Bereitschaft oder in Ruhe lagen, wurde dabei viel geklagt. Sie drangen in die Läden und Wohnhäuser der Städte, in die Herrensitze und Villen auf dem Lande gewaltsam ein, vernichteten und raubten, was sie fanden. Die Einwohner wurden durch den Hinweis auf die „deutschen Greuel in Belgien" gedrängt, zu fliehen, und so war das Land der Soldateska preisgegeben. Es folgte dann die in voller Auflösung und Unordnung fliehende italienische Armee, dieser die Nachzügler und Marodeure, die alle ihren Anteil am Zerstörungswerk hatten. Dann kamen unsere ersten Truppen. Später fluteten die italienischen Gefangenen zu vielen Tausenden zurück, die meist ohne starke Bewachung ankamen, ausgehungert und verdurstet, und die sich holten, was sie brauchen konnten. Dann erst folgte das Gros unserer Truppen und endlich unsere Nachzügler und mit ihnen unvermeidliche Marodeure, bis zum Schluß die Etappe einrückte und langsam Ordnung und Ruhe wieder einkehrte. Inzwischen hatten die Bauern ganze Wagenladungen voll Möbel und Einrichtungsgegenständen besonders aus den allein liegenden Schlössern und Villen unter allen möglichen Vorwänden gestohlen oder „gerettet". Vielfach hatten sie auch die allgemeine Verwirrung benutzt, um an dem Eigentum der geflohenen Besitzer, denen sie die Schuld am Kriege zuschoben, ihre Rache auszulassen. Vieles, darunter auch sicher manches wertvolle Stück, ist weiter infolge unsachgemäßer Behandlung durch einquartierte Soldaten zugrunde gegangen, und manches schöne wertvolle Buch oder Aktenstück ist in der Winterkälte verheizt worden. Auch ganze Gebäude gingen durch Unachtsamkeit in Flammen auf (Cosa, Pal. Attimis).

Daß auch Fälle von widerrechtlicher Aneignung von Wertsachen vorgekommen sind, ist sicher.



Altarbild des Pordenone aus Moriago,
durch deutsche Truppen aus feindlichem Feuer geborgen

Wo es sich nachweisen ließ, und wo der Täter festgestellt werden konnte, wurde Meldung erstattet. Es ist auch in einigen Fällen gelungen, das gestohlene Gut zurückzuerstatten: so in Zoppola dem Grafen Panciera di Zoppola entwendete Stücke seiner wertvollen Münzsammlung, in Valvassone mehrere aus dem Schlosse der Grafen Valvassone unter falschem Vorwand abgeführte Gemälde, in Venzone Gemälde aus dem Sitzungssaal des Rathauses u. a. m. Es gelang auch manchmal mit Hilfe der früheren Eigentümer, der Pfarrer und anderer offizieller Persönlichkeiten, „geborgenes" Gut bei den Bauern wiederzufinden und den rechtmäßigen Besitzern wieder zuzuführen, hier und da hatte auch eine auf unsere Veranlassung durch den Pfarrer von der Kanzel herab erteilte Mahnung zur Zurückgabe solcher unrechtmäßig erworbener Dinge einigen Erfolg; aber da bei Abwesenheit der meisten Besitzer die Feststellung des einstigen Besitzstandes kaum möglich war, blieb doch vieles verloren. Wirklich wertvoller Kunstbesitz hat sich aber, soweit sich feststellen ließ, nicht darunter befunden.

Die nähere Beschäftigung mit dem Kunstbesitz des Landes ergab bald wissenschaftlich recht interessante Resultate. Es traten vor allem enge Beziehungen zwischen der Kunst Friauls und der der Alpenländer und Süddeutschlands zutage, besonders um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die in der bisherigen Forschung wenig Beachtung gefunden hatten, und die uns zeigen, wie lange der Kampf zwischen Nord und Süd, zwischen Germanentum und Romanentum in dieser Grenzmark der deutschen Kaiser des Mittelalters noch hin und her wogte. Auch die Kunst der Langobardenzeit, von der besonders in Cividale reiche Reste sich erhalten haben, wurde zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht, zu dem möglichst ausgiebige photographische Aufnahmen die Grundlage lieferten. Wertvolles, bisher unbekanntes wissenschaftliches Material fand sich auch in einigen der geborgenen Archive. Besondere Veröffentlichungen über die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Tätigkeit sind in Vorbereitung.

Ende September 1918 waren die Arbeiten der deutschen Kunstschutzgruppe im wesentlichen abgeschlossen. Sie wurde daher nach Ablieferung eines umfassenden Schlußberichtes aufgelöst, und nur ein Offizier (Dr. Gräff) blieb weiter als Kunstreferent bei der Deutschen Vertretung. Eine Anfang Oktober in den Räumen der Biblioteca Comunale in Udine veranstaltete Ausstellung gab eine Übersicht über die bisherige Tätigkeit. Als dann beim beginnenden Rückzug der österreichisch-ungarischen

Truppen die Möglichkeit einer Aufgabe des besetzten Gebietes immer näher rückte, wurden nochmals die in Udine belegten Wohnungen auf ihren Bestand an wertvollen Gegenständen untersucht und eine Anzahl Objekte noch nach der Bergungsstelle in Sicherheit gebracht, andere wurden den von den Besitzern bestellten Verwaltern verantwortlich übergeben. Dies geschah vor allem in der Voraussicht — die sich auch bestätigte —, daß nach unserem Weggange Teile der Landesbevölkerung sich erneut die Lage zunutze machen und die verlassenen Wohnungen plündern würden, in der Erwartung, daß ihr Treiben dann den abgezogenen Truppen zur Last gelegt werde.

Unmittelbar vor unserm Abzuge wurde dann die Biblioteca Comunale mit allen darin geborgenen Kunstgegenständen, Privatbibliotheken usw. auf Grund des darüber angelegten Inventars an eine von der Stadtverwaltung von Udine bestimmte Kommission, an deren Spitze der Bürgermeister von Udine stand, verantwortlich übergeben und diese Übergabe durch ein von allen Erschienenen unterschriebenes Protokoll festgelegt.



Die von den Italienern zerschossene Kirche in Susegana



Die Piazza Vittorio Emanuele im besetzten Udine

V.

Österreichischer Kunstschutz in Italien

Von Hans Tietze

Als am 24. Oktober 1917 die erfolgreiche Offensive gegen Italien begann, war es der sehnlichste Wunsch aller Freunde der Kunst, dem abermals zum Kriegstheater gewordenen Teile Oberitaliens, einer althistorischen Walstatt europäischer Kriege, wenigstens eine Schädigung seines Kunstbesitzes ersparen zu können; „unsere Truppen sind in das brennende Cividale eingezogen", dieses bald nach dem Durchbruch bei Karfreit veröffentlichte Telegramm stellte die Gefahr, die dem Kunstgut Italiens, das gleichzeitig zum ehrwürdigen Erbe der ganzen Kulturmenschheit gehört, jäh vor aller Augen. Der österreichischen Zentralkommission für Denkmalpflege gelang es unter Ausnützung des Umstandes, daß ihr Protektor Erzherzog Eugen die österreichisch-ungarische Südwestfront kommandierte, die Entsendung einer aus Sachverständigen gebildeten Kommission zu erwirken, die den Kunstschutz im besetzten Gebiete organisieren sollten. Diese Kommission, die aus kommandierten Offizieren und aus fallweise zugezogenen Beamten der Zentralkommission bestand und der sich in späterer Zeit auch ein vom ungarischen Unterrichtsministerium entsandter Offizier anschloß, unterstand direkt der Verwaltungsabteilung des Kommandos der Südwestfront, bzw. später des Heeresgruppenkommandanten F. M. v. Boroevic; die Fühlung mit der zu gleichem Zwecke entsandten deutschen Kunstgruppe war zu allen Zeiten eine enge und die gemeinsame Arbeit vollzog sich ohne Reibungen. Dennoch entsprach ihr Ergebnis aus verschiedenen Gründen nicht völlig den Absichten der daran beteiligt Gewesenen; diese inneren Schwierigkeiten des Kunstschutzes in Italien bezogen sich zum Teil auf seine Anfänge, zum Teil auf seine Fortführung[1].

1. Der den fast zweieinhalbjährigen aufreibenden Stellungskampf ablösende Vormarsch vollzog sich mit einer vielleicht selbst die leitenden Personen überraschenden Schnelligkeit; es fand in kürzester Zeit eine wahre Überflutung eines mehrere tausend Quadratkilometer umfassenden Gebietes statt, ohne daß bereits irgendeine Organisation zum Schutze kultureller Güter hätte wirksam sein können.

1) Hierzu zu vergl. der veröffentlichte Auszug aus dem Bericht über die Tätigkeit der österreichisch-ungarischen Kunstschutztruppe im besetzten Teil Italiens. Wien 1918.

2. Diese Überflutung fand zu einer Zeit statt, in der die wirtschaftliche Notlage im Hinterlande bereits einen sehr hohen Grad erreicht und infolgedessen die stark gereizte Begehrlichkeit nach Gütern aller Art die rechtlichen Anschauungen vieler Armeeangehörigen und damit in gewissem Sinne die Disziplin der Armee schwer erschüttert hatte. Die Werke bildender Kunst betreffend machte sich hierbei die allgemein gültige Ansicht von der Überlegenheit Italiens in einer fast lächerlichen Konsequenz geltend; die Meinung, in jedem in Italien vorgefundenen kunstwerkartigen Gegenstand einen besonderen Schatz zu besitzen, führte zu einer sinnlosen Verschleppung von wirklichen und vermeintlichen Kunstgegenständen.



Cividale. Der von den Italienern gesprengte Ponte del Diavolo mit dem von den Österreichern gebauten Kettensteg

3. Als ein für die Sicherung des Kunstbesitzes sehr nachteiliger Umstand erwies sich die Flucht des begüterten Teiles der Bevölkerung; nicht nur, daß dadurch für das Militär eine sonst immer wirksame Nötigung zu schonungsvollerer Behandlung der Objekte entfiel, es hat auch die zurückgebliebene Zivilbevölkerung vielfach die Gelegenheit benützt, sich in der herrschenden Verwirrung an den Gütern der — ihrer Ansicht nach für den Krieg verantwortlichen — „signori" schadlos zu halten. Auch für den öffentlichen Besitz an Kunstobjekten war die Flucht der zu ihrer Betreuung bestimmten Personen verhängnisvoll.

Diese drei Umstände haben sozusagen die Anfangssituation des Kunstschutzes nachteilig beeinflußt; die beiden Kunstschutzgruppen sahen sich beim Beginn ihrer Tätigkeit in einer weit ungünstigeren Lage, als es z. B. die der Italiener in den von ihnen besetzt gewesenen Gebieten Österreichs gewesen war. Diese hatten einen kleinen militärisch geräumten Streifen übernommen, ihn nach und nach um weitere jedesmal kleine Stücke erweitert, die die bestehende Kunstschutzorganisation sogleich erfassen konnte; sie sahen sich in einem Lande, das sie weiter zu behalten die feste Absicht hatten und daher sogleich ihrer normalen Verwaltung einverleiben konnten und wo ohnedies der größte Teil der Bevölkerung zurückgeblieben war. Unsere Kunstschutzgruppe mußte, als sie zu wirken anfing, konstatieren, daß bereits viel Kunstgut den kriegerischen Verwirrungen zum Opfer gefallen war.

In der weiteren Folge erwiesen sich andere Umstände als nachteilig.

1. Die komplizierte Verwaltung des Landes. Da die Kunst zu den „paritätisch" behandelten Angelegenheiten gehörte, d. h. jede sie betreffende Frage den österreichisch-ungarischen und den deutschen Behörden vorzulegen war, ergab sich eine ungemein schwerfällige Geschäftsführung; die Rücksichtnahme auf den anderen Teil verhinderte eine rasche und selbständige Beschlußfassung und veranlaßte zumeist, jeden Einzelfall bis vor die obersten Instanzen — österreichisch-ungarisches A.-O.-K. und Deutsche Oberste Heeresleitung — zu bringen.

2. Der Mangel an Verkehrsmitteln machte sich sehr nachteilig bemerkbar; sowohl die Bereisung des Landes durch die Sachverständigen als auch die Durchführung geplanter Bergungsaktionen waren dadurch immer behindert. In kaum einem Punkte haben die zurückgebliebenen Italiener so häufig auf die Überlegenheit ihrer Heeresausstattung hingewiesen.

3. Die untergeordneten militärischen Behörden haben der Tätigkeit der Kunstschutzgruppe oft

nicht das entsprechende Verständnis entgegengebracht; während die obersten Kommanden diese Arbeit auf rein idealer Grundlage aufgebaut haben wollten, haben manche untere Behörden und Einzelpersonen eine Bestrebung, die ausschließlich die kulturellen Interessen des Gegners wahren sollte, als eine unzulässige Sentimentalität angesehen und mit den ungemein beengten Verhältnissen, unter denen die Verwaltungsarbeit zu leisten war, unvereinbar gefunden.

Diese Hindernisse, die einer klaglosen Durchführung des Kunstschutzes, wie er den Vertretern der österreichischen Denkmalschutzbehörden als wünschenswert vorschwebte, im Wege standen, wurden hier zusammenfassend vorweggenommen, weil das im besetzt gewesenen italienischen Gebiet Geschehene und Unterlassene in keiner Weise beschönigt werden soll. Ergänzend kann aber hinzugefügt werden, daß die durch jene Umstände verschuldeten Schäden kaum Kunstwerke im eigentlichen Sinne des Wortes betrafen, sondern vielmehr zumeist in einer unteren Schichte mittelguter oder minderwertiger Objekte blieben, deren Beeinträchtigung als einfache Sachbeschädigung oder gewöhnliches Eigentumsdelikt zu bewerten ist. Denn wirkliche Kunstwerke sind in Italien — mit ganz verschwindenden Ausnahmen — nicht beschädigt worden.

Das Gebiet, das von unseren Truppen besetzt war, ist an Kunstwerken hohen Ranges überhaupt nicht so reich gewesen, wie die meisten anderen Teile Italiens es sind; ist doch dieses großenteils gebirgige Land, nachdem es stets der Schauplatz feindlicher Einfälle aller Art gewesen war, erst im Lauf des letzten Jahrhunderts zu größerer Wohlhabenheit gediehen, hat aber auch da noch viel von seinem Kunstbesitz an den Kunsthandel verloren. Die bedeutendsten dem Lande verbliebenen Kunstschätze sind einzelne Bauwerke und eine bescheidene Reihe von Bildern und anderen Objekten, die sich größtenteils in kirchlicher Verwahrung befinden; diese beweglichen Kunstgegenstände sind zum allergrößten Teil von den italienischen Behörden mit großer Umsicht geborgen worden. Diese Bergungen begannen schon im April 1915 — also noch vor der italienischen Kriegserklärung an Österreich-Ungarn —, wurden dann im Lauf der Jahre ständig fortgesetzt, anläßlich unserer Maioffensive von 1916 energischer betrieben und endlich noch durch weitere Abtransporte während des italienischen Rückzuges im Oktober—November 1917 ergänzt. Das Ergebnis dieser fachmännisch geleiteten und mit großen technischen Mitteln ausgeführten Bemühungen war, daß die bedeutenderen Kunstwerke des Landes im Augenblicke der Besetzung bereits in Sicherheit gebracht waren; der bei dieser italienischen Bergung in hohem Maße beteiligt gewesene Kunsthistoriker Arduino Colasanti erklärte in einem in der römischen Tribuna wiedergegebenen Interview, daß alle namhaften Kunstwerke des Landes mit ganz geringen Ausnahmen geborgen werden konnten.

Diesen Sachverhalt hat unsere Kunstschutzgruppe völlig bestätigt gefunden.



Cividale. Die von den Italienern verbrannte Kirche S. Francesco

Bei dieser Konstatierung mußte sie sich vielfach mit der bloßen Erklärung des Verwahrers des betreffenden Kunstwerkes oder sonstiger lokaler Autoritäten begnügen, denn häufig war der vermutliche Empfänger der von den italienischen Bevollmächtigten ausgestellten amtlichen Quittung geflüchtet und die Quittung nicht oder angeblich nicht auffindbar. Wir haben uns in allen Fällen entweder eine Abschrift dieser Quittung oder eine Bescheinigung des Verwesers des betreffenden Objektes über den durch die italienische Behörde durchgeführten Abtransport ausstellen lassen, ohne in zweifelhaften Fällen zu untersuchen, ob das Objekt wirklich weg-

gebracht worden sei oder nicht. In solchen zweifelhaften Fällen, wie z. B. in den Domen von Pordenone und San Daniele, ferner in Castel Roganzuolo, dessen angeblichen Tizian Colasanti in jener Erklärung ausdrücklich unter den wenigen nicht mehr zum Abtransport gekommenen Kunstobjekten hervorgehoben hat, und in Gemona, wo die von Pomponio Amalteo gemalten Deckenfelder von S. Giovanni in nächster Nähe ihres gewöhnlichen Standortes verwahrt worden sein dürften, in solchen Fällen wurden die Verwalter der Kunstwerke darauf aufmerksam gemacht, daß sie die ganze Verantwortung für die den österreichisch-ungarischen Behörden aus Mißtrauen vorenthaltenen Werke auf sich laden; zu einer schärferen oder gar gewaltsamen Behandlung der Frage lag kein Grund vor, da wir uns ja nicht der Kunstwerke bemächtigen, sondern sie nur schützen wollten, ihre Sicherheit aber in den von den zuständigen Verwaltern gewählten Verstecken für genügend gewährleistet halten durften.

Besonders schwierig war es bei den Museen, sich über das Verhältnis des Abtransportierten und des Zurückgebliebenen ein Bild zu machen; hier war nirgends ein Beamter oder Aufseher zurückgeblieben, hier war infolgedessen — zum Unterschied etwa von dem österreichischen Staatsmuseum in Aquileia, dessen Direktor die ihm anvertrauten Schätze während der ganzen Zeit der italienischen Invasion verteidigt und gehütet hatte — Unordnung und Schädigung unvermeidlich gewesen. Die Kunstschutzgruppe versuchte, sich zunächst eine Vorstellung von der Größe der Verluste und einen Überblick über das Vorhandene zu schaffen; sodann wurde letzteres in Ordnung gebracht, inventarisiert und an verschiedenen Orten verschiedene Maßregeln getroffen, weitere Schädigungen zu verhindern. Zusammenfassend läßt sich über die Museen folgendes aussagen:

In Cividale, dessen hochberühmte Kunstschätze zuerst die besorgte Aufmerksamkeit aller Beteiligten erregen mußten, sind die Cimelien sämtlich von den Italienern bereits im April 1915 geborgen worden; unter den zurückgebliebenen Gegenständen ist vielfach herumgewühlt worden, doch ließ sich das Maß der etwaigen Verluste mangels an Inventaren und Zeugnissen kompetenter Eingeborener nicht feststellen; sicher scheint nur zu sein, daß das bedeutende Lapidarium des Museums intakt geblieben ist. Das während der Truppendurchmärsche offengestandene Museumsgebäude wurde geordnet und verschlossen, der Schlüssel beim Distriktskommando deponiert; ferner wurden aus anderen Gebäuden geborgene Gemälde und Kunstgegenstände hier untergebracht. Die im Oktober 1918 geplante Adaptierung des Gebäudes, in dem der nach Cividale zu verlegende Truppenführerkurs sein Vorlesungslokal haben sollte, ließ sich durch den Einspruch der Kunstschutzgruppe leider nicht hindern; diese mußte sich damit begnügen, eine völlige Absperrung der unteren, die Sammlungsreste enthaltenden Räume zu erwirken.

In Udine haben die zur Auskunft über den Verbleib der Museumsgegenstände herangezogenen Mitglieder der Bürgerkommission nichts zu wissen vorgegeben und dadurch erreicht, daß die an gut versteckter Stelle des Kastells befindlichen Depots wohl nicht von Dieben, aber von den zuständigen Schutzbehörden erst sehr spät



Kastellkirche in San Daniele, durch Beschießung beschädigt
Vor der Kirche sichtbar die Munition der dort aufgestellten italienischen Batterie

aufgefunden wurden; zu einer Zeit, als bereits unerlaubte Eingriffe geschehen waren. Hier scheint der Tatbestand so zu sein, daß die Hauptgemälde nach Florenz weggebracht worden sind; andere Gegenstände wurden in 31 Kisten wohl verpackt und sichtlich zum Abtransport vorbereitet in einem Nebengelaß der Kastellsouterrains vorgefunden. Diese Kisten wurden, nach Vornahme einer Stichprobe über ihren Inhalt, um diesen nicht in Gefahr zu bringen, verschlossen belassen und die Kastellräume doppelt versperrt; trotzdem — und trotz Aufstellung eines Postens — wurde in der Folge mehrmals dort eingebrochen und dabei auch mehrere der erwähnten Kisten gewaltsam geöffnet, eine davon auch beraubt; hierauf wurden die Kisten aus dem schlecht zu bewachenden einsamen Kastell in unser Depot beim erzbischöflichen Palais gebracht. Aus der beraubten und durchwühlten Kiste waren Münzen, deren Zahl und Wert sich nicht feststellen ließ, entwendet worden; ob die Täter unter den in und beim Kastell untergebrachten Militärpersonen oder unter der Zivilbevölkerung zu suchen seien — wofür spricht, daß die Umstände des Einbruchs eine besondere Lokalkenntnis zu verraten schienen —, hat die sofort durchgeführte strenge Untersuchung



Von den Italienern gesprengter Campanile in Lotisane

nicht aufgeklärt. Abgesehen davon, scheint in den zurückgebliebenen, meist minderwertigen Museumsobjekten nur herumgewühlt worden zu sein, es geschah dies, außer aus Neugierde Unbefugter in der Zeit der anfänglichen Aufsichtslosigkeit, zum Teil auch durch den Übereifer militärischer Behörden, die sich durch Auffindung eines hier vermuteten Oberdank-Museums ein Verdienst um die Dynastie zu erwerben strebten. Strikte vom Armeeoberkommando kommende diesbezügliche Befehle haben die Absicht der Kunstschutzgruppe, das Museum mit seinem ganzen Inhalt durch völlige Verschließung vor jedem Eingriff zu schützen, leider gekreuzt; immerhin ließ sich erzielen, daß es mit Ausnahme jenes beklagten Münzdiebstahls keine nennenswerte Einbuße erlitten hat.

Auch in Belluno ließ sich das Ausmaß der italienischen Bergungen aus dem Gemeindemuseum nicht einwandfrei konstatieren; sicher erstreckten sie sich auf die Hauptgemälde, ob und inwieweit sie auch die bedeutende Bronzensammlung betrafen, blieb unklar und ist auch durch eine gerichtliche Untersuchung nicht ganz aufgehellt worden, die weite Kreise zog und im Augenblick unseres Zusammenbruches noch nicht abgeschlossen war[1]. Sicher wurden in den ersten Tagen der Verwirrung Gegenstände des Museums zerstreut; ein großer Teil davon konnte wieder ins Museum zurückgebracht

1) Durch die Mitglieder der in Wien weilenden Militärmission haben wir indessen erfahren, daß unser Verdacht unbegründet war und die Bronzen von den italienischen Behörden geborgen worden sind.

und dort mit anderen aus verschiedenen Häusern hingeborgenen Gegenständen inventarisiert und geborgen, sowie vor weiterer Benachteiligung geschützt werden.

Ähnlich verhält es sich mit den Beständen des bischöflichen Museums von Feltre, das nach anfänglicher Verwirrung zum Teil durch Verschließung, zum Teil durch Übergabe kleinerer Objekte an Monsignore Crico gesichert wurde und des Gemeindemuseums von Pieve di Cadore, das zunächst durch starke Truppendurchzüge in Mitleidenschaft gezogen worden war; wie sich aus einer vom dortigen Pfarrer zusammengestellten Verlustliste ergibt, hat es sich dabei nicht um eigentliche Kunstwerke gehandelt. Einzelne Stücke konnten übrigens zurückgeschafft werden.

In Oderzo, wo die kleinen Museumsräume im Rathaus zu einem Materialdepot mitverwendet wurden, ist der bedeutendste Gegenstand, eine Serie von spätrömischen Steinmosaikarbeiten, unberührt geblieben; völlig intakt blieb das Antikenmuseum in Portogruaro, wo in der Person des bischöflichen Sekretärs eine verantwortliche Aufsichtsperson aufzufinden war; ihm wurden die Schlüssel der Sammlung in Verwahrung gegeben.

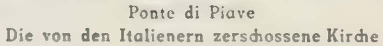
Noch schwieriger ließ sich naturgemäß bei Objekten des Privatbesitzes konstatieren, was von den Besitzern selbst in Sicherheit gebracht worden ist, da die Schlösser und Häuser meist völlig verlassen vorgefunden wurden; ausdrücklich bezeugt wurde eine solche Fortführung von Gemälden der Grafen Florio in Udine, der Grafen Montereale in Pordenone, des Conte Lionello Hirschl in Precenico, von Gobelins der Gräfin Porra in Pianzano, sie wird wohl auch noch in anderen Fällen stattgefunden haben. Was von dem Zurückgebliebenen Kunstwert besessen hatte, entzieht sich jeder Beurteilung; oft haben Kustoden einem gestohlenen Bilde einen besonderen historischen Wert nachgerühmt, während der zurückgebliebene Rahmen und etwa auch Leinwandreste eine ganz moderne Entstehung bewiesen. Das im Schloß Passeriano unter dem Namen Donatellos verwahrte Relief ist nach der in der Sammlung der Udineser Handelskammer befindlichen Photographie ein Gipsabguß der Tabernakeltüre Sansovinos in Venedig gewesen; was bei Gerichtsverhandlungen oder bei der Grenzkontrolle von solchem gestohlenen Gut ans Tageslicht kam, ist fast ausnahmslos erbärmlicher Schund gewesen.

Dennoch erwiesen sich eine Kontrolle und ein Schutz des beweglichen Kunstbesitzes als unumgänglich notwendig. Die Kunstschutzgruppe versuchte die in verlassenen Häusern vorgefundenen Gegenstände dieser Art zu sammeln und in Sicherheit zu bringen; letzteres geschah durch Abgabe an Privatpersonen, Lokalbehörden oder auch militärische Stellen der betreffenden Orte oder durch Übernahme in eigene Depots, wie sie in Belluno und Cividale in den Museen, in Vittorio im Municipio, in Udine — wo bei der Sammlung dieser Gegenstände der mit dem Privatbesitz der Stadt genau vertraute Maler Colavini uns hilfreich an die Hand ging — in der städtischen Bibliothek und in der Kirche S. Antonio beim erzbischöflichen Palais eingerichtet worden waren. Wo die Besitzer oder vertrauenswürdige Vertreter dieser vorhanden waren, wurde jeder Druck, sie zur Abgabe ihrer Kunstwerke zu veranlassen, vermieden, dagegen haben wir solche Gegenstände, die uns freiwillig ins Depot gegeben wurden, angenommen; in diesen Fällen und jedesmal, wenn es irgendwie anging, haben wir eine Quittung über die Entgegennahme des betreffenden Objektes ausgestellt. Über die Gesamtheit dieser Gegenstände wurde ein Inventar geführt; von demjenigen des Depots in S. Antonio haben wir der Stadtverwaltung von Udine eine Abschrift übergeben. Den Stadtverwaltungen wurden auch im Moment der Räumung die Depots selbst überantwortet.

Obschon es sich bei diesen Depots nur um eine Nachlese und um die Vereinigung solcher Gegenstände handelte, die nicht an Ort und Stelle ihrer normalen Verwahrung ohnedies gesichert waren, wurden auf diese Art doch eine große Anzahl von wertvollen Objekten der Gefahr des Verderbens oder der Verschleppung entzogen. Vornehmlich wurde danach gestrebt, Gegenstände, die lokales oder familiäres Interesse besitzen, ohne Rücksicht auf ihren eigentlich künstlerischen Wert sicher zu stellen; so wurden z. B. Familienbildnisse auch minderer Qualität geborgen, weil wir bei ihnen einen besonderen Wert für die betreffenden Familien vermutet haben.

In völliger analoger Weise wurde bezüglich der Bibliotheken und Archive verfahren. Die an Ort und Stelle gesicherten wurden verschlossen, kleinere Bestände, die nicht genügend geschützt erschienen, deponiert. Von der ersten Gruppe haben die öffentlichen Bibliotheken — aus denen über-




Ponte di Piave
Die von den Italienern zerschossene Kirche

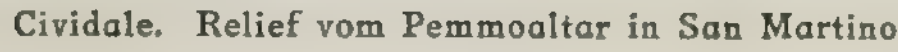


Spitalskirche von San Vito mit den Fresken von Pomp. Amalteo, durch Schrapnellfeuer beschädigt

dies die kostbarsten Bestände schon vorher entfernt worden waren — keinen nennenswerten Schaden erlitten; so die Kommunalbibliotheken und -Archive in Udine, San Daniele, Gemona, die erzbischöfliche, die Kapitel- und die Seminarbibliothek in Udine, die Museumsbibliothek in Cividale usw. Schweren Schaden erlitten — infolge des beklagten Systems schwerfälliger und widerspruchsvoller Administration — die Bibliothek des Instituto tecnico in Udine, aus der die Inkunabeln und sonstigen wertvollen Drucke in unser Depot geschafft wurden, aber der Rest trotz erneuter Absperrung wiederholt bestohlen worden ist und die Biblioteca der società alpina daselbst, die von der Kunstschutzgruppe völlig geordnet abgesperrt worden war, aber nachmals in der Suche nach technischer Literatur aller Art und zwecks polizeilicher Verfolgung vermuteter politischer Umtriebe der Vereinsmitglieder durchwühlt und zum Teil auch fortgebracht worden ist.

Von den größeren Privatbibliotheken sind hervorzuheben: Biblioteca Florio im gleichnamigen Palast in Udine, auf dessen Verwendung als Spital mit Rücksicht auf die kostbare Bibliothek verzichtet wurde und die infolgedessen in ihrer ursprünglichen, überaus reizvollen Aufstellung bleiben konnte; Bibliothek und Archiv des Grafen Concina in San Daniele, deren wertvollere Bestandteile in die dortige Kommunalbibliothek gebracht wurden, während der Rest an Ort und Stelle verblieb; die reiche Spezialbibliothek des Cavaliere dal Torso in Udine, die in einem Zimmer des Hauses Torso selbst abgesondert und verschlossen werden konnte; die Bibliothek im Schlosse Colloredo, die unter der Obhut des Ortspfarrers wohlversorgt war. In dem einsam gelegenen Schlosse Passeriano der Grafen Manin erwiesen sich Bibliothek und Archiv infolge der wechselnden Truppendurchzüge als sehr gefährdet; infolgedessen wurden die noch vorgefundenen Archivalien und die wichtigeren Teile der Bibliothek nach Udine geschafft. Eine ebenso durchgreifende Maßregel erwies sich in Belluno als nötig, wo wertvolle Bibliotheken zum Teil in einsam stehenden Landhäusern vorgefunden wurden; hier wurden die ganzen Bestände





Cividale. Relief vom Pemmoaltar in San Martino



Gruppe der Beweinung Christi aus Venzone

inventarisiert und wertvolle Teile, um sie vollständig sicher zu stellen, nach Wien überführt; auf diese Abweichung von der sonst vom Heeresgruppenkommando als Grundregel aufgestellten Verfügung, daß alle notwendig befundenen Bergungen nur innerhalb des besetzten Gebietes, also nicht außerhalb Italiens stattfinden sollten, werde ich später noch zu sprechen kommen.

Kleinere Bergungen von Büchern und Archivalien wurden in zahlreichen Häusern — vor allem in Udine selbst — durchgeführt; häufig fanden sich wertvolle Bibliotheks- oder Archivbestände auf Hausböden und in sonstigen Nebengelassen, sichtlich seit Jahrzehnten unbeachtet und verwahrlost. Überall wurde versucht, aus dem Wust das Wichtige — vor allem das lokal Wichtige — herauszufinden und durch Bergung nach der Kommunalbibliothek oder nach S. Antonio zu retten. Solche Aktionen erfolgten zugunsten der Familien Groppler, Beretta, Porta, Fracasetti, Renier, Pirona, Puppi, Asquini usw.; auf die in dem verlassenen Hause Moroldi auf dem Hausboden vorgefundenen Familienpapiere des Giovanni da Udine habe ich in Kunstchronik 1917/18, Nr. 26, hingewiesen, eine noch weit wichtigere Rettung ist die eines Buches aus Casa Morosini bei Colle Umberto bei Conegliano, in dessen Deckel zwei unbeschriebene Kupferstichinkunabeln des 15. Jahrhunderts eingeklebt sind, zwei Perlen italienischer Quattrocentokunst, die niemals erkannt und beachtet wurden und ohne Dazwischentreten des österreichischen Kunstschutzes unweigerlich zugrunde gegangen wären.

Diese Bergungen von Kunstwerken und von Büchern und Archivalien gehorchten der allgemeinen Weisung des Höchstkommandos, dem Lande seinen kulturellen Besitz nach Möglichkeit zu wahren. Dazu sollten in erster Linie zwei allgemeine Verordnungen dienen; ein im Dezember 1917 erlassenes Ausfuhrverbot für Kunstwerke und ein vom 8. Februar 1918 datiertes Verbot jeder Art von Erwerbung von Kunstwerken. Auch ein durchaus legaler Kauf von Werken dieser Art wurde erst nach erfolgter Begutachtung der betreffenden Objekte durch einen oder zwei Kunstsachver-

standige bewilligt; diese hatten die Weisung, darauf zu achten: 1. daß nicht Gegenstände öffentlichen Besitzes veräußert würden, 2. daß es nicht so bedeutende Gegenstände seien, daß ihr Abtransport ein kultureller Verlust für das Land wäre, 3. daß der Kauf in durchaus einwandfreier Form erfolgt und insbesondere die Verkaufslegitimation des Verkäufers durch Bestätigung des italienischen Gemeindevorstehers erhärtet sei. Um diese Maßregel wirksam zu machen, wurde die an der alten Reichsgrenze amtierende Grenzkontrolle angewiesen, jedes Kunstwerk, das ohne eine — nur auf Grund eines Sachverständigengutachtens der Kunstschutzgruppe zu erlangende Ausfuhrbewilligung fortgebracht werden sollte, zu beschlagnahmen. Durch diese doppelte Beaufsichtigung gelang es, eine Anzahl von Werken, die bereits auf dem Wege ins Ausland waren, für das besetzte Gebiet zu erhalten; sie wurden in die Depots der Kunstschutzgruppe gebracht. Bei drei Bildern, deren Provenienz trotz beigebrachter Kaufbestätigung Verdacht erregte, wurde durch eine Untersuchung festgestellt, daß sie in den ersten Tagen der Verwirrung aus der bekannten Sammlung der Grafen Montereale-Mantica in Pordenone abhanden gekommen seien; sie wurden am 14. Oktober 1918 auf dem Wege der dortigen Gemeindeverwaltung der Gräfin Lucia Silvestri, verwitwete Montereale-Mantica, zurückgestellt.

Auch in anderen Fällen erwies es sich als notwendig, die Rückgewinnung abhanden gekommener Kunstgegenstände zu versuchen. Schlösser und andere Häuser sind in den ersten Wochen und auch später bestohlen und ausgeplündert worden; es war der ausdrückliche Wille des Höchstkommandos, daß womöglich die Schuldtragenden ermittelt und zur Verantwortung gezogen werden; Feldmarschall von Boroevic ermächtigte uns ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß ein hoher Führer, dessen Vorgehen im Schloß S. Doná di Piave in dieser Hinsicht inkorrekt gewesen war, abgesetzt worden sei und daß eine gleiche Strenge in allen ähnlichen Fällen zu walten habe. Der guten Absicht dieser Auffassung hat der Erfolg nicht ganz entsprochen; die Feststellung der Schuldtragenden erwies sich in den meisten Fällen als undurchführbar. Sehr verschiedene Truppenkörper, Anstalten und Trains hatten nacheinander in den verlassenen Häusern gewirtschaftet, die Bevölkerung vermochte fast niemals zweckdienliche Angaben zu machen. Um so mehr, als an vielen Orten die Bevölkerung an diesen Verschleppungen beteiligt war, sei es aus Gewinnsucht, sei es, um Gegenstände für die abwesenden Besitzer zu retten; so wurden laut Angabe des dortigen Kaplans Möbel aus dem Schlosse Passeriano, ebenso Möbel und andere Gegenstände aus dem Schlosse Susans von Bewohnern der Umgebung vertragen; der mit der Aufsicht über Susans betraute Pfarrer Professor Braida von Colloredo erhielt die Ermächtigung, solche Stücke aus den Bauernhäusern wiederum stellig zu machen. Zahlreiche aus dem Schlosse Gorizzo und der Villa Prampero in Torreano stammende Bilder wurden in Häusern der Umgebung aufgefunden. Eine mit Unterstützung der rechtmäßigen Besitzer selbst — worauf wir ja fast immer verzichten mußten — durchgeführte Nachsuchung wird noch viel verschlepptes Kunstgut im Lande selbst auffinden.

Unsere naturgemäß mehr militärischen Urhebern solcher Enttragungen gewidmete Tätigkeit hat zu einer Reihe gerichtlicher Untersuchungen solcher Fälle und glücklicherweise auch wiederholt zur **Rückschaffung der abhanden gekommenen Objekte** geführt. Im Schlosse **Valvasone** der gleichnamigen Grafen hatte ein Offizier, unter dem nichtswürdigen Vorwande, offiziell für ein Museum dazu ermächtigt zu sein, eine Reihe von Bildern beschlagnahmt; in ähnlicher Weise war der Kunstbesitz der Grafen Zoppola in Zoppola geschädigt worden. In beiden Fällen gelang es, dank der ausreichend genauen Angaben, die die anwesenden Eigentümer zu machen vermochten, diesen wiederum zu ihrem Besitz zu verhelfen. In Venzone hatte ein Kriegsmaler dem Ortspfarrer eine bedeutende Skulpturengruppe aus der sogenannten Kapelle der Mumien und verschiedene Einzelfiguren abgekauft; dieser den geltenden italienischen Gesetzen und den Anordnungen der besetzenden Macht widersprechende Vorgang gelangte durch Zufall zur Kenntnis der Behörden und wurde untersucht; der Kriegsmaler wurde zur Rückstellung seines widerrechtlichen Erwerbes veranlaßt und die bereits nach Österreich gebrachten Figuren zur Verfügung des Pfarrers der davon verständigt wurde — deponiert. Auf eine gerichtliche Verfolgung des Käufers wurde nur deshalb verzichtet, weil die überaus unklaren Aussagen des Verkäufers ein inkorrektes Vorgehen auch seinerseits wahrscheinlich machten.

Weitere Untersuchungen — über die bedauerlichen Plünderungen im gräflich Trentoschen Schlosse in Dolegnano, im Schlosse Porcia, im Union-Club in Udine usw. — blieben mangels genügender Anhaltspunkte ergebnislos; andere Erhebungen waren zur Zeit des Zusammenbruches noch im Zuge und werden jetzt mangels aller Vorakten kaum weiter verfolgt werden können. Aber ihre Anordnung allein beweist schon, daß die feste Absicht bestand, solche Plünderungen, die leider nicht geleugnet werden können, nicht ungeahndet zu lassen; die Kunstschutzgruppe, die in dieser Hinsicht das beauftragte Organ des Höchstkommandos gewesen ist, kann im Bewußtsein der völligen Reinheit ihrer Absichten und der leichten Kontrollierbarkeit ihrer geflissentlich vor aller Augen geübten Tätigkeit bezeugen, daß ihre Auftraggeber den besten Willen hatten, dem besetzten Gebiete die äußerste Härte einer Schädigung seiner Kulturgüter zu ersparen.

Die gleichen Grundsätze waren auch für die Behandlung der unbeweglichen Kunstwerke maßgebend. Die Schäden an den Bauwerken sind allergrößtenteils solche, wie sie in der Kriegszone unvermeidlich sind, unsere Truppen, sowie die Italiener haben Architekturen, die im Kampfbereiche lagen, nicht schonen können. Die Beschädigungen dieser Art können in drei Gruppen gegliedert werden.

1. Zerstörungen im alten Grenzgebiete, welche bei den Stellungskämpfen in den ersten zwei Kriegsjahren und beim Durchbruch der alten Front erfolgten; erstere sind, da ja der Krieg zunächst hauptsächlich auf österreichischem Boden geführt wurde, unerheblich (Pfarrkirche von Pontebba, Pfarrkirche von Dosoledo), letztere sind bedeutender, fallen aber der Situation des Rückzuges entsprechend größtenteils den Italienern selbst zur Last. Sie haben den ehrwürdigen gotischen Ponte del Diavolo in Cividale, eines der interessantesten Kunstdenkmäler des Landes, gesprengt, die als Magazin verwendete sehr bedeutende romanische Kirche von S. Francesco daselbst — wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit, denn die Ursache des Brandes ist nicht völlig geklärt — in Brand gesteckt und das Schloß Torre di Zuino verbrannt. In mittelbarem Zusammenhang mit dem Rückzug stehen Beschädigungen von Bauten durch die Explosion von Munitionslagern, wie in Domegge oder S. Giovanni di Manzano; hierbei sind übrigens Bauten von Kunstwert ebensowenig betroffen worden, wie bei dem Abwurf von Fliegerbomben auf Palmanova, der erst durch österreichische, später durch italienische Flieger erfolgte. Dagegen hat die bereits am 28. August 1917 geschehene Explosion des Munitionslagers von S. Osvaldo vor den Toren von Udine beträchtlichen künstlerischen Schaden verursacht; was immer die — soviel ich weiß, nicht völlig aufgeklärten — Ursachen der Explosion waren, auf keinen Fall ist es statthaft, die Schuld an den dadurch entstandenen Schäden, wie das Bolletino d'Arte einmal, allerdings noch zur Zeit kriegerischer Überreiztheit, andeutete, den Österreichern beizulegen. Der schlimmste dieser Schäden war an den Fresken im erzbischöflichen Palais geschehen; in der von Tiepolos Meisterhand ausgemalten Galerie war ein tiefer Sprung entstanden, in dem Zimmer des Giovanni da Udine waren große Teile des Deckenbewurfs mit der Bemalung abgefallen. Eine Restaurierung war von italienischer Seite, als wir nach Udine kamen, bereits vorbereitet; sie fortzusetzen war aus technischen Gründen unmöglich, auch hätte ein solches Unternehmen den Beifall der Italiener wohl kaum gefunden; deshalb wurde der Zustand, der weiter nicht bedrohlich schien, zunächst unberührt belassen. Gegen Ende unserer Herrschaft in Udine glaubte man eine Vergrößerung der Sprünge konstatieren zu können; eine provisorische Verhinderung weiteren Abbröckelns war, da sie in der heißen Jahreszeit gefährlich gewesen wäre, für den Herbst vorgesehen, doch ist es nicht mehr dazu gekommen.

2. Eine zweite Gruppe von Kampfschäden an Bauwerken findet sich an beiden Ufern des Tagliamento und rührt von den Rückzugsgefechten vom Anfang November 1917 her. In diese Gruppe gehören die Sprengung des Campanile von Latisana durch die Italiener und die Beschädigung vieler Kirchen und Schlösser durch Artilleriefeuer; so in S. Vito, wo der Chor der Spitalskirche getroffen und die Fresken des Pomponio Amalteo beschädigt wurden, in Varmo, wo die Kirche gleichfalls getroffen wurde, das schöne Altarwerk von Pordenone aber unversehrt blieb, in Spilimbergo, dessen Dom durch Beschießung stark gelitten hat, in dem hoch gelegenen San Daniele, in dem zwei Kirchen ebenfalls stark beschädigt wurden; das gleiche gilt von vielen künstlerisch belanglosen Kirchen wie Ragogna, Pignano, Gradiska, Pieve di Rosa u. a. m. Alle diese Schäden erfolgten teils durch die Italiener, teils durch die verbündeten

Angreifer in ehrlichem Kampfe; man kann ebensowenig letzteren eine Absicht, wertvolle Kunstbauten zu zerstören zumuten, als ihnen vorwerfen, daß sie solche Bauten, die militärisch bekämpft werden mußten, nicht aus ästhetischen Gründen geschont haben. Vor der Castellkirche von San Daniele, die von allen jenen am allermeisten gelitten hat, wurde die italienische Batterie erbeutet, der jenes heftige Feuer gegolten hatte.

Diese Schäden sachgemäß zu beheben, fehlten alle Mittel und Möglichkeiten; dennoch wurde seitens der militärischen Behörden wenigstens alle provisorischen Schutzmaßregeln veranlaßt, um eine Vergrößerung des Schadens zu verhüten und eine Beschädigung wertvoller Einrichtungsstücke zu verhindern. Solche notdürftige Herstellungen erfolgten in S. Vito, San Daniele, Spilimbergo, Varmo, Gradisca, Ragogna, Pignano usw.; sie sind zum Teil im Herbst 1918 noch nicht abgeschlossen gewesen.

3. Rühren diese Schäden teils von unserer, teils von italienischer Seite her, so lassen sich bei der dritten Gruppe, den in der letzten Front gelegenen Bauwerken, von uns nur die Beschädigungen konstatieren, die durch die gegnerische Artillerie und Flieger an Bauwerken in oder nahe hinter unserer Front verübt worden sind. Die Zahl der ganz oder teilweise zerstörten Kirchen ist eine sehr große; man braucht nur die Front Ort um Ort abzugehen. Hervorzuheben sind: S. Polo, Ponte di Piave, Salgareda, S. Doná di Piave, Pieve di Soligo, Sernaglia, Moriago, Grisolera, Passarella, Noventa, Roncadelle, S. Michele, Tozze, Susegana usw.; ihre Zahl wird während der italienischen Offensive noch wesentlich gewachsen sein. Allerdings handelte es sich dabei meistens um Landkirchen ohne sonderlichen Wert; dagegen ist das Schloß S. Salvatore bei Susegana, das mitsamt seinen berühmten Freskenzyklen des Trecento und des Cinquecento durch schwere italienische Beschießung vollständig zugrunde gerichtet wurde, ein Kunstdenkmal hohen Ranges gewesen.

An seine Rettung war von unserer Seite ebensowenig zu denken, wie an eine Schützung der genannten Kirchen; sie mußten der kriegerischen Zerstörung überlassen bleiben und man konnte nicht mehr tun, als bedeutende Einzelstücke dieser tragischen Vernichtung zu entreißen. Solche Stücke gab es in diesen bescheidenen Kirchen allerdings nicht viele; immerhin konnte einiges fortgebracht werden, so das Altarbild von Pordenone in der Pfarrkirche von Moriago, das von Colasanti als eines der wenigen im besetzten Gebiete zurückgebliebenen wirklichen Kunstwerke bezeichnet worden ist, durch deutsche Truppen über Anweisung eines österreichischen Kunstsachverständigen; ebenso geschah es beim Schloß S. Salvatore. Von den an Ort und Stelle zu belassenden Objekten wurden die künstlerisch bedeutsamsten, die beiden byzantinischen Steinreliefs an der Pfarrkirche von Caorle durch Sandsäcke gegen Beschießung geschützt; ihr Abtransport an einen sicheren Ort schien mit Rücksicht auf ihre Gebrechlichkeit besser unterbleiben zu sollen. Dagegen wurde die Wegfuhrung der Altarbilder des Francesco da Milano in den Kirchen um Vittorio für den Fall, daß die italienische Fliegertätigkeit intensiver werden sollte, vorbereitet.

Ein Schutz anderer Art gebührte jenen Bauwerken, die gewissermaßen nur mittelbar durch die kriegerischen Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Hierher gehören monumentale Bauwerke, die zu anderen als ihren ursprünglichen Zwecken verwendet wurden. Schon die Italiener hatten viele Schlösser als Feldspitäler (besonders in den Bezirken Cividale und Palmanova), viele Kirchen als Depots verwendet (letzteres namentlich in den Gebirgsorten des Raumes Belluno-Auronzo-Tolmezzo); diese Verwendung wurde bisweilen übernommen, bisweilen auch auf andere Bauten ausgedehnt. An solchen Gebäuden sind häufig bauliche Verunstaltungen oder Beschädigungen durch die Benutzung entstanden; wo es sich dabei um bedeutendere Bauwerke handelte, wurde im Interesse der Schonung und Erhaltung das Nötige veranlaßt. So wurden S. Antonio in San Daniele, S. Martino in Conegliano und die alte freskengeschmückte Pfarrkirche von Casarsa, sowie S. Antonio in Barbeano mit den Fresken aus der Tolmezzanerschule ausgeräumt und gesperrt, die Vorhalle der romanischen Basilika in Sesto al Reghena gereinigt und von weiterer Belegung ausgenommen; ähnliche Maßregeln wurden in der Friedhofskapelle von Bicinigo, im Baptisterium von Concordia und an anderen Orten vorgenommen. Uberall wurden dort und auch an jenen Orten, wo die Bauten dieser Art völlig



Durch italienische Granaten zerstörte Kirche von Sernaglia an der Piave

in Ordnung vorgefunden wurden, die militärischen Ortsbehörden direkt auf die künstlerische Bedeutung des betreffenden Objektes aufmerksam gemacht und überdies in der Regel durch einen Anschlag auf die besondere Schutzbefohlenheit solcher Kunststätten hingewiesen. Was den Italienern Monumento nazionale war, ist auch von den österreichischen Behörden mit größter Gewissenhaftigkeit geschützt worden; den Tempietto in Cividale, die Abteikirche von Sesto, das Baptisterium von Concordia, die Dome von Udine, Belluno und Portogruaro, die freskengeschmückten Kirchen in S. Vito, S. Daniele, Casarsa und Vittorio sind auch von den Angehörigen unserer Armee nur mit der gebührenden Andacht — auch vor der künstlerischen Leistung — betreten worden.

Im ganzen und großen haben sich die Kirchen der Hauptsache nach selbst geschützt; Diebstähle ereigneten sich meist nur in den ersten Tagen und betrafen gewöhnlich nur Wachs, Opfergeld und Kirchenwäsche, nicht aber Kunstgegenstände; die Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel sind verschwindende, sie sind überdies jedesmal, wenn sie zur Kenntnis der zuständigen Behörden gelangten, Gegenstand ernstlicher Nachforschungen geworden. Dagegen ist unter dem Druck der wirtschaftlichen Not des Hinterlandes eine offizielle Schädigung der Kirchen unvermeidlich gewesen; die Metallrequisition hat auf die Abnahme der Kirchenglocken nicht verzichten können und so haben die meisten Kirchen des besetzten Gebietes ihre Glocken eingebüßt. Daß dabei nicht von einer vexatorischen Maßregel gesprochen werden kann, erhellt am besten daraus, daß sie sich auch im besetzten Gebiete in jenen Grenzen hielt, die im Hinterland bei der Durchführung der gleichen Maßregel — von der die Bevölkerung sich da und dort besonders hart betroffen gefühlt hat — gegolten hatten. Glocken von historischem oder künstlerischem Wert sollten prinzipiell von der Abnahme ausgeschlossen bleiben; dabei konnten am Anfang, als das besetzte Gebiet noch Metall anderer Art im Überfluß bot, die Grenzen dieser Werte ziemlich tief hinabgesetzt werden. Später als die steigende, die Munitionserzeugung schwer bedrohende Not ein Ergreifen der letzten Reserven unvermeidlich machte, mußten auch viele bei der ersten Abnahme ausgenommenen Glocken daran glauben; immerhin konnte die Kunstschutzgruppe, deren Mitglieder als Sachverständige in dieser Frage intervenierten,

wenigstens die ältesten und interessantesten Erzeugnisse vor der Einschmelzung bewahren; sie sind zum Teil in Depots im besetzten Gebiet untergebracht worden, zum Teil auf den Kirchtürmen geblieben, überlebende ehrwürdige Zeugen dieses Jahres, das sicher das schreckliche in der Geschichte des Friaul heißen wird, das aber auch den besetzenden Behörden, die das Interesse ihres Landes zur harten Durchführung drückender Vorschriften verpflichtete, eine oft ungern getragene Last aufbürdete. Daß dabei die Gefühle der Bevölkerung möglichst zu schonen, ihr aufrichtiges Verlangen war, ergibt sich auch aus der Stellungnahme zu den Metalldenkmälern des Landes; obwohl man um jene Zeit schon in der Heimat die Einschmelzung der Monumente in Erwägung ziehen mußte, hat man dennoch im besetzten Gebiet von einer Abmontierung der dortigen Denkmäler Abstand genommen, obwohl ihr künstlerischer Wert nicht übermäßig groß ist, aber weil sie alle politischer Natur sind und die Zerstörung der Garibaldis und Vittorio Emanueles nationale Empfindlichkeiten der Italiener verletzt hätte. Es war eine gleiche Rücksicht wie jene Verfügung des Höchstkommandos, alle Bergungen von Kunstwerken — obwohl dies wesentliche Unbequemlichkeiten zur Folge hatte — nur innerhalb des besetzten Gebietes durchzuführen.

Von diesem Prinzip ist nur für jene Objekte abgewichen worden, die als Faustpfand für die aus dem österreichischen Gebiet von den Italienern mitgeführten Kunstgegenstände dienen sollten; diese Gegenstände hatten die Italiener aus Görz, Grado und anderen Orten des ehemals österreichischen Küstenlandes fortgeschafft, offenbar um sie — wie sie es mit ihren eigenen Kunstwerken ja auch machten — aus der Gefahrenzone zu entfernen; immerhin befanden sie sich nun im italienischen Besitze. Nach einigem Zaudern — denn die Meinungen über die Nützlichkeit dieses Schrittes waren sehr geteilt — beschloß das Höchstkommando, eine ähnliche Anzahl von Kunstgegenständen nach Österreich zu bringen, mit der laut proklamierten Absicht, sie nicht zu behalten, sondern sie als Pfand zu verwahren, bis jene aus Österreich stammenden Objekte zurückgestellt wären; diese lautere Absicht wird durch die ausführliche, über jeden dieser Gegenstände ausgestellte Quittung ersichtlich, in der der unveränderte Fortbestand der Eigentumsverhältnisse in unzweideutigster Weise ausgesprochen wurde. Außerdem wurde bei der Wahl dieser Faustpfänder darauf Rücksicht genommen, daß keine Gegenstände gewählt würden, die irgendwie in Verwendung oder auch nur in sichtbarer Weise aufgestellt wären, keine solche aus Privatbesitz, keine solche, die durch diese zeitweilige Ortsveränderung hätten Schaden nehmen können. Auf diese Art kam folgende Liste zusammen:

Achtundzwanzig von jenen einunddreißig im Kastelldepot von Udine vorgefundenen Kisten, die bereits von den Italienern zum Abtransport bestimmt gewesen waren; die drei übrigen, die aufgebrochen worden waren, blieben, um ihren Inhalt nicht zu gefährden, in S. Antonio in Udine zurück.

Siebenundzwanzig Gemälde aus dem Gemeindemuseum in Belluno und zwar: 1. Perugino, Anbetung des Kindes. — 2. Jac. da Ponte, Geburt Christi. — 3. Jac. da Ponte, Jesus in Emaus. — 4. Schule Bassanos, Vertreibung der Händler aus dem Tempel. — 5. Polidoro da Lanzano, Madonna mit zwei Engeln. — 6. Venezianisch, 2. Hälfte des 15. Jahrh., Madonna. — 7. Venezianisch, 2. Hälfte des 16. Jahrh., Madonna mit Johannes dem Täufer und hl. Hieronymus. — 8. Venezianisch, 16. Jahrh., Heilige drei Könige. — 9.—11. Jacopo Montagna, Drei Freskenfragmente. — 12.—13. Liberi, Amor und Psyche, Bacchus und Ceres. — 14. Bellini-Schule, Maria unter dem Kreuz. — 15.—16. Italienisch um 1700, Zwei Ovalbilder mit Putten und Blumenkränzen. — 17. Venezianisch, Polymnia. — 18. Venezianisch, 1. Hälfte des 16. Jahrh., Heilige. — 19. Venezianisch, 1. Hälfte des 18. Jahrh., Verkündigung. — 20. Venezianisch, Christus am Ölberg. — 21.—22. Italienisch, 17. Jahrh., Zwei allegorische Szenen. — 23. Venezianisch, 1. Hälfte des 15. Jahrh., Thronende Madonna mit zwei Engeln. — 24. Jacopo da Valenza, Madonna. — 25. Art des jüngeren Palma, Toter Christus mit Engeln. — 26. Art des Seb. Ricci, Abschied des Coriolan. — 27. Ders., Raub der Sabinerinnen. Ferner ein Skizzenbuch des Brustolon aus dem Gemeindemuseum in Belluno.

Altarbild des G. B. Tiepolo aus der Kirche SS. Purità in Udine. Das Bild war schon zu italienischer Zeit von der Geistlichkeit von seinem Aufstellungsort entfernt und in der Domsakristei verwahrt worden.

Fuldaer Sakramentar, Miniaturhandschrift des 11. Jahrh., aus dem Besitz des Metropolitankapitels in Udine.

Officium B. V. Mariae, Miniaturhandschrift des 15. Jahrh., aus dem Besitz der erzbischöflichen Bibliothek in Udine.

Alle diese Gegenstände — und außerdem jenes aus Casa Morosini stammende Buch mit den beiden eingeklebten Kupferstichen, das zum Zweck entsprechender Verwahrung und gründlichen Studiums nach Wien gebracht worden ist — wurden im Heeresmuseum deponiert; zum größten Teil sind sie — um jeden Zweifel bezüglich der damit verbundenen Absichten zu beheben — eingepackt geblieben;

aber auch bei den gelegentlich zur Kontrolle ihres Inhalts geöffneten und genau inventarisierten Kisten ist der Gedanke an eine Besitzergreifung niemals auch nur erwogen worden. Ebenso verhält es sich mit der bischöflichen und einigen anderen Bibliotheken in Belluno, deren Bergung an Ort und Stelle dem durchführenden Beamten nicht genügend sicher schien, so daß er die Erlaubnis erwirkte, sie ausnahmsweise nach Wien zu bringen und in der Universitätsbibliothek zu hinterlegen; in der Verpackung, in der sie hergeschafft wurden, sind sie die ganzen Monate lang zur Verfügung ihrer rechtmäßigen Besitzer geblieben.

Die Durchführung der Kunstschutzmaßregeln war ohne genaue Kenntnis des im Lande befindlichen künstlerischen Materials nicht denkbar; es lag um so näher, diese Kenntnisnahme, die einer Inventarisierung glich, zu einer Publikation über die Kunstdenkmäler des Landes zu benützen, als einerseits gerade der Friaul von der Forschung bisher eher stiefmütterlich behandelt worden war, anderseits dieser altgermanische Kulturboden sehr vieles bot, was gerade für die deutsche Kunstwissenschaft in hohem Grade wertvoll ist. Aus den ältesten Denkmälern des Landes grüßt uns eine tief innerliche Verwandtschaft mit dem Nordischen; durch das ganze Mittelalter hindurch spinnen sich zahlreiche Fäden zur alpenländischen Entwicklung; und auch in der Folgezeit, da Venedig unbedingt die kulturelle Vormacht geworden war, ist der Zusammenhang mit der nordischen Nachbarschaft nicht ganz gelöst. Ein anspruchsloses Inventarwerk, das eine Auswahl des Charakteristischesten in guten Abbildungen vor Augen stellen und mit einem kurzen Text erläutern sollte, war gewissermaßen als Krönung der kunstwissenschaftlichen Arbeit im besetzten Gebiete gedacht; unsre plötzliche Abzug aus diesem hat den Plan vereitelt, der unsere tätige Liebe zur Kunst des feindlichen Landes bezeugen sollte.

Wir waren das ganze Jahr hindurch bestrebt, diese Achtung vor dem geistigen Besitz des Gegners durch Taten zu erweisen; ob sie von denen, zu deren Gunsten sie geschahen, Anerkennung finden oder nicht, ist für uns belanglos; wir blicken mit reinem Gewissen auf unsere Tätigkeit zurück. Daß wir — wir einzelne und das Volksganze, dessen Beauftragte wir dabei waren — dies können, mag uns das Selbstbewußtsein stärken, dessen der Besiegte bedarf; das „Spernere se sperni“, das der heil. Filippus Neri seinen Jüngern als der Weisheit letzten Schluß ans Herz legte, kann uns Deutschen in allem, was Schonung und Schützung von Kunst im Feindesland anbelangt, seinen kraftvollen Trost gewähren.

ITALIENISCHER KUNSTSCHUTZ IN WIEN

Ein Satyrspiel als Nachwort

Noch ein Beispiel unseres Kunstschutzprogramms im Friaul: Der Herzog von Sachsen-Weimar wußte von einer Handschrift in Cividale, die ihm für die Geschichte seines Hauses wichtig war und ersuchte um die Erlaubnis, das Stück käuflich zu erwerben. Das Ansuchen, was durch die rechtzeitige Entfernung der Zimelie ohnedies hinfällig war, wurde auch theoretisch a limine abgewiesen, da eine so wertvolle Handschrift wie die Psalter der hl. Elisabeth niemals aus dem Lande kommen durfte. Unser Programm war ausschließlich den Interessen des besetzten Gebietes untergeordnet, wenn wir auch nicht immer die Macht hatten, es restlos durchzusetzen. Unser Programm war durchaus uneigennützig, wenn wir uns auch als Sieger fühlten und so fühlen durften. Wie anders Italien seine Macht als Sieger ausnützt, zeigt das Vorgehen seiner Militärkommission in Wien im Februar 1919. Diese verlangt, stellt ein Ultimatum und nimmt eine Reihe von Kunstwerken aus unsern Sammlungen, in denen sie sich seit Jahrzehnten und Jahrhunderten befunden hatten; natürlich geschieht diese gewaltsame Beschlagnahme unter Berufung auf unzweifelhafte Anrechte, die die Italiener an jene Kunstwerke hätten, sie sei nichts als eine Zurücknahme, habe auch nichts mit den Forderungen zu tun, die Italien anläßlich der Friedensverhandlungen vorzubringen sich vorbehalte, denn sie betreffe ja nur Objekte, auf die Italien ein niemals aufgegebenes, klar dokumentiertes Recht besitze und die eigentlich schon auf Grund des Wiener Friedens seitens Österreich hätten zurückgestellt werden sollen. Nicht ein neues Faktum liege vor, sondern lediglich die von Österreich bisher widerrechtlich verweigerte Durchführung eines alten Vertrages.

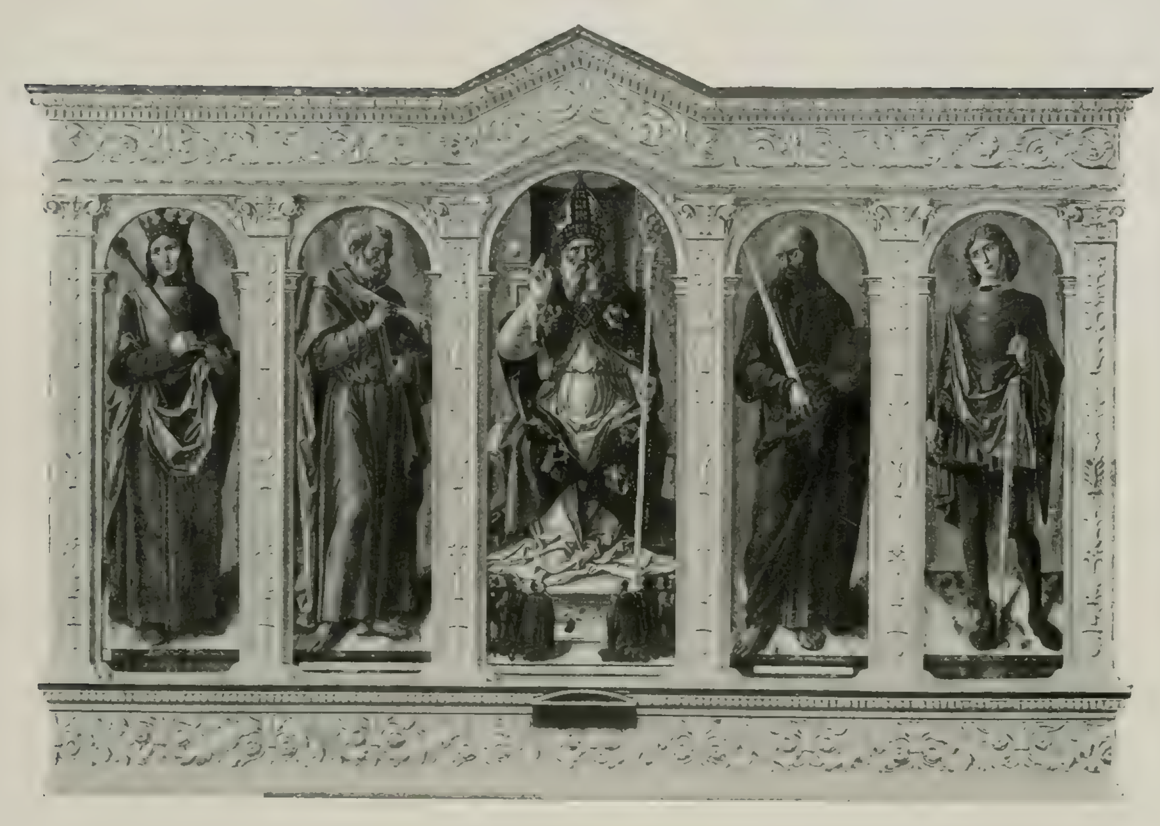
Wir können den Beweis erbringen, daß diese sogenannten Rechtsansprüche nicht bestehen, daß sie nur die verlogene Maske sind, unter der ein habgieriger Sieger sein wahres Gesicht verbergen möchte. Wir können aber auch den Beweis erbringen, daß es sich bei diesem Kunstraub nicht um Ausschweifungen eines vom plötzlichen, unverhofften Schicksalsumschwunges berauschten Siegers handelt, sondern um eine bewußte Fälschung des Rechtes und der Geschichte.

Von den elf Punkten, in die sich die Darstellung dieses Kunstraubes gliedern läßt, nehme ich zwei vorweg, bei denen noch ein Schimmer des Rechts für die Italiener spricht. Eine Serie von neun



Lorenzo Veneziano, Altärchen in der Akademie. Von den Italienern entführt

Gobelins nach den Kartons Raffaels zur Apostelgeschichte, die 1866 nach Wien gebracht worden sind, gehoren offenbar nach Mantua, woher sie stammen; sie waren unter Maria Theresia aus dem Kloster S. Barbara in das dortige Schloß gekommen, und die roten Damastbespannungen, die die Kaiserin den Nonnen dafür gab, scheinen nicht einen erfolgten Tausch, sondern einen nachträglichen Ersatz zu bedeuten. Der österreichische Hof hat die Fragwürdigkeit der Erwerbung dieser Gobelins dadurch anerkannt, daß sie in das Generalinventar des kaiserlichen Besitzes von 1875 ausdrücklich nicht aufgenommen wurden. Die deutsch-österreichische Regierung hatte nicht die geringste Ursache, ein unkorrektes oder auch nur zweifelhaftes Vorgehen der ehemaligen Dynastie zu decken; sie **hatte die Ausfolgung der Gobelins bereits angeordnet, bevor das italienische Ultimatum ergangen war.** Ferner: 45 Handschriften aus Trient, die durch die zentralistischen Tendenzen



Bart. Vivarini, St. Ambrosius mit Heiligen. Hofmuseum. Von den Italienern entführt

an der Jahrhundertwende 1806 in die Hofbibliothek gelangt sind, nahmen die Italiener als Eigentum der nun von ihnen besetzten Stadt an sich; sie greifen hierin zumindest den Ergebnissen der Friedensverhandlungen vor, denn erst wenn Trient Italien zugesprochen sein wird, kann Italien die hingehörigen Werke von Kunst und Wissenschaft fordern, erst dann kann entschieden werden, ob ein sonst nur für Archivalien anerkanntes Recht der territorialen Zugehörigkeit, in diesem Falle auch auf Handschriften auszudehnen ist.

Und nun zu den andern neun Punkten!

Die Bildersendung von 1816. Im Jahre 1816 wurde ein Bildertausch zwischen Venedig und Wien vereinbart, um Lücken an beiden Orten zu schließen; in Venedig wurden vierzehn Bilder ausgewählt, davon vier — zwei Bonifazio, ein Padovanino, ein Contarini — aus der Akademie, die übrigen aus dem großen Bilderdepot bei der Malteser-Commende, und am 2. V. 1816 dem Kustos Rosa übergeben. Graf Cicognara, der Präsident der venezianischen Akademie, überreicht dagegen eine Liste der in Venedig fehlenden Künstler, und gab der Hoffnung Ausdruck, die Wiener Galerie werde aus ihrem Überfluß diese Lücken ausfüllen. Da nach dem Gutachten Fügers Werke der verlangten Meister aus der kaiserlichen Galerie nicht abgetreten werden konnten, ohne empfindliche Lücken zu verursachen, änderte Cicognara seine Wunschliste und wählte aus der Wiener Sammlung Bilder von Garofalo, Giorgione, Palma, Bellini, Orizonte, Salvator Rosa und Rubens („Magdalena und Martha"). Aus dieser zweiten Liste wurde eine Auswahl von vier Porträts, vier Landschaften und einigen Historienbildern getroffen und dem Kaiser zur Abgabe nach Venedig vorgeschlagen. Der Kaiser behielt sich die Beschlußfassung über die Schadloshaltung der Akademie in Venedig vor; 1822 erinnerte ihn das Oberst-Kämmereramt an seine Absicht, dann verschwindet die Angelegenheit aus den Akten, aber im gleichen Jahre kauft der Staat für die venezianische Akademie die berühmte, 3092 Handzeichnungen umfassende Sammlung des Cav. Bossi für 28000 Lire. Es ist unabweislich zwischen diesem Ankaufe und jener von da ab als abgetan geltenden Bilderangelegenheit ein Zusammenhang anzunehmen; so unabweislich, daß auch G. Fogolari, der jetzt als Bevollmächtigter Italiens die Wiener Sammlungen sichtet, diese Handzeichnungen kurz vor dem Kriege als die Ent-



Cima da Conegliano, Madonna unter dem Orangenbaum. Hofmuseum
Von den Italienern entführt

schädigung für die der Akademie verursachten Verluste bezeichnete (I disegni delle R. Gallerie dell' Accademia di Venezia 1913, S. 8). Wahrlich eine fürstliche Entschädigung, eine hochwertige Sammlung, die die berühmte Serie des sogenannten Raffaelschen Skizzenbuches umfaßt, für vierzehn unbedeutende Bilder! Infolgedessen galt diese Bilderentnahme im Jahre 1866 als geregelt und von keiner Seite wurde ein Wort über sie gesprochen.

Die Bildersendung von 1838. Eine zweite Bildersendung von Venedig nach Wien erfolgte 1838. Noch immer bestanden riesige Depots von Bildern, die größtenteils aus den am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehobenen Kirchen und Klöstern stammten; jahrelang lagen sie aufgerollt, ohne Pflege und gerieten durch diese Verwahrlosung in den schlechtesten Zustand. Die Einsicht, daß die Bilder bei längerer Deponierung völlig zugrunde gehen müßten, scheint der Grund für ihre Aufteilung gewesen zu sein; ein Teil kam an venezianische Kirchen und Anstalten, ein anderer wurde von Kaiser Ferdinand für Wien bestimmt. In dem Übergabeverzeichnis dieser heißt es fast bei jedem Bild: molto deperito, molto rovinato, cativissimo, rucinoso. Eine Note der Mailander Regierung besagt, daß sie in den Wiener Sammlungen besser konserviert werden könnten als in Venedig; und in einer Venezianer Eingabe heißt es von den nach Wien bestimmten Bildern, daß sie der Forderung künstlerischer Studien daselbst dienen sollten. Eine Partie kam an die kaiserliche Galerie, sie umfaßte 47 Stücke und wurde auf 14034 Lire geschätzt; die andere gelangte durch Schenkung des Kaisers an die Akademie der bildenden Kunste. — Diese 1838 nach Wien gebrachten Bilder haben die Italiener bereits 1866 zuruckverlangt, aber sie haben dann, nachdem recht lebhaft gestritten worden war, wie unser Unterhändler, Alfred von Arneth, in seinen Lebenserinnerungen berichtet, doch auf die Ruckgabe verzichtet. Eindeutig heißt es in der nach reiflicher Prüfung und Erorterung aller einschlägigen Fragen geschlossenen Konvention von 1868: L'Autriche rendra à l'Italie tous les tableaux enlevés au Palais royal, à la Zecca et à la Libraria antica en septembre 1866.

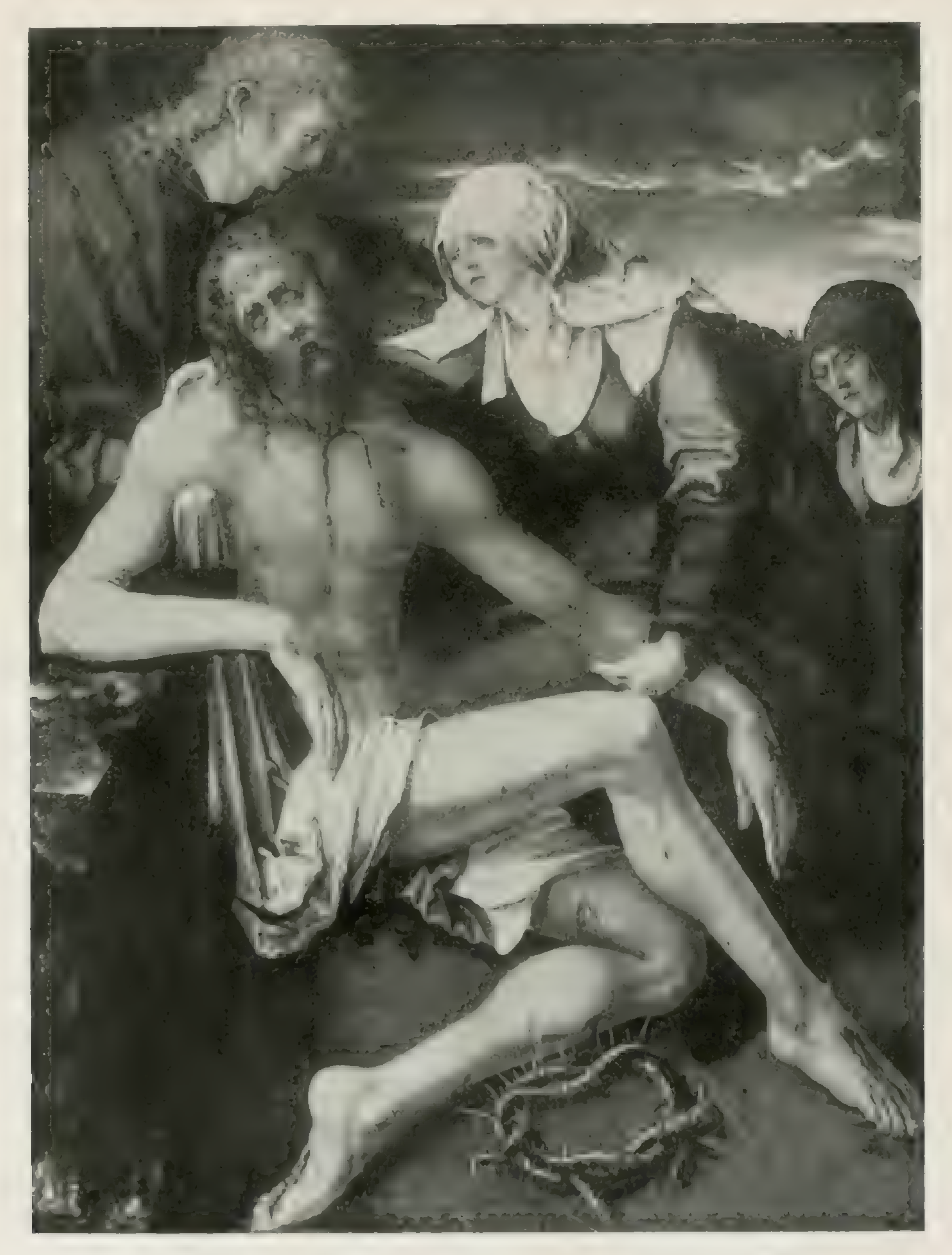
Elle gardera les tableaux exportés en 1838, dont Sa Majesti l'Empereur a disposé depuis longtemps en faveur de l'Académie des Beaux Arts de Vienne et d'autres galeries de l'Empire. Der Verzicht Italiens auf die Bilder ist unzweideutig. Er wurde geleistet, weil ihnen die österreichischen Unterhändler gute Argumente für die Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche vorlegten. Über diese Argumente berichtet Freiherr von Burger am 2. VIII. 1867 aus Mailand; sie waren dreierlei Art: 1. Daß die Bilder in den rechtmäßigen Besitz der betreffenden österreichischen Sammlungen übergegangen seien, so daß sie unmöglich mehr zu den „objets d'art spécialement affectés au territoire cédé" gezählt werden konnten, die der Wiener Vertrag von 1866 Italien zuerkannte. 2. Daß die Bilder 1838 in einem so schlechten Zustand übernommen worden waren, daß es einer mühsamen und kostspieligen Restauration bedurfte, um sie wieder in guten Zustand zu bringen. Speziell die Wiener Akademie hat 1866 eine Kostenzusammenstellung vorgelegt, wonach die Restaurierung der 1838 auf 16890 Lire geschätzten Bilder auf 9232 fl. 82 kr. zu stehen kam. 3. Daß Österreich seit 1838 viel für den venezianischen Kunstbesitz getan habe. Die 1838 bis 1866 für Instandhaltung der Monumentalbauten und sonstige Kunstzwecke angewandte Summe — nicht etwa aus den Mitteln der italienischen Provinzen, sondern aus den Einkünften des Gesamtstaates — belief sich auf 1450078 fl., einen für die Enge damaliger Budgets gewaltigen Betrag; davon entfallen auf den Ankauf der Galerie Manfrin 31500 fl. und auf die Aufstellung der Sammlung Contarini 4363 fl., beides Aufwendungen, die unmittelbar der venezianischen Akademie zugute kamen. All dieses war 1867 noch zu frisch in Erinnerung, als daß sich die Italiener den Gründen Österreichs ernstlich hätten widersetzen können; stillschweigend mochte dahinter noch das Bewußtsein stehen, daß ohne das Dazwischentreten der Wiener Sammlungen manche jener 1838 unbeachteten und verwahrlosten Gemälde für Venedig und die zivilisierte Welt ganz verloren gegangen wären. So ist z. B. von dem Bilderschmuck der Scuola San Girolamo, den die alten Guiden als ganz besonders interessant schildern, nichts erhalten geblieben als die beiden Bilder Carpaccios, die 1838 von der Wiener Gemäldegalerie nicht geraubt, sondern gerettet worden sind.



Antonello da Messina, Der Leichnam Christi. Hofmuseum
Von den Italienern entführt

Die Beweinung Christi des Antonello da Messina (de Saliba). Dieses schöne Bild stammt aus der Stanza dei Capi del Consiglio dei Dieci im Dogenpalast, wo es schon 1581 von Sansovino erwähnt wird. Am 24. Oktober 1807 berichtet das Landesgubernium in Triest nach Wien, daß von dem Kommissär in Venedig, Freiherrn von Rossetti, dieses Gemälde nach Triest übermacht worden sei. Auf einen Bericht Fügers hin wurde das Gemälde 1808 nach Wien in die Galerie gebracht. Aus diesen knappen Nachrichten erfahren wir nur, daß das Bild nicht auf Grund eines Regierungsauftrages nach Wien gebracht worden sein kann (wie die Bilder von 1816 und 1838), denn Venedig

gehörte seit 1805 nicht zu Österreich und Rossetti war Übergabekommissär in der unter französischer Herrschaft stehenden Stadt. Die Italiener haben keinen Anspruch auf das Bild, es wegzunehmen ist ein Akt reiner Willkür. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß das Bild nicht mit den anderen zugleich, sondern erst zehn Tage später gefordert wurde; während es sich dort um eine alte, wiederholt publizistisch geschürte Forderung handelte, so ist davon bei dem Antonello nicht die Rede. Das Bild ist nie von Italien gewünscht worden, seine Wegnahme ist ein einfacher Einfall, eine Laune der italienischen Mission.



Hans Weiditz, Beweinung Christi. Akademie. Von den Italienern entführt

Die 1797 nach Paris gebrachten Zimelien der Markus-Bibliothek. Die Franzosen hatten 1797 aus Venedig kostbare Werke fortgeführt; 1815 wurden sie von Österreich für Italien reklamiert, aber gar nicht oder in minderen Exemplaren zurückgestellt. Die Italiener setzen nun voraus, die ihnen fehlenden 15 Werke seien in Wien hängen geblieben und fordern sie von der Hofbibliothek zurück. Diese Forderung erwies sich als unerfüllbar. Die Italiener mögen sie an geeigneterer Stelle bei der Bibliothèque nationale in Paris wiederholen.

Autographe. Die zweite Forderung an die Hofbibliothek betraf Autographe, die 1829 bei der Anlage der Autographensammlung von Venedig hergeschenkt wurden. Diese Schenkung relativ geringen Wertes wird nun vom siegreichen Königreich Italien zurückgezogen.

Die Handschriften aus Neapel. Im Jahre 1716 bemühte sich Kaiser Karl VI. „gegen Bezahlung oder Tausch" um eine Anzahl von Handschriften aus neapolitanischen Klöstern; nach zweijähriger Verhandlung — die Augustiner holten sich erst die Erlaubnis des Papstes — war die Erwerbung ordnungsgemäß geschehen. Das meiste des in Neapel damals zurückgebliebenen Handschriftenbesitzes ist im Lauf der zwei Jahrhunderte vertrödelt und verlottert und gerade das macht den unvergleichlichen Wert der Wiener Serie aus. Verständnisvolle Sorgfalt hat sie zusammengebracht, hat sie gehütet und der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht — die Italiener haben diese Handschriften in einer dritten Forderung der Hofbibliothek entnommen.

Musikalische Drucke aus der Markusbibliothek. Sämtliche von den Italienern weggeführten Werke dieser Kategorie wurden im Tauschwege erworben und der Marciana für diese übrigens unvollständigen und fragmentarischen Bände neun andere wertvolle Werke des 17. und 18. Jahrhunderts übermittelt, über deren Empfang und Übernahme die Bescheinigung des damaligen Bibliothekars der Marciana, Abbate Bettio, vorliegt. Von einer eigenmächtigen Wegführung der Musikdrucke kann also nicht gesprochen werden, sondern es erfolgte in vollstem gegenseitigen Einvernehmen zwischen den beiden Bibliotheken ein Austausch, weil „bei der Unvollständigkeit des Werkes und bei der Unmöglichkeit, dasselbe zu ergänzen, diese Bruchstücke für die hiesige Bibliothek (d. i. die Marciana) in der Tat unnütz seien" (Bettio), während sie durch die Überweisung anderer Werke einen sehr willkommenen und kostbaren Zuwachs erhielt.

Die estensischen Handschriften. Diese Handschriften sind estensischer Privatbesitz und das Verfügungsrecht darüber steht also ausschließlich dem jeweiligen Oberhaupt des Hauses Este zu. Die Rückforderung dieser Codices durch die Italiener ist eine privatrechtliche Angelegenheit, denn der Artikel 22 des Wiener Friedens von 1866 hatte den Mitgliedern der Dynastie ihre privaten Rechte ausdrücklich gewährleistet. Die zur Durchführung dieses Artikels eingesetzte Kommission verfügte die Aufhebung der Sperre über die Güter des letzten Herzogs von Modena, Franz V., unter der Bedingung, daß die Gegenstände, die 1859 aus der Galerie und der Bibliothek fortgeführt worden waren, zurückgestellt würden. Der Herzog fügte sich dieser Bedingung vom 20. Juni 1868, nahm aber sofort die drei Codices aus, um die es sich jetzt handelt! Gegen dieses Vorgehen des Herzogs wurde von Italien aus kein Einspruch erhoben, die Abmachung wurde rechtskräftig. Dennoch haben die Italiener die Rückstellung der Handschriften von der Hofbibliothek verlangt, was diese schlechterdings nicht erfüllen konnte; denn zwei der in die Hofbibliothek 1847 zur Aufbewahrung gebrachten estensischen Stücke waren 1891 vom Kaiser Franz Josef I. als Corvina nach Ungarn geschenkt, die andern drei werden nicht von der Hofbibliothek, sondern von der kaiserlichen Privatgüterverwaltung verwahrt. Die Weigerung der Hofbibliothek, herauszugeben, was sie nicht hat, wurde von den Italienern damit beantwortet, daß am 27. Februar Dr. Coggiola, der Direktor der Marciana, mit zehn Carabinieri dort erschien und binnen fünf Minuten die Auslieferung von der Wiener Genesis, dem Dioscorides und dem Hortulus animae als Pfand verlangte. Es sind die berühmtesten und kostbarsten Stücke, die die Hofbibliothek überhaupt besitzt. Ihre Besitzergreifung ist nicht nur eine offenbare Rechtsverletzung, sondern überdies eine schwere Gefährdung der abtransportierten Handschriften. Die vierundzwanzig Purpurblätter der Wiener Genesis, die in so zerbrechlichem Zustand sind, daß sie nur die sorgfältigste Verwahrung zwischen Glasplatten zu erhalten vermochte, mußten mit den andern ehrwürdigen Codices die unvermeidlichen Erschütterungen einer Automobil- und Eisenbahnfahrt durchmachen! Und das auf Veranlassung eines Gelehrten, des berufsmäßigen Hüters geistigen Gutes. Da sollte doch wieder ein König Salomo aufstehen und das Urteil sprechen dürfen!

Die sechs Inkunabeln der Marciana und eine Büste des Kaisers Franz I. von Canova. Im Jahre 1802 wurden aus der Markusbibliothek in Venedig, das seit dem Frieden von Campoformio einen Teil Österreichs bildete, sechs Inkunabeln in die Wiener Hofbibliothek gebracht. Von diesen ist 1868 die Rede gewesen; die Italiener wollten sie zunächst zurückfordern, verzichteten aber dann ausdrücklich darauf, da für sie „durch andre kostbare und seltene Werke Ersatz geleistet

worden ist". Coggiola, der jetzige Direktor der Marciana, hat 1906 die Vermutung ausgesprochen, der Kaiser habe ein gewisses Schuldgefühl gegen die Marciana behalten und ihr deshalb seine von Canova gearbeitete Porträtbüste als Geschenk zugedacht. Viel näher als diese völlig aus der Luft gegriffene Hypothese liegt die Annahme, der Kaiser habe, als der neue Landesherr, sein Bildnis in der venezianischen Bibliothek aufgestellt wissen wollen. Dafür spricht auch, daß er die Büste, die 1805 an ihren Bestimmungsort gelangte und noch gar nicht aufgestellt war, im folgenden Jahr, da Venedig durch den Frieden von Preßburg an Frankreich gekommen war, jene Bestimmung also hinfällig wurde, zurücknahm und nach Österreich schaffen ließ. Die Italiener nahmen jetzt die Büste mit, da sie ja nach Coggiolas Hypothese die Entschädigung für jene sechs Inkunabeln sein soll, für die die Italiener allerdings 1868 anderweitig entschädigt worden zu sein ausdrücklich erklärten; aber die sechs Inkunabeln nahmen sie auch mit.

Daß die Italiener, bevor sie bei uns durch ein unglückseliges Schicksal als Sieger auftreten durften, die Rechtsgrundlagen ihrer Forderungen anders bewerteten, ergibt sich wiederholt aus Literaturzitaten, die in meine eingangs genannte Broschüre „Die Entführung von Wiener Kunstwerken nach Italien" aufgenommen sind. Wie sehr sie auch heute noch die Notwendigkeit einsehen, den wahren Sachverhalt unterdrücken zu müssen, um nicht die Unhaltbarkeit ihres Rechtsstandpunktes ans Licht zu bringen, beweist folgender Umstand: In Venedig wurde eine Ausstellung der aus Wien entführten Kunstwerke eröffnet; der Katalog bringt in seiner Einleitung alle hochtrabenden Phrasen und böswilligen Beschuldigungen, die wir in diesem Zusammenhang schon gehört haben, verschweigt aber sorgfältig das einzige Dokument, auf das es ankommt, den feierlichen und ausdrücklichen Verzicht auf diese Bilder im Jahre 1868. Auch einem italienischen Publikum wird nicht zugetraut, wenn es diese Erklärung lesen würde, an die Rechtmäßigkeit dieser glorreichen Rückerwerbung zu glauben. Da der Verfasser dieser Einleitung einer der in Wien tätig gewesenen Kunstsachverständigen ist, der die Sachlage genau kennt, ist dieses Verschweigen ein deutliches Einbekenntnis der mala fides.



Iacopo Tintoretto, Bildnis des Prokurators Ottavio Grimani. Akademie



Der zerstörte Marktplatz in Lyck im Oktober 1914

VI.

Die Baudenkmäler auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz

Von Richard Dethlefsen

Zu vier verschiedenen Malen fluteten im Jahre 1914 die russischen Heerscharen über die Grenzen hinein in das ostpreußische Land. Jedesmal weniger tief, aber jedesmal gleich verheerend. Nur die Stadt Königsberg und fünf ländliche Kreise sind von der Kriegsgeißel verschont geblieben. Auf dem ganzen übrigen Gebiete hat der Russeneinfälle ganze Schwere überreichlich gelastet. Überreichlich sind denn auch die Zerstörungen, die sie im Gefolge gehabt haben. Der Acker verdorben, der in höchster Blüte stehende Viehstand vernichtet, die Betriebsanlagen zerstört, das Volk grausamlichst getötet oder vertrieben, die Gebäulichkeiten zerschossen, gesprengt und verbrannt, so lag die Provinz da, als sie wieder in die deutschen Hände zurück kam. Manche einzelne Anlagen und manche Siedelungen waren wohl den Notwendigkeiten des Krieges zum Opfer gefallen, die meisten, die allermeisten aber von eigens für den Zweck zusammengestellten und ausgerüsteten russischen Brandkommandos ohne die Spur einer solchen Notwendigkeit planmäßig, rücksichtslos und gründlich vernichtet. 36 Städte, 1900 ländliche Ortschaften und ungezählte Einzelgehöfte fielen der Zerstörung anheim. 9500 Wohn- und öffentliche Gebäude in Stadt und Land, mehr als 22000 Wirtschaftsgebäude, über 10000 Ställe und 7300 Scheuner 700 gewerbliche Anlagen, allein weit über 100 Mühlen,

76 Eisenbahnempfangsgebäude, nebst einer großen Zahl anderer Bahnhofshochbauten und Bahnanlagen sanken in Trümmer. 28 Pfarr- und Gemeindehäuser, 150 Kirchen und 3 Synagogen sind mehr oder weniger stark, zum Teil von Grund aus zerstört worden. Aus 100000 Hausständen hat man alles, was beweglich und brauchbar erschien, systematisch fortgeführt, und den Rest verdorben, vernichtet, ekelhaft verunreinigt und gänzlich unbrauchbar gemacht. Der in kurzen Wochen angerichtete unmittelbare Schaden beziffert sich auf gegen 1½ Milliarden Mark, der mittelbare ist noch ungleich viel höher.

Die Zerstörungen sind naturgemäß am stärksten dort gehäuft, und die Verwüstung des Landes ist am größten gewesen, wo die feindlichen Heere am häufigsten hingekommen sind, sich am längsten eingenistet gehabt, und wo Kampfhandlungen stattgefunden haben. So legt sich ein breiter Gürtel schwerst heimgesuchten Zerstörungsgebietes längst der Grenze um das ganze Land, und von ihm aus strahlen auf die Hauptorte und Hauptheerstraßen gerichtete Zonen besonders starker Zerstörung aus. Aber auch das zwischenliegende Land hat, soweit der Feind darüber hingezogen war, aufs schwerste gelitten, Städte und Ortschaften sind auch hier, selbst wenn sie weit von den eigentlichen Kampforten entfernt lagen, in Flammen aufgegangen, und alle die ungezählten Einzelbeschädigungen, Ausplünderungen und Untaten, die allüberall auf Schritt und Tritt in dem ganzen besetzten Gebiete täglich und stündlich verübt wurden, sind in den Zahlen der traurigen Statistik noch gar nicht mit enthalten. Namen wie Uderwangen, Abschwangen, Almenhausen, wo die Einwohner gleich reihenweise grundlos erschossen wurden, brauchen nur genannt zu werden, um jedem Ostpreußen heute noch den zitternden Zorn in die Schläfe zu treiben.

Um nur einige Namen aus der drängenden Fülle zu nennen, so haben von ländlichen Kreisen am schwersten gelitten Angerburg, Darkehmen, Gerdauen, Goldap, Gumbinnen, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Neidenburg, Oletzko, Osterode, Ortelsburg, Pillkallen und Stallupönen.

Von den Städten sind am weitestgehenden zerschossen und niedergebrannt Allenburg, Bialla, Darkehmen, Domnau, Eydtkuhnen, Gerdauen, Goldap, Gumbinnen, Hohenstein, Lötzen, Lyck, Marggrabowa, Neidenburg, Ortelsburg, Pillkallen, Prostken, Schirwindt, Soldau, Stallupönen und Tapiau. Gewiß ein genügend trauriges Verzeichnis. Und doch ist in ihm nur erst das Ärgste enthalten. Einige fielen dem Kampfe unmittelbar zum Opfer, andere wurden von dem abziehenden Feinde in den Grund geschossen, wieder andere wurden aus reinem Vernichtungswillen planmäßig in Brand gesteckt. In jedes Haus wurde der Brand getragen, keines verschont und aus keinem durfte das geringste gerettet werden. Tatenlos und wehklagend mußten die unglücklichen Bewohner zusehen, wie ihnen Haus und Habe zugleich verbrannten.

So war es in den Städten, so war es auf dem Lande. Kein Unterschied fand statt und keine Ausnahme. Mit allem anderen sind deshalb selbstverständlich auch die Geschichts-, Kunst- und Denkmalwerte in den betroffenen Gebieten fortgeführt oder zerstört worden. Und die Sachverständigen, die das russische Heer begleiteten, sorgten dafür, daß nichts Wertvolles übergangen wurde.

Die Kirchen, diese wesentlichsten Baudenkmäler des Landes, haben sich zwar hin und wieder durch den großen Bauwich, der sie in der Regel von den übrigen Gebäulichkeiten der Ortslage trennt, vor dem alles andere zerstörenden Schadenfeuer retten können. Aber trotzdem diese große Anzahl der Zerstörungen! Die Kirchen gaben eben in dem überwiegend flachen Lande zu willkommene Beobachtungsstände für die Leitung des Artilleriefeuers, wie für die Beobachtung feindlicher Bewegungen ab, und waren vor allen Dingen zu bequeme und weithin sichtbare Richtpunkte, um das Zerstorungsfeuer auf die Ortschaften zu richten, als daß sie nicht zu den meistgefährdeten Bauanlagen der ganzen Provinz hätten gehören sollen.

Aus der Fulle der Fälle mögen nur einige wenige genannt sein. Um die Stadt Allenburg wurde schwer gekämpft, und die Russen mußten den in einer Talsenke liegenden Ort verlassen. Bevor sie abzogen, nahmen sie sich aber die Kirche vor, ein wichtiges Denkmal der Kunst des deutschen Ordens, einer Abart der gotischen Kunst und der bedeutendsten Monumentalkunst, die das Land je besessen hat, und die in ihren glanzvollen Baudenkmalen heute noch allen Orten, in denen sie uberhaupt stehen, das kennzeichnende Gepräge gibt. Vor allem sprengten sie den schönen Turm in die Luft. Dabei fing auch das Schiff Feuer, und die ganze Kirche brannte aus bis auf die kahlen





Die von den Russen mit Dynamit gesprengte Ordenskirche in Allenburg



Allenburg. Inneres der Kirche nach der Zerstörung

Mauern. Auch deren Schmuckformen stürzten bis auf geringe Reste nach, und von der Substanz des Gebäudes blieben nur zackig in die Luft starrende Ruinen. Von der ganzen, prächtigen und sehr wertvollen Inneneinrichtung, einem selten einheitlichen Werke des 17. Jahrhunderts, das gerade unmittelbar vor dem Kriege unter Aufwendung erheblicher Mittel in alter Schönheit wieder hergestellt war, ist nichts, aber auch nichts erhalten geblieben. Selbst was daran von Stein war, ist in der Glut des Feuers vollkommen zerstört worden.

Das gleiche Schicksal hatte die Kirche in Assaunen. Auch sie eine, wenn auch weniger umfangreiche, so dafür sogar besonders reizvolle, fein abgewogene Ordensschöpfung, auch sie im Äußeren und Inneren vor wenigen Jahren durchgreifend wiederhergestellt, auch sie nun völlig ausgebrannt. Ihre ganze, schöne innere Einrichtung wurde vernichtet, die prächtigen Giebel sind teilweise niedergebrochen, und übrig blieb eine klaffende Ruine, mit hineingezogen in den Untergang des ganzen, blühenden Dorfes. Auch in Groß-Engelau ging die Kirche, ein vortreffliches Werk des 14. Jahrhunderts, mit ihrer ganzen Einrichtung in Flammen auf, und nichts blieb übrig wie die kahlen Mauern.

In Neidenburg wurde mit der ganzen alten Stadt auch die große, im 14. Jahrhundert gegründete, in der Folgezeit vielfach erweiterte und ausgebaute Pfarrkirche in Asche gelegt, mit ihr alles, was sie an Werten in ihrer festen und beweglichen Einrichtung enthielt. Ganz das gleiche Schicksal traf auch die große Kirche in der Nachbarstadt Soldau, einem Bau, der auf die gleiche Gründungszeit zurückgeht, wie der in Neidenburg und von ähnlich bewegten Schicksalen zu erzählen wußte. Auch in Lyck ist die sehr beachtenswerte, große, von Schinkel herrührende Kirche bis auf die kahlen Mauern ausgebrannt.

In Kallinowen ist von der Kirche außer einem kümmerlichen Turmstumpf überhaupt nichts übrig geblieben. Hier handelte es sich um eine der drei letzten großen, alten Holzkirchen des Landes, also um ein Baudenkmal, dessen hoher Wert in seiner besonderen Art bestand. Vor wenig Jahren erst war auch dieses Gotteshaus wohlverdienten Erneuerungsarbeiten unterzogen worden. Nun flog



Die Kirche zu Groß-Engelau, Kr. Wohlau, von den Russen verbrannt

auch in seine Wände die Brandfackel hinein, und in wenigen Stunden war ein Aschenhaufen alles, was von diesem für die ostpreußische Kunst so wichtigen Baudenkmale übrig geblieben war.

Eckersberg, Göritten, Judtschen, Pissanitzen, Szirgupönen und Walterkehmen, dies sogar mit zwei Kirchen, sind einige Orte mit gleichen Schicksalen ihrer Gotteshäuser. Es würde zu weit führen, in jedem einzelnen Falle das besondere Geschehen zu erzählen. Das traurige Ende war ja doch überall das gleiche, und auch der Weg, auf dem es dazu kam, änderte nur wenig ab.

Die prächtige Wallfahrtskirche in Crossen, eins der ganz wenigen monumentalen Werke des Jesuitenstiles im Lande, ganz an der äußersten Grenze des von der Armee Rennenkampf eingenommenen Gebietes gelegen, mußte doch noch der Kriegswut zum Opfer fallen. Seine beiden Türme, das Schiff, Teile des Kapellenkranzes und das Propsteigebäude erlitten schwersten Schaden.

In Tapiau lag die Kirche tagelang unter feindlichem Artilleriefeuer. Das Gebäude weist heute noch die Spuren davon auf. Die Schätze, die es enthält, insbesondere das Triptychon von Corinth, konnten nur mit Lebensgefahr aus der Kirche und durch die in Flammen stehende Stadt in Sicherheit gebracht werden.

In Arys, Bartenstein, Bilderweitschen mit zwei Kirchen, Borzymmen, Buddern, Candien, Dombrowken, Eydtkuhnen, Friedrichshof, Gawaiten, Gehsen, Gerdauen, Goldap, Gonsken, Grabnick, Jucha, Gr.-Karpowen, Kruglanken, Lahna, Lasdehnen, Laugszargen, Laukischken, Liebenberg, Lyck, Mehlkehmen, Milken, Muschaken, Mühlen, Narzym, Nemmersdorf, Niebudszen, Ortelsburg, Pilluponen, Plaschken, Possessern, Rucken, Rydzewen, Scharnau, Schimonken, Schirwindt, Schorellen, Szabienen, Usdau, Gr.-Warningken, Wielitzken und Willuhnen haben die Gotteshäuser mehr oder minder schwer gelitten. Die traurige Reihe reißt gar nicht ab, und wenn man die leichteren Beschädigungen auch noch anführen wollte, dann würde man überhaupt kein Ende finden.

Von den festen Burgen, die der deutsche Orden im Lande hinterlassen hat, sind nur zwei nennenswerter in Mitleidenschaft gezogen worden, beide durch russisches Geschützfeuer. In Tapiau ist der ganze, aus späterer Zeit stammende Oberstock des Gebäudes so vollkommen zerstört und ausgebrannt, daß er hat abgetragen werden müssen. Heute steht nur noch das Erdgeschoß, von einem neuen Zeltdache überdeckt.

Auch der wundervoll gelegenen Neidenburg, einer der beachtenswertesten und besterhaltenen Ordensburgen, die wir überhaupt besitzen, war das gleiche Schicksal zugedacht. Auch sie wurde von dem Feinde unter Feuer genommen zum Zwecke der Zerstörung. Die Mauern haben mannigfache Einzelschüsse erhalten, das Dach hat teilweise erheblich gelitten, und auch die Brandlegung wurde erreicht. Nur dem Umstande, daß der Feind frühzeitig abziehen mußte, und daß mutige Hände dem Brande eben noch Einhalt tun konnten, ist es zu danken, wenn nicht auch dieses Baudenkmal zur Ruine geworden ist.

In Neidenburg vor allem haben auch die durchaus beachtenswerten, der mittelalterlichen Stadtbefestigung angehörenden Baulichkeiten erheblich gelitten. Für neuzeitliche Zwecke verwendet, oder in neuere Gebäude mit einbezogen, sind sie weitgehend ausgebrannt, zermürbt und drohen nun mit dem Verfall. Die Stadtmauer, die vielfach als Außenmauer für Nutzbauten diente, ist in deren

Zerstörung mit hineingerissen, Speicher, wie das Klösterchen und der Ordensspeicher, große hierhergehörige Gebäude sind bis auf die kahlen Mauern ausgebrannt, andere sind überhaupt vom Erdboden verschwunden.

Auch in Hohenstein haben die noch vorhandenen Teile der alten Stadtbefestigung vielfältigen Schaden genommen.

Von anderen städtischen Monumentalbauten sind in erster Linie die Rathäuser zu nennen. Auch von ihnen sind eine Anzahl in Asche und Trümmer gesunken. Vielfach umgebaut waren sie alle. Zum Teil gingen sie in ihrem Kern aber noch bis auf die Ordenszeit zurück, und alle bedeuteten sie ein wesentliches Stück Geschichte für das Gemeinwesen, dessen vornehmster Profanbau sie waren. So war es der Fall in Allenburg, Bialla, Hohenstein, Lyck, Neidenburg und Soldau, wo die Rathäuser völlig vom Erdboden getilgt sind, so in zahlreichen anderen, in denen Teilschäden zu beklagen gewesen sind.



Die Kirchenruine von Assaunen

Was an andern öffentlichen Gebäuden, wie Armenhäusern, Brücken, Domänen, Heil- und Pflegeanstalten, Krankenhäusern, Kreishäusern, Pfarreien, Schulen, Seminaren, Stiftsgebäuden und was sonst noch zerstört worden ist, darf, so erheblich die Verluste auch gewesen sind, hier übergangen werden, weil es sich meistens um Bauten aus neuerer Zeit gehandelt hat, denen nicht durchweg ein Denkmalwert zuerkannt werden konnte.

Die Privathäuser der Städte, an denen ein Wert haftete, sei es einer der Kunst, der Geschichte oder als Baudenkmal, und die in den allgemeinen Untergang mit hineingerissen worden sind, die lassen sich überhaupt nicht aufzählen. Kein von der Zerstörung befallenes städtisches Gemeinwesen, das solche Gebäude irgendwelcher Art nicht besessen hätte.

War die Zahl der Zerstörungen in den Städten schon groß, so war sie es auf dem Lande, in den Dörfern, auf den Gütern und Einzelhöfen erst recht. Auf das tiefste zu beklagende Verluste an Kunst-, Geschichts- und Denkmalwerten sind vor allem in und mit den Schlössern und Herrenhäusern des alten und befestigten Grundbesitzes verloren gegangen. Fast in allen sind außer den Gebäudewerten selbst reiche Sammlungen an Gegenständen der hohen Kunst wie des Kunstgewerbes, in allen sind dem Lande eigentümliche, alte Erzeugnisse ostpreußischer wertvoller Fertigkeiten, und nicht zuletzt auch Familienbesitz, Familienarchive und Familiensondergut in einem Umfange verbrannt oder fortgeführt, daß mit Recht von einem das ganze Land treffenden Verluste an größtenteils schlechthin unwiederbringlichen Werten seiner Überlieferung gesprochen werden kann.

Wenn man aufzählen soll, weiß man kaum, wo anfangen und wo aufhören. In Georgenburg ist das aus dem 18. Jahrhundert stammende Gräflich Schliebensche Herrenhaus völlig abgebrannt. In Parnehnen ist ein künstlerisch wertvoller Besitz an Inneneinrichtungsstücken verloren gegangen. In Rathswalde ist das Herrenhaus völlig vernichtet, das eine künstlerisch wertvolle, vortrefflich in der Landschaft stehende Baugruppe war, mit ihm ein ganzer Reichtum an beweglicher wie unbeweglicher Innenausstattung, der nicht nur einen großen sachlichen, sondern auch künstlerischen und vielleicht einen noch höheren Denkmalwert besaß. Dedawe und Adl. Paddeim sind ausgeplündert worden. In Laukischken ist das gleiche der Fall, auch sind hier wieder besonders wertvolle Arbeiten und Denkmalwerte in ganz beträchtlichem Umfange mit zugrunde gegangen.

In Trimmau sind die beiden Besitzer, Gebrüder Krause, von den Russen herausgerufen, meuchlings erschlagen bzw. erschossen, und dann ist Feuer an den Besitz gelegt. Das in guten Formen errichtete, aus der Renaissancezeit stammende Herrenhaus ist mit seiner gesamten inneren Einrichtung, unter der sich noch aus der Entstehungszeit des Hauses herrührende Stücke von erheblichem Kunst-, Geschichts- und Denkmalwert befanden, gänzlich zerstört und verbrannt worden. Das Herrenhaus in Progen, ein Bau aus der friederizianischen Zeit ist mit allen übrigen Gutsgebäuden vernichtet worden. Dasselbe Schicksal erlitt auch in Gr.-Plauen das noch aus der Renaissancezeit stammende, gute Bauformen zeigende Herrenhaus, mit ihm eine Reihe von Nebengebäuden, mit ihm auch die wertvolle Inneneinrichtung des einen Flügels. In Kautern gingen mit dem um 1800 in guten Formen errichteten und in ebensolchen guten bürgerlichen Formen ausgestatteten Herrenhause auch die sämtlichen Wirtschaftsgebäude vollständig zugrunde.

Das sind zehn besonders beklagenswerte Fälle aus nur einem einzigen, noch dazu nur teilweise besetzt gewesenen Kreise. Je weiter in das eigentliche Zerstörungsgebiet hinein, desto zahlreicher werden auch hier die Verluste, desto unersetzlicher für die Gesittungsgeschichte des Landes ist der angerichtete Schaden.

Schloß Sorquitten der Herren v. Mirbach ist durch planmäßige russische Brandstiftung in Flammen aufgegangen, mit ihm seine wertvollen Sammlungen und seine ganze beachtenswerte Ausstattung. Im Schlosse Arklitten der Grafen v. Egloffstein, einem schönen Bau aus dem 18. Jahrhundert, ist sinnlos im reinen Drange nach Zerstörung um der Zerstörung willen gehaust worden, wie fast in jedem und jeglichem von den Russen überhaupt betretenen ostpreußischen Hause. Es ist nur doppelt schmerzlich, wenn so Wertvolles von der Verwüstung betroffen wird, wie es hier der Fall gewesen ist. Mit vielem anderen sind kostbare Möbel, alte Drucke, Prozellan, Ölgemälde zertrümmert, zerschlitzt, zerstört und geraubt worden. Bawien, um 1850 in ansprechenden Formen errichtet, ist ebenfalls mit seiner Einrichtung und mit allen seinen Wirtschaftsgebäuden dem völligen Untergange anheimgefallen.

Adl. Glinken, Adl. Pistken, Althoff, Amalienhof, Auerfluß, Bargehlen, Berghoff, Bialutten, Billstein, Birkenfeld, Camerau, Czymochen, Dombrowken, Doristhal, Duneyken, Dybowen, Gerdauenhöfchen, Heiligenstein, Jagodden, Jucha, Kallischken, Kl.-Dombrowken, Kl.-Gablick, Kleszowen, Kowahlen, Kummetschen, Lasdinehlen, Lehnarten, Lindicken, Lomo, Malleszewen, Massaunen, Medunischken, Mierunsken, Neuhoff, Neu-Soldahnen, Nordenthal, Norwischken, Numeiten, Pammern, Penzken, Possessern, Rauten, Reuschendorf, Romanowen, Sagsau, Sawadden, Schakenhof, Schiffus, Schönwiese, Schrankheim, Sechserben, Sokollen, Stradaunen, Ublick, Weedern, Wensöwen, Wessolowen und Willuhnen sind noch einige wenige besonders hervorzuhebende Namen aus der langen, langen, traurigen Kette. Was nur ein einziger dieser Namen schon bedeuten kann, mag daraus erhellen, daß z. B. in Ublick nicht weniger als einige fünfzig zum Gute gehörige Gebäude zerstört worden sind.

Der Verlust von Penzken ist deshalb besonders zu beklagen, weil es ein letztes noch im Gehrsaß errichtetes und wohlerhaltenes herrschaftliches Wohnhaus war. Es hatte als solches für Ostpreußen einen besonderen Denkmalwert.

In Adamsheide, Szirgupönen, in Dönhoffstedt, dem Sitze der ostpreußischen Stolbergs, in Prassen, dem Jahrhunderte alten Sitze der Eulenburgs, ist schwer geplündert worden, Schloß Domnau, in dem ein Zweig der ostpreußischen Uradelsfamilie Kalnein wohnt, ist es nicht viel besser ergangen, Wohnsdorff, der Sitz der Schrötters, das ebenfalls wertvollsten Besitz enthielt, ist vollkommen ausgeraubt. Dwarischken, der uralte Familiensitz der Plehwes, ist mit seinem ganzen geschichtlich so wertvollen Inhalt ein Raub der radikalsten Vernichtung geworden.

In Bokellen ist die ganz besonders wertvolle und landeskundlich hochwichtige Steputatsche altlitauische Sammlung bis auf das letzte Stück gestohlen und fortgeführt worden, in Johannisburg sind die gesamten Bestande des Kreismuseums, ebenfalls volkskundlicher Art, nicht mehr vorhanden, in Hohenstein ist die Bräuersche, auch volkskundliche Sammlung mit Haus und Stadt verbrannt, in Neidenburg ist gar der gesamte wissenschaftliche Nachlaß Gregorovius' ein Raub der Flammen geworden.



Die von den Russen zerstörte Kirche in Soldau

So reihen sich Namen an Namen und Verluste an Verluste allerschmerzlichster Art, ohne daß man Ziel und Ende fände. Ja, es wirkt geradezu wie ein Aufatmen, wenn man von der großen Farenheidschen Kunstsammlung in Beynuhnen feststellen kann, daß dank dem geschickten Auftreten eines polnisch sprechenden Gutseingesessenen in dem ganz seltenen Zufalle eines günstigen Augenblicks „nur ein paar" Gemälde, darunter zwei von Casal, eins von Hollaender und zwei von Hildebrand fortgeführt, und daß neben anderen Sammlungsstücken nur eine beschränkte Zahl von Bildwerken aus Erz und Stein durch Gewehrkugeln oder andere Ursachen beschädigt worden sind.

Endlich ist noch eines ganz schmerzlichen, in ungezählten Einzelstücken über das ganze vom Feinde auch nur berührte Gebiet verbreiteten Verlustes zu gedenken, dessen an bodenständiger Volkskunst. Der ungeheure, schlechthin und vorbehaltlos unwiederbringliche Schaden, der an dieser geschehen ist, läßt sich weder sagen noch ganz ermessen. Ostpreußen hatte bis zum Kriege noch eine Volkskunst, und eine solche, die gerade in den abgelegeneren Grenzgebieten noch blühte. Das Land, das verhältnismäßig lange von dem großen Weltverkehr und seinen Einflüssen abgekehrt geblieben war, erst spät und spärlich an die Schienenwege angeschlossen wurde, und bis dahin im allerweitestgehenden Maße auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen war, hatte sich eine stellenweise noch recht lebenskräftige Volkskunst bewahrt. Nicht weniger wie fünf klar voneinander geschiedene, selbständige Formenkreise und eine Reihe von beachtenswerten Spielarten waren schon im Hausbau zu unterscheiden, und diese waren nur die sichtbarste Ausprägung einer ähnlichen auch in allen anderen

Erzeugnissen erkennbaren Selbständigkeit. Diese Erzeugnisse, fast allein auf die Grundstoffe Holz, Flachs, Wolle, Ton zurückgehend, erfüllten alle Bedürfnisse des Lebens, vom einfachsten kleinen Gerät des täglichen Gebrauches bis zum Ziergerät und bis zum Gewand, ja bis zum schöngemusterten echten Knüpfteppich masurischen Hausfleißes.

Und gerade in die Gebiete fröhlichsten Lebens auch dieser Fertigkeiten ist der Krieg, alles verderbend und vernichtend hineingebrochen. In einigen abgelegenen Winkeln Litauens werden sich hoffentlich Reste des alten Könnens noch eine Zeitlang halten. Im großen und ganzen ist es aber nun auch mit der ostpreußischen Volkskunst vorbei. Der Krieg hat auch ihr ein jähes Grab bereitet. Da die Gebäude alle in Holz errichtet waren, war bei ihnen die Brandlegung ja leicht genug, und so ist denn in und mit diesen Häusern die ganze Kunst und Überlieferung einer großen Volksgemeinschaft mit einem Schlage in ein großes gemeinsames Flammengrab hinabgesunken, um niemals wieder zu entstehen oder neue Blüten zu treiben.

Wo so ungeheuer viel vernichtet war, bedurfte und bedarf es selbstverständlich auch ungeheurer Anstrengungen, um den Schaden wenigstens nach Möglichkeit wieder auszugleichen. Schon die reine Kriegsnotwendigkeit verlangte gebieterisch, daß wenigstens die landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit des verwüsteten Landes ohne jeglichen Verzug wieder hergestellt wurde. Die Gefahr, daß der Osten sonst durch Abwanderung veröde, zwang ebenso gebieterisch dazu, auch Dörfer und Städte so schnell wie irgend möglich wieder in einen so wohnlichen Zustand zu versetzen, daß der erwünschte Zuzug und die Rückwanderung nicht ausblieben.

Und hiernach ist denn auch verfahren. Kaum waren die russischen Armeen wieder aus dem Lande und der bejammernswerte Zustand bekannt, in dem sie das Land zurückgelassen hatten, als eine so außerordentlich großzügige Hilfsaktion einsetzte, wie wohl kaum jemals früher bei einem Unglück in der menschlichen Geschichte. Wir Deutschen selber hatten so Gewaltiges wohl nicht erwartet, nicht zu denken gewagt, daß das uns neben allen andern Leistungen in diesem Kriege auch noch in solchem Maße möglich sein würde. Vor allem das Reich selbst trat in der großzügigsten Weise für den Wiederaufbau des zerstörten Gebietes ein. Es stellte sehr große Mittel zur Verfügung und schuf im Kriegshilfsausschuß eine dem Oberpräsidenten von Ostpreußen beigegebene Stelle, die alle Fragen des Wiederaufbaues zu bearbeiten hatte. Sie hat insbesondere für die beschleunigte Inbetriebnahme der gesamten landwirtschaftlichen Arbeiten im Lande Ausgezeichnetes geleistet.

Für die Bewältigung der gesamten, gewaltigen bautechnischen Aufgaben des Wiederaufbaues wurden zwei andere Behörden ins Leben gerufen, die Umlegungskommission und das Hauptbauberatungsamt. Die erstgenannte Kommission hatte die Gesundung der geschlossenen Ortschaften, vor allem der Städte, vorzunehmen. Ihre Aufgabe war es, die in außerordentlich zahlreichen Fällen schlecht geschnittenen, ja geradezu verfitzten oder noch niemals wirklich klar festgestellten Grundstücksgrenzen aufzuklären, zu ordnen und die Grundstücke durch zweckmäßige Umlegungen neu so zu gestalten, daß sie nach Form und Lage wirtschaftlich möglichst günstig wurden. Schon diese nun in der Hauptsache durchgeführte rein vorbereitende Aufgabe war eine große.

Und doch schuf sie nur die Unterlage für die so ungeheuer viel größere des Hauptbauberatungsamtes. Von diesem und von den ihm unterstellten Bauberatungsämtern hing ja zuletzt das neue Gesicht des Landes ab. Und nicht nur das, nein, auch die noch weit wichtigeren, bis in den kleinsten Betrieb und das bescheidenste Gebäude hinein schwerwiegend mitsprechenden, wirtschaftlichen Bedingungen waren weitgehend von ihm abhängig, dessen Prüfung und Genehmigung jeglicher Neubau unterlag. Und es ist ein Segen gewesen, daß so verfahren wurde. Alsbald nachdem der Feind vertrieben war, stürzte sich ein Heer von nicht ausschließlich guten und bewährten Architekten auf die Provinz, vielfach wahllos an Aufträgen erraffend, was sich nur erraffen ließ, und wenig bekümmert um die Art der Ausführung. Da haben dann die staatlichen Einrichtungen sehr zum Segen der Landeswohlfahrt regelnd eingegriffen, haben Wege gewiesen, die Ausführung von Minderwertigem nach aller Möglichkeit gehindert, haben die selbstverständlich auch in Ostpreußen eingesessenen und zahlreich zuwandernden Qualitätsarchitekten gestützt und Gutes an seine Stelle treten lassen, haben die Erfordernisse und die Eigenart der Provinz, die sich auch in ihren Bauten so sinnfällig ausdrückt, zur verdienten Geltung gebracht, und ein ganz Wesentliches dazu beigetragen, daß nun Gedeihen und



Zerschossene Kirche in Laukischken, Kr. Labiau



Inneres der von den Russen zerstörten Kirche in Walterkehmen

Wohlstand, soweit die Art der Baulichkeiten in Frage kommt, in diesen neuen Häusern günstige Voraussetzungen finden.

Gewiß, nicht alles ist beim Wiederaufbau so geworden, wie man es erhofft hatte. Ein restloses Ideal hat sich leider nicht erreichen lassen. Solchem Ziele stellen sich ja aber immer im Menschlichen nun einmal liegende Begrenzungen als unüberwindbare Schranke entgegen. So sind so manche schöne Pläne doch nicht oder doch nicht so zur Ausführung gekommen, wie sie gedacht waren, sind auch unerfreuliche Gebäude, zumal in der ersten, drängendsten Zeit entstanden, als die Organisation der Bauberatung noch nicht eine so straffe, allumfassende geworden war, wie sie es heute ist. So ist leider die so sehr verständige, den kleinen ostpreußischen Landstädten geradezu auf den Leib geschriebene und ausgesprochen für den Wiederaufbau in die Bauordnungen hineingenommene Vorschrift, daß nicht über zwei Geschosse gebaut werden darf, in viel zu vielen Fällen nicht zur Durchführung gekommen, so sind, auch in der ersten Zeit vor dem Einleben der Architekten in die Besonderheiten der ostpreußischen Bauerfordernisse, Gebäude entstanden, die wohl an sich architektonisch einwandfrei, aber doch von dem Lande fremdem Gepräge waren, die sich deutlich als Kinder eines milderen südlichen Himmels geben. Aber alle diese Mängel sind doch zuletzt nur Einzelerscheinungen und treten vollkommen zurück gegen die ganz gewaltige Summe des überhaupt schon und in durchaus einwandfreier Güte in kurzen vier Jahren Geleisteten. Das platte Land ist bereits wirtschaftlich wieder aufgebaut, die Wohngebäude zum großen Teil, die Städte sind schon zu einem guten Drittel wieder neu erstanden, und der Rest liegt in ausführungsfertigen Entwürfen vor. Wenn



Blick auf das von den Russen verbrannte Schirwindt



Blick auf das von den Russen verbrannte Gerdauen

nicht auch sie schon zur Verwirklichung gekommen sind, so liegt das lediglich daran, daß Baustoffe und Arbeitskräfte schlechterdings nicht zu haben gewesen sind.

Neben die großzügige Hilfe des Staates ist die nicht weniger außerordentliche private Hilfstätigkeit getreten. Mit der bereitwilligen und gastfreiesten Aufnahme der ostpreußischen Flüchtlinge überall im Reiche fing sie schon im Jahre 1914, als die Russen noch im Lande waren, an, und in den allerverschiedenartigsten Hilfsleistungen für das verheerte Land fand sie ihre Fortsetzung. Unter diesen privaten Leistungen ist eine ganz besonders hervorzuheben, die Organisation, welche überhaupt erst System in dieses ganze Geschehen hineinbrachte und es erst zum vollen Nutzen führte. Das war der vom Polizeipräsidenten von Schöneberg, Freiherrn von Lüdinghausen, ausgehende Gedanke der Patenschaften, der sich dann in dem Verbande Ostpreußenhilfe zusammenschloß. Ähnliches ist wohl an freiwilliger Liebestätigkeit noch niemals erreicht worden, als was mit Hilfe dieses glücklichen Gedankens Wirklichkeit geworden ist. Weit über die deutschen Grenzen hinaus, ja bis über das Weltmeer hat er gewirkt, und überall, wo Deutsche auf der Erde wohnen, diese veranlaßt, zur Milderung der Not ihrer Volksgenossen nach Kräften mit beizutragen. Nicht weniger wie 24000000 Mark sind durch die Tätigkeit des Herrn von Lüdinghausen zusammengekommen und, ebenfalls sein glücklicher Gedanke, für solche Dinge, Bauten wie Einrichtungen, verwendet worden, die den Gemeinden wohl nützlich und notwendig waren, für die aber eine Staatsbeihilfe nicht mehr in Frage kommen konnte. Städte, Kreise, Provinzen und Länder haben sich so zu Paten von Orten und Teilen des Zerstörungsgebietes machen lassen, und nun für dieses Rathäuser, Erholungsanlagen, Spazierwege, Wasserversorgung, Entwässerung, Brunnen, Denkmäler, Kirchen, Wohlfahrtseinrichtungen, Hausrat, schöne Erker und Lauben, kurz eine Unzahl von Dingen und Einrichtungen geschaffen und geschenkt, die der Ostpreuße in den kleinen Städten seines rauhen Landes bisher nicht hatte und in ihrer Nützlichkeit, wie in ihrer Schönheit dauernd doppelt dankbar empfinden wird.

Auf dem Gebiete der reinen Denkmalpflege konnte bisher fast nur im Sinne der Erhaltung des noch Vorhandenen etwas geschehen. Beschädigtes ist vor weiterem Zerfall gesichert, Dächer sind auf ausgebrannte Gebäude neu aufgesetzt, den Bestand gefährdende Schäden aller Art möglichst ausgebessert worden. Und auch diese dringlichsten Maßnahmen haben nur in einem kleinen Teil der äußersten Notfälle durchgeführt werden können, in der großen Mehrzahl stehen die Ruinen heute noch so da, wie sie der Feind verließ. Alle eigentlichen Wiederherstellungen haben erst recht bis auf günstigere Zeiten zurückgestellt werden müssen, waren doch die gegenwärtig so ungleich wichtigeren und drängenderen wirtschaftlichen Aufgaben in erster Linie zu erledigen.

Daß eine Hochflut neuen Schrifttums einsetzte, sowie das bisher so gut wie ganz unbeachtete Ostpreußen durch sein tieftrauriges Schicksal so sehr in den Vordergrund der Anteilnahme der ganzen deutschen Welt gerückt war, ist wohl nur selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es eine völlige Unmöglichkeit, selbst das Wertvolle unter diesem Schrifttum auch nur annähernd dem Umfange nach anzudeuten, geschweige denn vollständig anzuführen.

Um sich von vornherein auf das nur Technische und nur Sachliche zu beschränken, so sind Aufsätze über die Zerstörung und den Wiederaufbau in allen führenden Fachzeitschriften erschienen. Von den selbständigen Veröffentlichungen seien genannt die Berichte der Kriegshilfskommission, die in einer Reihe von starken Heften die Tätigkeit dieser Kommission und damit den gewaltigen Umfang und die Art des Schadens, wie der zu leistenden Arbeit eingehend beleuchten, die amtliche Denkschrift über die Beseitigung der Kriegsschäden in den vom feindlichen Einfall berührten Landesteilen nebst ihrem Nachtrag, die ostpreußischen Kriegshefte, welche die gesamten wirtschaftlichen und Wiederaufbaufragen umfassend behandeln und in dem Institut für ostdeutsche Wirtschaft herausgegeben werden, einer Einrichtung, die ebenfalls dem Kriege ihr Entstehen verdankt, der Königsberger Universität als dauernde Einrichtung angegliedert ist und die Aufgabe hat, dauernd für die wirtschaftliche Hebung des Landes tätig zu sein. Weiter ist zu nennen „Der Wiederaufbau Ostpreußens als wirtschaftspolitisches und kulturelles Siedlungsproblem“ vom sächsischen Bauamtmann Hager.

Endlich sind auch für die rein technischen Wiederherstellungsfragen noch ein paar Veröffentlichungen herausgekommen. Eine kleine Schrift des Unterfertigten, „Das schöne Ostpreußen“, will Verständnis und Interesse für das Land und seine Bauten überhaupt erwecken, „Bauernhäuser

und Holzkirchen" und das vor Jahresfrist erschienene ,,Stadt- und Landhäuser" wenden sich unmittelbar an den Architekten. Dasselbe tut ein im Auftrage des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe vom Bunde Heimatschutz herausgegebenes und vom Architekten Steinmetz herrührendes Buch ,,Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land", von dem vorerst der sich besonders mit Ostpreußen beschäftigende zweite Band vorliegt.

So ist auch in dieser Beziehung vorgesorgt, und zum guten Gelingen der Arbeit geschehen, was geschehen konnte. Ungeheures ist bereits geleistet, Ungeheures ist aber auch noch zu tun. Trotz des überall anderswo fortwütenden Krieges ist die Friedensarbeit im deutschen Ostlande tatkräftig wieder aufgenommen und an den Wiederaufbau des Zerstörten herangetreten, sowie auch nur Teile des Landes wieder in deutscher Hand waren. Und ganz gewaltig ist die Arbeit schon gefördert. Ob auch ein zweites Mal mit gleichem Eifer, mit gleichen Mitteln und mit gleichem Erfolge an dieselbe Aufgabe herangegangen werden würde? Es ist leider doch wohl zweifelhaft. Die Verhältnisse sind inzwischen so sehr andere geworden, die wenigen Mittel, die der Staat noch hat, werden so sehr für andere Dinge in Anspruch genommen, und die Entmutigung würde eine so große sein, daß ein gleich schneller und erfreulicher Erfolg wohl schwerlich erhofft werden dürfte. Es pocht aber heute wieder der Krieg, und diesmal in einer noch viel schlimmeren, ja in seiner allergreulichsten Gestalt an die Pforten des ostpreußischen Landes, und wenn es dem Heerschwall der russischen Bolschewisten wirklich gelingt, bis in die deutschen Marken vorzudringen, dann gnade Gott dem armen Lande! Dann ist das nicht nur der sichere Untergang von Haus und Hof und jeglichem, was lebt und wirkt, nein, das heute wieder nach so schwerer Zeit sich langsam wieder erholende Land wird dann für alle absehbare Zeit eine Einöde werden, das trostlose Grab seiner jämmerlich hingemordeten Bewohner, ein wüstes Trümmerfeld als letzter Rest einstiger in hoher Kultur stehender, blühender Gemeinwesen. Möchte noch in der zwölften Stunde geschehen, was durchaus geschehen muß, wenn dieses ganz namenlose, drohende Unheil doch noch abgewendet werden soll. In dem Augenblick, in dem diese Zeilen geschrieben werden, ist die Lage die denkbar ernsteste, nicht zuletzt dank dem Widerstande, den unsere Feinde dem Aufstellen der notwendigen, gesunden Wehrmacht entgegenstellen. Möchten auch sie doch endlich begreifen, daß der Krieg gegen den russischen Bolschewismus nicht nur eine deutsche Angelegenheit ist, sondern daß, wenn das deutsche Bollwerk fällt, sie alle, alle ganz unentrinnbar in den Wirbel mit hineingezogen werden. Wollten sie klug handeln, dann würden sie uns die Abwehr dieses Gegners nicht nur nicht erschweren, sondern ihm vielleicht sogar Seite an Seite mit uns in ausreichender Stärke noch vor den Grenzen Ostpreußens wehrhaft entgegentreten. Nur so läßt heute noch die Welt sich retten.



Plan von Warschau. Von E. J. Dahlbergh 1656

VII.

Kunstdenkmäler und Denkmalschutz im Generalgouvernement Warschau[1]

Von Paul Clemen und Helmuth Grisebach

Die Kunstdenkmäler jener Gebiete, die jenseits der alten Ostgrenze des Deutschen Reiches lagen, stellten für uns bis zum Beginn des Krieges eine fast unbekannte und verschlossene Welt dar. Nur wenige unter den deutschen Kunstgelehrten, darunter Cornelius Gurlitt und Julius Kohte, hatten Gelegenheit gehabt, hier selbst Studien zu machen. Die einheimische Forschung bot weder eine zusammenfassende Darstellung, noch enthielt sie umfänglichere Denkmälerpublikationen. Erst der Krieg hat den Blick auch auf den architektonischen Hintergrund der Kämpfe dieser Jahre und auf die kunstgeschichtliche Entwicklung dieser Gebiete gelenkt. Die Feststellungen über den Denkmälerbestand im Gebiet des ehemaligen Kongreß-Polen haben erneut die Tatsache erhärtet, daß vielleicht mit Ausnahme von Bauten und Schöpfungen der Frührenaissance, die jedoch größtenteils in dem unter österreichischer Verwaltung stehenden Gebiet lagen (Kazimierz, Sandomierz u. a.), auf dem Felde des Steinbaus ein eigener polnischer Stil und eine bodenständige polnische Baukunst von über den provinziellen Rahmen und Maßstab hinausgehendem Rang nicht existierte. Eine eigene polnische Sprache hat in einer ganz geschlossenen Gruppe lediglich der Holzbau aufzuweisen. Die Landkirchen und Synagogen, die Herrenhäuser, Speicher, Bauerngehöfte stellen Schöpfungen von einer durch Material und Technik bedingten starken Sonderart dar, und in ihnen hat vielleicht ein spezifisch polnisches Kunstwollen seinen eigentümlichen Ausdruck gefunden. Für den Steinbau wird die geschichtliche Entwicklung wesentlich durch westliche Einflüsse bestimmt: in romanischer und frühgotischer Zeit durch die Berührung mit der Denkmälergruppe der Mark Brandenburg, in der Zeit der Hoch- und Spätgotik durch die Unterordnung unter die von den östlichen preußischen Provinzen, vor allem auch vom preußischen Ordenslande ausstrahlende Backsteinkunst, im 16. und 17. Jahrhundert durch das Eindringen italienischer Vorbilder, die Einwanderung italienischer Künstler und Werkleute und dazu im 17. und 18. Jahrhundert durch die enge Verbindung mit den östlichen Hauptprovinzen des deutschen Barock, mit Schlesien und Österreich, vor allem aber natürlich mit Kursachsen.

1) Die Klischees auf S. 84, 86, 87, 89 sind dem Architektonischen Atlas von Polen von Paul Juckoff entnommen und von der Landeskundlichen Kommission und der Verlagsbuchhandlung Pinkau in Leipzig entgegenkommenderweise zur Verfügung gestellt.

Jener älteren Gruppe gehören die Kirchen bei Konin und Łęczyca an, die doppeltürmigen Bauten der Kollegiatkirche zu Czerwińsk und des Domes zu Płock, das Zisterzienserkloster zu Sulejów an der Pilica, im Süden die merkwürdige Basilika in Kościelec, die Kollegiatkirche zu Opatów und die Dominikanerkirche Św. Jakób in Sandomierz.[1] Die mittlere Gruppe der Hochgotik leiten ein die 1340 begonnene Kathedrale von Włocławek, die dann im 15. Jahrhundert vollendet worden ist, und die 1354 durch Herzog Ziemowit III. von Masowien begonnene Pfarrkirche zu Ciechanów, und weiter eine ganze Reihe von großräumigen Anlagen, die im Grundriß wie in der Fassadenbehandlung dem Vorbild des ostdeutschen Ziegelbaus folgen, die feine und zierliche Blendenarchitektur nur manchmal stark vergröbern. Im Laufe des 15. Jahrhunderts mehren sich die Beispiele der Kirchen mit reichem Netz- und Sterngewölbe, die auch in der Detaillierung sich ganz an die bekannten Beispiele im Ordensgebiet und in den preußischen Provinzen anschließen. Solche reichen und komplizierten Gewölbe besitzen die spätgotische katholische Kirche zu Żelechów im Kreis Błonie, die bedeutende Anlage der katholischen Pfarrkirche zu Konin im Kreise Koło, die Parochialkirche zu Wizna im Kreise Łomża, der Chor der Bernhardiner-Klosterkirche zu Przasnysz. Die späteste Form solcher reichen und feinen Netzgewölbe zeigen etwa der Backsteinbau der 1520 erbauten Klosterkirche zu Kazimierz im Kreise Słupca und die katholische Pfarrkirche zu Krzynowtoga Mała im Kreise Przasnysz.

Über die enge Verbindung der Barockarchitektur in Polen mit der Barockkunst in Sachsen und in der Mark haben gerade die letzten Forschungen deutscher Gelehrter neues Material beigebracht. Vor allem Cornelius Gurlitt hat in einem stattlichen Band, der der Stadt Warschau gewidmet ist, die Tätigkeit der sächsischen Künstler Pöppelmann, Knöffel, Chiaveri, Longuelune an der Hand eines sehr wichtigen umfangreichen Materials klargelegt.[2] Wir wissen ebenso, daß Andreas Schlüter am Palais Krasiński in Warschau wesentlichen Anteil hatte.[3] Was noch zu untersuchen wäre, ist vor allem die Verbindung des Kirchenbaus wie des Profanbaus in Polen mit Italien und das Verfolgen des direkten Einflusses italienischer Künstler und Handwerker, ebenso aber die Brücke zwischen der polnischen und der schlesisch-österreichischen Architektur. Wie die Typen der großen kirchlichen Barockarchitektur sich nach dem Norden, dem Osten, dem Südosten ihre weitere Ausbildung finden, deuten die folgenden Berichte über Litauen, das Gebiet der Bugarmee und über das südliche Kongreß-Polen an.

Man kann sich aber der Beobachtung nicht verschließen, daß die kirchliche Baukunst dieser Zeit zwar in Warschau und Wilna bedeutende Leistungen von monumentaler Kraft oder feinen dekorativen Reizen hervorgebracht hat, daß aber die Kirchenschöpfungen im Lande mit ganz wenigen Ausnahmen sich als Nachahmungen und Varianten der in den deutschen Nachbarländern geschaffenen Typen und oft als ziemlich geistlose und plumpe Nachahmungen darstellen, die auch von derben und künstlerisch oft genug wenig empfindsamen Handwerksgeistern ausgeführt worden sind. Das gilt in Sonderheit von den zahlreich vertretenen früheren Jesuitenkirchen und der verwandten Baugruppe. Auch die Innenausstattung erweist sich zumeist als eine handwerksmäßige bei aller scheinbaren Fülle innerlich leere, und ohne Empfindsamkeit für die Wirkungsmöglichkeiten des deutschen Barock durchgeführte. Eine selbständige Entwicklung zeigt dann erst der dem europäischen Stil Louis XVI. entsprechende Stil Stanisław August in Polen, der sehr viel stärker als dieser schon frühzeitig mit klassischen Elementen durchsetzt ist, und der Klassizismus selbst, der in Polen wie in ganz Rußland eine entscheidende Rolle spielt und auch auf dem Gebiete des Schloßbaus (Jabłonna, Natolin) eine Reihe merkwürdiger Schöpfungen zurückgelassen hat.

---

1) Die Kunstdenkmäler in Polen behandelt in einer kunstgeschichtlichen Skizze Julius Kohte in der Denkmalpflege 1916, Nr. 2, S. 9. Von demselben: Aufsätze über die Baudenkmäler von Warschau und Kalisch in den Historischen Monatsblättern für die Provinz Posen 1901, S. 161 und 1914, S. 129. Eine ausführliche Darstellung der Baudenkmäler im nördlichen Kongreß-Polen bereitet derselbe Gelehrte als Frucht seiner im amtlichen Auftrag des Generalgouverneurs vorgenommenen Reisen und Studien vor.

2) Gurlitt, C., Warschauer Bauten aus der Zeit der sächsischen Könige, Berlin 1917. — Über die zum Teil im sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden bewahrten Pläne sächsischer Bauten in Polen hatte Gurlitt schon in der Zeitschrift für Bauwesen 1896, S. 311, Blatt 35—47, berichtet.

3) Vgl. J. Kohte, Ein Werk Schlüters in Warschau: Zentralblatt der Denkmalpflege 1916, Nr. 72. Die Rechnungen schon mitgeteilt von Ign. Tad. Baranowski, Inwentarze pałacu Krasińskich póżniej Rzeczypospolitej, Warschau 1910.



Kalisch. Stadtbild mit der Franziskanerklosterkirche

Im allgemeinen sind in Polen trotz der langen Dauer der kriegerischen Operationen doch nicht entfernt so viele Baudenkmäler von Rang dem Krieg zum Opfer gefallen, als nach den ersten beunruhigenden Nachrichten zu befürchten war. Am stärksten sind die Zerstörungen naturgemäß immer dort gewesen, wo sich die deutschen und die russischen Truppen monatelang im Stellungskrieg gegenüberlagen, so vor allem im Bzura-Rawka-Abschnitt, in dem Gelände zwischen Ostpreußen und dem Narew, sowie an der Linie, die östlich von Augustów und Suwałki sich parallel der ostpreußischen Grenze hinzieht. In der langen Liste der zerstörten Bauwerke befinden sich doch keine von den allerwichtigsten Baudenkmälern des Landes und keine, deren kunstgeschichtlichen Bedeutung über den Maßstab einer polnischen Provinzialkunst hinausreicht. Für die Ortsbilder, die die Lokalkunst entwickelt, sind natürlich wichtige und den Polen teure Urkunden und Denkmäler verloren gegangen.

Aus der Liste der kriegsbeschädigten Bauten in der Kriegszone des Landes, die durch gemeinsame Feststellungen der deutschen Zivilbehörden und der Polnischen Gesellschaft für Denkmalpflege ermittelt und unter besonderen Schutz gestellt wurden, seien folgende Bauten genannt[1]:

In Kalisch (poln. Kalisz) sind bei dem Brand der Stadt im Jahre 1914 die Hauptdenkmäler zum Glück erhalten geblieben. Die St. Nikolauskirche in der Domherrenstraße hat durch Granaten wenig gelitten, stärker im Äußeren wie im Inneren, die kleine Reformatenkirche in der Breslauer Straße, deren Dach aber schon 1915 provisorisch mit Schalbrettern und Dachpappe eingedeckt ward, wofur die Kosten durch Sammlungen und durch die Verwaltung aufgebracht wurden. In Koźminek ist der Turm der Parochialkirche nur von einem Granatschuß getroffen und durch die Kirchengemeinde wieder aufgebaut worden.

Beschädigt sind durch den Krieg zu Lutomirsk im Kreise Łask die Barockanlagen der Reformatenkirche und des Klosters. Ein Notdach vermochte provisorischen Schutz zu geben, so daß eine Wiederherstellung durch den polnischen Hilfsverein in Aussicht genommen werden konnte. Auch der spätbarocke Bau der 1780 errichteten Parochialkirche war durch den Krieg beschädigt, die Schäden sind aber größtenteils wieder ausgebessert.

Im Kreise Lodz (poln. Łódź) sind eine Reihe von Orten fast vollständig zerstört. Die Kirche von Zgierz, die 1630 erbaut ist, hat schwer gelitten. Die Parochialkirche in Rzgów, ein 1630 errichteter Renaissancebacksteinbau, ist durch einen Brand im Juli 1917 beschädigt. Zu dem Wiederaufbau des gesamten Ortes hat die deutsche Verwaltung erhebliche Beträge zur Verfügung gestellt und

1) Vgl. Paul Clemen, Der Zustand der Kunstdenkmäler auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Kunstchronik N. F. XXVII, 1915, Nr. 13. — Ders. in der Frankfurter Zeitung v. 9. Januar 1916, in der Deutschen Warschauer Zeitung v. 20. Febr. 1916 und in der Deutschen Bialystoker Zeitung v. 28. Febr. 1916.

die Bauleitung in die Hand genommen. Die leichten Beschädigungen an der Barockanlage von Kirche und Kloster zu Łagiewniki im Kreise Lodz sind rasch wieder ausgebessert.

In Rawa ist die evangelische Kirche, der gotische Bau der früheren Spitalkirche, durch die kriegerischen Ereignisse beschädigt, aber zum Teil wiederhergestellt. Die Kosten sind durch die Unterstützungskasse des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses und durch Beiträge der Gemeindemitglieder gedeckt. Das Magistratsgebäude, ein klassizistischer Bau aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, hat gleichfalls gelitten und ist zum Teil auf Kosten der Stadtverwaltung instand gesetzt. Die klassizistische Anlage des alten Kreisamtes, eines schloßartigen Gebäudes, ist ausgebrannt. Die Barockbauten der Augustinerkirche wie der katholischen Pfarrkirche und des ehemaligen Jesuitenklosters sind gleichfalls kriegsbeschädigt, die Kosten der Instandsetzung hat der polnische Propst Laskowski getragen. Die Kirche von Sierzchowy, die im Jahre 1394 errichtet ist, hat durch die Beschießung schwer gelitten und wird zurzeit durch die Gemeinde wiederhergestellt. In Nowe Miasto hat der Barockbau des Kapuzinerklosters vom Jahre 1762, in Regnów die Steinkirche aus dem 18. Jahrhundert ziemlich gelitten. In Inowłódz ist das Steinkirchlein des heiligen Ägidius aus dem Jahre 1082 ganz zerstört.

Im Kreise Skierniewice ist die katholische Kirche zu Rawa Stara, ein Holzbau aus dem Jahre 1721, von dem Bischof Theodor Potocki errichtet, durch die Kämpfe mitgenommen worden; das Dach ist wieder mit Ziegeln eingedeckt, die Kosten dafür wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

In Łowicz, das im September 1914 lange unter Feuer gestanden hat, ist die große zweitürmige Kollegiats- und Parochialkirche, ein üppiger Barockbau, der im Jahre 1652 durch den Grafen Łubieński, Erzbischof von Gnesen, an die ältere Kapelle des heiligen Sakraments angefügt worden ist, nur äußerlich beschädigt. An der West- und Südseite war je eine Granate eingeschlagen, die Fenster waren zerstört, das Dach durch Granaten verletzt, der malerische Torbau durch Granaten zur Hälfte zerstört. Die klassizistische evangelische Kirche, die, durch Granaten getroffen, schwerer beschädigt war, ist durch die deutsche Verwaltung wiederhergestellt worden. Die Parochialkirchen zu Bielawy und Bolimów im Kreise Łowicz haben nur wenig durch Granatentreffer gelitten.

In Sochaczew, am Nordende der Bzuralinie, ist die 1784 in derbem Barockstil errichtete kleine Kirche zusammen mit dem Ort völlig zerstört und zerschossen, die Chorgewölbe sind durchschlagen, das Innere ist ausgebrannt. Zerstört ist bis auf die Seitenmauern auch das Geburtshaus Chopins in Żelazowa Wola. Das kunstgeschichtlich wichtigste Denkmal, die St. Rochuskirche zu Brochów am rechten Ufer der Bzura, ein Bau der spätesten Backsteingotik, ist im Anschluß an eine frühere Gründung 1551 von dem damaligen Besitzer von Brochów, dem Tribunen von Warschau, Jan Brochowski, begonnen, 1561 durch dessen Gattin Katharina und deren Söhne Stanislaus und Jan vollendet. Es war ein dreischiffiger Bau mit steilem Giebeldach und abgetreppten Backsteingiebeln an der Front, mit relativ wenig ausgebildetem viereckigen Turm und zwei sehr merkwürdigen hohen runden Flankierungstürmen zur Seite des Chorhauses. Die ganze Anlage war von einer regelmäßigen Mauer umzogen, mit Befestigungstürmen in ihren Ecken, und bildete eines der auch von den polnischen Malern am häufigsten dargestellten Architekturbilder. Neben der Kirche von Synkowicze westlich von Słonim stellte der Bau das kunstgeschichtlich wichtigste Beispiel aus der Gruppe der Befestigungskirchen im großpolnischen Gebiet dar. Durch die lang andauernde Beschießung ist der schmale Westturm fast völlig zerstört, der Ostgiebel zusammengebrochen und von den beiden runden Flankierungstürmen fehlt jetzt der nördliche. Die Gewölbe sind eingestürzt, das Mauerwerk von Granaten vielfach zerrissen.

Von der katholischen Kirche zu Łanięta im Kreise Kutno, die 1644 von Katharina Kolatarska gestiftet worden war, ist die westliche Kirchenmauer mit Orgel und Kirchendach durchlöchert, die Glasfenster sind dabei zum großen Teil zerstört. Auch hier sind die vorläufigen Ausbesserungen längst vollendet.

Im Kreise Koło ist die Parochialkirche zu Koło an der Warthe, ein gotischer Bau vom Jahre 1407, am Dach durch Granattreffer beschädigt. Die Schäden sind durch die Kirchengemeinde rasch ausgeheilt. Der völlige Verfall der Schloßruine von Koło ist durch Untermauerung und Abdeckung des Mauerwerks geschützt, wofür die Kosten aus Kreiskommunalmitteln bereitgestellt wurden.



Blick auf den Dom zu Płock

Im Kreise Płock ist die evangelische Kirche zu Wyszogród, 1675 als Kirche des Franziskanerklosters neu erbaut, die in den ersten Kriegsmonaten russisches Lazarett war, beim Rückzug der Russen durch einige Granaten gering beschädigt worden. Die Klosterkirche zu Czerwińsk, eines der wenigen, wirklich historisch wertvollen baugeschichtlichen Denkmäler im nördlichen Kongreß-Polen, neben der Kathedrale zu Płock die bedeutendste zweitürmige Anlage, ein romanischer Bau vom Jahre 1107, der schon 1450 und dann ein zweites Mal um 1700 umgebaut worden ist, ist bei der Beschießung vom südlichen Ufer der Weichsel und vom Brückenkopf Wyszogród her zum Glück nur am Dach getroffen. Die Schrapnells haben einige Fenster zerstört. Im Klostergebäude hat eine Granate das Dach durchschlagen; alles Beschädigungen ohne großen Umfang, zu deren Wiederherstellung Beihilfen gegeben wurden.

In dem heiß umkämpften, zweimal von uns eroberten Przasnysz bildete die Bernhardiner-Klosterkirche eine Anlage aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, sie ist ersichtlich unter dem Einfluß der Backsteinbauten des benachbarten Westpreußens entstanden, mit ihren reichen Gewölben, den schönen Türmen und dem fein gezeichneten Staffelgiebel eine höchst malerische Baugruppe. Die ganze Anlage ist stark zerschossen, aber nicht ausgebrannt. In der Nordmauer klaffen zwei Breschen, das Gewölbe im Mittelschiff ist eingestürzt, die Klostergewölbe und der Kreuzarm sind, zumal im Südflügel, ganz zerstört. Es konnte nur eine erste oberflächliche Abstützung vorgenommen werden. Der Chor, in dem ein reich vergoldeter, zweigeschossiger Spätrenaissancealtar steht, mußte auf alle Fälle erhalten werden. Die Wiederherstellungsarbeiten sind durch die Polnische Gesellschaft für Denkmalpflege in Angriff genommen worden. Ganz zerschossen ist in Przasnysz auch die alte Synagoge, von der nur die barocke Front noch steht, während die Pfarrkirche, die Heiligegeistkapelle, das Frauenkloster und das Rathaus nur wenig gelitten haben. Im Kreise Przasnysz sind dann noch die Pfarrkirchen zu Czernice-Borowe, zu Bogate, zu Węgra ziemlich beschädigt, die beiden letzten notdürftig ausgebessert, die erste ausgebrannt wie der gotische Backsteinbau der Pfarrkirche zu Parałowo.



Czerwińsk. Das ehemalige Norbertiner-Nonnenkloster

In Maków ist die 1770 errichtete katholische Kirche beschädigt, der Turm abgebrannt, die Mauern durchlöchert. Der Turm wurde durch Bretterbelag gegen Regen geschützt, das Dach ausgebessert.

Im Kreise Ostrołęka ist in Ostrołęka der 1664 errichtete Barockbau der Bernhardinerkirche mit seiner schönen Hof- und Kreuzganganlage im Frühjahr 1915 durch die Beschießung geringfügig beschädigt worden, ebenso wie der barockisierte gotische Bau der dortigen Parochialkirche, beide sind durch die Kirchengemeinden wiederhergestellt, die im Zentrum der Stadt gelegene klassizistische Synagoge ist dagegen durch Brand völlig zerstört. Es wurde 1917 mit einem Neubau begonnen.

Im Kreise Mazowieck ist vor allem der Verlust der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Synagoge zu Śniadowo zu beklagen, eines prächtigen, monumentalen, kunstgeschichtlich wichtigen Holzbaus, der während der kriegerischen Operationen völlig abgebrannt ist.

Die erschreckendsten Zerstörungen auf dem ganzen östlichen Kriegsschauplatz waren innerhalb des Gebiets östlich der Weichsel zwischen Memel und Narew zu konstatieren. Hier haben die Russen bei ihrem Zurückgehen systematisch die Dörfer und Ortschaften verwüstet, die Schlösser und Herrensitze eingeäschert. Tagelang konnte man fahren, ohne in dem verödeten Lande ein ganzes Dach zu sehen. Eine Schonung war von der Grenze Polens aus nur an den neuen orthodoxen russischen Kirchen geübt worden und auch von diesen war ein guter Teil zerstört oder verwüstet. Diese grauenhafte Verwüstung gehört zu dem Furchtbarsten, was der ganze Krieg im Westen und im Osten uns geschenkt hat. Die russischen Armeen, die eine besondere Kunst in der Technik des Rückzugs an den Tag legten, haben immer wieder verstanden, sich vom Feind loszulösen dadurch, daß sie einen Riegel brennender Dörfer und zerstörter Übergänge zwischen sich und den nachdrängenden Gegner legten. Die ganze systematische Einäscherung der großen Güter und Besitzungen hört genau an der Grenze Kongreß-Polens auf. Es ist immer der polnische Besitz, der hier bewußt vernichtet ist. Vor allem die großen polnischen Geschlechter sollten so getroffen werden.

Demgegenüber darf man hervorheben, daß zumal in Kongreß-Polen die wichtigsten Denkmäler unversehrt erhalten sind, vor allem an der Grenze Masowiens die Bauwerke, die in enger Verbindung mit der Kunst unserer östlichen Provinzen gewachsen sind, nicht nur die frühen Bauten, die noch auf die romanische Zeit zurückgehen, von Stare Miasto bei Konin an der Warthe, von dem Zisterzienserkloster Ląd an der Warthe, dessen Kirche freilich erneuert ist, und der Kollegiatkirche zu Łęczyca an der obersten Bzura an, sondern vor allem die beiden an Kunstwerken so reichen Städte Płock mit seinem schon 1126 begonnenen und während der nächsten Jahrhunderte fortgesetzt erweiterten und verschönerten Dom, dessen Front bei der etwas radikalen Instandsetzung um 1900 mit seinen Türmen, ähnlich etwa wie beim Würzburger Dom, in Anlehnung an die romanische Urform, wiederhergestellt



Das Königliche Schloß in Warschau mit der Sigismundsäule

worden ist, und Włocławek mit der großen gotischen zweitürmigen Kathedrale vom Jahre 1340, die noch voll ist von Schätzen mittelalterlicher Ausstattung; endlich Brześć-Kujawski mit seiner alten Kirche. Bei Czenstochau auf dem Klarenberg ist das Paulanerkloster, der berühmteste Wallfahrtsort von ganz Polen, mit seiner 1690 neu errichteten Barockkirche und all den Schätzen und Kostbarkeiten, die der schwarzen Muttergottes, der regina regni Poloniae, im Laufe von fünf Jahrhunderten gewidmet sind, unversehrt und hat sich in den letzten Jahren als Enklave in unserem Gebiet des besonderen Schutzes der Österreicher erfreut wie vorher der deutschen Verwaltung.

Bei der Beschießung der Stadt Warschau durch die Russen von der Vorstadt Praga aus hat keines von den Bauwerken wesentlich zu leiden gehabt. Das am meisten exponierte königliche Schloß, der aus dem älteren Renaissancekern entwickelte Barockbau, der zuerst nach den Entwürfen des deutsch-polnischen Künstlers Andreas Hegner-Abrahamowicz aufgeführt war und an dem dann das ganze 17. und 18. Jahrhundert herumprojektiert, experimentiert und gearbeitet hat, ist unbeschädigt.[1] In der Verwahrlosung unter der russischen Verwaltung, zumal unter dem häßlichen gelbbraunen Anstrich, der den Bau bedeckt, hat die monumentale Anlage viel von ihrer Wirkung verloren. Die das tiefer gelegene Poniatowski-Palais mit dem Schloß verbindende langgestreckte einstöckige Galerie, die die Bibliothek enthielt, ist durch die Verwendung als Kaserne der dort untergebrachten Kosakensotnie schwer entstellt. Bis auf den Canalettosaal hatten aber doch die Haupträume des Schlosses an der Weichselfront im ersten Stock noch den Dekor aus der Zeit Stanisław Augusts (1764–1795) bewahrt. Die Russen haben nun in den letzten Wochen vor ihrem Abzug die gesamte Ausstattung des Schlosses abgeführt und selbst die Supraporten aus dem Audienzsaal und aus dem Schlafzimmer des Königs weggenommen. Aus dem kleinen achteckigen Kabinett sind die Bilder der gleichzeitigen europäischen Herrscher des 18. Jahrhunderts weggeführt. Alle Möbel, alle Gemälde, Bronzen, Beleuchtungskörper sind restlos abtransportiert. So sind in den letzten Wochen



Lustschloß Łazienki in Warschau

1) Über die Denkmäler von Warschau orientiert jetzt endlich allseitig das während des Krieges erschienene, von dem in Deutschland gebildeten polnischen Kunsthistoriker Alfred Lauterbach verfaßte reich illustrierte anmutige Bändchen „Warschau" in den Berühmten Kunststätten des Seemannschen Verlages, Nr. 66. Daneben Wiktor Gomulicki, Warschau (Polnische Bibliothek I), Warschau 1918. Über die Barockbauten die obengenannte große Gurlittsche Publikation. Eine gute Zusammenfassung von J. Kohte, Die Baudenkmäler von Warschau in der Sondernummer der Deutschen Warschauer Zeitung v. 10. August 1915. Vgl. auch Paul Clemen, Die polnischen Königsschlösser: Die Woche 1916, Nr. 47. — Alexander Kraushar, Dawne Pałace Warszawskie, Warschau 1917.



Schloß Willanów bei Warschau

vor dem Abzug der Russen 70, nach anderer Angabe 90 Waggons mit der Ausstattung des königlichen Schlosses und daneben der beiden anderen Warschauer Schlösser nach Osten gefahren, die angeblich noch im Jahre 1918 auf dem Güterbahnhof in Moskau standen.

Das Lustschloß Łazienki in dem ausgedehnten Park am Ende der Stadt gelegen und in den Jahren 1767 und 1788 als Umbau eines ehemaligen Badehauses aufgeführt unter der ganz persönlichen Leitung und Mitwirkung des Königs Stanisław August stellte bis zuletzt eine der feinsten und raffiniertesten Äußerungen des späten Rokoko in Polen und das wichtigste Denkmal eben dieses Stils Stanisław August dar, der schon so stark mit klassizistischen Elementen von einem hohen formalen Reiz durchsetzt ist.[1] Die Russen haben hier ebenso die ganze Ausstattung abgeführt bis auf die Beschläge an den Türen und die Bronzeappliken an den Marmorkaminen. Aus dem großen Hauptsaal sind die eingelassenen Wandbilder von Bacciarelli aus der Wandbekleidung gelöst und wegtransportiert. Aus der Gemäldegalerie sind die sämtlichen Bilder verschwunden, 60 Gemälde, unter denen der Katalog Bol, Teniers, van Berghem, Metsu, Bakhuysen, Wouwerman nennt, aus dem grünen Kabinett die Bilder der vornehmen Damen der Warschauer Gesellschaft um 1780, ebenso aus den oberen Räumen die holländischen und französischen Gemälde. Im Park hatte daneben noch das allerliebste und kapriziöse weiße Schlößchen einen reichen Schmuck aufzuweisen. Auch hier sind aus den Haupträumen die sämtlichen alten Möbel und dazu die Gemälde von Mengs, Steen, van der Meulen, Coypel u. a. abgeführt. Aus dem Schloß Belvedere, das erst 1822 als Residenz des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch neu erbaut ist, sind ebenso sämtliche Gemälde und Büsten von den bisherigen Eigentümern abtransportiert.

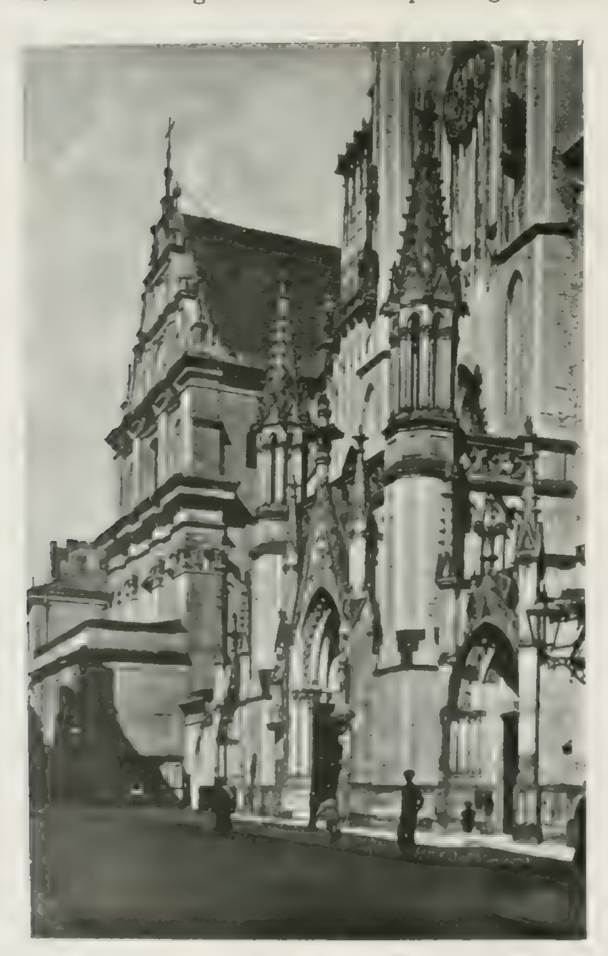
Die alten berühmten Lustschlösser der polnischen Könige in der Nähe von Warschau, im Süden Willanów, das von Johann III. Sobieski, dem Türkensieger, um 1680 als Lieblingsaufenthalt erbaut war, jetzt im Besitz der Grafen von Branicki, und im Norden Jabłonna, ein klassizistischer Bau vom

1) Vgl. Alfred Lauterbach, Der Stil Stanisław August, Warschauer Klassizismus des 18. Jahrhunderts: Ztschr. f. bildende Kunst, N. F. XXVIII, 1916, S. 32. — Ders., Styl Stanisława Augusta. Klasycyzm Warszawski wieku XVIII, Warschau 1918. — Alexander Kraushar, Stara Warszawa I. Warszawa za Stanisława Augusta, Warschau 1915.

Ende des 18. Jahrhunderts, der Lieblingsaufenthalt des polnischen Helden Josef Poniatowski und heute noch mit vielen Erinnerungen an ihn erfüllt, im Besitz der Familie Potocki, sind unversehrt erhalten geblieben. Aber wie bei den klassizistischen Schloßbauten von Królikarnia und Natolin im Besitz der Grafen von Krasiński und Branicki ist die Ausstattung überall abgeführt. Alle kostbaren Möbel, alle Gemälde aus Wilanów und dazu die ganzen sonstigen reichen Kunstsammlungen sind auf Befehl der Russen schon bei der ersten Bedrohung Warschaus nach den Stadtpalästen geflüchtet worden. Die großen Anlagen sind auch weiter durch die deutsche Verwaltung sorgfältig geschützt worden; die Herrenhäuser sind von jeder Belegung frei geblieben. Auch das kaiserliche Jagdschloß Skierniewice mit seiner nicht sehr geschmackvollen plumpen Ausstattung ist durch die deutsche Verwaltung dauernd geschützt und vor jeder Belegung durch Truppen geschont geblieben.

Die Polnische Gesellschaft für Denkmalpflege hatte sofort bei der Räumung der Stadt durch die Russen den Schutz der Warschauer Schlösser weise organisiert, so daß die eingesetzten Kuratoren noch in der Nacht unmittelbar nach dem Abrücken der Truppen jede Plünderung durch den Pöbel haben verhindern können. Die Kuratoren haben, unterstützt durch die deutsche Verwaltung, dann auch weiter ihres Amtes walten können. Die deutsche Verwaltung hat zwar das Königsschloß für die Zwecke des Generalgouvernements belegen müssen, aber die Repräsentationsräume davon freigelassen. Zum erstenmal ist schon im Jahre 1915 durch polnische Architekten, was ihnen unter der russischen Herrschaft versagt war, eine eingehende und mustergültige zeichnerische Aufnahme dieser sämtlichen Bauten durchgeführt worden.

Wenngleich die deutsche Verwaltung im Generalgouvernement Warschau während der Dauer der Besetzung Polens mit all ihren Kräften durch die den eigentlichen Lebensinteressen des Landes dienenden Aufgaben voll in Anspruch genommen war, ließ sie es sich doch angelegen sein, sich auch der Fürsorge für die Baudenkmäler, den mobilen Kunstbesitz, die Bibliotheken und Archive zuzuwenden. Wenige Wochen, nachdem die deutschen Armeen Warschau genommen hatten und nachdem das Generalgouvernement mit den Zivilverwaltungen eingerichtet worden war, trat im August 1915 die Brüsseler Tagung für Denkmalpflege an die deutsche Regierung mit der Anregung heran, ähnlich wie es auf dem westlichen Kriegsschauplatz eingeleitet war, eine geordnete Denkmal- und Kunstpflege auch für die okkupierten Gebiete im Osten tunlichst bald in Angriff zu nehmen und hierbei mit der österreichisch-ungarischen Organisation Hand in Hand zu arbeiten. Die Anregung begegnete sich mit den Wünschen und den Anschauungen der beiderseitigen maßgebenden behördlichen Stellen.[1]



Warschau. Die St. Johanneskirche

Dem Generalgouverneur standen als ausführende Organe die deutsche Zivilverwaltung zur Verfügung, deren Chef schon vorher der Hochbauabteilung den Auftrag zur Übernahme der ganzen Baupflege und damit auch des Schutzes der Baudenkmäler anvertraut hatte, ferner die Archivverwaltung, die unmittelbar unter dem Generalgouverneur stand, andrerseits aber auch vorhandene polnische Organisationen, in Sonderheit die seit dem Jahre 1906 bestehende polnische Gesellschaft

1) Vgl. hierzu Paul Clemen, Heimatschutz in den besetzten Gebieten des Ostens: Berliner Tageblatt vom 9. Januar 1916.

für Denkmalpflege in Warschau, die die Aufgabe der ,,Konservation und wissenschaftlichen Bearbeitung von Denkmälern aller Art hauptsächlich in Kongreß-Polen“ hatte.

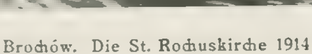
Während der russischen Herrschaft war in den Weichselgouvernements von einer eigentlichen Denkmalpflege nicht die Rede gewesen. Was jene aus privater Initiative entstandene Gesellschaft geleistet hat, war nur möglich auf Grund eines Vertrauensverhältnisses vor allem zu den Bauherren und zu den Künstlern. Ein Konservatorenkomitee bildete den eigentlichen Grundstock der Organisation. In dem Hause Baryczka am alten Markt in Warschau hatte sie sich in einem mit Geschick umgebauten alten Patrizierhaus ein vorbildliches Heim mit Ausstellungsräumen geschaffen, einer Handbibliothek und einem kleinen Denkmälerarchiv, das erst während des Krieges sich rasch ausgewachsen hat. Im Verhältnis zu der kurzen Zeit des Bestehens standen dieser Gesellschaft erhebliche Geldmittel zur Verfügung. Sie konnte sich auf den einheimischen Adel, die Geistlichkeit und die gesamte Künstlerschaft der Stadt Warschau stützen.



Przasnysz. Die zerstörte Bernhardinerklosterkirche 1915

Die Exekutive im Baudenkmalschutz mußte der militärischen Lage entsprechend naturgemäß der deutschen Bauabteilung verbleiben, doch nahm diese Fühlung mit der polnischen Gesellschaft und nahm deren Mitarbeit bei Erhebung beschädigter Werte in Anspruch, wie sie ihrerseits ihr jede praktische Unterstützung bei der Feststellung und der Ausheilung der Schäden zuteil werden ließ. Diese gesamte Arbeit erfreute sich von Anfang an der ganz persönlichen Förderung durch den Generalgouverneur General von Beseler, der aus seinem Dispositionsfonds speziell auch für Zwecke des Denkmalschutzes gelegentlich Beihilfen zu gewähren vermochte. Zu einer Zeit, wo noch wegen der militärischen Lage jeder Privatverkehr auf den Eisenbahnen gesperrt war, wurden den Vorstandsmitgliedern der Polnischen Gesellschaft für Denkmalpflege besondere Pässe ausgestellt und die nach der Lage zulässigen Erleichterungen, die ihnen das Umherreisen im Generalgouvernement sowie die Einreise in das österreichische Gebiet gestatteten, gewährt. Schon im Herbst 1915 setzten die ersten Erhebungen über die beschädigten Baudenkmäler ein. Unter dem 30. September 1915 wurde Geh. Reg.-Rat Clemen (Bonn) dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement beigegeben ,,zu Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand der Kunstdenkmäler aller Art“. Im Anschluß an den von ihm erstatteten Schlußbericht erhielt die Zivilverwaltung den Auftrag, Erhebungen über den Zustand der Baudenkmäler im ganzen Lande aufzustellen. Sämtliche Kreischefs haben im Verlauf des Winters aus ihrem Wirkungsbereich eingehende Berichte eingereicht, an Hand





Brochów. Die St. Rochuskirche 1914



Brochów. Die St. Rochuskirche 1915

deren im Laufe der nächsten Jahre weitere eingehendere Ermittlungen durch Sachverständige angestellt wurden.

Soweit es irgend möglich war, galt es vor allem, vor dem ersten Winter eine Reihe beschädigter Gebäude, deren Dächer beschossen waren, mit Notdächern zu versehen, um sie vor weiterem Verfall zu schützen. Diese Maßnahmen wurden in sämtlichen Kreisen angeordnet und mit allen verfügbaren Mitteln durchgeführt. Die Hauptschwierigkeit hierbei lag meist in der Geldbeschaffung. Soweit nicht die Eigentümer — es handelte sich hierbei meist um Kirchengemeinden und Kommunen — über Mittel verfügten, wurden Sammlungen angeregt, Geldgeber ermittelt und nötigenfalls Vorschüsse und Beihilfen aus Mitteln der Zivilverwaltung bereitgestellt. Die zweite Schwierigkeit lag in der Materialbeschaffung. Hierbei konnte die Hochbauabteilung, deren Referenten, Geh. Baurat Herrmann und später Dr. Grisebach, sich lebhaft für die Sache des Denkmalschutzes einsetzten, wirksame Hilfe leisten, indem sie die Forstabteilung zur Beschaffung von Bauholz und die Bauämter zur Bauaufsicht anhielt und wo es notwendig war, selbst die Leitung in die Hand nahm, sowie Mittel verfügbar zu machen suchte. Für die Begutachtung wurde wiederholt auch der Baurat J. Kohte herangezogen. Die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden waren, dürfen nicht unterschätzt werden. Es galt, manche bureaukratische Hemmnisse in der eigenen Verwaltung zu überwinden und die militärischen Behörden und Eisenbahndirektionen, ohne deren Unterstützung der Materialtransport nicht möglich war, zur Mitarbeit heranzuziehen, denn jede Behörde hatte die Hände voll von eigenen Arbeiten der dringendsten Art, da zu der Zeit auch für den inneren Wiederaufbau Polens alle Arbeiten als wichtiger angesehen werden durften, als die idealen Forderungen des Denkmalschutzes.

Die praktische Betätigung der Hochbauabteilung zur Rettung und Wiederherstellung der erwähnten Bauten, die sich naturgemäß vielfach auf das allerdringlichste, insonderheit auf die Ausbesserung der Dachschäden beschränken mußte, ward die ganze Zeit der Okkupation hindurch fortgesetzt. Gegen Schluß der Okkupationszeit ergab sich noch eine andere Gelegenheit, wirksamen und praktischen Denkmalschutz auf dem Gebiet der Kirchenbauten zu treiben, als nämlich eine Maßnahme, die schon Jahre vorher in Deutschland teils freiwillig, teils zwangsweise durchgeführt ward, auch auf polnischem Boden angewendet werden mußte. Es handelte sich um die Metallgewinnung von den Kupferdächern einer Reihe von Kirchen — eine Maßnahme, die in Deutschland wie in Österreich ohne jede Klage ertragen wurde, die in Polen aber als politisches Agitationsmittel gegen die Deutschen ausgenutzt wurde. Das gleiche gilt von der Glockenbeschlagnahme. Die Exekutive hierbei hatte die Kriegsrohstoffstelle unter militärischem Schutz. Die Hochbauabteilung beim Verwaltungschef übernahm aus freien Stücken das Amt des ordnungsmäßigen Wiedereindeckens der betroffenen Kirchenbauten. Hierbei erntete die Zivilverwaltung freilich wenig Dank bei den Polen.





Lutomiersk (Kreis Lask). Reformantenkirche



Przasnysz. Die zerstörte Bernhardinerklosterkirche 1915

Die Maßnahmen zum Schutz wurden oft absichtlich mißverstanden. Es wurde nicht anerkannt, daß diese Mühe nur eine Sicherung gegen militärische Ausschreitungen bei den notwendigen Anordnungen darstellen sollte. Sämtliche Beschwerden und Eingaben, die die Erhaltung von Kupferdächern betrafen, wurden eingehend geprüft, manches Turmdach mit Rücksicht auf seinen historischen Wert im alten Kupferschmuck belassen. Die Empfindsamkeit der Polen wurde hier wesentlich weiter berücksichtigt, als dies in Deutschland irgendwo möglich war. Die Eingaben auf Befreiung von der Glockenbeschlagnahme wurden durch den Chef der Hochbauabteilung geprüft. Auch hier wurde bei Befreiung von Glocken mit Rücksicht auf ihr Alter oder ihren Kunstwert den Polen ein wesentlich weitergehendes Entgegenkommen gezeigt, als es den deutschen Kirchengemeinden gegenüber möglich war. Als Sachverständiger für Bronzearbeiten fungierte hierbei in der aufopferndsten Weise der der Hochbauabteilung zur Seite stehende Bildhauer Juckoff.

Als eine weitere praktische Betätigung auf dem Gebiete der Denkmalpflege darf hervorgehoben werden, daß die Hochbauabteilung es sich angelegen sein ließ, die Anschauungen und Bestrebungen des Heimatschutzes auf polnischen Boden zu verpflanzen und gleichgerichtete Bestrebungen des Warschauer Architektenvereins nach Kräften zu unterstützen.

Schon im Winter 1914 auf 1915 hatte noch unter der russischen Besetzung in Warschau ein Wettbewerb für den Wiederaufbau der Bauernhäuser und der kleineren Wohnungen stattgefunden. Die Polnische Gesellschaft für Denkmalpflege hat dann im Herbst 1915 eine Ausstellung von Aufnahmen der verschiedenen historischen Typen des polnischen und litauischen Bauernhauses veranstaltet. Auf Grund dieses Materials ist eine in großer Auflage verbreitete Veröffentlichung ,,Der Wiederaufbau des polnischen Dorfes" erschienen, die das Ergebnis jener Konkurrenz bringt.[1] Die Entwürfe tragen den einheimischen höchst primitiven Verhältnissen Rechnung in Grundriß wie Aufbau und suchen den neuzeitlichen praktischen Fragen zu entsprechen, vor allem was die Bedingtheit des Materials angeht. Die Hochbauleitung, die die Organisation des Wiederaufbaus einzuleiten hatte und die in verschiedenen Kreisen auch mit eigenen Bauämtern sich praktisch mit der Bauberatung befaßte, hatte während der Okkupationszeit mehr wie die Polen Veranlassung, wirklich praktische Bauten aufzuführen und der Bevölkerung mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie ließ sich hierbei ausschließlich von dem Gedanken leiten, keine fremdartige Baukunst einzuführen, sondern sich den landesüblichen Verhältnissen in bautechnischer und formaler Hinsicht anzupassen. Wo die Bevölkerung Baulust zeigte oder wo durch behördlichen Einfluß die Baulust gefördert werden konnte, wurden Bauberatungsstellen eingerichtet. Das wissenschaftliche Studium des polnischen Bauernhauses kam hierbei der Praxis auf dem Lande zugute.[2] Durch Zentralisierung der Bauberatung wurde vor allem verhindert, daß mit ungenügender Vorbildung versehene Bautechniker des Wegebau-

---

1) Odbudowa wsí polskiej. Projekty zagród włościańskich, Warschau 1915.

2) Vgl. die zusammenfassende Darstellung von H. Grisebach, Das polnische Bauernhaus. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, Reihe B, Bd. 3, Berlin 1917, die die parallelen Forschungen über das deutsche Bauernhaus ergänzt. Vgl. auch: Schultz, A., Ethnographischer Bilderatlas von Polen. Ebenda, Reihe B., Bd. 5, Berlin 1918.

amtes oder der Kriegsschädenabteilung sich mit eigenen, dem Gefühl der Polen widerstrebenden Bauideen bemerkbar machten. Es darf dies gleichfalls als ein Verdienst der deutschen Hochbauabteilung angesehen werden, deren Betätigung in dieser Richtung sich das Vertrauen der polnischen Architekten zu erwerben suchte, so daß die polnischen nationalen Interessen auf diesem Gebiete Hand in Hand gingen mit den rein künstlerischen Bestrebungen der deutschen Hochbauabteilung. In diesem Sinne wurde unter anderem das Rathaus in Sochaczew neu aufgebaut und Umbauten am Schloß zu Pultusk vorgenommen.

In besonderem Maße kamen diese Bestrebungen, im Sinne der Denkmalpflege zu arbeiten, bei dem Wiederaufbau der Stadt Kalisch beziehungsweise den Vorbereitungen dazu zum Ausdruck. Wenn auch hier während der Okkupationszeit nur sehr wenige Gebäude tatsächlich wieder aufgerichtet werden konnten, so wurde doch in umfassenden Vorarbeiten die Grundlage zum Wiederaufbau der Stadt von den Deutschen geschaffen. Abgesehen von den juristischen Maßnahmen zur Umlegung galt es hier in bezug auf die Erhaltung des alten historischen Stadtgrundrisses und auf die möglichste Anpassung an diesen Denkmalschutz im besten Sinne des Wortes zu treiben. Als sachverständiges Mitglied wurde vom Verwaltungschef der Architekt Grisebach der Zusammenlegungskommission Kalisch auf ein Jahr zugeteilt.[1] Es sei anerkannt, daß die polnische Warschauer Architektenschaft in durchaus loyaler Weise diese Bestrebungen in baukünstlerischer Beziehung unterstützte. Insonderheit hat der Architekt von Kalinowski während der ganzen Okkupationszeit frei von allen politischen Gesichtspunkten die Vermittlung zwischen den polnischen Künstlerkreisen und der deutschen Hochbauabteilung durchgesetzt. Gegenüber den übrigen zerstörten Kleinstädten Polens wurde im Herbst 1917 angeordnet, daß die Bebauungspläne für sämtliche Städte, bei denen es sich um Umlegungen handelte, zur Prüfung der Hochbauabteilung vorzulegen wären, die in der Lage war, die historischen und städtebaulichen Gesichtspunkte zu betonen. Auch hier wurde die Mitarbeit der Polnischen Gesellschaft für Denkmalpflege in Anspruch genommen. Alle diese Bemühungen der deutschen Hochbauabteilung erfolgten unter der besonderen Förderung der beiden Verwaltungschefs beim Generalgouvernement von Kries und Steinmeister.

Seit dem Sommer 1918 wurde die Frage der Denkmal- und Kunstpflege so geregelt, daß das ins Leben gerufene polnische Kultusministerium, das mit Referenten für moderne Architektur, bildende Kunst und Denkmalpflege, für Theater und Musik besetzt war, sich mit dem Denkmalschutz befaßte. Für die Denkmalpflege wurde ein eigenes Bureau eingerichtet. An der Spitze steht als Generalkonservator ein bekannter Architekt, Jarosław Wojciechowski, ihm zur Seite ein Kunsthistoriker, Dr. Alfred Lauterbach. Provinzialkonservatoren wurden in Aussicht genommen für Lublin, Radom, Kielce, Kalisch, Lodz, Płock und Lomża. Der Etat ist auf 500000 Mark vorgeschlagen. Die Exekutive beruht auf einem Denkmalschutzgesetz, das zumal nach dem Vorbild des hessischen Denkmalschutzgesetzes ausgearbeitet ist.

Es fehlte bis zu dem Beginn des Krieges an einer jeden Übersicht über den Bestand der Kunstdenkmäler im alten Königreich Polen. Eine umfangreiche Landes- und Ortsbeschreibung, etwa im Sinne des Rheinischen Antiquarius, bringt das ältere Werk von Mich. Baliński und Tym. Lipiński vom Jahre 1886, doch ist hier nirgends eine kunsthistorische Kritik der Bauten versucht, ebensowenig wie in dem großen sonst in vielem sehr wertvollen umfangreichen „Geographischen Wörterbuch" des Königreichs Polen.[2] Die kunstgeschichtliche Forschung ist fast ganz von dem österreichischen Kronland Galizien ausgegangen, die Publikationen der Krakauer Akademie, die eine Kommission zur Erforschung der Geschichte der Kunst in Polen gebildet hatte, haben hier durchaus die Fuhrung, sie erstrecken sich aber naturgemäß mehr auf Galizien und das obere Weichselland, das Gebiet des späteren österreichischen Generalgouvernements Lublin.[3]

1) Vgl. dessen umfangreiche Denkschrift in der Zeitschrift „Der Städtebau" XV, 1918, Heft 1.

2) Baliński, M., und Lipiński, T., Starożytna Polska. Warschau 1886, in Neubearbeitung von F. K. Martynowski. Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich (Geographisches Wörterbuch d. Kgr. Polen und der andern slawischen Länder). Wechselnde Herausgeber B. Chlebowski, J. Krzywicki, F. Sulimierski und Wł. Walewski. 14 Bde. Warschau 1880—95. Dazu ein Nachtrag Bd. 15 (Teil 1 und 2) 1900—02.

3) Von den Berichten der Kommission, Sprawozdania Komisyi do badania historyi sztuki w Polsce (Berichte der Kommission zur Erforschung der Kunstgeschichte in Polen) liegen z. Z. 10 Bde. vor, Krakau 1879ff.



Bronzedenkmal Josef Poniatowskis von Thorwaldsen in der Aufstellung im Park zu Homel

Als Grundlage für eine gedeihliche eingehende Bauaufsicht sowohl zur ersten Feststellung der Kriegsschäden wie zur Einleitung einer weiteren systematischen Pflege erschien die Aufstellung eines förmlichen Denkmälerverzeichnisses über das ganze Land notwendig. Den ersten Versuch eines solchen Denkmälerverzeichnisses hat schon im Herbst 1915 auf Anregung von Geh. Rat Clemen hin die Polnische Gesellschaft für Denkmalpflege unternommen; das Verzeichnis ist dann den einzelnen deutschen Kreisämtern mitgeteilt worden. Im Jahre 1918 ist dann durch die deutsche Verwaltung auf Grund der Berichte und Feststellungen der Bauämter ein eingehendes Verzeichnis der Kunstdenkmäler des Landes mit historischen Angaben und genaueren Charakteristiken sowie mit Mitteilungen über den baulichen Zustand aufgestellt worden, eine wertvolle Arbeit, deren Veröffentlichung auch in der vorläufig natürlich noch lückenhaften Form wünschenswert gewesen wäre. Eine Zusammenfassung der Studien über die polnischen Baudenkmäler wird dann das von Julius Kohte vorbereitete Werk bringen.[1]

Bei der Fülle praktischer Bauaufgaben, die die Hochbauabteilung beim Verwaltungschef vor allem zu leisten hatte — ihr unterstand die Verwaltung sämtlicher Staats- und Dienstgebäude —,

---

Die Publikation von Zubrzycki, J., Skarby architektury w Polsce (Architekturschätze in Polen), Lemberg 1913, bringt nur Zufallsaufnahmen nach willkürlicher Auswahl, ebenso wie das ältere Werk von A. Przeździecki und E. Rastawiecki „Wzory sztuki średniowiecznej i z epoki odrodzenia w Polsce (Proben der mittelalterlichen und Renaissancekunst in Polen)" (Warschau 1853—62, 3 Bde.) nur eine Zufallsauswahl gibt. Die in den Jahren 1908 bis 1914 veröffentlichten Dekanats-Beschreibungen (Monografia kosciołów dekan. Opatowskiego 1908 usw. usw.) erstrecken sich leider nur auf das Gouvernement Radom und kommen deswegen als Hilfsmittel für die deutsche Okkupation nicht in Betracht. Über die Kirchen und kirchlichen Denkmäler informiert dann in den einzelnen Diözesen noch die Literatur der sog. Rubrizellen, Diözesankataloge für die Benutzung des Klerus, die alle paar Jahre aufs neue erscheinen und in lateinischer Sprache ein genaues Verzeichnis sämtlicher Kirchen und Kapellen der Diözesen enthalten. In der Diözese Płock ist diese Beschreibung, vielfach ergänzt, zu einer knappen kirchlichen Denkmälerstatistik geworden.

1) Die polnische kunstgeschichtliche Forschung in Kongreß-Polen, die früher unter der russischen Herrschaft vielfach gehemmt erschien, hat seit der Befreiung des Landes einen neuen Aufschwung genommen zusammen mit dem Wachsen der nationalen Bewegung. Eine höchst anschauliche Sammlung von Aufnahmen der typischen ländlichen Architektur, darunter auch Abbildungen von Kirchen, zumal Holzkirchen, und kleineren Herrenhäusern (532 Abb.) liegt vor in der Veröffentlichung: Wieś i Miasteczko, Bd. I der Materyały do architektury polskiej, Warschau 1916, 4 Hefte. Der Plan einer systematischen Denkmälerpublikation ist erörtert worden. In Vorbereitung davon Stanisław Kutrzeba, Koronacye Królów i Królowych w Polsce — Maryan Gumowski, Pamiątki Koronacyi Królewskich w Polsce.



Modell zum Poniatowskidenkmal von Thorwaldsen im Historischen Museum zu Leipzig

war naturgemäß, zumal bei der geringen Beamtenzahl wenig Zeit zu einer wissenschaftlichen Betätigung mit der Aufgabe des Denkmalschutzes in dem Umfange, wie es eine eigene, hierfür eingesetzte Institution hätte tun können. Leider war der im Herbst 1915 gemachte Vorschlag abgelehnt worden, eine eigene Organisation für Denkmalschutz ins Leben zu rufen, die sich auf diese Arbeiten noch mehr hätte konzentrieren können, und einen eigenen Denkmalpfleger zu bestellen. Doch wurde dieser Mangel dadurch teilweise ausgeglichen, daß die Hochbauabteilung und namentlich Dr. Grisebach, der anfangs zweiter Referent, später Leiter dieser Abteilung wurde, auch eine Archivsammlung polnischer Baudenkmäler begründete und den Bildhauer Juckoff mit der speziellen Leitung und Registrierung des Materials betraute. Im Jahre 1918 war das Material bereits so reichhaltig, daß es, als Ganzes geordnet, der Landeskundlichen Kommission, die vom anthropogeographischen Standpunkt aus ähnliche Ziele verfolgte und zu diesem Zwecke ihrerseits auch umfangreiche photographische Aufnahmen gesammelt hatte, zur Veröffentlichung ausgehändigt werden konnte. Zuletzt lag als Ergebnis der Arbeit der Hochbauabteilung und der Landeskundlichen Kommission ein Material von über 7000 Aufnahmen vor. Ein Teil dieses umfänglichen Materials wird in dem Architektonischen Bilderatlas von Polen von Paul Juckoff vereinigt.[1]

Die Gründung der Landeskundlichen Kommission geht nach einer Anregung des Berliner Geographen Geh. Reg.-Rat Penck direkt auf die Initiative des Generalgouverneurs von Beseler zurück, der die Arbeiten persönlich zu fördern nie müde ward, unterstützt von den den Vorsitz führenden Oberquartiermeistern, dem Oberstleutnant Helfritz und nach ihm dem Major Jahn, dem Oberstleutnant Brüggemann, sowie dem Major v. Wulffen und v. Schäfer.

Die Arbeit der unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. E. Wunderlich stehenden Kommission hat sich zwar nicht direkt auf die architektonischen Denkmäler bezogen, aber dafür die Geschichte des Städtebaus wie der ländlichen und kleinstädtischen Siedlungen systematisch untersucht. Die Leistung dieser 1916 begründeten Kommission stellt ein erstaunliches Stück an Arbeit und Organisation dar, ein dauerndes ruhmvolles Denkmal des weiten Blickes der deutschen Verwaltung und der Aufopferung der deutschen Gelehrtenwelt. Das Gesamtergebnis der Forschungen der Kommission ist vorläufig in dem „Handbuch von Polen" zusammengefaßt, das bereits 1918 in zweiter Auflage erschien, und dem sich eine stattliche Reihe von Beiträgen zur Polnischen Landeskunde anschließen, die zum Teil auch als Quellensammlungen für die Baugeschichte in Betracht kommen.[2]

Eine besondere und umfassende Fürsorge ist im Generalgouvernement den historischen Archiven zugewandt worden. Auf Veranlassung des Generalgouverneurs von Beseler wurde für den Schutz, die Neuorganisation und zugleich die Durchforschung der polnischen Archive der Geheime Archivrat Dr. Warschauer, der dreißig Jahre als Beamter am Staatsarchiv zu Posen tätig gewesen war und seit 1912 als Archivdirektor am westpreußischen Staatsarchiv zu Danzig arbeitet, gewonnen. Es wurde eine eigene Archivverwaltung beim Deutschen Generalgouvernement Warschau eingerichtet, der noch die Herren Dr. Recke, Dr. Bellée und Dr. Schwarzer zugeteilt wurden. Das Hauptarchiv zu Warschau war während der ganzen Kriegsdauer in ungestörtem Betrieb geblieben. Von den anderen öffentlichen Archiven waren zahlreiche Bestandteile durch die Russen abtransportiert worden. Sie

---

1) Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission, Reihe B, Bd. 8.

2) Handbuch von Polen (Kongreß-Polen). Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde. Herausgegeben unter der Redaktion von Dr. E. Wunderlich auf Grund der Studienergebnisse der Mitglieder der Landeskundlichen Kommission. 2. vermehrte Auflage. Berlin 1918. In dem Geleitwort, das der Protektor dieser ganzen Organisation, der Generalgouverneur von Beseler, dem Werk beigegeben hat, heißt es: „Die Arbeit sollte außer dem wissenschaftlich praktischen Ergebnis auch Zeugnis davon ablegen, daß die deutsche Verwaltung eines im Kriege eroberten und besetzten Landes neben ihren militärischen, politischen und Verwaltungsaufgaben auch die Gelegenheit zur Lösung wissenschaftlicher, durch die Zustände des Landes bedingter oder angeregter Arbeiten zu erfassen gewußt hat." Dazu in den Beiträgen zur Polnischen Landeskunde, Reihe B, Bd. 3: Grisebach, H., Das polnische Bauernhaus, Bd. 4: Friederichsen, M., Landschaften und Städte Polens und Litauens, und Bd. 5: Schultz, A., Ethnographischer Bilderatlas von Polen. Von den noch in Vorbereitung befindlichen Arbeiten sind Bd. 8: Juckoff, P., Architektonischer Atlas von Polen, Bd. 9: Hager, K., Städtebauliche Bilder aus Polen, und Bd. 2 der Reihe A: Warschauer, A., Entstehung und Grundrißbildung der polnischen Städte, hier besonders von Interesse.

waren auch sonst in Unordnung geraten. Die neue Archivverwaltung hat sich um die protokollarische Aufnahme und um die neue Organisation bemüht. Die wichtigsten dieser Archive, das Finanzarchiv und das Archiv für die innere Verwaltung, wurden der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht. Die wissenschaftlich interessierte einheimische Bevölkerung machte um so mehr Gebrauch davon, als der Zutritt in früherer Zeit nur schwer zu erlangen gewesen war. Über den Kreis der öffentlichen Archive hinaus wurde von der Archivverwaltung auch den hüterlos zurückgelassenen Geschäftsregistraturen eine besondere Sorgfalt zugewendet; sie wurden zum Teil in den ihr zur Verfügung gestellten Räumen untergebracht. Diese Schutztätigkeit dehnte sich auch auf die Archive und Registraturen im ganzen besetzten Gebiet aus.

Die Erforschung wandte sich besonders den Materialien zu, die für die deutsche Geschichte und für die jetzt preußischen Landesteile in Betracht kommen. Eine Fülle wichtigen Materials ist



Ostrołęka. Bernhardinerklosterkirche

hier zusammengetragen worden[1]. Zur genauen Erforschung der auf die Kunst, insbesondere die Baugeschichte bezüglichen Archivalien wurde der Baurat Julius Kothe aus Charlottenburg 1916 berufen, der als Verfasser des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler der Provinz Posen sich schon mit diesen Quellen auseinandergesetzt hatte und als berufener Kenner des benachbarten Gebietes erschien. Um den vielfachen Beziehungen zwischen Sachsen und Polen, Dresden und Warschau nachzugehen, war von der sächsischen Regierung Staatsarchivar Dr. Lippert aus Dresden, wie der Direktor des sächsischen Kriegsarchivs, Oberstleutnant Hottenroth, entsandt, ebenso der Direktor der städtischen Sammlungen zu Dresden, Professor Minde-Pouet. Die österreichisch-ungarische Regierung entsandte den Lemberger Universitätsprofessor Hofrat von Dembinski nach Warschau, dem später noch einige Hilfskräfte beigegeben wurden. Seit dem August 1916 war ein fachmäßig vorgebildeter Photograph in die Archivverwaltung berufen und die Photographie zur Aufnahme von Handschriften und kunsthistorischen Denkmälern herangezogen worden. Eine Sammlung von Stadtgrundrissen des besetzten Gebietes, ist teilweise von den Baubeamten der entsprechenden Kreise besonders für die Archivverwaltung aufgenommen, teilweise auch durch photographische Wiedergabe von alten Plänen in gemeinsamer Tätigkeit der Archivverwaltung und der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau entstanden und bildet ein umfängliches Material zur Siedlungsgeschichte des Landes. Dazu kommt eine Sammlung von Stadtwappen, endlich eine große Zahl von Trachtenbildern, Volkstypen usw. Auch die größten Privatsammlungen, die der Grafen

1) Die Handschriften des Finanzarchivs zu Warschau zur Geschichte der Ostprovinzen des preußischen Staates. Veröffentlichungen der Archiv-Verwaltung b. d. Kais. Dtsch. Gen.-Gouv. Warschau. Warschau 1917. I. Ferner: Die preußischen Registraturen in den polnischen Staatsarchiven. Heft 1 und 2. Veröffentlichungen der Archiv-Verwaltung. II, 1 und 2. Warschau 1918.



Brześć Kujawski (Kreis Włocławek). Pfarrkirche

Krasiński und Zamojski, wie die wichtigsten Kirchenarchive standen den Bearbeitern offen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sollen auf Anordnung des Generalgouverneurs in einer Reihe von Veröffentlichungen erfolgen, deren Aufgabe es sein wird, das neu gefundene Material für die spätere Ausnutzung nachzuweisen.

Eine Hauptfrage, die sich für die Denkmalpflege in Polen im Gebiet des Generalgouvernements ergab, war die Forderung der Rückgabe der von Rußland abgeführten oder geraubten Kunstschätze und Bibliotheken. Zunächst kam natürlich die Ausstattung der königlichen Schlösser in Warschau, der Inhalt der Archive und Bibliotheken in Betracht, die bei Beginn des Krieges durch die damalige Landesregierung abgeführt worden waren.[1] Außer den zahlreichen Depositen der polnischen Sammler handelt es sich um Ankauf von zerstreuten und geraubten Kunstsachen und Büchern. Die polnischen Komitees in Petersburg und Moskau haben Tausende von Photographien und Angaben über polnische Kunstgegenstände und Inventare von Archiven, die in russischen Sammlungen und Bibliotheken verstreut sind, zusammengetragen.

Am 20. Juni 1918 hat der Volkskommissar Lunatscharski ein Dekret herausgegeben, nach dem alle im russischen Staatsbesitz befindlichen Kunstobjekte und Archivalien dem polnischen arbeitenden Volke zurückgegeben werden sollten. Im Juni 1917 wurde ein Memorandum des früheren Reichsdumaabgeordneten und Moskauer Advokaten Lednicki durch die russische Presse verbreitet, das diese Ansprüche ausführlich begründete. Es ist für den Vergleich mit westlichen Zuständen nicht ohne Interesse, festzustellen, wie weit man hier zurückgreift. Es kommen die gesamten alten polnischen Staatsarchive in Betracht; die Hauptbestandteile des alten polnischen Reichsarchivs, die Metrica regni Poloniae und die Metrica magni ducatus Lituaniae sind seiner Zeit von der russischen Regierung eingezogen und willkürlich zerrissen in Petersburg, Moskau und Warschau an vier verschiedenen Aufbewahrungsorten zersplittert. Dann handelt es sich vor allem um die Załuskische Bibliothek, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von dem Bischof Załuski gegründet worden ist, für deren Unterbringung ein eigenes prunkvolles Palais errichtet worden war (das 1807 abbrannte) und die in der geistigen Bewegung Polens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre wichtige Rolle spielte, bis sie nach der Einnahme Warschaus auf Befehl Katharinas II. durch den General Suworow nach Petersburg gebracht wurde. Von den 300000 Bänden erreichten bei der barbarischen Art der Beförderung nur 262000 Petersburg, wo sie jetzt den Grundstock der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek bilden. Es kommen aber weiter in Betracht die ältere Warschauer Universitätsbibliothek, bestehend aus 150000 Bänden und 12000 Handschriften, die sämtlichen abgeführten Klosterbibliotheken, die im Jahre 1831 nach der Niederwerfung der Revolution beschlagnahmten Sammlungen einzelner polnischer Geschlechter, wie der Radziwills aus Nieświeź, der Czartoryski aus Puławy, der Sapieha aus Grodno, vor allem auch die großen Kunstsammlungen des letzten Königs Stanislaus August Poniatowski, darunter seine Kupferstichsammlung, die in die Akademie der Künste in Petersburg gekommen ist.[2] Dieser polnische Kunstbesitz in Rußland wird ausschließlich der Bibliothe-

1) Vgl. Paul Clemen, Verschleppte Kunstwerke aus Riga, Wilna, Warschau in Rußland: Berliner Tageblatt v. 9. und 10. Januar 1918. — 2) Über diese Denkmäler brachte der Przegląd Poranny in Warschau vom 18.–21. Sept. 1915 vier eingehende Aufsätze. Vgl. Polnische Bücher- und Kunstschätze in Rußland" in der Deutschen Warschauer Zeitung vom 30. September 1915.

ken und Archive auf 1600—1700 Eisenbahnwagen geschätzt. Die Möglichkeit der Rückführung beruht freilich allein auf der Einigung mit der Sowjetregierung. Nach diesen Grundsätzen wäre nun dieselbe Regierung ebenso verpflichtet, die 1806 aus der kurfürstlichen Gemäldesammlung in Kassel geraubten unrechtmäßigerweise an Kaiser Alexander I. verkauften 21 Gemälde, die sich in der Eremitage befinden, zurückzugeben[1] und ebenso wie dem polnischen Volke auch den Balten ihr Eigentum, die ihnen während des Krieges und in früheren Jahrzehnten entfremdeten Archive und Bibliotheken, zurückzuerstatten.



Łomża. Katholische Pfarrkirche

Der Generalgouverneur hatte seine Zustimmung gegeben, daß der Magistrat von Warschau das ursprünglich auf dem Sächsischen Platz von Kaiser Nikolaus I. aufgeführte Denkmal der im November 1830 gefallenen treu gebliebenen polnischen Generale, das 26 Jahre auf dem Grünen Platz gestanden hatte, verschwinden ließe. Es war eine weitgehende Rücksicht, daß ebenso zugestanden ward, daß das vor dem ehemaligen Palais Radziwill an der Hauptavenue der Stadt errichtete mächtige Bronzestandbild des Fürsten Paskewitsch, ein tüchtiges Werk des Bildhauers Pimenow vom Jahre 1870, abgetragen werden durfte. Man darf auch hier darauf hinweisen, daß die Deutschen in den Reichslanden nie daran gedacht haben, die Denkmäler der feindlichen Heerführer abzubrechen, geschweige denn sie umzustürzen und zu beschimpfen, wie dies jetzt in Straßburg und Metz seitens der französischen Parteigänger und in Posen und Strelno seitens der polnischen Parteigänger geschehen ist. Bei dieser Beseitigung des Paskewitschdenkmals ergibt sich aber noch nach dem Kriege eine ganz einzigartige Gelegenheit zu einem Austausch, der den Russen gibt, was den Russen zukommt, und den Polen, was ihnen gehört. Der jugendliche Held aus Polens letzter großer Zeit, der Fürst Joseph Poniatowski, der, von beiden Seiten der Kriegführenden betrauert, in der Völkerschlacht bei Leipzig in den Fluten der Elster sein Ende gefunden hatte, sollte durch die polnische Nation ein Denkmal erhalten, und die Vertreter des polnischen Nationalkomitees hatten sich an den größten Bildhauer der Zeit, an Bertel Thorwaldsen gewandt, weil nur dieser der großen Aufgabe würdig sei. Das Modell war 1826 fertig. Ausdrücklich war die Reiterstatue des Mark Aurel „mit den natürlichen Veränderungen des kriegerischen Kostüms" hier als Grundlage gewählt. Zwei große Gipsmodelle im Thorwaldsen-Museum und ein kleineres im historischen Museum zu Leipzig zeigen den Entwurf. Das Denkmal ist kunstgeschichtlich ein höchst wichtiges und bedeutsames Werk. Es steht an der Spitze der Reiterdenkmäler der neueren Zeit. Erst ein Jahrzehnt später entsteht Thorwaldsens Max I. von Bayern in München, und dieser schon im historischen Kostüm. Just Matthias Thiele hatte noch in seinem großen Thorwaldsenwerk berichtet, daß man 1842 die disjecta membra des seit 1831 verschwundenen Denkmals in der Festung Modlin wiedergefunden habe, „andere berichten, daß das Denkmal Poniatowskis, in einen St. Georg umgewandelt, einem Garten in Mohilew als Zierde diene". Es ist kein Geheimnis, daß dieses Denkmal zwar verschwunden, aber nicht untergegangen ist. Der Bronzeguß hat niemals die öffentliche Aufstellung in Warschau gefunden; erst stieß sich das naturalistische Empfinden der Bevölkerung daran, dann ließ die russische Regierung die Aufstellung

1) Hierüber eingehend Georg Gronau, Die Verluste der Casseler Galerie in der Zeit der französischen Okkupation 1806—1813: Internationale Monatsschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik XI. 1916, Sp. 1063. — Paul Clemen, Die geraubten Gemälde aus der Casseler Galerie in St. Petersburg: Frankfurter Zeitung vom 5. Januar 1918, Nr. 5.

dieses polnischen Heldenmonuments nicht zu, und eben jener erste russische Gouverneur, der Fürst Paskewitsch, hat es nach der Einnahme von Warschau 1831 für sich entführt und in sein Schloß in Homel im Gouvernement Mohilew verschleppt, wo es auf einer Terrasse vor dem Landhaus des Fürsten im Park am rechten Ufer des Ssosh auf einem niedrigen Sockel steht. Keine bessere Gelegenheit gibt es, als jetzt hier einen vernünftigen Austausch vorzunehmen. Der Fürst Paskewitsch, den die Warschauer nicht wollen, gehört nach Homel, und Joseph Poniatowski, der unrechtmäßigerweise der Stadt Warschau geraubt ist, verdient einen Ehrenplatz in der polnischen Hauptstadt, wo er zusammen mit dem entzückenden Denkmal des jugendlichen Copernicus die Kunst Thorwaldsens verherrlichen soll.

Alle auf Rückforderung der früher den Polen gehörigen Kunstwerke und Urkunden gerichteten Bestrebungen fanden die weitgehendste praktische Unterstützung bei dem Generalgouverneur General von Beseler, der auch hier den Empfindungen der Polen entgegenzukommen sich bemühte und durch die Reichsregierung Ermittlungen in St. Petersburg veranlaßte, die als Grundlage für die Feststellung und die Rückbeförderung der früher geraubten Kunstgegenstände gelten konnten. Es bewährte sich freilich hier wie anderwärts jenes Wort Bismarcks: Befreite Völker sind nie dankbar, sondern anspruchsvoll.



Poddębice (Kreis Łęczyca). Katholische Pfarrkirche



Wilna. Die St. Bernhardinerkirche und die St. Annakapelle

VIII.

Die Baudenkmäler in Litauen

Von Paul Weber

Das Gebiet des ehemaligen Großfürstentums Litauen war unter der deutschen Verwaltung zuletzt in die Militärverwaltung Litauen-Süd und Litauen-Nord geteilt, der die früheren Kreise Suwałki und Augustów angegliedert waren. Im Norden schloß sich das Verwaltungsgebiet Kurland, im Süden das Generalgouvernement Warschau, südöstlich die Etappeninspektion der Bugarmee an. Im Gebiet der Militärverwaltung Litauen-Nord liegen nur zwei Städte von größerer geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Bedeutung, Wilna und Kowno; in dem südlichen Teil sind die bedeutendsten Städte Grodno und Białystok. Die anderen Orte und das flache Land sind verhältnismäßig arm an Bau- und Kunstdenkmälern, ärmer als das benachbarte Polen einerseits und das Baltikum andrerseits, weit ärmer als Belgien und Frankreich. Da Wilna so gut wie unversehrt geblieben ist und Kowno nur relativ geringe Beschädigungen erlitten hat, so trafen die unvermeidlichen Zerstörungen des Krieges im allgemeinen nur Denkmäler zweiten und dritten Ranges, deren Verlust, so sehr er zu beklagen ist, verhältnismäßig leicht verschmerzt werden kann, gemessen etwa an den Zerstörungen in den belgischen und französischen Städten.

Wilna, die ehemalige Residenzstadt der Großfürsten von Litauen und eine der drei Hauptstädte des alten Königreichs Polen, war durch mehr als vier Jahrhunderte, bis zur dritten Teilung Polens, der Mittelpunkt des ganzen Landes nördlich und östlich der Weichsel[1]. Eine der malerisch

1) Über Wilna liegt eine umfangreiche polnische Literatur vor. Zusammenfassend die vortreffliche Arbeit des Stadtarchivars Wacław Ritters von Gizbert-Studnicki, Przewodnik ilustrowany po mieście i okolicach, Wilna 1910. Dann vor allem Einzelforschungen von Władysław Zahorski: Katedra Wileńska, Wilno 1904. — Ders., Kościół św. Michała w Wilnie, Petersburg 1911. — Ders., Kościół św. Anny w Wilnie, Wilno 1905. Die Lage und Siedlungsgeschichte der größeren Städte bei Max Friederichsen, Landschaften und Städte Polens und Litauens: Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, Reihe B, Bd. 4.



Wilna. Blick über die Kathedrale auf den Schloßberg

schönsten Städte des ganzen Ostens, auf das glücklichste in die Senke südlich des litauischen Höhenrückens an der Vereinigung von Wilja und Wilejka eingeschoben, ist sie für die europäische Kunstgeschichte durch den Krieg gewissermaßen erst entdeckt worden. Eine Fundgrube zumal für die Welt des Barock und ein Spiegelbild für alle Strömungen der monumentalen Kunst, die auf polnisch-litauischem Boden überhaupt lebendig gewesen sind. Unversehrt stehen die sechsunddreißig großen Kirchen, unversehrt die reichen ehemaligen Klöster, Paläste, Kollegiengebäude, Karawansereien. Die Stadt hat bei den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1915 nicht gelitten, nur eine neue kleine orthodoxe Kirche in der Vorstadt ,,Neue Welt" wurde von einer Fliegerbombe getroffen und arg verwüstet.

Die alte Baugeschichte der Stadt zeigt starken deutschen Einschlag. Wie 1387 hier das Magdeburgische Recht eingeführt worden war, so hatten auch die Bauformen, die aus Brandenburg und Pommern, aus Ost- und Westpreußen kamen, hier vorbildlich gewirkt. Deutlich zeigen die gotischen Backsteinkirchen der Stadt, zeigt vor allem die unvergleichliche Gruppe der Bernhardinerkirche und der St. Annakapelle die Verwandtschaft mit dem deutschen Ordenslande. Über die Renaissancebauten der ehemaligen Universität mit ihren stattlichen Höfen führt der Weg zu der Jesuitenhauptkirche, der späteren Kasimirkathedrale, zu der ganz italienisch wirkenden edlen Fassade der Theresienkirche und endlich zu der überreich dekorierten Peter-Pauls-Kirche in der Vorstadt Antokol, die 1668 von dem Hetman Michael Pac gegründet ward und mit ihren über zweitausend Stuckfiguren an Wänden und Decke ein seltsames Denkmal prunkvollen italienischen Barocks im Norden darstellt. Die Dominikanerkirche, die Johanneskirche, die Katharinenkirche bringen dann üppige Innenaus-

Berlin 1918. Eine in der neueren polnischen Literatur, zumal in der vierbändigen Geschichte Wilnas von J. J. Kraszewski (Wilno od początków jego do roku 1750, Wilna 1839–42) oft genannte und verwendete Quelle, der Gesandtschaftsbericht des Ordensspittlers Grafen Konrad von Kyburg vom Jahre 1397, der eine Fülle baugeschichtlicher Angaben enthielt, ist während des Krieges durch den Geh. Archivrat Paul Karge aus Königsberg als eine polnische Fälschung nachgewiesen worden! Vgl. Altpreußische Monatsschrift LV, 1918, S. 50 und Litauenbuch S. 86.



Das Kloster Pożajście bei Kowno

stattung des 18. Jahrhunderts in der höchsten Erregung und Bewegung des ausschweifenden polnischen Rokoko. Für die sämtlichen Typen der Barockfassaden im polnischen, litauischen und weißrussischen Gebiet bildete Wilna das Schema aus: geschlossene, an Vignola anlehnende, Giebelfassade an der Theresienkirche; Motiv des breitgelagerten Frontbaus mit niedrigen Ecktürmen an der Peter-Pauls-Kirche; mit reichen Säulenstellungen versehene, in bizarre Umrisse aufgelöste späte Fassade an der Johanneskirche; die für die litauische Architektur so charakteristische Lösung der schlanken hochgezogenen Fassade zwischen luftig aufsteigenden durchbrochenen Türmen an St. Katharina und der Missionarenkirche. All diese Bauten sind mit ihrer überreichen Ausstattung wohl erhalten. Die Russen haben aber bei ihrem Abzug im Sommer 1915 die Mehrzahl der Kirchenglocken fortgeführt, und zwar alle aus den neueren griechisch-orthodoxen Kirchen, die Mehrzahl aus den römisch-katholischen, protestantischen und früher russifizierten Kirchen. Darunter eine ganze Anzahl geschichtlich und künstlerisch sehr wertvoller Stücke (etwa sechzig, die zum Teil in Wilna, zum Teil in Deutschland gegossen waren). Bei der Abführung sind vielfach die Turmwände barbarisch durchbrochen worden. Ferner entführten die Russen die drei großen öffentlichen Bronzedenkmäler: vom Kathedralplatz das Standbild der Kaiserin Katharina II. zwischen zwei mächtigen Adlern, ein Hauptwerk des Bildhauers Antokolski vom Jahre 1905; das Denkmal des Grafen Murawjew, des „Henkers Litauens" vom Jahre 1898, ein Werk von Grjasnow, und die Bronzebüste Puschkins. Aus dem Murawjew-Museum sind außer allen politisch wichtigen Akten auch viele einzelne Dokumente und Gegenstände, Porträts und Ansichten entführt worden. Aus der Sammlung auf der öffentlichen Bibliothek ist eine Reihe von 234 alten slawischen Kirchenbildern (nach dem Verzeichnis von 1908) fortgenommen, sämtliche Münzen und Medaillen, ein altes deutsches Richtschwert und ein deutscher Schwertgriff sowie sonstige Waffen, endlich 18 Gemälde nach dem Katalog von 1885, darunter, was hier freilich ohne Nachprüfung angegeben werden muß, drei Bilder von J. Ruisdael, eine Landschaft von Cuyp, zwei Tierbilder von van de Velde, ein Bild mit Kühen von Potter, Landschaften von Carel Dujardin, Wijnants u. a. Unter den russischen Bildern eine Ansicht von Pskow von Wereschtschagin, Kinder im Walde von Potscharoff und Zigeunerin von Ratschgoff. Die Bibliothek selber, die ehemalige Universitätsbibliothek, bislang neben denen von Petersburg und Moskau die größte Rußlands, hat die wichtigsten ihrer Handschriftenschätze, im ganzen etwa 10000 Bände, verloren. Insbesondere die Schränke 1, 2, 3, 4, 6, 9, 10, 16, 17 sind völlig entleert. Es fehlen Codices von unschätzbarem geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Wert. Aus der Kirche des russischen Basilianerklosters ist die Madonna, angeblich ein Kunstwerk aus dem 15. Jahrhundert, fortgeführt, aus der griechisch-

orthodoxen Heiliggeistkirche in Wilna der silberne Sarg mit den Leichen der dort verehrten drei Märtyrer.

In Wilna ist auch das Zentralarchiv von den Russen systematisch ausgeräumt worden und zwar so, daß im großen und ganzen alle Akten bis zum 17. Jahrhundert von ihnen mitgenommen sind. Von den Akten der Gerichtstellen der Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno und Minsk rund 2000 Bände, darunter die Akten des Judicium Magdeburgense, die mit dem Jahre 1491 begannen. Daneben sind alle Denkmäler russischen Schrifttums vollständig abgeführt als „für das russische Herz höchst wertvoll".

Kowno, das ehemalige deutsche „Kauen", an der Einmündung der Wilja in die Memel erbaut, da, wo die große Handelstraße von der Ostsee über Dünaburg nach Petersburg die Memel kreuzt, ist erst 1398 endgültig an Litauen gekommen, nachdem es 1362 von dem Deutsch-Ordenshochmeister Ulrich von Kniprode erobert worden und bis dahin im Besitz des Ordens geblieben war. Die Altstadt zeigt noch heute im Kern die ursprüngliche Anlage. Die Neustadt ist erst in russischer Zeit mit breiten geraden Straßen angelegt. Kowno war von den Russen in den letzten Jahren vor dem Kriege als starke Festung ausgebaut worden und mußte im Sturm genommen werden. Bei der Beschießung durch die Deutschen hat die malerische Altstadt nicht unerheblich gelitten. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Seminarkirche St. Georg, ein fein gegliederter Backsteinbau mit freistehenden Säulen als Strebepfeilern, wurde von Granaten getroffen, der zierliche Chor außen stark beschädigt, im Innern die reiche aber künstlerisch nicht bedeutende Ausstattung wirr durcheinander geworfen, Dach und Fenster zertrümmert. Die größere Jesuitenkirche am Paradeplatz, ein vortrefflicher und wirkungsvoller Barockbau vom Jahre 1634 mit weit auseinanderstehenden schlanken Flankierungstürmen, wurde innen und außen durch Granatfeuer schwer beschädigt. Die kleine spätgotische Franziskanerkirche am Ufer der Memel mit ihrem an die deutsche Ordensbaukunst gemahnenden Giebel ward teilweise abgedeckt. Der langgestreckte Peter-Pauls-Dom ist im Langhaus und Chor von je zwei Granaten getroffen, im Seminar eine Giebelwand teilweise herausgerissen. In den Tagen vor dem 15. August 1915 haben die Russen hier alles abgeführt, was als wertvoll für sie in Betracht kam, darunter 30 Glocken, unter denen sich mehrere für die Geschichte des Deutschtums in Litauen bedeutsame Stücke befanden.



Blick in den Chor der Klosterkirche Suprašl bei Bialystok

Grodno, das deutsche Garten, das vor dem Kriege über 55000 Einwohner zählte, malerisch auf steilem Uferhange über der Memel gelegen, wird schon in einer ruthenischen Chronik aus dem Jahre 1128 genannt. Es weist heute noch die älteste Kirchenanlage des ganzen Landes auf, die merkwurdige byzantinische Kirche der Hl. Boris und Gleb, die Kolozakapelle genannt, ein Backsteinbau des 11. oder 12. Jahrhunderts, dreischiffig mit drei Apsiden, die seitlichen mit ganz schmalen Umgangen versehen sind. Über den vier freistehenden Säulen erhob sich ursprünglich eine achtseitige Kuppel, die J. Gornosteriew in den Formen der Balkankirchen rekonstruiert hat. Bei dem Absturz des steilen Ufers in die Memel ist die Südseite fortgerissen, das Mauerwerk später oben horizontal abgeschlossen und unter ein Notdach gebracht worden. Ganz merkwürdig sind in den



Kowno. Ansicht der Stadt von der Memel her

Außenmauern die in den Backstein eingestreuten Findlinge und die Kreuze und Sterne aus glasierten Tonplatten[1].

König Stefan Batory hatte in Grodno ein neues Schloß aufführen lassen[2]. Erst 1667 entstand der Monumentalbau der jetzigen Pfarrkirche, der damaligen Jesuitenkirche, eine der großartigsten Kirchenanlagen des ganzen 17. Jahrhunderts in Polen und Litauen, im Innern durch die seltsame Gestalt der zweigeschossigen riesigen Altarbauten ausgezeichnet.

Bei der Beschießung durch die Deutschen in den ersten Septembertagen 1915 hat Grodno nur stellenweise gelitten. Eine kleine russische Klosterkirche liegt noch jetzt in Trümmern. Von den zahlreichen anderen Kirchen aus alter und neuer Zeit ist zum Glück sonst keine beschädigt. Die von den Russen gesprengten beiden Brücken sind wiederhergestellt. Der ausgebrannte Gouverneurpalast ist noch Ruine.

Die vierte der großen Städte des Gebietes, Białystok an der Biała, weitläufig angelegt, ist eine vorwiegend moderne Großstadt mit über 100000 Einwohnern. Charakteristisch ist die enge alte Handelstadt um das Rathaus herum. Das Branickische Schloß im Osten der Stadt, mit großem Park und monumental ausgestalteter Einfahrt, die in einen weiten Vorhof mündet, ist eine gut gegliederte Barockanlage aus der Zeit der sächsischen Herrschaft. Im Innern künden noch einige Reste der Wandausstattung in reichem Rokoko von verklungener Pracht.

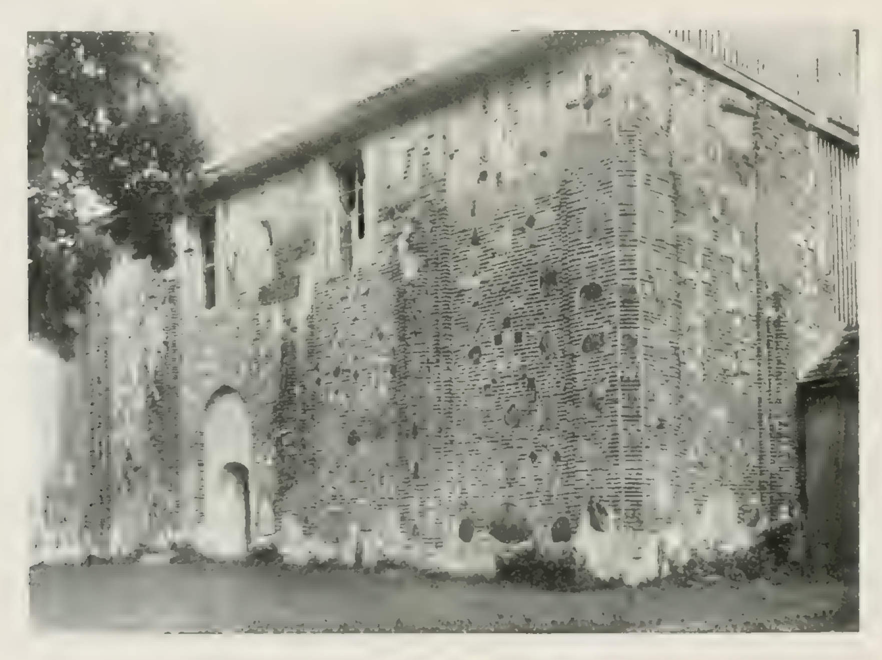
In der Nähe von Białystok befindet sich das kunstgeschichtlich wertvollste Baudenkmal von ganz Litauen-Süd, die Klosterkirche von Supraśl, eine viertürmige Festungskirche, wie sich deren noch mehrere im Lande finden, aber mit spätmittelalterlichen wohlerhaltenen Fresken in russisch-byzantinischer Art und einer reichgeschnitzten Bilderwand in deutscher Renaissance des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Dazu gesellt sich eine überraschend geschmackvolle Chorgestühl-Ausstattung in Rokoko, so daß drei verschiedene Zeitalter in diesem Bauwerk, jedes in mustergültiger Weise, zur Sprache kommen (vgl. dazu Kullrich in dem folgenden Kapitel S. 119).

1) Publiziert bei W. Sousloff, Monuments de l'ancienne architecture Russe (herausg. v. d. Kaiserl. Akademie d. schön. Künste) VI, 1900, p. 1 mit genauen Schnitten und Aufrissen, sowie einer Rekonstruktion, danach die Abb. hier. Vgl. außerdem W. N. Griasnow, Koloschkaia Borisoglebskaia tscherkov w g Grodno, Wilno 1893.

2) Über den Neubau des Schlosses, das der Dresdner Architekt Knöfel 1738—40 für August III. aufführte, vgl. Gurlitt, Warschauer Bauten aus der Zeit der sächsischen Könige, S. 75. Ganz zuletzt handelt über Grodno Sinning, Die Entwicklung des Stadtbildes von Grodno: Zentralblatt der Bauverwaltung 1919, Nr. 19.

Von den kleineren Städten in Litauen-Süd bieten Drohiczyń am Bug, Siemyatycze, Wcłkowysk und Ross einige bedeutendere kirchliche Anlagen der Barockzeit. Die Zerstörungen an den Kirchen von Drohiczyń gehen bereits auf den polnischen Aufstand von 1863 zurück.

In dem nördlichen Litauen, dem alten Samogitien, liegt zwischen Tilsit und Riga an der alten Kreuzung großer Handelsstraßenzüge die Stadt Schaulen, einst eine blühende Kreisstadt von 17000 Einwohnern, die am 30. April 1915 durch die abziehenden Russen bis auf wenige Häusergruppen niedergebrannt worden ist. Die hochgelegene, weithin das Landschaftsbild beherrschende, baugeschichtlich sehr merkwürdige, katholische Pfarrkirche blieb glücklicherweise im Mauerwerk unversehrt. Das durch Schrapnells durchlöcherte Dach ist unter der Fürsorge der deutschen Verwaltung rasch wiederhergestellt worden. Neben der großen Kirche zu Telsche stellt die Pfarrkirche von Schaulen das wichtigste Denkmal der litauischen Spätgotik dar mit dem charakteristischen hohen emporenartigen Laufgang im Innern, der auch durch den Chor durchgeführt ist. In Telsche ist ein zweiter Altar auf dem Laufgang errichtet. Die Einzelformen sind natürlich auch hier der benachbarten ostpreußischen Back-

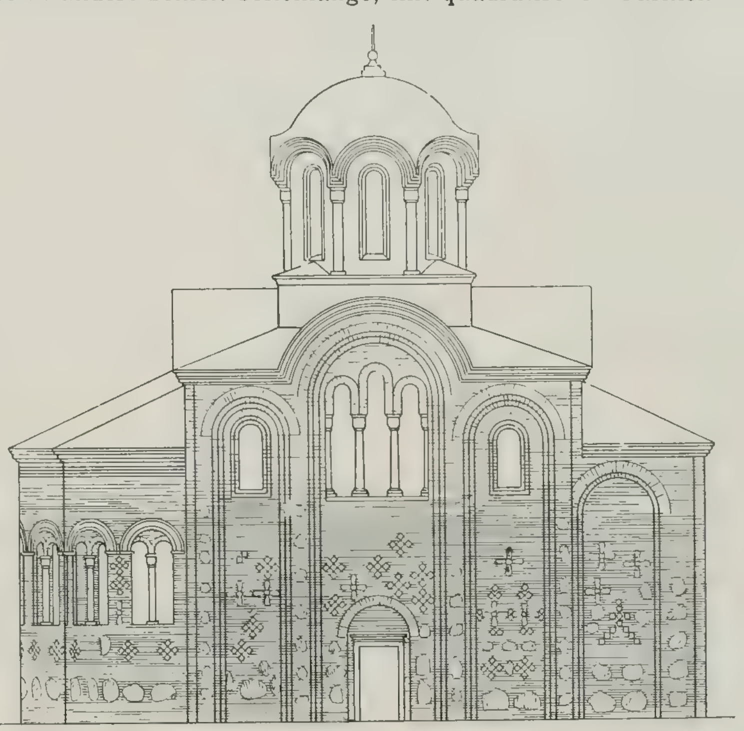


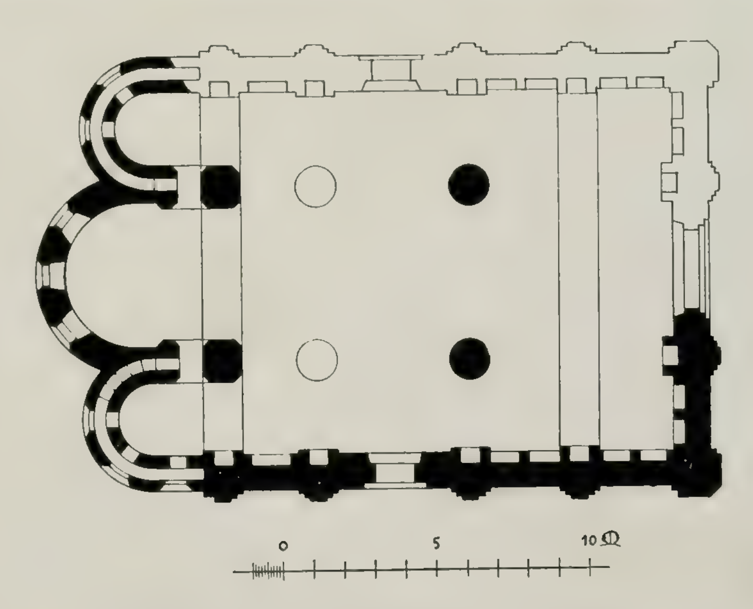
Grodno. Die Kolozakapelle im heutigen Zustand

steingotik entnommen. Auch Kalwarja im Kreise Marjampol, eine stattliche volksreiche Ansiedelung, sank zum großen Teil in Trümmer. Dabei ist auch die große steinerne Synagoge, ein künstlerisch interessanter, im Innern reich ausgemalter Bau in spätestem Barockstil, der Tradition nach von König Friedrich Wilhelm II. gestiftet, sehr stark beschädigt worden.

Unter den litauischen Landstädten hat noch Troki (Traken) im Kreise Koschedary schwer zu leiden gehabt. Der Ort ist zum Teile zerstört und niedergebrannt. Dabei ist die katholische Pfarrkirche aus dem 16. Jahrhundert an ihrer hochragenden Front mehrfach von Westen her durch Granaten verletzt worden. Eine große Bresche öffnet sich in der Fassade; das Dach ist von Schrapnells siebartig durchlöchert. Die neue orthodoxe Kirche ist stark zertrümmert. Die verbrannten Wohnhausbauten waren hier ebenso ohne künstlerische Bedeutung wie in den sonstigen durch Feuer beschädigten Landstädten und Flecken, so in Eiragola, in Jewie, in Krewo. In ihnen herrschen, wie überhaupt in Litauen, der meist ganz schmucklose Blockbau oder einfacher Ziegelrohbau vor. Stattliche Rathäuser und Schulgebäude kennen die nordlitauischen Landstädte kaum, auch ihre Kirchen sind oft nur schlichte Holzbauten. Die orthodoxen Kirchen sind zudem fast ausnahmslos erst nach 1830 erbaut, meist sogar erst zwischen 1883 und 1905. Bemerkenswerte Denkmäler der modernen russischen Baukunst sind nicht darunter zu nennen.

Troki[1] hat zugleich die älteste Burganlage des Landes. Im nahen Troki Stare hatte sich König Gedimin zu Anfang des 14. Jahrhunderts zuerst ein festes Haus gebaut. Sein Sohn Kynstudt verlegte dann die Residenz und Burgstätte an das Ufer des großen Sees. Hier ist am Nordrande der Halbinsel eine gewaltige Festungsanlage von mehreren hundert Schritt Seitenlänge, mit quadratischen Türmen besetzt, erhalten, die fast an eine verlassene Stadtgründung erinnert. Auf der Insel Papylis im See erhebt sich getrennt davon eine zweite Burganlage, aus der Vorburg und dem eigentlichen Palastbau, dem „Haus", bestehend. Zwei Flügelbauten, ursprünglich mit Sterngewölben überdacht, schlossen einen schmalen rechteckigen Hof ein, der von einem sechsgeschossigen Bergfried überragt wird. In dem Hauptsaalbau nach Süden sind noch Reste von weltlichen Wandmalereien des 16. Jahrhunderts erhalten. Die Zerstörung der Burg ist schon 1655 im „Tatternkrieg" erfolgt. Ähnliche Burganlagen besitzt das Land noch in Krewo und Lida, auch diese eng mit der litauisch-polnischen Geschichte verknüpft. Die mächtige Burgruine zu Krewo war ein großer viereckiger Bau von hundertvierzig Schritt Länge und hundert Schritt Breite. In der Nordwestecke ein mächtiger Wohnturm aus Findlingen gebaut und mit Backsteinen verkleidet. Der Großfürst Olgird hat im 14. Jahrhundert seinen Sitz hierher verlegt. In Krewo ist 1385 die Verlobung Jagiełłos mit der polnischen Erbin, der Königstochter Hedwig, gefeiert worden, die die spätere Geschichte des Landes bestimmt hat. Aber schon im Anfang des 16. Jahrhunderts ist das Schloß von einfallenden Tataren gebrandschatzt worden, und der 1518 von Moskau zurückkommende Gesandte des deutschen Kaisers, Herberstein, fand nur verlassene Trümmer. Die Burg ist durch das russische Trommelfeuer im Juli 1917 in





Die Kolozakapelle in der Rekonstruktion von J. Gornosteriew

1) Vgl. Bernhard Schmid, Litauische Backsteinbauten (Neu-Traken und St. Nikolaus zu Wilna): Denkmalpflege 1918, S. 60. — Derselbe, Die Burgruine Traken: Litauenbuch, S. 78 m. Abb. — Die Ruinen von Traken: Scheinwerfer, Beil. z. Armeezeitung Scholtz 1916, Nr. 17. — Ausführlich Władysław Zahorski, Troki i Zamek Troki, Wilna 1902 mit Wiedergabe älterer Aufnahmen v. J. 1822. Aufn. der Ruine von Krewo und frühere Abb. von Lida im Litauenbuch 1918, Tfl. 35, 36. Über Lida besonders ein Schriftchen von Karl Vogel, Lida einst und jetzt, im Verlag der Wacht im Osten, Lida 1917. Über die mit den nördlichen Anlagen, vor allem mit Troki verwandten Ordensburgen Kurlands handelt Bernhard Schmid in der Denkmalpflege 1917, S. 97.

einen armseligen Trümmerhaufen verwandelt worden, nachdem sie bis dahin allen Stürmen und Angriffen im ganzen wohlerhalten widerstanden hatte. Damit ist eines der interessantesten mittelalterlichen Baudenkmäler Litauens so gut wie vernichtet worden. In Lida ist außerhalb der jetzigen Stadt eine ähnliche Burganlage erhalten, ein großer rechteckiger Mauerring mit zum Teil noch vorhandenem Wehrgang, der sich um den ganzen Bau herumzog, der Tradition nach von Gedimin um 1330 angelegt. Durch Abgrabung an den Abhängen waren die Mauern in ihrem baulichen Bestande bedroht. Auf Veranlassung des Konservators sind 1918 Schutzmaßregeln eingeleitet worden. Die große Burganlage von Nowo-Gródek, auch einst eine Residenz der Großfürsten von Litauen, auf stolzer Höhe einige Kilometer vor der Grenze des Verwaltungsbezirks Litauen gelegen, hat erst in jüngster Zeit durch Einsturz einzelner Teile der noch erhaltenen freistehenden Türme infolge der völligen Verwahrlosung der Ruine unter der russischen Verwaltung gelitten. Für alle diese Burgbauten sind umfassende Sicherungsarbeiten notwendig, sollen sie den künftigen Geschlechtern noch erhalten bleiben[1]. Dasselbe gilt auch von der großen Burgruine Miedniki im Kreise Wilna-Land.

Die großartigste und geschlossenste Burganlage dieser ganzen Gruppe liegt noch weiter nach Osten, es ist die mächtige fünftürmige Burg des Städtchens Mir in der Wrinodschaft Nowo-Gródek, wohl erst um das Jahr 1500 entstanden und seit 1532 im Besitz der Radziwills. Das riesige Bauwerk mit den heute noch unter Dach stehenden Türmen zeigt wieder die charakteristischen Formen des ostpreußischen Backsteinbaus mit den regelmäßigen verputzten Blenden -- als eines der äußersten Denkmäler des Vordringens dieser Kunst nach Osten?[1]

Unter den Baudenkmälern der letzten Jahrhunderte in Litauen kommt den Denkmälern des jüdischen Kultus eine besondere Bedeutung zu. Es sind eine ganze Reihe von Holzsynagogen[2] des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten, die den Beweis liefern, daß bei den Juden des Ostens, die bis zu ihrer Befreiung von der russischen Herrschaft ein kümmerliches und elendes Dasein führten, der künstlerische Sinn keineswegs erloschen war. Sie haben einen eigenen Typus für den Synagogenbau geschaffen, welcher der Technik der Holzkonstruktion Rechnung trägt und höchst originelle Abwandlungen zeigt, die sich ähnlich auch im benachbarten Polen wiederfinden. Diese seltsamen Holzbauten, die auf den ersten Blick manchmal fast an chinesische Teehäuser erinnern, heben sich in ihrer zierlichen Architektur mit dem zeltartigen Aufbau der Dächer, den Säulengängen und Blendarkaden von den ärmlichen Wohnbauten ihrer Benutzer auffällig ab. Der Innenraum zeigt meist eine durch Holzschnitzereien reich verzierte Thorawand und auch der Mittelbau, die sogen. Bima, die Lesekanzel, ist oft durch reiche Schnitzereien verziert. Ein gut erhaltenes Beispiel ist die alte Holzsynagoge in der Vorstadt Grodnos, deren hohes Dach den ganzen Stadtteil überragt. Die Thorawand, reich geschnitzt und bunt bemalt, erinnert fast an schlesische und ostpreußische Barockaltäre und Orgelgehäuse. Die Lesekanzel klingt an romanische Formen an. Die Wände des Gotteshauses waren ursprünglich mit Bildern von Tieren, Tempelgeräten, Musikinstrumenten, Inschriften und Gebeten bemalt, von denen nur noch Reste vorhanden sind. Ähnliche Ausmalungen finden sich noch in mehreren anderen Holzsynagogen des Landes. Sehr reizvoll ist die Holzsynagoge Jeziory im Kreise Wasilizski, die leider bei den Kämpfen gelitten hat. Der Bau ist vor allem durch die reiche Dachkonstruktion ausgezeichnet. An die Vorhalle schließt sich rechts die sogen. Chewrastube an, eine kleine Synagoge, in der sich die aktiven Mitglieder der Beerdigungsbruderschaft täglich zu versammeln pflegen. Der Bau dürfte Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Lida besaß auf dem großen Synagogenplatz nicht weniger als dreizehn Bethäuser nebeneinander, die aber vor dreißig Jahren bei einer großen Feuersbrunst völlig vernichtet und danach ganz schlicht in Backstein wieder aufgebaut sind. In der sogen. Fleischersynagoge ist die Thorawand der früheren Holzsynagoge noch unversehrt mit ihrem reichen Schmuck auf den Türen erhalten. Am reichsten ist die Gliederung des Außenbaues bei der Holzsynagoge zu Wolpa, die vielleicht bis in das 16. Jahrhundert zurück-

1) Vgl. K. Gruber u. B. Schmid: Die Denkmalpflege 1918, S. 67. — J. Böhler, Stadt und Schloß Mir: Der Beobachter, Beilage zur Armeezeitung v. 19. Oktober 1918. Brandt, B., Geographischer Bilderatlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes. Veroffentlchgn. d. Landeskundl. Komm. b. Gen.-Gouv. Warschau, Reihe B, Bd. 6. Berlin 1918.

2) Vgl. hierüber Walter Jäger, Die Holzsynagogen des Ostens: Der Beobachter, Beilage zur Armeezeitung 1918, Nr. 99. Dazu auch Scheinwerfer, Nr. 351.

geht, nach der von Zabłudowo wohl die älteste Synagoge des ganzen Gebietes. Die Nebenräume sind hier unter eigenen Dächern pavillonartig entwickelt und mit reichen Holzbalkonen verziert, das Innere mit einer phantastischen Malerei bedeckt, in der Tiergestalten, Blumen- und Blattmuster mit Inschriften und Ornamenten abwechseln. In Zelwa und Izabelin sind noch reiche Thoraaufbauten zur Unterbringung der Thorarollen erhalten, wieder in engem Anschluß an die ländlichen Barockformen. Die Lesekanzel, welche die Mitte der Synagoge völlig ausfüllt, ist in Zelwa in der Form eines Kürbis unter einem durchbrochenen Baldachin errichtet. Die berühmteste Anlage ist die Holzsynagoge zu Zabłudowo im Kreise Białystok-Land, mit dem merkwürdigen vorgekragten Dachaufbau und den an chinesische Bauten erinnernden Dachabschlüssen auf den Nebenbauten. Im Innern ist sie besonders reich bemalt und dekoriert. Auch die Ausstattungsstücke, die Türen der heiligen Lade, die siebenarmigen Leuchter, die Kronen und die sonstigen Kunstgegenstände verdienen in diesen Synagogen einen besonderen Schutz, der ihnen bisher offensichtlich meist gefehlt hat. Anregungen nach dieser Richtung wurden bei den photographischen Aufnahmen durch die deutsche Verwaltung den Kultgemeinden gegeben.



Troki Nowe. Burgruine

Die Landschlösser des Adels stammen in der überwiegenden Zahl erst aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts und sind meist einfache, nur durch eine Säulenvorhalle etwas stattlicher gemachte, vielfach nur aus Holz aufgerichtete Bauten in klassizistischem Stil. Den Typus gibt etwa das Herrenhaus von Johannischkiele. Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt eine neue Bauperiode für die Errichtung stattlicher massiver Schloßbauten, aber in ängstlicher Anlehnung an westliche, durchaus nicht immer geschmackvolle Vorbilder, oft sogar in überraschend niedrigem Geschmack gestaltet. Die eigentliche Blütezeit des Schloßbaues im 16., 17. und 18. Jahrhundert ist nur ausnahmsweise im Lande vertreten, so in Kielmy und der imponierenden Ruine des großen Radziwiłłschen Schlosses in Birsche. Eine größere barocke Anlage, mit vorspringendem Mittelrisalit und pavillonartig ausgebauten Seitentrakten, ist in Rakischki vorhanden. Vor dem Schloß Ponemunek im Kreis Rakischki ist ein prachtvolles Außentor mit schwerer barocker Säulenstellung erhalten. Natürlich sind von den zahlreichen Landedelsitzen schon wegen ihres Baumaterials nicht wenige während der Kämpfe in Flammen aufgegangen. Das Schloß Krasny Dwór (Czerwony Dwór) bei Kowno wurde in den Nebenbauten beschädigt, die zugehörige zweitürmige Kirche mit Grabkapelle der Grafen Tyskiewicz, die reiche klassizistische Marmorskulpturen enthielt, von den



Lida. Die Gediminsburg

Russen gesprengt. Das schöne Schloß Zatrocze, gegenüber Troki am Ufer des Troker Sees gelegen, ein feiner Louis XVI.-Bau, wurde durch Schrapnells leicht beschädigt, im Innern stark mitgenommen. Schloß Werki, nördlich von Wilna, einst im Besitz des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst viel genannt, ist im Innern stark mitgenommen, die Bauten aber sind erhalten. Aus dem Schloß Abramowsk bei Troki haben die Russen die ganze Ausstattung fortgeschleppt. Unter den zugrunde gegangenen Innenausstattungen der adeligen Landsitze mag sich manches wertvolle Stück befunden haben. Im allgemeinen läßt sich auch hier sagen, daß wertvollere Kunstschätze, wie in den Schlössern des Westens, hier nur zu den Ausnahmen gehört haben.

Die wichtigsten Kirchenbauten des ganzen litauischen Gebietes sind in den großen Städten, vor allem in Wilna, daneben in Kowno und Grodno erhalten. Neben der Fülle der Kirchen und Klosteranlagen in Wilna verblaßt alles, was auf dem flachen Lande sich sonst findet. Das wertvollste Denkmal unter den Kirchen auf dem Lande ist außer dem oben genannten Supraśl die große Klosteranlage von Pożajście bei Kowno, die unversehrt geblieben ist. Von den langgestreckten Klostergebäuden flankiert erhebt sich der stattliche Bau der Kirche, die von einer hohen Kuppel bekrönt ist. Zwei



Die Wallfahrtskirche zu Zitowiany, Kreis Skaudwile

viereckige, oben ins Achteck übergeführte Türme flankieren die schmale Front. Im Innern wirkt die zentrale Anlage des Raumes außerordentlich majestätisch, auch die architektonischen Details sind hier mächtig ausgebildet[1]. Die kupferne Bedachung der Kirche mußte von der deutschen Verwaltung für die Kriegsindustrie beschlagnahmt werden, sie ist aber sofort durch eine andere Bedachung ersetzt worden. Die große Wallfahrtskirche des Klosters Zitowiany im Kreise Skaudwile erlitt durch Beschießung leichte äußere Beschädigungen, die aber für die Gesamtwirkung der im Äußeren wohlerhaltenen großen Anlage nicht ins Gewicht fallen. Die benachbarte große Wallfahrtskirche in Schidlowo, Kreis Georgenburg, wurde von einer Granate getroffen, die aber wenig Schaden anrichtete. Die kleine Wallfahrtskirche in Studzieniczna, Kreis Augustów, ein nicht sehr bedeutender Zentralbau des 18. Jahrhunderts, ist nur leicht getroffen. Die alte steinerne Dorfkirche in Simno im Kreise Marjampol, ein interessanter Bau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vor dem Kriege schon baufällig, wurde von einer Fliegerbombe getroffen, die das Gewölbe des Hauptbaues durchschlug, im Innern aber fast keinen Schaden anrichtete. Das Äußere hat von Granatfeuer etwas

1) Zygmunt Batowski, Malowidła w Kościele pokamedulskim w Pożajściu, Wilna 1914. Derselbe, Die Kirche in Pożajście bei Kowno: Germania 1915, Nr. 510.





Wigry. Zerstörte Altäre in der Klosterkirche



Wigry. Die Ruine der Klosterkirche

gelitten. Die Dorfkirche von Godlewo bei Kowno ist ausgebrannt und zum Teil eingestürzt. Bedauerlich ist vor allem das Schicksal der prachtvollen Kirche des ehemaligen Klosters Wigry. An dem gleichnamigen See östlich von Suwałki, in unvergleichlich schöner Lage, deren Reiz durch die Einsamkeit noch gesteigert wird, erhebt sich auf einem kleinen Hügel und auf Unterbauten, die eine ältere befestigte Anlage vermuten lassen, der barocke Bau der Kirche, die während des lange andauernden Stellungskrieges von beiden Seiten schwer zu leiden gehabt hat. Der eine Flankierungsturm ist fast zusammengebrochen, das Gewölbe des Hauptschiffes fast gänzlich eingestürzt, das Innere von Schutt angefüllt, doch ist der Hochchor noch wohlerhalten geblieben. Der Bau stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und ist in den edelsten Formen des italienischen Barock errichtet, im Innern reich mit Altären in feinen Rokoko- und Zopfformen geschmückt, deren künstlerische Durchbildung weit über dem Durchschnitt der sonstigen Kirchenausstattungen dieser Zeit in Litauen steht. Der prachtvolle Hauptaltar blieb zum Glück unbeschädigt, ebenso einer der Seitenaltäre. Die Herstellung des ganzen Baues, der früher eine Zeitlang als Bischofskirche gedient hat, liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Zwei große Heiligenfiguren, die in früherer Zeit an der Freitreppe



Die alte Kirche von Troki Nowe im Jahre 1915

zum Haupteingang standen, stehen jetzt vor der Stadtkirche in Suwałki. Sie fallen sofort durch ihre kunstlerische Feinheit auf und geben sich dadurch als Import zu erkennen. Denn in dem jedes bildsamen Steinmaterials entbehrenden Litauen hat die Plastik keine bodenständige Entwicklung aufzuweisen[1].

Bei der sehr dünnen Kultur, die das litauische Land überzieht, ist die Zahl der Museen und Bibliotheken entsprechend gering. Das große Wilna besitzt nur, im Obergeschoß der öffentlichen Bibliothek, ein bescheidenes Altertumsmuseum mit prähistorischer Abteilung, mit Münzen, Waffen, Porträts und einigen Gemälden. Außerdem besteht ein von der Polnischen Wissenschaftlichen Gesellschaft während des Krieges gegründetes und verwaltetes Polenmuseum, das vorwiegend geschichtliche Gegenstände, aber auch Kunstwerke enthält. Die litauische Altertumsgesellschaft besitzt eine litauische volkskundliche Sammlung. Daneben hat noch Kowno ein kleines Museum aufzuweisen, das nach Angabe seines Begründers und Verwalters, des greisen litauischen Edelmannes Tadeus von

1) Über die zum Teil sehr reich ausgebildeten Hochkreuze und Bildstöckel handelt H. Schultze, Polnische Hochkreuze und ihre künstlerische Fortbildung in Litauen: Denkmalpflege 1918, S. 117. Dazu Ant. Jarosevicius, Croix Lithuaniennes, Wilna 1912.


Holzsynagoge in der Vorstadt Grodnos


Wolpa. Holzsynagoge

Dowgird, bis zum Kriege ein fast unbeachtetes Dasein führte und erst durch die deutsche Invasion zur verdienten Würdigung kam.

Ein schmerzlicher Verlust ist das Archiv der evangelischen deutschen Gemeinde in Kiejdany, das zahlreiche für die Geschichte des Deutschtums in Litauen wertvolle Urkunden und bedeutende Altertümer kirchlicher Kunst enthielt und seit dem Abzuge der Russen im Herbst 1915 spurlos verschwunden ist.

Die Fürsorge der deutschen Verwaltung hat sich sehr bald nach der Einrichtung der Zivilverwaltungen auch den Kunstdenkmälern des Landes zugewendet. Über die ersten Maßnahmen, die vorbereitende Bereisung des Geh. Reg.-Rats Clemen, die erste Tätigkeit der Behörden ist oben Bd. I, S. 14 berichtet. An vereinzelten Schutzmaßnahmen aus dieser Zeit sind noch zu nennen: die Sicherung der Ausstattungsstücke der in der Feuerlinie liegenden Kirche zu Wischnew im östlichen Litauen, vor allem des mächtigen barocken Hauptaltars und zweier Nebenaltäre, die nach Wilna in Sicherheit gebracht und dem Domkapitel zur Aufbewahrung übergeben worden sind. Gleichzeitig wurde durch den Oberbefehlshaber Ost die Sicherung der Archivalien und Bibliotheken in Wilna durch fachmännische Beamte in die Wege geleitet. Die deutsche Stadtverwaltung von Wilna nahm die Gemäldesammlung des geflüchteten reichsdeutschen Malers Hansson in ihre Obhut. Sie eröffnete im Juni 1916 die Ausstellung der Wilnaer Arbeitsstuben, in der Erzeugnisse alten und neuen litauischen, weißruthenischen, polnischen und jüdischen Kunstgewerbes aus Litauen vereinigt wurden. Dadurch wurde das Interesse der vielen Tausende von feldgrauen Besuchern auf das Erhaltungs- und Schätzenswerte in der häuslichen Kunst des besetzten Gebietes entscheidend hingelenkt[1].

Im Frühjahr 1917 ist dann Professor Dr. Paul Weber von der Universität Jena mit Zustimmung der Obersten Heeresleitung als Konservator für die Bau- und Kunstdenkmäler Litauens und als Berater in Kunstfragen in die Militärverwaltung Litauen berufen worden. Auch über seine Tätigkeit ist oben im Zusammenhang Bericht erstattet. Die Arbeit war dadurch erschwert, daß es keine Statistik der Kunstdenkmäler Litauens aus der Friedenszeit gab, ebenso keinerlei zusammenfassende kunstgeschichtliche Bearbeitung des Landes. Die provisorischen Ergebnisse seiner Bereisungen wurden in ausführlichen Reiseberichten zu den Akten gebracht. Daneben wurden durch den Konservator Aufnahmen für das neubegründete Denkmälerarchiv der Militärverwaltung Litauen teils von den verschiedenen militärischen Stellen fertig erworben, teils unter seiner Aufsicht neu angefertigt. Wilna kam dabei erst in zweiter Linie in Betracht, denn es besitzt in dem hervorragenden und künstlerisch begabten Photographen Jan von Bulhac, der schon von photographischen Fachausstellungen her bekannt ist, einen eigenen Stadtphotographen. Das Archiv der Verwaltung umfaßte zuletzt an die

1) Über die Maßnahmen der deutschen Verwaltung und ihre Feststellungen im allgemeinen berichten die im Druck vorliegenden Verwaltungsberichte (seit 1916). Über die Organisation das umfassende Werk: Das Land Ober-Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Białystok-Grodno. Herausgegeben im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost, bearbeitet von der Presseabteilung Ober-Ost. Mit 23 Lichtdrucken, 3 Karten. Verlag der Presse-Abteilung Ober-Ost. Stuttgart 1917, Deutsche Verlagsanstalt.



Wilna. Inneres der Heiliggeistkirche

zweihundert Platten, mehrere hundert Blätter von anderen Stellen und eine Reihe von zeichnerischen Aufnahmen. Unter die besonderen Schutzmaßnahmen der Militärverwaltung Litauen, die auf Anregung des Konservators erfolgten, ist vor allem die Fürsorge für die Ausstattung der Kirchen des russisch-orthodoxen Kultus zu nennen. Die in großer Menge vorhandenen Kirchen standen nach dem Abzug der Russen meist ungenutzt und herrenlos. Es wurde an die Militärkreisämter die Verfügung erlassen, die noch vorhandenen Bilder, Bücher und beweglichen Ikonen zu sammeln. Die eingegangenen Ausstattungsstücke wurden in einem dem städtischen Museum in Kowno angegliederten, unter der besonderen Aufsicht der Stadtverwaltung stehenden Depotmuseum vereinigt, die künstlerisch wertvollsten Stücke zu einer kleinen Schausammlung auf dem Rathaus zu Kowno zusammengestellt. In Wilna wurden die sehr zahlreichen orthodoxen Kirchen der besonderen Aufsicht der Stadtverwaltung unterstellt. Durch eine Umfrage bei den Militärkreisämtern wurde sodann eine Übersicht angestrebt, welche wertvollen Baudenkmäler im Lande bei den kriegerischen Operationen gelitten hätten und eiliger Fürsorge bedürften, welche Bibliotheken und Sammlungen in öffentlichem oder privatem Besitz vorhanden seien und welche Kulturzeugnisse des Deutschtums aus alter und neuer Zeit sich im litauischen Gebiet vorfänden. Um die Untersuchungen über die älteste Geschichte Litauens zu fördern, wurden von dem Konservator Grabungen auf einem vorgeschichtlichen Gräberfelde und von dem Amtsvorsteher Bierbaum in Lodzjeje auf der Wallburg Urdomin vorgenommen. Die Funde wurden dem Museum in Kowno überwiesen.

An baulichen Maßnahmen der Militärverwaltung im Interesse der Denkmalpflege sind zu nennen: die Ausbesserungsarbeiten an Kirchen, Archiv- und Bibliotheksgebäuden in Wilna, die provisorische Wiederherstellung der Seminarkirche in Kowno, deren Fenster vorläufig verschalt wurden, die Instandsetzung der Dächer an der Jesuitenkirche und an der Franziskanerkirche in Kowno. Die Kosten in der Höhe von 12500 Mk. wurden auf den Wirtschaftsplan der Landesverwaltung Ober-Ost übernommen. Die Schäden am Peter-Pauls-Dom und am Seminargebäude in Kowno wurden ausgebessert. Das Wahrzeichen der russischen Herrschaft in Kowno, die große gußeiserne Napoleonssäule auf dem Paradeplatz zur Erinnerung an die Vertreibung des Korsen, nach 1812 errichtet, die in ihrer geschmacklosen Form und in ihrer übermäßigen Höhe die wundervolle Wirkung des Platzes schwer beeinträchtigte, wurde niedergelegt; die Metallmengen wurden der Kriegsindustrie zugeführt. Die aufgefundenen Gedenkmünzen und die Gedenkplatte aus dem Grundstein sind vorläufig dem

Museum in Posen überwiesen worden. In Troki Nowe sind die inneren Beschädigungen an der katholischen Pfarrkirche beseitigt. Die beschädigte Kirche zu Simno wurde aus Mitteln der Eigenwirtschaft der Militärverwaltung Litauen, der Gemeinde und aus privaten Beiträgen hergestellt. Zum Schutze der wertvollen Altaraufbauten in der Kirche zu Wigry wurden umfangreiche Holzzimmerungen und Verschalungen ausgeführt.

Eine besondere Fürsorge wurde auch den Museen, Bibliotheken und Archiven zugewendet. Der Sammlung des litauischen Altertumsvereins in Wilna wurde von der Stadtverwaltung ein geeignetes Gebäude mit passenden Räumen zur besseren Aufbewahrung und Aufstellung der Altertümer angewiesen, das Archiv der Dreifaltigkeitskirche in Verwahr genommen. Die verschiedenen Archive aus Kowno wurden an die dortige Stadtverwaltung übertragen und gesichert. Die von der Rohstoffsammelstelle beschlagnahmten Metallgeräte und Glocken aus dem ganzen Lande wurden auf ihren künstlerischen und geschichtlichen Wert hin vor ihrer Abführung durch den Konservator einer Prüfung unterzogen. Erhaltenswerte Stücke wurden dem Museum in Kowno überwiesen.

Von Anfang an haben die Denkmäler des Landes die besondere Aufmerksamkeit der deutschen Kunstgelehrten und Historiker gefunden. Während die Bautenwelt der Stadt Wilna selbst den besten Kennern des Barock bislang fast verschlossen war und das flache Land völlig unerforscht schien, hat ein lebhaftes Interesse für diese Zeugnisse eingesetzt. Die wichtigste Kulturarbeit haben hier die vortrefflich redigierten drei großen deutschen Hauptzeitungen des Gebietes in einer Fülle von belehrenden kunst- und kulturgeschichtlichen Aufsätzen geleistet, die Kownoer Zeitung, die Wilnaer Zeitung, vor allem aber die Zeitung der X. Armee, die in ihrem illustrierten Beiblatt, dem „Scheinwerfer“, eine ganze Reihe Denkmäler veröffentlicht hat[1].

Die Arbeiten der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau haben sich auch auf den zum alten Kongreß-Polen gehörigen polnischen Südteil dieses Gebietes erstreckt. Höchst wertvolle Untersuchungen über die Bebauung hat hier vor allem die Arbeit von Max Friederichsen gebracht. Die Veröffentlichung von A. Grisebach über das polnische Bauernhaus gilt auch dem litauischen Gebiet. Um die Bauernhausforschung im Litauischen hat sich auch Hans Soeder verdient gemacht[2]. Die deutsche Literatur hat während des Krieges Litauen eine stattliche Zahl von wichtigen und gehaltvollen Untersuchungen und Darstellungen geschenkt, in denen auch die bürgerliche und die bäuerliche Baukunst zu ihrem Rechte kommen[3]. Das von der Militärverwaltung herausgegebene, reich illustrierte Buch „Bilder aus Litauen“ hat auch den Bau- und Kunstdenkmälern einen breiten Raum gewidmet. Eine ganze Reihe von Veröffentlichungen von deutscher Seite beschäftigt sich mit den Bauten von Wilna, zeitlich am frühesten ein Bericht des Prinzen Johann Georg, Herzogs von Sachsen, im „Hochland“, außerdem Studien von Paul Monty, Cornelius Gurlitt, Paul

---

1) Eine dauernde Erinnerung an die vorbildliche Tätigkeit der Zeitung der X. Armee bringt das „Litauenbuch, Eine Auslese aus der Zeitung der X. Armee, Wilna 1918“, mit 52 Beiträgen und reichem Bildschmuck.

2) Max Friedrichsen, Landschaften und Städte Polens und Litauens, Berlin 1918. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, Reihe B, Bd. 4. — H. Grisebach, Das polnische Bauernhaus, Berlin 1917. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission, Reihe B, Bd. 3. — Ferner A. Schultz, Ethnographischer Bilderatlas von Polen, Berlin 1918. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission, Reihe B, Bd. 5. — Hans Soeder, Das Dorf Tritschuny im litauisch-weißruthenischen Grenzgebiet. Ein Beitrag zur Geschichte des Holzbaus, Darmstadt 1918. Dazu Dethlefsen, Das Bauernhaus in den russischen Grenzgebieten: Denkmalpflege 1919, Nr. 4. Hier ist endlich noch zu nennen die ältere deutsche Arbeit von A. Bielenstein, Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. I. Die Holzbauten (herausg. v. d. Kais. Akad. d. Wissensch. Petersburg 1907).

3) Zu nennen sind W. Gaigalat, Litauen, das besetzte Gebiet, sein Volk und dessen geistige Strömungen Frankfurt a. M. 1917, Vereinsdruckerei. — M. Aschmies, Land und Leute in Litauen, Breslau 1917, Priebatsch. — Erich Linksch, Litauen und die Litauer, Stuttgart 1917, J. Schrader. — Dazu die wertvollen Aufsätze in den Monatsschriften „Litauen“, „Ostmark“ und der Wochenschrift „Das neue Litauen“ (seit Oktober 1917). — Über den polnischen Anteil an der litauischen Kultur vom nationalpolnischen Standpunkt orientiert ausführlich Leon Wasilewski, Die Ostprovinzen des alten Polenreiches, Kraukau u. Wien 1917, Gerold & Co. Darin I, S. 20—147: Litauen und Weißruthenien. Zusammenstellung der litauischen Literatur in der Deutschen Rundschau September 1917 und September 1918.

Clemen und ein Buch von Paul Weber[1]. In den Sommern 1917 und 1918 bereiste der Provinzialkonservator für Westpreußen, Baurat Bernhard Schmid, das Land, um besonders die mittelalterlichen Bauten zu untersuchen, und hat darüber eine Reihe von Aufsätzen zu veröffentlichen begonnen. Der Direktor des Staatsarchivs in Königsberg, Geh. Archivrat Paul Karge, hat in einer Reihe von Aufsätzen sich auch mit der Kunstgeschichte von Wilna beschäftigt. Er hat den Nachweis erbracht, daß nicht allein das mittelalterliche Bergschloß von deutschen Baumeistern erbaut sei, sondern auch das 1655 zur Ruine gewordene Stadtschloß, das die Russen nach 1800 beseitigt haben. Die von ihm auf Grund umfänglicher Studien vorbereitete Geschichte Wilnas wird hoffentlich als ein dauerndes Denkmal deutscher Gelehrtengewissenhaftigkeit auch unter den veränderten Verhältnissen noch ihre Vollendung und ihre Auferstehung finden.

1) Paul Monty, Wanderstunden in Wilna, Wilna 1916. — Paul Clemen, Wilna. Velhagen & Klasings Monatshefte August 1916 und Sonderdruck. Cornelius Gurlitt, Wilna als Kunststadt. Gedenkblatt der Wilnaer Zeitung zum 8. September 1916. — Wilna im Bilde. Lichtbilder von B. Steingueben, Wilna 1918, Verlag d. Zeitung d. 10. Armee. — Paul Weber, Wilna, eine vergessene Kunststätte. Verlag Piper & Co., München. 1. und 2. Auflage 1917.



Jeziory bei Grodno. Holzsynagoge



Gesamtansicht vom Markt in Janów

IX.

Die Baudenkmäler im Gebiet der Bugarmee

Von Friedrich Kullrich

Das unter der Verwaltung der Etappeninspektion der Bugarmee stehende Gebiet umfaßte die weder zu den Generalgouvernements Warschau und Lublin, noch zu der Militärverwaltung Litauen-Nord und Litauen-Süd geschlagenen Gebiete diesseits der deutsch-russischen Front, also bis zu der Linie von Pinsk, und umschloß damit den Hauptteil des russischen Gouvernements Grodno und Teile der Gouvernements Minsk, Wilna und Wolhynien, außerdem Teile des zu Polen gehörigen Gouvernements Siedlce. Der östliche Grenzstreifen des Operationsgebietes der Armee gehörte schon ganz in dem Aufbau der Städte, der Anlage der Herrenhäuser, dem Charakter der Kirchen dem weißrussischen Kulturgebiet an. Das eigentliche Etappengebiet aber stellte die äußerste Grenze des Gebietes der polnisch-litauischen Kultur dar und enthielt gerade eine Reihe sehr wichtiger Bauten, die als bislang fast unbekannt gebliebene baugeschichtliche Urkunden hier hervorgehoben zu werden verdienen.

Es ist wertvoll, festzustellen, daß jene von Nordostdeutschland beeinflußte Backsteinarchitektur, wie sie im Norden in Wilna noch in der Annakapelle, der Bernhardinerkirche, der Johanniskirche glänzende Denkmäler gefunden hat, bis in die Gegend der Schtschara vorgedrungen ist. Als äußerster Grenzpfeiler dieser von der Kunst des preußischen Ordenslandes abhängigen Backsteingotik erscheint die befestigte Kirche des Erzengels Michael zu Synkowicze[1], 15 km westlich von Słonim auf einem breiten, kahlen Rücken des litauischen Hügellandes gelegen, ein Typus der befestigten Kirchen

---

1) Vgl. K. Graber und Bernhard Schmid, Zwei mittelalterliche Baudenkmäler im südlichen Litauen in der „Denkmalpflege“ Nr. 9, vom 24. Juli 1918, sowie

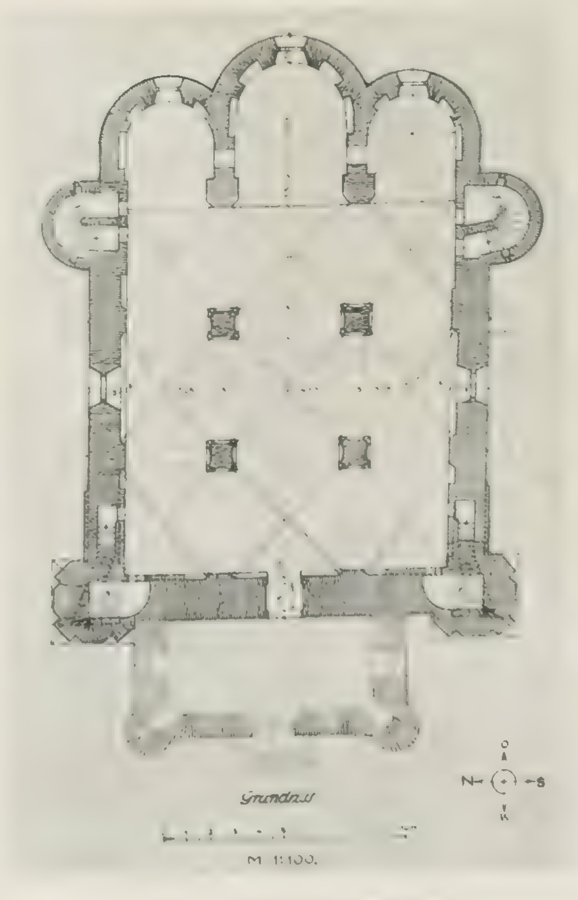


Kirche von Synkowicze. Seitenansicht



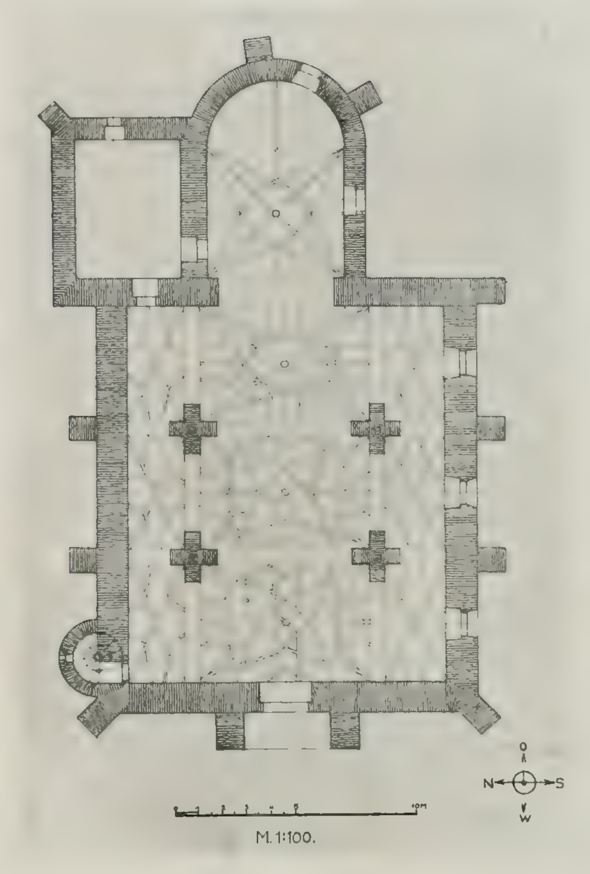
Kirche von Synkowicze. Querschnitt

mit runden Ecktürmen und Wehrgang, wie er in Polen in der Kirche zu Zakroczym im Kreis Warschau-Land, die von den Fürsten von Masowien im 14. Jahrhundert erbaut war, und in der bekannten Kirche zu Brochów noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts uns aufbewahrt ist. Der Bau zeigt eine vom Üblichen nicht abweichende dreischiffige und dreijochige Anlage von annähernd quadratischer Form, an den Ecken mit Treppentürmen, von denen die östlichen halbkreisförmig, die westlichen achteckig ausgebildet sind. Das Fremdartige aber ist die Chorgestaltung mit drei halbrunden Apsiden, ein Motiv, das der byzantinischen Baukunst entlehnt, im Osten zum ersten Male bei der Sophienkirche in Kiew 1037 auftaucht und zu einem wichtigen Bestandteil der russischen Kirchenbauweise geworden ist. Im Aufriß ist der Bau eine Hallenkirche mit vier kräftigen hohen Pfeilern, über denen sich schmale Gurtbogen und Kreuzrippengewölbe spannen. Überraschend ist auch die Form der unter dem Dach, dem Westgiebel und um die Treppentürme sich hinziehenden Wehrgänge, die nach außen nur schwach vorgekragt sind und abwechselnd Wurf- und Schaulöcher aufweisen. Die beiden Giebel zeigen reiche Gliederung durch eine Nischenarchitektur. Der merkwürdige Kirchenbau sollte gleichzeitig als eine Art Dorf- und Gutsfestung für die Besitzung, die



Kirche von Synkowicze. Grundriß





Giebelansicht Kapelle in Kodeń Grundriß

jetzt Eigentum des Grafen Poslowski ist, dienen. Er findet noch zwei Gegenstücke in Litauen, in den befestigten Kirchen von Murowanka beim Gute Małe Mozejkowo im Kreise Lida und von Supraśl bei Białystok[2]. Beide haben Wehrgänge und annähernd den gleichen Grundriß mit vier Ecktürmen, jedoch statt der drei Chöre nur einen, der in Murowanka halbrund, in Supraśl nach drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. Supraśl ist 1498 begonnen, 1511 eingeweiht. Murowanka ist bereits 1484 vollendet, als in ihr der Gründer der Kirche, Szymko Macko Jundzillovicz, wahrscheinlich beigesetzt wurde. Für Synkowicze wird man nach der älteren Chorlösung, sowie nach den Formen und den Kreuzgewölben — die beiden anderen Kirchen sind mit Netz- und Zellengewölben eingedeckt — die Bauzeit erheblich früher, etwa in den Anfang des 15. Jahrhunderts setzen und ihren Bau vielleicht mit Witold in Verbindung bringen dürfen, der auch der Gründer der älteren St. Annenkirche zu Wilna im Jahre 1395 war[3].

Als ein zweites Denkmal der aus dem Westen stammenden Bauweise steht in Kodeń am Bug südlich von Brest-Litowsk eine spätgotische Backsteinkirche, ein kleiner dreischiffiger Hallenbau nach deutscher Art unter gemeinsamem Dach und seltsamerweise noch mit halbrundem Chor. Die beiden Giebel zeigen wieder die Verzierung durch verputzte Blenden in drei wagerechten Streifen. Das Innere ist durch die reichste Wirkung von Netzgewölben ausgezeichnet. Am mittleren Schlußstein und am Türsturz ist das Wappen der Sapieha angebracht. Wahrscheinlich ist der Erbauer jener Woiwode von Podlachien Sapieha Kodeński, der 1577 den Reichsgrafenstand erhielt.

Für die Geschichte der Barockarchitektur in diesem östlichen Grenzstreifen geben vor allem die Bauten von Biała einen Begriff.

2) nach einer Mitteilung des Regierungs- und Baurats Kohte, Posen.

3) Vgl. Walter Jäger, Die St. Annenkirche und die Klosterkirchen von St. Bernhardin und St. Michael in Wilna, Wilna 1918.

Der Dom, eine Schöpfung des polnischen Geschlechts der Radziwill und bei der Nähe des Radziwillschen Schlosses ursprünglich wohl zugleich die Schloßkirche, ist ein mäßig großer einschiffiger Bau mit eingezogenem Chor, an den nach Norden und Süden querhausartig zwei quadratische Kapellen angelehnt sind, die durch eine Laterne gekrönt werden. Dadurch entsteht ein fesselnder kreuzförmiger Grundriß mit reizvollen Innendurchblicken. Die Jahreszahlen 1572 und 1596 am Westgiebel geben wohl die eigentliche Bauzeit an. In der Franziskanerkirche besitzt Biała eine zweite einschiffige Anlage, jedoch aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Gewölbe ist im August 1915 von einer Granate durchschlagen, ohne daß dadurch größerer Schaden angerichtet worden ist. An Größe werden diese beiden Kirchenbauten aber übertroffen durch die am Ausgang nach Brest gelegene dreischiffige Basilianerkirche, eine weiträumige Anlage aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit über die Breite der Seitenschiffe hinausragenden offenen Glockentürmen, die mit dem Hauptgiebel zu einem reichen, aber unorganischen Architekturschaustück unter gewaltigem Aufwand von Pfeilern, Gesimsen, Bogen, Säulchen zusammengeschweißt sind, das Ganze ein typisches Muster für das unverstandene Durcheinander von Renaissance- und Barockmotiven polnischer Bauweise.

Baukünstlerisch höher stehen die dreischiffigen basilikalen Anlagen zu Janów, zu Międzyrzec und Leśna. Die Kathedralkirche zu **Janów**, ein gutes Beispiel schlichten Barocks, hat ein hohes helles Langhaus: der Giebel ist von niedrigen Glockentürmen begleitet und geschickt in eine über 100 m lange Straßenfront hineingestellt. Zweigeschossige Wohnbauten für den Bischof und das Seminar schließen die Kirche ein. Der Erbauer ist der Bischof Wiechowski, der im Jahre 1714 bis 1728 die Kirche, wahrscheinlich von einem italienischen Baumeister, hat aufführen lassen. Im Jahre 1755 hat dann der Bischof Dmenin-Kobielski noch einen freistehenden Glockenturm hinzugefügt, dessen Helm bei dem Brand des Stadtteiles 1917 mit dem des nördlichen Kirchenturms zugrunde ging. Die Kirche besitzt einen reich geschnitzten Hauptaltar mit vergoldeten Säulen und eine verhältnismäßig üppige Ausstattung in Holzschnitzereien. An den Langhauspfeilern hängen zwölf in Grisaille gemalte Bilder nach den Martyrien der Apostel von Tschechowitsch. Drei wertvolle Gemälde von demselben Künstler haben die Russen schon früher nach Moskau abgeführt.

Verwandt ist die Pfarrkirche zu **Międzyrzec**, von den Fürsten Czartoryski erbaut, ein vornehmer Barockbau, vor den im Anfang des 19. Jahrhunderts eine klassizistische Giebelwand vorgeklebt worden ist. Besondere Erwähnung verdient die geschickte Stellung des niedrigen Glockenturms frei vor der Südseite als Zugang von der Stadt her. Die Kirche zu **Leśna** gehört zu einem Kloster, das zuerst den Eremiten, später den Paulinern diente und 1718 bis 1752 von Kamiński erbaut ist. Die Anlage hat, wie Biała, seitlich gestellte Glockentürme, jedoch kein Querhaus. Die ursprünglichen Dachformen sind im Jahre 1875, als das Kloster durch die Russen in ein orthodoxes Nonnenkloster mit einer adligen Erziehungsanstalt verwandelt wurde, verändert worden. Die sieben weißschimmernden, seltsam geformten Kuppeln auf dem Kirchendach und den beiden Fronttürmen stammen erst von ihnen. Über dem dunklen Kiefernwald erscheinen sie den von Biała her sich Nähernden wie die Zinnen einer phantastischen Gralsburg, ein fremdartiger und unvergeßlicher Anblick.

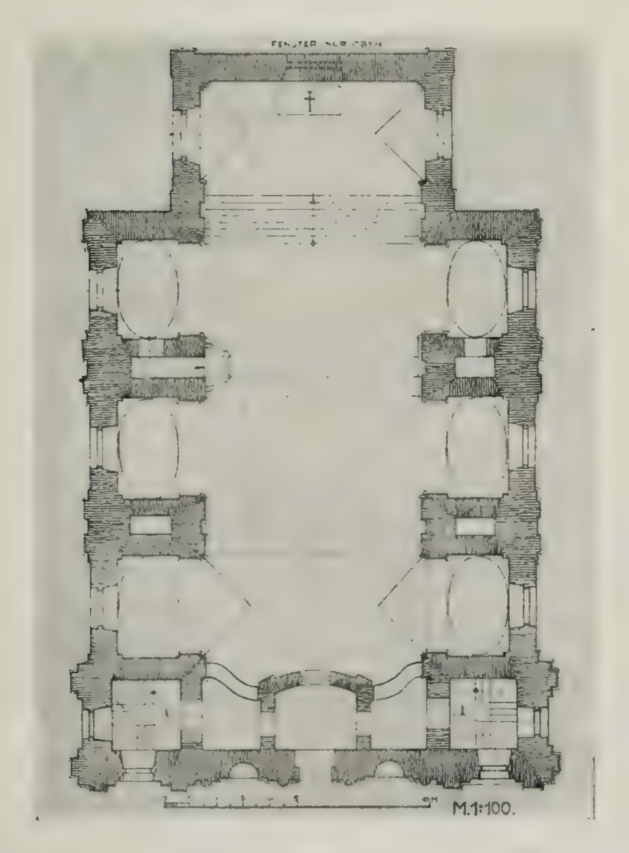
In der Geschichte der Barockarchitektur dieses Gebietes kommt der Pfarrkirche zu **Kodeń** eine besondere Rolle zu. Auf einschiffigem Langhaus mit kreuzförmig angesetzten Kapellen und halbrund geschlossenem Langchor sitzt quer eine ovale Vierungskuppel mit Tambur und Laterne, während an der Westfront ein quadratischer Turm auf breitem Untergeschoß mit abgesetzten gebogenen Flügelbauten reizvoll aufstrebt. Sein oberstes Geschoß haben die Russen abgetragen und durch eine Zwiebelkuppel ersetzt, als sie die Kirche 1875 in eine orthodoxe verwandelten. Leider haben dreizehn russische Granaten am 5. August 1915 das Mauerwerk der Kirche nicht unerheblich beschädigt. Die der hl. Anna geweihte Kirche, die 1632 von einem Sapieha begonnen und 1680 geweiht war, stand als Basilika major in großem Ansehen. Das seit 1721 hier verehrte wundertätige Marienbild haben die Russen 1875 nach Czenstochau verbracht. Das Innere ist von italienischen Stukkatoren mit reichem Schmuck versehen. Die Gewölbe sind durch breite Leisten belebt, die wieder in Rosetten und Wappen mit figürlichen Darstellungen verziert sind. Sehr eigenartig ist die ganze Ausbildung der Front mit den kräftig zurückgenommenen Flügeln. Weiter ober-



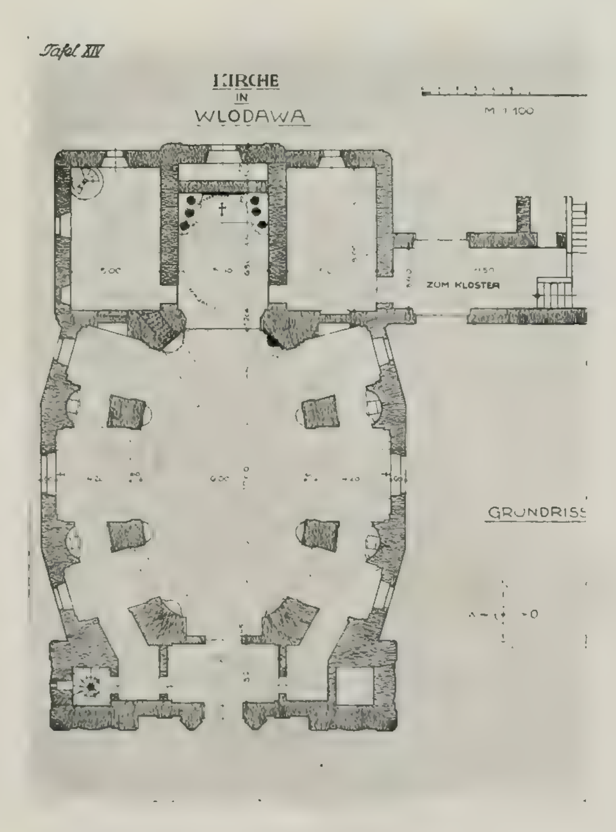
Kirche von Smiernin



Pfarr-Kirche zu Slonim



Kirche zu Smiernin. Grundriß



Kirche zu Wlodawa. Grundriß




Kirche in Kodeń. Vorderansicht



Kirche in Wlodawa. Vorderansicht

halb des Bug erregt die Kirche von Włodawa besondere Aufmerksamkeit durch einen eigenartigen Grundriß und einen ebenso eigenwilligen Aufbau. Das Langhaus zeigt eine ungefähr ovale Form; niedrige Kapellen und Seiten- und Querschiffe sind daran angeschlossen. Es entsteht auf diese Weise ein zentraler Innenraum von großem Reiz mit mannigfaltigen Durchblicken und starker Steigerung. Dem Langhaus schließt sich ein gradliniger Chor mit kuppelartigem Gewölbe an. Zu beiden Seiten des Chors liegen in zwei Geschossen übereinander Sakristeien und Oratorien, von denen die letzteren sich wieder durch Fenster nach der Kirche zu öffnen. Das Ganze stellt eine meisterhafte Schöpfung barocker Raumkunst dar. Eine flotte Architekturmalerei unterstützt die Wirkung und steigert sie zu einer lebendigen Pracht. Kaum eine der Kirchen dieses Gebietes zeigt, den Kirchenbauten von Wilna entsprechend, eine so lebhafte Ausschmückung in den Formen des ausschweifenden Rokoko, aber doch in so vornehm abgestimmtem Ton. Eine gleiche Grundrißanordnung und eine ähnliche Ausstattung findet sich bei der katholischen Kirche in Cholm (Chełm). Beide sind augenscheinlich Schöpfungen eines Baumeisters. Der Erbauer von Włodawa ist der Hetman von Litauen, Poccia der Große, der 1717 hier ein Paulinerkloster gründete und mit Mönchen aus Czenstochau besiedelte. Im Jahre 1720 begann er mit dem Kirchenbau unter Beteiligung von italienischen Architekten und Malern. Der Bau wurde erst nach seinem Tode, 1730, vollendet. Im Jahre 1864 haben die Russen die Kirchenakten und die Bibliothek nach St. Petersburg abgeführt, nachdem schon 1830 der Kirchenschatz in die Volksschatzkammer nach Warschau verbracht worden war. Im Jahre 1914 endlich haben die Russen nicht nur die Glocken, sondern auch die kupferne Bedachung weggenommen.

Die Vermittlung zu der litauischen Kirchengruppe hin bilden die Kirchenbauten von Slonim. Die Dreieinigkeitskirche des Bernhardinerklosters, ein stattlicher einschiffiger Langhausbau mit kreuzartig angesetzten Kapellen und mit mächtigem, auf gedrungenem Unterbau achteckig aufgeführtem Turm vor der Westfront, beherrscht von den Uferhöhen der Schtschara aus das Stadtbild. Das Kloster ist schon 1630 durch Andreas Radwan gegründet, die Kirche unmittelbar danach entstanden. Die Kirche des Bernhardinerinnenklosters gleicht diesem Bau im wesentlichen, nur fehlen ihr die Kapellen. Die Jesuitenkirche



Ansicht von Radzyń

St. Joseph gehörte ursprünglich zu dem schon im Jahre 1650 von den Fürsten Johann und Kasimir Sapieha gegründeten Kloster der Lateranenser. Im Gegensatz zu den hochstrebenden Raumverhältnissen der beiden ersten Kirchen ist hier eine Breitenwirkung angestrebt, die sich auch im Äußern durch das Fehlen jeglicher Giebel geltend macht. Der bedeutendste Bau von Słonim aber ist die in einer Vorstadt stehende Pfarrkirche St. Andreas, erst 1775 vom Fürsten Franz Ankuta und Bischof Giedroje erbaut, ein einschiffiges Langhaus mit kurzem, gradlinig geschlossenen Chor, die Außenseite durch kräftige Pilaster gegliedert. An der Front tritt hier zum ersten Male jenes Schmuckmotiv auf, das in Wilna vor allem an der Kirche der Missionare in der glücklichsten Weise ausgebildet erscheint, und vorbereitet schon an der St. Peters- und Paulkirche. Die hohen, mit dem Westgiebel verbundenen schlanken Glockentürme stehen hier nicht mehr parallel zur Front, sondern übereck und bringen dadurch einen sehr reizvollen Wechsel in dem Spiel von Flächen und der Verkröpfung des Hauptgesimses hervor. Bei den Kämpfen an der Schtschara im September 1915 hatte der Bau schweren Schaden durch Fliegerbomben und Granattreffer an dem Dach und dem Gewölbe erlitten, das Dach ist aber längst wieder erneuert, das Gewölbe ausgeflickt.

Zu dieser Gruppe gehört als einer der wichtigsten Bauten vor allem noch die Basilianerkirche zu Imienin in einsamer Sumpfgegend westlich von Drohiczyn gelegen; als Mittelpunkt einer um einen



Schloß Rozanka. Hauptansicht



Schloß Rozanka. Portal von der Straße aus



Kirche von Wysoko Litowsk

quadratischen Hof angeordneten Klosteranlage bietet sie mit ihrer von zwei schlanken Türmen flankierten Giebelfront, in blendender Weiße erstrahlend, in der nüchternen Umgebung einen überraschenden und wohltuenden Anblick. Einer Inschrift im Innern nach ist sie erst am 7. Juni 1780 von Gedeon Horbacky, Bischof von Pinsk, geweiht. Der einschiffige Raum bringt ein neues Grundrißmotiv. Die Strebepfeiler der 9 m weit gespannten Tonne sind nach innen gezogen; zwischen ihnen sind auf jeder Seite drei mit ovalen Kuppeln geschlossene Kapellen angeordnet. Die Innenwirkung wird gesteigert durch eine sehr gelungene architektonische Malerei. An der graden Chorwand ist ein Tabernakel gemalt, das über dem Altar zu stehen scheint, daneben die vier Kirchenväter auf Postamenten. Auf dem Tonnengewölbe setzt sich die Freskomalerei fort in drei großen Szenen aus dem Leben des Märtyrers Josaphat, Erzbischofs von Płock. Das Kloster hatte seine besondere Bedeutung als Sitz des Generals des Basilianerordens in Polen.

Die Kirche in Wysoko-Litowsk, neben dem heute im Besitz der Potocki befindlichen Schloß gelegen, ist wohl im 17. Jahrhundert von den Sapiehas erbaut. Jenes Motiv der Westfront mit begleitenden Türmen ist hier merkwürdig in die Breite gezogen; der Giebel erscheint gedrückt zwischen den weit abgerückten, reich gegliederten Glockentürmen. Auf der Vierung sitzt eine Kuppel; die Kreuzarme und der kurze Chor sind halbkreisförmig geschlossen.

Unter den Schloßanlagen in diesem Gebiete ist das Schloß der Radziwiłłs zu Biała zu nennen, das in den Jahren 1500—1525 erbaut ist. Von ihm hat ein Brand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur noch zwei zweigeschossige Teile des Mittelbaues und einen anstoßenden eingeschossigen Flügel mit Attika übriggelassen. Von dem zweiten Seitenflügel steht nur noch ein Endturm, der im Aufbau und Ausputz den Reichtum der alten Anlage erkennen läßt. Vor der Mitte nach Norden zu ist die Torburg erhalten; das spätere Prunktor, mit einer zum größten Teil aus Werkstein hergerichteten Front, zeigt einen in dieser Gegend seltsamen Reichtum der architektonischen Formen des schweren Barock: vier gekuppelte Säulenpaare toskanischer Ordnung stützen das verkröpfte Gebälk. Über der Mittelfläche sitzt in der hohen Attika ein Giebel. Die Metopen wie die Füllungen der Wandflächen zur Seite sind mit Trophäen, Medaillons und Porträtbüsten geschmückt. Aus dem Besitz der Radziwiłłs erbten die Hohenlohe das Schloß, von denen die Besitzungen dann auf Umwegen an den Grafen Albert Wielopolski kamen.



Schloß Radzyń. Reitbahn

Weitaus die großartigste Anlage im ganzen Bezirk ist aber das Schloß Radzyń. Um einen Ehrenhof von großen Abmessungen lagern sich an der Nordseite das eigentliche Schloß und an der Ost- und Westseite niedrigere Flügelbauten, die an den ein-

springenden Ecken durch Binnenhöfe mit dem Schloß verbunden sind. Der Hauptbau selbst ist zweigeschossig, mit an beiden Seiten kräftig vortretenden Mittelrisaliten geschmückt, an der Gartenfront pavillonartig endend. In der Mitte jedes Flügelbaus ist, ähnlich wie in Willanów bei Warschau, ein Torturm angeordnet, der als prunkvoller Aufbau über der säulengeschmückten Durchfahrt sich erhebt, von einem Obelisken gekrönt. Nach der Südseite schließt eine Terrasse den Schloßhof gegen die künstlichen Teichanlagen der Bialka ab. Zwischen ihnen mündet eine 2 km lange prächtige Baumallee auf die Mittelachse des Schloßhofes. Von besonderem Reiz ist der figürliche und ornamentale Werksteinschmuck, der über alle Bauteile verstreut ist und vielfach sehr wirkungsvolle figürliche Gruppen von einer in Polen ungewöhnlichen künstlerischen Höhe aufweist. Eine im Garten hinter dem Schloß gelegene Reitbahn ist in derselben Art ausgeschmückt. Die Säle enthielten nach alten Inventaren aus den Jahren 1752 und 1799 wertvolle Bilder und Bildwerke. Die gesamte Bauanlage ist nach einem einheitlichen Plan ausgeführt und vom Grafen Eustachius Potocki im Jahre 1742 vollendet worden. Baumeister wie Bildhauer sind vermutlich italienischen Ursprungs gewesen. Heute ist das Schloß im Besitz des Herrn von Szlubowski in Warschau.



Prunktor des Radziwillschlosses in Biala

Zwei der schönsten Barockschlösser aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind während des Krieges zugrunde gegangen. Das Schloß Rozanka am Bug bei Włodawa gelegen, im Besitz der Grafen Zamoysky, ein im Sinne des deutschen und französischen Barock aufgeführter stattlicher Bau mit giebelgekröntem Mittelteil und leicht vortretenden pavillonartig ausgebauten Eckrisaliten von feinen Formen, ist 1915 durch die Russen in Brand geschossen worden, so daß nur noch die Umfassungsmauern stehen. Zerstört durch einen Brand ganz im Anfang des Krieges ist auch das Schloß Rozana bei Słonim, eine prunkvolle regelmäßige Anlage, deren Hauptgebäude ein weit vorspringendes Mittelrisalit mit einer Säulenstellung besaß und nach beiden Seiten durch offene Hallen mit gekuppelten toskanischen Säulen überflügelt war. Auf die Hauptachse führte ein Prunktor zu, das in der reichsten Weise mit Wappen geschmückt war. Gegenüber dem Bau von Radzyń handelt es sich hier um eine strengere akademische Architektur unter deutlichem italienischen Einfluß. Die Anlage war bis 1830 im Besitz der Fürsten Sapieha und ging dann durch Kauf an die jüdische Familie Pinnes über.

Den für den ganzen Osten, auch für die baltischen Provinzen herrschenden Typus der großen spätklassizistischen Schloßanlagen mit dem niedrigen langgelagerten einstöckigen Herrenhaus und den Säulenstellungen an den Fassaden vertritt vor allem in würdiger Ausbildung das neue Schloß in Wysoko-Litowsk im Besitz der Grafen Potocki. Dem Herrenhaus selbst tritt ein Tempelgiebel mit vier stattlichen Säulen vor; mit einer niedrigen Giebelfront auf gedrungenen Säulen schließen die beiden Seitenflügel des Ehrenhofes ab. Das Ganze atmet vornehme Ruhe und ländliche Behaglichkeit. Hier ist auch im Innern noch eine wertvolle Ausstattung erhalten, die durch das ganze 19. Jahrhundert hindurchführt. Diesen klassizistischen Stil zeigt auch das Schloß Albertyń mit einer mächtigen mittleren Säulenhalle, nur sind hier auch die Seitenteile zweigeschossig gestaltet, während die begleitenden Flügelbauten des Ehrenhofes fehlen. Hier ist der Bauherr der kunstsinnige Graf Posłowski, der einst Chopin für längere Zeit in dem Schlosse eine Zuflucht gegeben hatte. Solche klassischen Mittelbauten in größeren und kleineren Ausmaßen zeigen nun noch eine ganze Zahl von Schlössern und Landsitzen dieses polnisch-litauischen Grenz-

gebietes um Brest herum, vor allem das stattliche Schloß Wistitschi, wo auch ein entzückendes klassizistisches achteckiges Tempelchen im Park erhalten ist. In dem Schlosse stehen noch einige deutsche Öfen Nürnberger und Augsburger Arbeit aus dem 18. Jahrhundert, die letzten Überbleibsel der kostbaren Sammlung, die der kunstsinnige Eigentümer hier zusammengebracht hatte. Das Schloß hatte im Sommer 1915 dem Großfürsten Michael Nikolajewitsch und seinem Stab als Quartier gedient. Nach dem Abzug der Stäbe hatten die Eigentümer den größten Teil der Einrichtung in die Keller schaffen lassen und diese vermauert, den kleineren Teil mit fortgeführt. Die Keller wurden aber von russischen Truppen erbrochen, die Gegenstände teils vernichtet, teils an die benachbarten Einwohner verkauft. In kleinerem Maße zeigen auch Landhäuser in Ottschissna und Häuser in Brest selbst, sogar ein ländliches Schulhaus in Szack die klassischen Säulenhallen, freilich in Szack unter einem Strohdach. Die unvermeidliche romantische Zeit, den Typus der zinnengekrönten gotischen Schlösser, zeigt dann in einer glanzvollen Ausprägung vor allem das Schloß Moraczewszczyzna bei Kossowo, der Geburtsort des Freiheitshelden Kosziusko und jetzt im Besitz des Herzogs von Oldenburg.

Außer den schon genannten Verlusten an Schlössern und Kirchen ist an erster Stelle als Folge des Krieges die fast völlige Zerstörung der Stadt Brest-Litowsk zu verzeichnen, die freilich keine alten Teile aufwies, sondern 1832 bis 1838 durch kaiserlichen Machtwillen nach einem einheitlichen Plan neu aufgeführt war. Für die damalige Zeit städtebaulich eine wichtige Staffel, für den Osten in der Erfüllung neuzeitlicher Forderungen fast ein Unikum. Vor dem Abzug 1915 haben die Russen die Stadt gänzlich zu zerstören gesucht. Für die südliche Hälfte ist ihnen das beinahe vollständig gelungen, von der nördlichen ist immerhin ein Teil verschont geblieben. Eine militärische Notwendigkeit für ein so grausames Abbrennen einer ganzen Stadt ist nicht gut einzusehen. Durch das ganze Gebiet von Westen nach Osten hin bis in die Gegend von Pińsk und auf der anderen Seite bis über Słonim hinaus ziehen sich aber dann die rücksichtslosen Zerstörungen, die die Russen auf ihrem Rückzug im Jahre 1915 auf dem flachen Lande verübt haben. Eine Unmenge von Dörfern, freiliegenden Gehöften sind hier vollständig niedergebrannt, nachdem alle Werkzeuge und Vorräte geraubt und die Bevölkerung vertrieben war. Bei dem Einzug der deutschen Truppen fand sich hier auf weiten Strecken eine völlige Wüste vor, die erst langsam wieder besiedelt und in Kultur genommen ward.

Die der Etappeninspektion unterstellte Industrieabteilung hat sich bemüht, eine Übersicht über den baulichen Zustand des ganzen Landes zu erhalten; die deutschen Behörden haben überall schon frühzeitig die Sicherung und den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften zu fördern gesucht. Als letztes Ergebnis dieser Arbeiten ist endlich die architektonische Aufnahme der wichtigsten Bauten und ihre baugeschichtliche Untersuchung zu nennen, aus der dieses Kapitel einen Auszug bringt.[1]

1) Zu der allgemeinen polnischen Literatur über das Gebiet ist zu vergleichen das Handbuch von Polen. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouv. Warschau. 2. Aufl. Berlin 1918, S. 11, 27; ferner über die größeren Städte M. Friederichsen, Landschaften und Städte Polens und Litauens (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission, Reihe B, Bd. 4, 1918). — Im übrigen ist hier auf die Angaben zu den Kapiteln VIII und IX zu verweisen.



Neues Schloß in Wysoko Litowsk. Hofseite



Kazimierz. Stadtansicht nach dem Brande

X.

Kunstdenkmäler und Denkmalpflege im Generalgouvernement Lublin und Galizien[1]

Von Fortunat von Schubert-Soldern

Schon in den ersten Monaten des Krieges ist ein großer Teil von Galizien in das Kampfgebiet gezogen worden und blieb bei den wechselnden militärischen Operationen während der nächsten Jahre weiterhin exponiert. Das angrenzende Generalgouvernement Lublin hatte zumal bei den Kämpfen des Sommers 1915 und bei dem Rückzug der Russen schwer zu leiden. Die Interessen der Denkmalpflege wurden im Anfang in diesen aus der gleichen historischen Kultur herausgewachsenen Gebieten von derselben Stelle aus wahrgenommen, deshalb erfolgt auch hier die zusammenfassende Berichterstattung in beiden Gebieten gemeinsam.

Im Sommer 1915 schon war der Landeskonservator für Galizien, Dr. Thaddäus von Szydlowski, in das k. u. k. Okkupationsgebiet entsandt worden, um hier die ersten Feststellungen zu machen. Unterdessen hatte die Kriegstagung für Denkmalpflege in Brüssel am 28. und 29. August 1915 eine Resolution beschlossen, daß an die k. u. k. österreichisch-ungarische Regierung die Anregung gerichtet werden solle, ,,im Anschluß an die von Österreich-Ungarn bereits in vorbildlicher Weise eingeleiteten Maßnahmen tunlichst umgehend die Durchführung einer geordneten Denkmalpflege und Kunstpflege in den okkupierten Gebieten des Ostens in die Wege zu leiten und zu diesem Behufe eine dauernde Verbindung mit der gleichzeitig auf dem östlichen Kriegsschauplatz einzusetzenden deutschen Organisation der Denkmalpflege zu schaffen.“ In Verfolg dieser Resolution war von dem ständigen Ausschuß des Tages für Denkmalpflege eine entsprechende Eingabe an das k. u. k. österreich-ungarische Ministerium des Äußeren unter dem 3. September gerichtet worden, die von den beiden Vorsitzenden Adolf von Oechelhaeuser und Paul Clemen, sowie von Cornelius Gurlitt, Max

---

1) Das Klischee auf Seite 132 ist dem Architektonischen Atlas von Polen von Paul Juckoff entnommen und von der Landeskundlichen Kommission und dem Verlag Pinkau in Leipzig entgegenkommenderweise zur Verfügung gestellt.

Dvořák und Josef Neuwirth unterzeichnet war. Es ward darin dargelegt, wie dringend notwendig es sei, den Umfang der Zerstörungen an Baudenkmälern wie des Verlustes an wertvollem Kunstbesitz festzulegen, bei den zerstörten und durch den Krieg mitgenommenen kirchlichen und profanen Baudenkmälern möglichst sofort diejenigen technischen Sicherungsmaßregeln anzuordnen, die als provisorische Maßnahmen die Baudenkmäler zu schützen in der Lage wären, endlich Vorsorge zu treffen, daß der in hohem Maße gefährdete öffentliche und private Kunstbesitz tunlichst gesichert werde. Der Minister des Äußeren Freiherr von Burian hat auf diese Eingabe hin in weitblickendster Würdigung der Wichtigkeit der Aufgabe höchst entgegenkommend geantwortet. Das k. u. k. Ministerium des Äußeren setzte das k. u. k. Armeeoberkommando von diesem Schreiben in Kenntnis, das auf die im Gange befindliche Bereisung des k. u. k. Operationsgebietes durch den Landeskonservator für Galizien hinwies und ein Zusammenwirken mit den deutschen Organen für Denkmalpflege in Aussicht stellte. Während der Herbstmonate ist das österreichische Okkupationsgebiet in Südpolen, das Gebiet des Militärgouvernements Lublin durch Herrn von Szydlowski weiter bereist worden, während gleichzeitig das anstoßende deutsche Generalgouvernement Warschau auf Veranlassung des Reichsamtes des Innern durch den Geheimen Reg.-Rat Clemen bereist ward. Über den von dem Tag für Denkmalpflege vorgeschlagenen und notwendigen Austausch zugunsten eines gemeinsamen und gleichmäßigen Vorgehens in dem deutschen und dem österreichischen Okkupationsgebiet fanden schon im November in Warschau Besprechungen statt, einmal durch den Landeskonservator Dr. von Szydlowski mit der polnischen Gesellschaft für Denkmalpflege in Warschau, die vor dem Kriege unter dem Vorsitz des Grafen Krasinski die einzige Zentralstelle für die Tätigkeit der Denkmalpflege in Kongreß-Polen dargestellt hatte, und sodann durch den Vizepräsidenten der Zentralkommission, Graf Carl Lanckoroński, der in Warschau mit den Behörden des Deutschen Generalgouvernements wie dem Geh. Reg.-Rat Clemen privatim Fühlung nahm. Im Dezember 1915 fand dann in Wien unter Zuziehung des letzteren eine Besprechung unter dem Vorsitz des Präsidenten der Zentralkommission, des Fürsten Franz von und zu Liechtenstein, statt, bei der im Einklang mit den im deutschen Okkupationsgebiet zum Schutz der dortigen Denkmäler getroffenen Maßnahmen analoge Vorkehrungen für das österreichische Okkupationsgebiet beraten wurden. Das Schreiben des Präsidenten der Zentralkommission an den Militärgouverneur in Lublin, den k. u. k. Generalmajor Freiherrn von Diller, enthält eingehend begründete Vorschläge zur Gestaltung der Denkmal- und Kunstpflege wie der Sicherung der Archivalien und der historischen Urkunden, der Verhinderung einer Plünderung des Landes durch den Antiquitätenhandel und endlich zur vorläufigen Sicherung der zerstörten Denkmäler. Die Denkschrift ist ebenso wie das von hohem Interesse und weitgehendem Entgegenkommen zeugende Antwortschreiben des Freiherrn von Diller vom 29. Dezember 1915 in dem einleitenden Aufsatz von Max Dvořák auf S. 6 zum Abdruck gekommen. Eine übereinstimmende Anregung war durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Tages für Denkmalpflege, Geh. Reg.-Rat Clemen, an den Kaiserlich deutschen Generalgouverneur Generaloberst von Beseler und die deutsche Zivilverwaltung gerichtet worden.

Als wichtigsten Schritt hatte die Zentralkommission die Zuteilung eines kunsthistorischen Beirats für Denkmalpflegeangelegenheiten an das Militärgouvernement Lublin gefordert. Durch das Entgegenkommen des Generalgouverneurs war es möglich, diesem Wunsche zu entsprechen. Der hierfür zuerst ausersehene Fachbeamte des Staatsdenkmalamtes, Dr. Strudlik, war militärisch unabkömmlich. Schließlich gelang es, in der Person des Kunsthistorikers Dr. Stephan Komornicki eine geeignete Kraft zu finden, der, nachdem er einige Zeit dem Landeskonservatorenamt in Krakau zugeteilt worden war, um sich in die Agenden der Denkmalpflege entsprechend einzuarbeiten, dem Militärgouvernement in Lublin als wissenschaftlicher Berater zugeteilt ward. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Landeskonservator Dr. von Szydlowski diese Funktion in aufopfernder Weise versehen. Auch nach der Bestellung Komornickis bleibt die Verbindung zwischen dem Landeskonservatorenamte in Krakau und dem Militärgouvernement in Lublin insofern bestehen, als alle wichtigen Angelegenheiten der Denkmalpflege von beiden Funktionären eingehend besprochen und als auf Grund dieser Besprechungen einhellig die notwendigen Vorkehrungen getroffen werden konnten. Eine besondere Fursorge wandte das Staatsdenkmalamt der Frage des Schutzes des mobilen und



Koprzywnica. Exzisterzienserkirche nach dem Brande

zum Teil herrenlosen Kunstbesitzes gegen den Antiquitätenhandel zu. Das Amt hat sich in diesem Sinne im weiteren Verlauf an das Ministerium des Inneren mit der Bitte gewandt, die Paßstellen dahin anzuweisen, daß auf den für das Okkupationsgebiet auszustellenden Pässen besonders auf die Berufstätigkeit der Paßbewerber geachtet und ihre etwaige Beschäftigung mit dem Antiquitätenhandel besonders vermerkt werde. Sämtliche Paßstellen sind in diesem Sinne durch das k. k. Ministerium des Innern mit Anweisungen versehen worden, so daß das Militärgouvernement in die Lage versetzt wurde, das Treiben der Antiquitätenhändler zu überwachen. Wenn auch das Armeeoberkommando den Antrag des Militärgouverneurs auf eine möglichst weitgehende Erschwerung des Antiquitätenhandels mit Rücksicht auf den provisorischen Charakter der militärischen Verwaltung im Okkupationsgebiet nicht zustimmte, so konnte doch der Militärgouverneur im Rahmen seiner Befugnisse den Antiquitätenhandel überwachen und Überschreitungen bekämpfen. Leider hat die Zivilverwaltung im Generalgouvernement Warschau keine entsprechenden Verfügungen getroffen. Der Krieg, der überall ein rapides Steigen der Preise für Kunstwerke und Antiquitäten im Gefolge hatte, hat die absolute Notwendigkeit gemeinsamer Maßnahmen zur Verhinderung der Ausfuhr von wertvollen Altertümern und von für die nationale Geschichte wichtigen Kunstwerken ins Ausland erwiesen.

Der kunsthistorische Beirat des Militärgouvernements Lublin hat sein Gebiet mit Unterstützung der Militär- und Zivilbehörden regelmäßig bereist, um sich von dem Erhaltungszustand der dortigen Denkmäler und dem Fortgang der Sicherungsarbeiten zu überzeugen und die notwendigen Vorkehrungen zur weiteren Sicherung zu treffen. Für diese Zwecke wurden von dem Militärgouvernement Lublin erhebliche Mittel ausgeworfen. An der Spitze steht eine Subvention für die Wiederherstellung der schönen, durch Artilleriefeuer stark beschädigten gotischen Kirchen in Wiślica in der Höhe von 20000 Kronen.

In Galizien hatte das Ministerium für Kultus und Unterricht unmittelbar nach Ausbruch des Krieges an alle politischen Landesstellen der gefährdeten Grenzgebiete Erlasse gerichtet, in denen die allgemeinen Grundsätze für die Bergung aller beweglichen Wertobjekte, darunter auch der Kunstschätze der gefährdeten Teile der Monarchie festgelegt waren. Aber der Krieg, den niemand erwartet hatte und auf den niemand vorbereitet war, brach so unerwartet und überraschend über Galizien herein, daß eine Durchführung der Bergungsbestimmungen in der kurzen Spanne Zeit, die zwischen dem Kriegsausbruch und der Besetzung Lembergs durch den Feind verstrich, wenigstens bezüglich der beweglichen Kunstdenkmäler nicht möglich war. Bei der Besetzung Lembergs fielen alle dortigen Kunstschätze der Museen in die Hände der Russen. Diese Kunstschätze blieben während der Okkupationszeit entgegen den Alarmnachrichten, durch die die österreichischen Kunstfreunde beunruhigt wurden, im wesentlichen unangetastet. Nur Teile des ruthenischen Nationalmuseums wurden nach Rußland verschleppt. Weit weniger glimpflich kamen die kleinen Städte und Ortschaften, vor allem die an Kunstschätzen so reichen Adelssitze Ost- und Mittelgaliziens davon. Hier haben die Russen fürchterlich gehaust, in der rücksichtslosesten Weise sich festgesetzt und Schlösser und Herrenhäuser barbarisch geplündert und demoliert. Hier ist der Verlust vieler unersetzlicher Denkmäler zu beklagen. In Westgalizien und vor allem in Krakau und dessen Umgebung blieb Zeit, bis Mitte September umfassende Maßnahmen zu treffen, um einer Zerstorung und Verschleppung der beweglichen Kunstschätze nach Möglichkeit vorzubeugen. Sie wurden vor allem so untergebracht, daß



Wiślica. Inneres der Pfarrkirche 1915

ihnen im Falle einer Beschießung möglichst wenig Gefahr drohte. Teilweise wurden die Kunstschätze in bombensicheren Kellern geborgen, teils ins Hinterland befördert, wobei allerdings der Widerstand der lokalen Faktoren, die sich von ihrem Eigentum schwer trennen wollten und die vorzogen, die Kunstwerke an Ort und Stelle zu bergen, große Schwierigkeiten bereitete.

Die größten Verheerungen unter den galizischen Kunstdenkmälern verursachten natürlich die kriegerischen Operationen selbst, vor allem das Artilleriefeuer. An hundert Kirchen wurden in Mittel- und Ostgalizien durch Artilleriefeuer entweder zerstört oder beschädigt. Von den profanen Denkmälern ganz zu schweigen. Um ein weiteres Umsichgreifen der durch die kriegerischen Operationen an den Kirchen entstandenen Schäden hintanzuhalten, bewilligte das Ministerium für Kultus und Unterricht nach erfolgter Säuberung West- und Mittelgaliziens vom Feinde im Herbste 1915 einen Kredit von 250000 Kronen zur provisorischen Sicherung der beschädigten Kirchen, über den das galizische Landeskonservatorat im Einvernehmen mit der galizischen Statthalterei je nach dem jeweiligen Bedürfnis verfügen konnte, so daß eine rasche Durchführung der Restaurierungsarbeiten gewährleistet war. Landeskonservator Dr. von Szydlowski hat daraufhin gemeinsam mit dem ihm zugeteilten Architekten Kasimir Wyczynski West- und Mittelgalizien gründlich bereist, die zerstörten Kirchen besichtigt und Restaurierungsprogramme und Kostenvoranschläge für deren provisorische Sicherung ausgearbeitet, so daß mit den Sicherungsarbeiten bereits im Winter 1915 und Frühjahr 1916 begonnen werden konnte. Wenn dieselben auch mit Rücksicht auf den Mangel an Arbeitskräften und die großen Schwierigkeiten der Beschaffung des Baumaterials nicht immer mit der gewünschten Schnelligkeit vorwärtsschritten, so konnten doch in der abgelaufenen Restaurierungsperiode annähernd 40 der wichtigsten galizischen Kirchen restauriert oder wenigstens provisorisch gesichert werden, während zahlreiche weitere Restaurierungsarbeiten ihrem Abschluß entgegengehen.

Wesentlich wurde die fachgemäße Restaurierung der durch den Krieg beschädigten Denkmäler durch die Schaffung der Zentrale zum Wiederaufbau Galiziens gefördert, der Kredite in der Höhe von mehreren Millionen zur Verfügung standen. Es gelang dem Staatsdenkmalamte, eine Kooperation zwischen dem Landeskonservatorat in Krakau und der genannten Zentrale herbeizuführen, die von dem Landeskonservator Dr. von Szydlowski in der glücklichsten Weise weitergebildet wurde, so daß der Landeskonservator bei allen wichtigen Denkmalpflegefragen von der genannten Zentrale zu Rate gezogen wurde und seine fachlichen Ratschläge in weitestem Ausmaß Berücksichtigung fanden.

Bei den zur Unterweisung der Ingenieure und Architekten der Zentrale zum Wiederaufbau Galiziens eingerichteten Kurse war auch der Landeskonservator Dr. von Szydlowski insofern tätig, als er die Kursteilnehmer in den wichtigsten Grundsätzen rationeller Denkmalpflege unterwies und sie auf die Aufgaben eines modernen Denkmalpflegers aufmerksam machte. Dank diesem Zusammenwirken konnte eine Anzahl wichtiger Denkmale sachgemäß restauriert und der Nachwelt erhalten werden.

Die ungeheuren Schäden, die die kriegerischen Ereignisse den Denkmälern Galiziens zufügten, ganz zu beheben, lag nicht in der Macht des Staatsdenkmalamtes. Dazu fehlte es an Geldmitteln, in noch viel hoherem Grade aber an Arbeitskräften und Materialien. Berücksichtigt man alle diese



Wiślica. Pfarrkirche nach der Beschießung



Wysokie Kolo. Pfarrkirche nach der Beschießung

fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Durchführung der Restaurierungsaktionen in Galizien entgegenstanden, so kann man das Resultat, im ganzen genommen, als befriedigend betrachten, wobei der Förderung, welche die Bestrebungen der Zentralkommission sowohl bei den militärischen als auch bei den Zivilbehörden fanden, dankbar gedacht werden muß.

Über den Zustand der Baudenkmäler im Generalgouvernement Lublin sei nur kurz hier im Anschluß an die vorliegenden Berichte des galizischen Landeskonservatorats referiert[1]. Unter den romanischen Baudenkmälern, die in diesem Gebiet verhältnismäßig zahlreich vorkommen, sind zwei frühere Zisterzienserkirchen, die am Anfang des 13. Jahrhunderts erbaute, in der Barockzeit umgestaltete Kirche zu Koprzywnica (Kreis Sandomierz) und die gleichfalls im 18. Jahrhundert gänzlich barockisierte Kirche zu Jędrzejów durch den Krieg schwer beschädigt. Bei der Beschießung sind die Dächer der erstgenannten Kirche mit dem schönen hölzernen Vierungsturm in Brand aufgegangen, aber die Gewölbe haben gehalten, so daß auch die barocke Einrichtung gerettet werden konnte. In Jędrzejów hatte schon kurz vor dem Krieg die russische Regierung die kunstgeschichtlich sehr wertvollen Überreste des spätromanischen Kapitelsaals in barbarischer Weise demoliert, der schwerste Verlust unter den Denkmälern der romanischen Epoche in Polen. Unter den Denkmälern des Übergangsstils hat die frühere Franziskanerkirche zu Zawichost starken Schaden erlitten, die Klostergebäude sind völlig zu Ruinen geworden. Unter den gotischen Hallenkirchen, die mit reichen Gewölben versehen für die polnische Architektur so charakteristisch sind, nehmen die aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Kollegiatkirche in Wiślica (Kreis Pinczów) einen der ersten Plätze ein. Sie wirkte vor allem durch ihre Höhe und durch die Mächtigkeit der gesamten Erscheinung; eine be-

1) Vgl. den ausführlichen illustrierten Bericht von Tadeusz Szydlowski, Die Verheerungen des Krieges an Kunstdenkmälern in Südpolen (K. u. K. Generalgouvernement Lublin). Mitteil. d. K. K. Zentralkommission für Denkmalpflege, 3. Folge XV, 1916, S. 40.



Kazimierz. Häuser am Ringplatz (bei dem Brand unberührt geblieben)

sonders feine und sorgfältige Behandlung der Details an Schlußsteinen, Konsolen, Türumrahmungen trat hinzu. Durch die Beschießung ist die ganze Bedachung zerstört, die westliche Stirnwand eingestürzt, das Innere, in dem drei Säulen zusammengebrochen sind, ist in einen Trümmerhaufen verwandelt. Von den zahlreichen spätgotischen Kirchen des 15. Jahrhunderts sind eine ganze Reihe weiterer zerstört oder schwer mitgenommen, so die Kirche zu Klwów, zu Sienno, zu Iłza. Im östlichen Teil des Generalgouvernements Lublin hat vor allem die 1511 errichtete Kirche zu Chodel, die zu der auch im Generalgouvernement Warschau und in Litauen vertretenen Gruppe der Befestigungskirchen gehört, stark gelitten.

Die Renaissance des 16. Jahrhunderts ist durch eine Reihe von profanen Denkmälern vertreten. Ein glücklich geschlossenes unvergleichlich malerisches Bild bot vor allem das altertümliche Städtchen Kazimierz an der Weichsel im Kreis Puławy, das kunstgeschichtlich wie städtebaulich gleiches Interesse bot. Der Ort wurde von den Russen auf ihrem Rückzug in Brand gesteckt, so daß ein erheblicher Teil der Häuser in Flammen aufging. Zum Glück ist der Ringplatz mit den schönsten ornamentierten und mit Skulpturen versehenen Häuserfassaden unverletzt geblieben. Auch das Kazimierz gegenübergelegene Städtchen Janowiec ist durch die Russen in Brand gesteckt worden. Hier ist auch das Dach der Pfarrkirche in Brand geraten. Die über das Städtchen emporragende imposante Schloßruine wurde durch Artilleriefeuer etwas beschädigt. In Szydłowiec (Kreis Radom) wurde der Turm des Renaissance-Rathauses in die Luft gesprengt und dadurch die Bedachung mit einem Teil der alten Attika zerstört. Das malerische Lublin mit dem Schloß und den alten Toren, die die hochgelegene Altstadt umgeben, ist unversehrt erhalten. Unberührt ist auch das malerische Paulanerkloster auf Jasna Góra bei Czenstochau, das als österreichische Enklave im Verwaltungsgebiet des Generalgouvernements Warschau lag.

Von den Kirchenbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, die in großer Zahl und in großer Mannigfaltigkeit der Typenbildung uns erhalten sind, sind gleichfalls eine ziemliche Menge beschädigt. Fast alle Kirchen, die in der Umgebung der Festung Dęblin (Iwangorod) sich befanden, sind mehr oder weniger beschädigt. Ein schwerer Verlust ist die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtete Dominikanerkirche in Wysokie Koło. Einer der Türme und ein Teil der Hauptfassade ist gänzlich zertrümmert, die Nordseite der Kirche weist enorme Breschen auf. Das Innere mit der guten Ausstattung wurde teilweise vernichtet. Die um die Mitte des 18. Jahrhunderts umgebaute Kirche in



Stary Krzyz. Ehemalige Benediktinerkirche nach der Beschießung



Jędrzejów. Exzisterzienserkirche nach dem Brande



Sieciechów in der Umgebung der Festung Dęblin wurde ebenfalls besonders an der Chorseite schwer beschädigt. Ganz zugrunde gegangen sind die alten Klostergebäude. An der Benediktinerkirche Święito Krzyż an der Łysa Góra, einem guten und charakteristischen Bau des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wurde der schöne Turm gesprengt, dabei die Mauern teilweise beschädigt. In dem Ostteil des Gouvernements sind wieder die barocken Kirchen zu Rybitwy und Józefów (Kreis Puławy) stark mitgenommen, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden Pfarrkirchen inNiedrzwica und Fajslawice sind zertrümmert.

Auch die Schlösser und Herrenhäuser dieses Gebiets haben schwer gelitten. Einige der älteren aus Lärchenholz gebauten Herrenhäuser, die durch ihre weitausgedehnte Anlage, ebenerdig, mit Eckpavillons und phantastischen barocken Türmchen so charakteristisch waren, sind zugrunde gegangen, ebenso nicht wenige von den späteren klassizistischen Bauten. Die Ausstattung und das Kunstgut ist vielfach vernichtet oder verschleppt. Das an dem rechten Weichselufer dem Orte Góra Puławska gegenüber errichtete Schloß Puławy, ein Barockbau des 18. Jahrhunderts im Besitz der Fürsten Czartoryski, einst der Sammelpunkt regen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens, erlitt zum Glück nur unwesentliche Schäden. Unversehrt sind vor allem die charakteristischen kleineren Bauten in dem interessanten Schloßpark erhalten, der Sybillatempel und das gotische Häuschen, die hier wie in dem Radziwillschen Schloß zu Arkadia bei Łowicz oder dem Branikischen Schloß zu Natolin bei Warschau die Erinnerung an diese Periode des sentimentalen Gartens festhalten. Auch unter den Holzhäusern sind nicht wenige Verluste zu beklagen. Die Holzkirchen zu Pobiednik, Jarosławice und andere sind abgebrannt.

Die Tätigkeit erst des Landeskonservators, dann des dem k. u. k. Militärgouvernement beigegebenen Denkmalpflegers erstreckte sich zunächst auf die Feststellungen der Schäden. Schon bei den ersten Besichtigungen aber konnten Ratschläge und Weisungen zur Vornahme der dringendsten Sicherungsmaßnehmen erteilt werden. Ein großer Teil der beschädigten Kirchen war vor Eintritt des Winters bereits wieder mit provisorischen Bedachungen versehen.

Galizien hat am stärksten unter den Kriegsstürmen zu leiden gehabt[1]. Von den 82 Bezirken des Kronlandes blieben kaum einige gänzlich verschont. In den meisten Bezirken hat der Krieg mit

1) Hierzu die ausführlichen illustrierten Berichte von Tadeusz Szydlowski, Die Verheerungen des Krieges an Kunstdenkmälern in einigen Bezirken Westgaliziens. Mitteil. d. K. K. Zentralkommission für Denkmalpflege, 3. Folge XIV, 1915, S. 110. — Ders., Die Verheerungen des Krieges an Kunstdenkmälern in Galizien, an der Dunajeclinie und in den Bezirken Tarnów und Gorlice. Ebenda, S. 169. — Ders., Die Verheerungen des Krieges an Kunstdenkmälern in Galizien, an den Sanufern. Ebenda, S. 217.



Die Holzkirche zu Sekowa vor dem Brande

so unerbittlicher Gewalt gewütet, daß hier mit den Ortschaften auch die monumentalen Urkunden der alten Geschichte verschwunden sind. Als eine besonders glückliche Fügung muß man dabei ansehen, daß Krakau mit den angrenzenden Bezirken unversehrt geblieben ist, daß auch die Architekturdenkmäler im Krakauer Gebiet keine namhaften Schäden aufweisen. In der Nähe von Niepolomice hat die in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene Kirche zu Grabie schwere Schäden erlitten. Das Innere ist ganz zerstört. In Staniatki sind Kirche und Klostergebäude des schon im 13. Jahrhundert gegründeten Benediktinerinnenklosters durch das Artilleriefeuer vielfach beschädigt, die Einrichtung vernichtet. Das Städtchen Wieliczka hat schwer gelitten; die Kirchen sind alle vielfach getroffen und durchlöchert. Im Bezirk Bochnia hat der durch seine planmäßige Anlage interessante Ort Uscie Solne schwere Kriegsschäden aufzuweisen. Die Pfarrkirche ist zur Hälfte zerstört. Auch von den ganzen, regelmäßig den Ringplatz einschließenden Parterrehäusern sind einige vernichtet. Die Kirche in Szczepanów ist schon im September 1914 durch eine Granate in Brand geschossen worden. Von dem interessanten alten Bau vom Jahre 1470 sind nur die Außenmauern erhalten geblieben.

Von der westgalizischen Front vom unteren Dunajec bis zu den Karpathen hin ist die Stätte der alten Positionskämpfe durch eine breite Zone der Vernichtung bezeichnet. Die Ortschaften sind fast gänzlich zugrunde gegangen, beinahe jede Kirche in der Kampflinie ist mehr oder weniger zerstört. Auch die kleineren Denkmäler, Kapellen, Bildstöcke sind vernichtet. In Radlow ist die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaute Backsteinkirche durch das Artilleriefeuer gänzlich verwüstet, nachdem sie vorher ausgeplündert war. Nur die Mauern sind erhalten geblieben. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Pfarrkirche zu Wojnicz durch die Artillerie stark mitgenommen, das Chorgewölbe mit dem Hauptaltar zerstört. Nordöstlich von Radlow ist die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtete Pfarrkirche zu Żabno, die interessante architektonische Details aufweist, bedeutend beschädigt, ebenso die nahe Wallfahrtskirche zu Odporyszów. Nördlich an der Weichsel ist die Pfarrkirche zu Greboszów aus der Mitte des 17. Jahrhunderts mit ihrer gut gegliederten Hauptfront stark beschädigt. Zu beklagen ist dann der Verlust so vieler reizvoller und malerischer Holzkirchen, die in dem Gebiet von Galizien und der Bukowina immer mehr zugrunde gehen. In Otfinów wurde die alte Holzkirche von den Russen auseinandergelegt und verbrannt. Den größten Verlust auf kunsthistorischem Gebiet stellt die Verwüstung der unweit von Gorlice gelegenen Holzkirche zu Sekowa dar, die durch ihre Laubengänge, die um Glockenturm und Kirchenschiff sich herumzogen, von besonderem malerischen Reiz war und eine besondere Feinheit in der Silhouette bot. Das Holzmaterial wurde als Brettermaterial abgetragen, die Innenausstattung



Die Holzkirche zu Sekowa nach dem Brande

absichtlich in barbarischer Weise verwüstet. Aber nicht Brand, nicht Artilleriefeuer, sondern pietätlose Menschenhand hat hier gewütet und unersetzlichen Schaden angerichtet Die Stadt Tarnów ist erfreulicherweise erhalten geblieben. Unversehrt steht die alte gotische Kathedrale mit ihren Schätzen, unversehrt die alten Häuser um die Domkirche, das Rathaus, die Arkadenhäuser am Ringplatz. Weiter darf man als Glück rühmen, daß das alte Städtchen Biecz von den Verheerungen durch den Krieg bewahrt blieb, daß vor allem seine prächtige gotische Holzkirche, der Rathausturm und die alten Häuser des Ortes erhalten wurden.



Sieniawa. Pfarrkirche. Seitenansicht

Auch an den Ufern des San bietet sich das gleiche Bild der schrecklichsten Verwüstungen, zumal in der Umgebung der Städte Jarosław und Przemyśl sind Verluste an Baudenkmälern zu beklagen. In Jarosław sind die Klostergebäude des Benediktinerinnenklosters vernichtet, die Benediktinerinnen-St.-Nikolaus-Kirche hat durch das Artilleriefeuer schwer gelitten. In dem nördlich von Jarosław gelegenen Ort Sieniawa fiel die interessante Barockkirche der Vernichtung anheim. Die Holzkirchen im Bezirk Jarosław wurden fast alle mehr oder weniger beschädigt, von den Herrenhäusern die meisten vernichtet und ausgeplündert, wobei natürlich auch Erhebliches an altem Kunstbesitz unwiederbringlich verloren ging.

Unter den Kunstdenkmälern im mittleren Teile Galiziens ist auch wieder die Verheerung einer Reihe von großen Schloßanlagen zu beklagen. In Krasiczyn bei Przemyśl stellt das 1598—1614 erbaute Renaissanceschloß eines der wichtigsten Denkmäler dieser Epoche und zugleich einen der prächtigsten Herrensitze Polens dar. Es war eine weitläufige prachtvolle, um einen großen viereckigen Hof angelegte zweigeschossige, mit einer schönen Attika gekrönte, durch vier runde Basteien flankierte Anlage. Arkadengänge, Loggien, reiche Portale, dazu die Schloßkapelle gaben dem Bau den besonderen Charakter. Dieses Gebäude hat durch den Krieg schwer gelitten, der Uhrturm, die Schloßkapelle sind vielfach durchlöchert, die Loggia zertrümmert. Im Innern haben die interessanten Stuckdekorationen ernstlich gelitten. In Laszki murowane (Bezirk Stary Sambor) stand als Rest eines großen 1556 errichteten Renaissanceschlosses, das im 17. Jahrhundert mit ausgedehnten Fortifikationsanlagen versehen war, noch ein Flügel aufrecht. Er ist dem Krieg zum Opfer gefallen, das Dach und die ganze Inneneinrichtung ist vernichtet, das Mauerwerk zerfallen. Fast gleichzeitig mit diesem Schloß war die großartige Anlage des Herrenschlosses von Lisko am oberen Sanfluß im



Felsztyn. Links der in die Luft gesprengte Turm, rechts die Pfarrkirche

Jahre 1550 begonnen. Der Brand hat den mit einem prächtigen Säulenportal ausgestatteten Hauptflügel gänzlich vernichtet. Glücklicherweise wurden die in gewölbten Räumen im Erdgeschoß der Bastei untergebrachten wertvolleren Möbel und Bilder, dazu die Bibliothek und das Archiv gerettet. Auch noch eine Reihe weiterer Herrensitze der folgenden Jahrhunderte sind mit dem Krieg in diesen Bezirken vernichtet worden, so das im Jahre 1772 erbaute Palais der Fürsten Sulkowski in Grodowice (Bezirk Stary Sambor). An den Karpathenabhängen und an den Sanufern ist die Mehrzahl der Herrenhäuser untergegangen und wenn nicht abgebrannt, so doch im Innern verwüstet und gänzlich ausgeplündert. Von der hohen künstlerischen Blüte, die in diesen Landesteilen herrschte, kann die Ende des 15. Jahrhunderts von der polnischen Adelsfamilie Herburt gestiftete Kirche zu Felsztyn Zeugnis ablegen, die im Innern mit wertvollen Denkmälern gefüllt ist. Die Bedachung der Kirche ist durch die Beschießung gänzlich zerstört, die Gewölbe im Presbyterium sind herabgestürzt. Der Hauptaltar ist gänzlich zerstört. Die in den Seitenkapellen befindlichen Altäre im Stil der deutschen Spätrenaissance sind erheblich beschädigt, und endlich die reichen Renaissancedenkmäler aus Alabaster, die wertvollsten Erinnerungen an die Familie Herburt, haben schwer gelitten.

Die bei der Kirche befindliche, um die Wende des 16. Jahrhunderts errichtete hohe und mit Schießscharten abgeschlossene Bastei wurde von den Russen in die Luft gesprengt.

Auch hier in Galizien ist Dank dem Eifer des Landesdenkmalamtes mit Unterstützung der k. u. k. Zentralkommission, sobald die militärische Lage es gestattete, mit der Durchführung der wichtigsten Schutzarbeiten begonnen worden, die dem weiteren Fortschritt des Verfalls vorbeugen sollten. Im November 1915 wurde vom Ministerium für Kultus und Unterricht für die Durchführung der notwendigsten ersten Sicherungsmaßnahmen an den durch den Krieg beschädigten Kirchen von kunsthistorischem Wert in West- und Mittelgalizien ein Pauschalbetrag von 250000 Kronen bewilligt. Eine Reihe von unerläßlichen Schutzmaßregeln ist noch im Winter durchgeführt worden, so die provisorische Abdeckung der Schloßkapelle zu Krasiczin und der Holzkirche zu Sekowa. Für die Kirche zu Uscie Solne wurde auf Ersuchen der Zentralkommission vom k. k. Ackerbauministerium das Kiefernbauholz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Noch vor Eintritt des Winters sind dann schon an einer ganzen Reihe von Kirchen kleinere Instandsetzungsarbeiten ausgeführt worden[1]. Gleichzeitig haben sich die Gemeinden, soweit Kräfte und Geldmittel zur Verfügung standen, selbst um die wichtigsten Konservierungsarbeiten bemüht, bei den profanen Denkmälern natürlich auch die Eigentümer. Auch sie sind durch das Landeskonservatorat soweit angängig beraten worden. Das Ausheilen all der Schäden, die der Krieg geschlagen hat, wird erst eine Aufgabe des nächsten Jahrzehnts sein und vieles ist als unwiederbringlich zerstört mit Trauer zu buchen.

1) Vgl. die Aufzählung in dem Bericht: Mitteilungen der K. K. Zentralkommission, 3. Folge XI, 1916, S. 21.



Das Renaissanceschloß zu Krasiczyn nach der Beschießung



Das Innere des Klosters Horez

XI.

Denkmalpflege im besetzten Gebiet von Rumänien

Von Heinz Braune

Unter den alten Ländern Europas zählt zu den kunstärmsten das Gebiet Rumäniens, welches von den verbündeten Truppen besetzt worden war: die große und die kleine Walachei und die Dobrudscha. Sind die wertvolleren historischen Baudenkmäler dieses Gebietes schon an sich äußerst dünn gesät, so reicht ihre Bedeutung in den seltensten Fällen über das lokale Interesse in das Reich der großen Kunstgeschichte hinein. Von den antiken Niederlassungen nördlich der Donau ist über der Erde nur wenig sichtbar geblieben. Der größte Teil der vorhandenen Reste harrt noch der Ausgrabung, die man erst an einigen Stellen mit gutem Erfolg begonnen hat. Aus dem früheren und späteren Mittelalter hat sich fast nichts erhalten. Eine zusammenhängende baugeschichtliche Entwicklung setzt für dieses Gebiet erst im 14. Jahrhundert ein. Es handelt sich hier deutlich um eine Kunst der Peripherie und zugleich um einen Mischstil, der die Verbindung von dem Balkan nach dem Gebiet der russischen Kunst zeigt. In der Walachei wie in der Moldau hat die große, ursprünglich von Byzanz und von den Ländern um das Ägäische Meer ausgehende Welle einen besonderen provinzialen Stil erzeugt, in dem zuletzt wieder Elemente der ursprünglich ja auch von Byzanz ausgehenden russischen Kunst nachwirken. Die älteren Kirchengründungen zeigen deutlich den Typus der spätbyzantinischen Kirchen, wie er einmal in Konstantinopel, dann aber auf dem Berg Athos, in Griechenland, Mazedonien, Alt-Serbien ausgebildet ist, in jener Gruppe von Bauten, die Gabriel Millet sehr einseitig die école grecque dans l'architecture byzantine genannt hat. Wie in Mazedonien und Alt-Serbien (vgl. darüber in den beiden betreffenden Kapiteln) hat diese Bauschule vor allem zahlreiche isolierte Klosteranlagen geschaffen, in denen inmitten eines burgartig befestigten, von Hallenbauten umgebenen Hofes kleine Zentralbauten sich isoliert ergaben. Die frühesten noch erhaltenen Kirchen sind Stiftungen des Geschlechts der Basaraben: Radu I., der Bruder von Wladislaw I., gründet gegen Ende des 14. Jahrhunderts das Kloster Cozia in der Nähe von Râmnicu-Vâlcea am Oltflusse. In dieselbe Zeit gehört die ältere Kirche in Curtea de Arges, dem heiligen Nikolaus ge-

weiht, deren Gründung auch auf Radu zurückgeht. Sie zeigt wieder den Typus der spätbyzantinischen Kuppelkirche und läßt auch in der Technik der Mauerbehandlung, in dem Wechsel von Kalkstein und Ziegelstreifen die deutliche Verwandtschaft mit den Bauten in Mazedonien und Serbien erkennen. Das Innere ist mit Fresken geschmückt, die, in mehreren Schichten übereinander liegend, mit Ausnahme einiger freigelegter Teile der untersten Schicht, vorwiegend aus spätbyzantinischer Zeit stammen, und deren Wiederherstellung auch während der Okkupationszeit durch den Maler Norocea fortgeführt werden konnte. Am Anfang des 16. Jahrhunderts entsteht dann als Stiftung des Fürsten Neagoe aus dem Geschlecht der Basaraben 1512—1521 die schon damals mit verschwenderischer Pracht in kostbarem Material aufgeführte Klosterkirche zu Curtea de Arges. Dieser an und für sich bedeutende und eigenartige Bau, der mit einigen ihm nahestehenden, wie z. B. der Kirche din Deal bei Târgoviste, deutlich den Zusammenhang mit islamischer Ornamentik verrät, ist aber, wie so viele andere der besten Baudenkmäler Rumäniens, durch die Restaurierungswut vor einem Menschenalter in seinem archäologischen Wert bedauerlicherweise geschädigt worden. Vielleicht kann man in dem überlieferten Namen des Baumeisters Manole die Spur seiner Herkunft erblicken, die nach Griechenland oder Konstantinopel weisen würde.

Ein ausgeprägter Nationalstil entwickelt sich im ganzen Gebiet dann im 17. Jahrhundert. Dem eigentlichen Kirchenraum tritt eine stattliche, meist auf Säulen ruhende Halle, der sogenannte „Pridvor“, vor. Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammte die fürstliche Kirche (Domneasca) zu Târgoviste, in der die wirkungsvolle Vorhalle, dann ein mit Grabmälern ausgestatteter großer Vorraum auf die eigentliche Kirche vorbereitet. Auch dieses Bauwerk ist in unglücklicher Weise restauriert worden. In den Walddistrikten von Vâlcea liegt das alte Kloster Horez, ursprünglich Mönchskloster, jetzt Nonnenkloster, auf einem hohen Plateau über dem Flußtal errichtet, das vielleicht am besten und reinsten den Typus dieser späteren großen Klosteranlagen wiedergibt. Auch hier zeigt sich in der Klosterkirche, die 1691 errichtet ist, die Trennung in die offene Vorhalle, die Gedächtnishalle und die Kirche. Noch späteren Ursprungs ist die schöne und reiche Kirche Filipesti de Padure bei Ploesti, eine Stiftung der Familie Cantacuzino. Der Typus dieser Klosteranlagen und dieser wertvollen Kirchenbauten ist dem Besucher des Landes vor allem aus der unmittelbar vor Bukarest gelegenen ehemaligen Klosterkirche von Vacaresti bekannt, die mit ihrer großräumigen Vorhalle und den schön gestellten und reich ornamentierten Prunksäulen im Innern von den Wirkungsmöglichkeiten dieser Kunst einen bedeutenden Begriff vermittelt. In Bukarest selbst wäre hier noch die Metropolitankirche, die 1656 gebaut und 1839 leider sehr gründlich restauriert worden ist, zu nennen, daneben die Kirche Antim und die wohlerhaltene ernste Kloster-(jetzt Schloß-)kirche von Cotroceni. Alle diese Bauwerke sind mit reichen Wandmalereien ausgeschmückt, die ikonographisch zum Teil noch ganz unausgeschöpft sind und die zumal für die Entwicklung des spätbyzantinischen Bilderkreises, die Illustrationen der Legenden wichtiges Material bietet. In Vacaresti ist neben anderen zyklischen Darstellungen für den Patron eines jeden Tages des Jahres ein Bild angebracht. Erwähnt sei übrigens, daß figürliche Darstellungen ausschließlich der Malerei vorbehalten sind und daß die Skulptur ornamental beschränkt bleibt.

Es schließen sich eine große Anzahl von Kirchenbauten des 17. und 18. Jahrhunderts an, in denen der Kuppelbau immer mehr zu einem dünnen turmartigen Tambur verwandelt wird. Es sind Bauten von hoher Eigenart und nicht ohne künstlerischen Reiz. Es gehören hierzu auch eine Anzahl von Kirchenbauten in der Nähe von Bukarest und in der Stadt selbst, welche sich an die Namen der Fursten Serban Cantacuzino, Brâncoveanu und Mavrocordat heften: das kleine, leider stark erneuerte Stavropoleoskirchlein in Bukarest, die Kirche des Coltea-Spitals und andere.

An profanen Bauten von Bedeutung ist das Land noch ärmer wie an kirchlichen. Die Schlösser der Landesfursten liegen größtenteils in Trümmern. In erster Linie ist hier zu nennen das Brâncovean-Schloß in Mogosoaia, welches einigermaßen erhalten ist und in seinen reich ornamentierten Saulenaltanen denselben trefflichen Künstler erkennen läßt, der die Kirchen Vacaresti und Stavropoleos erbaut hat (Anfang 18. Jahrhundert). Daß der innere Schmuck dieser Schlösser im wesentlichen orientalisch gewesen sein dürfte, läßt sich aus den Resten persisch-türkischer Stukkaturen schließen, die in den Ruinen von Potlogi und an der kleinen Kirche in Fundeni bei Bukarest (da-

tiert 1696) sichtbar geblieben sind und wohl von einem aus Konstantinopel berufenen Künstler geschaffen sein mögen. Einiges Interesse mag auch der eigentümliche Bautyp der „Kula“, des zur Verteidigung eingerichteten Bojarensitzes, bieten, der, meist aus dem 18. Jahrhundert stammend, heut hauptsächlich in der kleinen Walachei bei Râmnicu-Vâlcea vorkommt.

Über das rumänische Bojarenhaus in seiner Entwicklung aus dem primitiven Blockhaus hat während des Krieges ein deutscher Architekt, der Baurat Wilhelm Jänecke, sorgsame Forschungen angestellt, er hat das breitgelagerte Gehöft des Flachlandes wie das auf massivem Unterbau errichtete Haus des Berglandes untersucht und auch inbezug auf die Technik und ihre Herkunft dargestellt — seine Veröffentlichung wird dauernd eine Erinnerung an die Tätigkeit deutscher Architekten in Rumänien sein.[1]

Auch an beweglichen Kunstwerken ist das Land ärmer als selbst seine Nachbarn auf dem Balkan. An altem Mobiliar von Wert ist nichts vorhanden. Die Volkskunst, welche wohl beachtenswerte Erzeugnisse aufzuweisen hat, läßt sich kaum weiter zurückverfolgen als etwa bis 1800; sie zeigt sich am vorteilhaftesten in Stickereien und Webereien, in der Keramik und bäuerlichen Schnitzkunst, steht aber zurück hinter der Volkskunst in Siebenbürgen und Ungarn, von der sie beeinflußt erscheint. Unter dem Kirchengerät findet man hübsche, ja bisweilen gute Ikone und Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts, die wohl zum großen Teil nicht von rumänischen, sondern von griechischen Künstlern stammen, wie ja auch die Wandmalereien in den Kirchen, bei denen sich die Künstler häufig inschriftlich nennen, großenteils von griechischen Malern herrühren, die in Rumänien ihr Brot suchten; findet man die geschnitzten und reich vergoldeten Ikonostate und Altarwände, welche aber jenen in Mazedonien nachstehen (charakteristisch, daß das bedeutendste Werk dieser Art aus der Klosterkirche von Cotroceni, heute im Nationalmuseum zu Bukarest aufbewahrt, griechisch-mazedonische Arbeit ist); findet man hübsche Silberampeln, Messingleuchter, Stickereien und Geräte aller Art, die ein künstlerisches Interesse für sich beanspruchen dürfen. Aber auch bei ihnen zeigt sich ein Mangel an größerer Abwechslung; das Schema und zugleich eine gewisse Derbheit des Handwerks lassen diese Gegenstände samt und sonders außerhalb des Vergleichs mit den Produkten der großen europäischen Kunstländer stehen.

Merkwürdig ist, daß der Stil der rumänischen Bauten, Kunstwerke und Geräte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur sehr wenig greifbare Beziehungen zum Norden zeigt. In der Walachei hat die Gotik trotz der Nähe von Kronstadt und Siebenbürgen außer in verderbten Eselsrücken und Stabwerk bei Fensterumrahmungen und Portalen der Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts (z. B. in Golesti) keine Spuren hinterlassen. Es ist eigentümlich, daß die Gotik nur in die Moldau, und zwar von Polen her, eingedrungen ist. Dabei saßen in Câmpulung (Langenau) und anderwärts in den nördlichen Teilen der Walachei im 13. und 14. Jahrhundert deutsche Herren und Klöster. Bis auf einen Grabstein aus dem 14. Jahrhundert mit gotischer Inschrift und den gotischen Chor der ehemaligen Franziskanerkirche in Câmpulung sind ihre sichtbaren Spuren freilich vom Erdboden verschwunden. Ebenso selten läßt sich in diesem Lande eine Beziehung zu den Stilformen finden, die man mit dem Namen Renaissance oder Barock bezeichnet, am deutlichsten noch bei den Portalen der Colțeakirche in Bukarest und der oben erwähnten in Fundeni. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts schleichen sich in die Kirchenausstattungen und Bauformen gelegentlich Rokoko- oder Zopfornamente ein, die dann allerdings immer entartet und derb erscheinen.

Bei dieser Dürftigkeit des rumänischen Kunstbesitzes einerseits und bei dem Reichtum des heutigen rumänischen Volkes anderseits ist es begreiflich, daß die rumänische Kunstforschung einen nahezu vollkommenen Überblick über diese bescheidenen historischen Schätze besitzt und sie in zum Teil ausgezeichneten Publikationen bearbeitet hat. Außer einer Anzahl von guten Einzelarbeiten erscheint seit zehn Jahren das Bulletin der vortrefflich geleiteten historischen Kommission für Kunstdenkmäler Rumäniens (Comisiunea Monumentelor Istorice)[2], welches in tüchtigen monographischen

---

1) Wilhelm Jänecke, Das rumänische Bauern- und Bojarenhaus. Leipzig, F. Brandstetter 1918. Dazu Hermann Phleps in der Denkmalpflege 1919, Nr. 3, S. 17.

2) Buletinul comisiuni monumentelor istorice (1907—1916). Die Kommission besitzt ein reiches Archiv, eine gute Sammlung von Abbildungen und Aufnahmen der Baudenkmäler und von Kopien der Wandmalereien, auch eine reiche Sammlung von älteren Ikonen. Vgl. den von dem gelehrten Konservator, Virgiliu N. Draghiceanu





Curtea de Argeş. St. Nicolai mit Torgebäude



Curtea de Argeş. Die Tomneascu (um 1518)

Arbeiten und regelmäßigen Berichten über Ausgrabungen und Restaurierungen eine Fülle von Material und Abbildungen bringt. Die Museen, zurzeit noch in einem Stadium der Anhäufung von Gegenständen und der Unübersichtlichkeit und Ungewähltheit, ziehen doch alles wertvolle und historisch Bemerkenswerte an sich heran; endlich wurden von der rumänischen Verwaltung alle bedeutenderen Gegenstände und Baudenkmäler photographisch aufgenommen und die Aufnahmen zu einer systematischen Sammlung im Kultusministerium vereinigt, welche über 8000 Aufnahmen nationaler Kunstwerke besitzt. Aus alledem ist ersichtlich, daß weder viele Überraschungen noch Entdeckungen wissenschaftlicher Art in dem Kunstbesitz dieses Landes erwartet werden können.

Schon im Jahre 1909 hat das Kultusministerium ein förmliches Denkmälerverzeichnis nach dem Vorbild des französischen classement, freilich auch mit dessen Mängeln herausgegeben.[1] Das Land besaß übrigens schon seit 1890 ein Denkmälerschutzgesetz, das unmittelbar vor dem Krieg, im Jahre 1913, wesentlich erweitert und ausgebaut worden ist. Auch die ursprünglich nur dreigliedrige Denkmälerkommission ist damals beträchtlich vergrößert worden. An der Spitze stand bis zu seinem Tode (1914) der bekannte Kunstsammler Jon Calinderu.[2] Die wissenschaftliche Arbeit lag vor allem in den Händen des Konservators Prof. Draghiceanu und des Museumsdirektors Prof.

bearbeiteten Catalogue colectiunilor comisiuni monumentelor istorice, Bukarest 1913. Eine geographische Übersicht in den fünf Bänden des Marele dictionar geografic al Rominici, Bukarest 1898 von Cahovari, Bratianu, Tocilescu.

1) Inventariul Monumentelor Publice si Istorice Bucuresci 1903.

2) Hierüber Wilhelm Jänecke, Denkmäler und Denkmalpflege in Rumänien: Denkmalpflege 1917, S. 103.



Curtea de Argeş. Blick auf St. Nicolai



Bukarest. Kirche St. Anton



Bukarest. Die Metropolia

Tzigara-Samurcas. Die von der deutschen Militärveswaltung in Rumänien während der Zeit der Okkupation eingeleiteten Maßnahmen des Kunstschutzes erfreuten sich der Förderung durch den Oberbefehlshaber, den Generalfeldmarschall von Mackensen und den Militärgouverneur General Tülff von Tschepe und Weidenbach. Der Kunst- und Denkmalschutz unterstand der Druck- und Büchereistelle unter der Leitung des Geh. Hofrats Hauptmann Dr. L. Volkmann, als Kunstreferent fungierte der zum Landesrat ernannte Prof. Dr. H. Braune.

Die deutsche Verwaltung hat sich zunächst der Sammlungen in den Museen und königlichen Schlössern angenommen, und es konnte glücklicherweise festgestellt werden, daß kein Gegenstand aus ihnen seit der Besetzung der Stadt durch die verbündeten Truppen abhanden gekommen oder beschädigt worden war. Freilich befinden sich die Museen ebenso wie die Schlösser heute nicht in dem gleichen Zustand wie in normalen Friedenszeiten. Die rumänischen Behörden hatten es für nötig befunden, die wertvollsten Kunstgegenstände im Oktober und November 1916 nach Jassy „in Sicherheit" zu bringen, und es steht zu befürchten, daß von diesen manch wertvolles Kunstwerk durch die Eile der Verpackung, Ungeschick oder sonstige Unglücksfälle zu Schaden gekommen ist. So soll ein ganzer Zug mit Sachen aus dem königlichen Schloß auf der Flucht auf ein Nebengeleise geschoben, dort lange stehen geblieben und endlich von den Russen geplündert worden sein. Über die solcherart geflüchteten Gegenstände geben die Listen Aufschluß, welche von den verantwortlichen rumänischen Stellen dem Referenten übergeben worden sind. Sie enthalten fast alle Gemälde der königlichen Schlösser in Bukarest, Cotroceni und Sinaia, darunter die bekannten schönen Bilder von Greco, Ribera, Rembrandt, Cranach usw.; ferner den berühmten Goldfund von Petroasa, der, im Jahre 1837 von Bauern ausgegraben, zu den glanzvollsten, so überaus seltenen Überresten jenes spätantiken Zweiges der Goldschmiedekunst gehört, welchen man gemeinhin mit den Goten in Zusammenhang bringt. Daß auch alle wertvollen Handschriften, Münzen und sonstigen Edelmetallsachen geflüchtet worden sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber selbst die bedeutenderen Werke der modernen rumänischen und zum Teil auch ausländischen Malerei sind größtenteils verschickt worden und sollen sich heute in Jassy befinden.

Diese Tatsachen mußten zunächst einwandfrei festgestellt werden. Die Direktoren der einzelnen Sammlungen oder, wenn diese geflohen waren, deren amtliche Stellvertreter wurden veranlaßt, Listen der fehlenden Gegenstände vorzulegen, sodann wurden Protokolle aufgenommen, die darüber Aufschluß geben, wann und auf wessen Befehl die Entfernung der Gegenstände vorgenommen worden war und in welchem Zustand die betreffenden Sammlungen sich seit der Besetzung befanden.

Im einzelnen handelte es sich dabei um folgende Museen und Sammlungen:

1. Das historisch-archäologische Nationalmuseum,
2. das ethnographische Museum für Volkskunst,
3. die Gemäldegalerie im Park Carol,
4. die Sammlung Grigorescu im Athenäum,
5. die Sammlung der Athenäums-Gesellschaft ebendort,
6. die Sammlung der Akademie der Wissenschaften (Bücher, Manuskripte usw.),

7. die Sammlung kirchlicher Kunst des Unterrichtsministeriums (in der Casa Bisericei), bestehend aus:
   a) kirchlichen Gegenständen (Ikone usw.),
   b) Aquarell-Wiedergaben von rumänischen und byzantinischen Kunstdenkmälern,
   c) kirchlichen Druckwerken,
   d) Sammlung von Photographien, Plänen usw. der rumänischen Denkmäler,
   e) Sammlung von Gipsabgüssen rumänischer Bildwerke in Holz und Stein, welche im Kunstausstellungsgebäude des Park Carol untergebracht ist.
8. Museum Kalinderu,
9. Museum Aman,
10. das Naturhistorische Museum,
11. das Privatmuseum des Herrn Simu.

Von königlichen Schlössern kamen in Betracht:

1. das Schloß in Bukarest,
2. das Schloß in Cotroceni,
3. die Schlösser Peleș und Pelisor in Sinaia.

Die in Bukarest verbliebenen Kunstwerke wurden nun der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Wo es an Aufsichtspersonal fehlte, wurde dafür gesorgt, daß aus dem Gefangenenlager geeigneter Ersatz zur Verfügung gestellt wurde. Die Besuchszeiten wurden festgesetzt und die Sammlungen unentgeltlich dem allgemeinen Besuch wieder geöffnet.

Die verhältnismäßig zahlreich durch alle Sammlungen zerstreuten deutschen Kunstwerke wurden unter Hinzuziehung freiwillig und leihweise überlassenen Privatbesitzes vorübergehend zu einer kleinen Ausstellung im Athenäum vereinig. Die Ausstellung enthielt Gemälde des 15. bis 20. Jahrhunderts, darunter hervorragende Werke wie die vier Tafeln Zeitbloms aus der ehemaligen Sammlung Kogalniceanu, die ich bis auf den Hochaltar der Kirche zu Hirbel, für den sie gemalt worden waren (vergl. Nagler, Künstlerlexikon), zurückverfolgen konnte, einen Cranach, aus späterer Zeit u. a. ein Stilleben von Georg Flegel und eine Grablegung des J. Zick, vom 19. Jahrhundert eine feine Landschaft von C. v. Dillis, zwei große Stücke von W. v. Kaulbach, endlich Gemälde von Voltz, A. v. Werner, Uhde, Albert v. Keller, Stuck, Pankock, Pernath, Exter usw., zu denen sich noch einige Österreicher, wie Amerling, Angeli, Makart, Munkacsi, Klimt gesellten. Dieser Gemäldeausstellung schloß sich in einem besonderen Saal eine Ausstellung moderner deutscher Kriegsgraphik an, in der alle bedeutenden Künstler vertreten waren, die sich auf diesem Felde betätigt hatten.

Was die Zustände der Kunstdenkmäler außerhalb Bukarests anlangt, so war auch hier glücklicherweise die Lage im allgemeinen sehr zufriedenstellend, wenigstens soweit sie die deutsche Verwaltung angeht. Kirchen und Klöster haben so gut wie gar nicht unter dem Krieg gelitten. Von dem Zustand der bedeutendsten Kunstdenkmäler wurde persönlich Augenschein genommen; von dem der übrigen, so weit es ging, Erkundigungen eingezogen. Nur wenige Kirchen sind als beschädigt und reparaturbedürftig gemeldet worden, die nötigen Maßnahmen zur Verhinderung weiteren Verfalles und zur Wiederinstandsetzung wurden getroffen. Hierin ist dankenswerte Beihilfe der rumänischen Denkmälerkommission anzumerken.

Von den beweglichen Wertgegenständen der Kirchen und Klöster ist der wertvollste Teil beim Herannahen der verbündeten Truppen durch den Bukarester Museumsdirektor Professor Tzigara-Samurcas ebenfalls nach Jassy verbracht worden. Auch hierüber wurden Protokolle aufgenommen. Einzelne Gegenstände aus bedrohten oder zerschossenen Kirchen an der Putnafront wurden von der deutschen Verwaltung nach Bukarest in Sicherheit gebracht.

Nennenswerten Schaden gelitten hat nur das Museum Aman in Craiova. Aus diesem übrigens unbedeutenden Museum hat der völlig kopflos gewordene Direktor in letzter Stunde alles, was nur möglich war, zusammengerafft, in Kisten verpackt und dem Vernehmen nach vergraben. Ein Teil dieser Sachen ist im Laufe des Sommers 1917 im Garten des Museums wieder aufgefunden worden.





Bukarest. Die Kirche Văcărești



Bukarest. Inneres der Kirche Văcărești

Aber in welchem Zustande befanden sie sich! Die glücklicherweise nicht sehr wertvollen Ölgemälde waren roh aus den Rahmen geschnitten und sodann mit der Farbenschicht nach innen gerollt worden, so daß die Farbe natürlich stark abgebröckelt war. Von einer Wiederherstellung dieser durch Unverstand beschädigten Ölgemälde mußte natürlich abgesehen werden. Die Bilder wurden deswegen lediglich flach ausgebreitet und der Obhut des dortigen Konservators übergeben.

Die Dobrudscha besitzt reiche Überreste der antiken Kultur. Griechische Kolonien säumten die Gestade des Schwarzen Meeres und drangen die Donau aufwärts; römische Niederlassungen und Befestigungen folgten, und auch die Zeit des antiken Christentums sah blühende Städte und einen bedeutenden Bischofssitz dort bis etwa ins 7. Jahrhundert nach Christus. Alles das ist früh zerstört worden und in der wechselnden Flucht späterer Zeiten und Völker durch nichts irgend Wertvolles oder Bleibendes ersetzt worden. In den letzten Jahrzehnten hat man diese antiken Ruinen großenteils erst wieder entdeckt und zum Teil auszugraben begonnen. Das bedeutendste Denkmal, das über der Erde sich erhalten hatte, das große Siegesdenkmal Traians bei Adamklissi, wurde von Tocilescu nicht, wie es so leicht hätte geschehen können, wiederhergestellt, sondern seiner letzten Schmuckstücke beraubt, die zusammen mit den schon herabgestürzten Metopen, Simsen usw. aufgeladen und nach Bukarest verschleppt wurden, wobei noch ein Teil der wertvollen Skulpturen beim Einschiffen in die Donau stürzte und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Heute fristen diese ehrwürdigen Reste der Antike ein unwürdiges Dasein in den Gartenanlagen des Park Carols, wo sie vor und neben dem Ausstellungsgebäude herumliegen. Auch die übrigen Ausgrabungen, die der Boden der Dobrudscha zutage förderte, Statuen aus Tomi, Inschriften aus Istros, Tongefäße, Bronzefiguren usw. usw., kamen zum größten Teil nach Bukarest in das historisch-archäologische Nationalmuseum; einiges andere von mehr lokaler Bedeutung wurde zu kleinen Sammlungen an den Ausgrabungsorten in Adamklissi, Constanza und Mangalia vereinigt. Diese kleinen Sammlungen existieren heute leider nicht mehr. Sie befanden sich im Kampfgelände und wurden Opfer des Krieges. Ein Teil ihres Inhalts soll dem Vernehmen gemäß nach Sofia verbracht worden sein, über den Verbleib anderer Teile ist nichts Sicheres bekannt geworden. Immerhin dürften diese Verluste, so beklagenswert sie an sich sind, nicht zu schwer ins Gewicht fallen. Glücklicherweise befinden sich die Ruinen der antiken Städte selbst größtenteils noch unter der schützenden Erde und, soweit sie freigelegt sind (z. B. Tropaeum Traiani bei Adamklissi), sind sie von den Unbilden des Krieges nicht berührt worden. Erwähnt sei noch, daß der Krieg durch Zufall gelegentlich sogar hier die wissenschaftliche Forschung gefördert hat[1]. Bei der Anlage der Schützengräben oberhalb des Hafens von Constantza wurde nicht nur der Platz der alten Nekropole von Tomi festgestellt, sondern auch einige Skulpturen ans Licht gefördert, deren Wert allerdings nicht gerade hoch anzuschlagen ist.

Die rege Beteiligung des deutschen wie des rumänischen Publikums bei der Ausstellung deutscher Kunst im Athenäum hatte es nahegelegt, in der Neubelebung des Kunstwesens von Bukarest fort-

1) Carl Schuchhardt, Die sogenannten Tragenswälle in der Dobrudscha: Abhandlungen d. preuß. Akad. d. Wiss. 1918, phil. hist. Bl. Nr. 12. — Ders. schon früher, Die römischen Grenzwälle in der Dobrudscha: Archäolog. epigraph. Mitteil. in Österreich-Ungarn IX, 1885, S. 87.

zufahren, und so wurden im Herbste des Jahres 1917, ebenso wie im Frühjahr 1918 ebenfalls wieder im Athenäum Ausstellungen veranstaltet, welche einen Überblick über die gegenwärtige Kunst Rumäniens geben wollten. Man gedachte damit nicht nur dem Interesse der Heeresangehörigen zu dienen, welche auch mit der Kunst des Landes bekannt zu werden wünschten, sondern zugleich auch einen Teil des hiesigen Wirtschaftslebens erneut wieder in Fluß zu bringen, was sich durch einen namhaften Umsatz erfüllt zeigte. An Künstlern fehlt es in Bukarest nicht, auch nicht an trefflichen Talenten, ja es entwickelt sich sogar allmählich zwischen den teils von München, teils von Paris herkommenden Strömungen eine rumänische neuzeitliche Kunst mit ausgeprägtem Nationalcharakter, die in Grigorescu schon einen Maler von europäischer Bedeutung besitzt. Zu den besten Repräsentanten der heutigen Bukarester Künstlerschaft möchte ich die Maler Petrașcu, Steriadi, Stephan Popescu, Mirea und Strâmbu, die Bildhauer F. Storck und Paciurea rechnen.



Kirche zu Horez

Ein besonderes Kapitel der Denkmalpflege im besetzten Rumänien ist die Metallbeschlagnahme gewesen. Hier wurden zunächst die Kirchenglocken, soweit sie künstlerischen oder historischen Wert besitzen, in Schutz genommen. Im Einvernehmen mit dem Professor Draghiceanu von der „Comissiunea Monumentilor Istorice" wurde eine Liste aufgestellt, in welcher alle historisch wertvollen Glocken aufgeführt waren, und diese mit der Bitte um Schonung an die betreffenden Dienststellen weitergegeben. So konnte eine große Anzahl wertvoller Glocken, unter denen sich eine laut Inschrift in Danzig gegossene befindet, dem Lande erhalten bleiben. Daß bei der militärisch leider unvermeidlichen weiteren Beschlagnahme der Metallgegenstände der Referent selbst nicht überall an Ort und Stelle sein konnte, liegt auf der Hand, doch waren auch hier meist Sachverständige zur Verfügung, um kunstgewerblich wertvolle Gegenstände vor dem Einschmelzen zu behüten, wobei im allgemeinen sehr weitherzig verfahren wurde. Indes ist der Besitz an wertvolleren Gegenständen aus Bronze, Messing und dergleichen im Lande nicht groß, ja gegenüber Ländern wie Belgien, Italien oder Frankreich kaum nennenswert. An erster Stelle wären auch hier wieder die Kirchen mit ihren Geräten zu nennen, während der Privatbesitz im wesentlichen mehr neuere figürliche Bronzen Pariser Fabrikats und nur selten alte kunstgewerbliche Sammlungsgegenstände aufweist. Leider konnte das moderne Reiterdenkmal eines russischen Generals bei Râmnicu-Sarat nicht vor der Einschmelzung bewahrt werden, da es ohne Wissen des Unterzeichneten willkürlich entfernt worden war. Ob es höheren Kunstwert besaß, ist dem Vernehmen nach zweifelhaft. Die schon in die Wege geleitete Überführung des bronzenen Ovid von Constanza nach Sofia konnte glücklicherweise noch rechtzeitig verhindert werden, während das zur Verherrlichung der siegreichen Befreiung von der türkischen Herrschaft errichtete Denkmal in Braila als Trophäe nach Konstantinopel verbracht worden ist.

Mit den Privatsammlungen in Rumänien ist es eine eigene Sache. Der Rumäne gibt sein Geld einstweilen noch lieber für alles andere eher aus als für Kunstsachen. Sammelt er wirklich einmal, so ist seine Devise „billig und viel". Hiervon legt nicht nur die schrecklichste Privatsammlung, die wohl jemals zustande kam, und die dann unglaublicherweise auch noch in Staatsbesitz überging: das Museum Kalinderu in Bukarest, Zeugnis ab, sondern auch in weniger krasser Deutlichkeit beinahe jede der wenigen Privatsammlungen. Italienische Tafelbilder und Möbel, Miniaturen, Porzellane, Silber und Elfenbeine entpuppen sich hier fast prinzipiell als moderne Fälschungen. Aber auch die meisten Lenbachs, Stucks, Feuerbachs, Cornelius' und was alles man von großen Namen hier antrifft, sind gefälscht. Eine rühmliche Ausnahme macht allein die Sammlung des Herrn Simu, die in diesem Bericht schon unter den Museen genannt wurde, und die — die vornehmste Stätte moderner Kunst in Bukarest — neben einer vortrefflichen Auswahl rumänischer Kunstwerke Bilder von Laermans, Uhde, Monet, Sisley, Daumier, Plastiken von Rodin, Bourdelle, Lederer, Zeichnungen von Liebermann, Menzel usw. enthält. Einige gute außerrumänische Bilder besitzen die Herren Berkowitz (Corot, Courbet), Grünberg-Ruleta, Antipa und C. C. Arion (Pissarro). Von einigen anderen Sammlungen versicherte man mir, daß sie gute Werke enthalten haben, aber sie waren zurzeit mitsamt ihren Besitzern nach der Moldau geflüchtet. So braucht man meinen Eindrücken nach auch keine schweren künstlerischen Verluste dort zu befürchten, wo schwere Kämpfe stattgefunden haben, oder wo die geflüchteten Besitzer Haus und Inhalt ohne Schutz den Kriegsunbilden preisgegeben haben. Auch hier hat es sich gezeigt, daß am klügsten derjenige getan hat, der im Lande blieb und sich durch die Besetzung nicht hat vertreiben lassen. Übrigens wurden auch die Wohnungen Geflüchteter in einzelnen Fällen unter besonderen Schutz genommen, wenn rechtzeitig ermittelt worden war, daß sie Kunstsammlungen enthalten. Diese Häuser wurden sodann verschlossen und gegen jedes weitere Belegen mit Truppen geschützt. Ich nenne hier nur das Palais des Fürsten Soutzu, das Haus des Dr. Cantacuzino in Bukarest u. a. Außerhalb der größeren Städte, insbesondere dort, wo Kämpfe stattgefunden haben, konnten Beschädigungen privater Gebäude, und damit privaten Kunstbesitzes, naturgemäß nicht immer vermieden werden. So haben insbesondere einige Villen in Sinaia und das Landhaus des bekannten Malers St. Popescu in Raducesti bedauerlicherweise größeren Schaden gelitten. Doch steht auch in diesen Fällen nicht fest, welchen Anteil die einheimische Bevölkerung daran gehabt hat, der die Plünderung der verlassenen Häuser mehrfach nachgewiesen worden ist.



Domneasca zu Targoviste



Blick auf die Festung Belgrad

XII.

Die Fürsorge für die Kunstsammlungen und Kunstdenkmale in Serbien

Von Paul Buberl

Bald nach der Besetzung Serbiens durch die verbündeten Truppen im Herbste 1915 veranlaßte das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht die Entsendung einer Kommission zur Übernahme der Archive und Museen nach Belgrad, an der als Vertreter der Zentralkommission für Denkmalpflege Sekretär Dr. Hans Folesics vom 25. November bis 22. Dezember 1915) teilnahm.

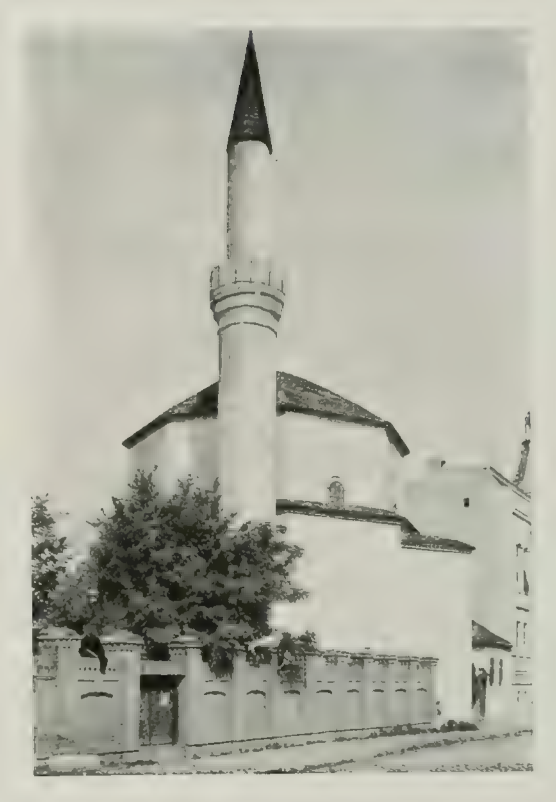
Nach der Errichtung der k. u. k. Militärverwaltung in Serbien bestimmte das Ministerium für Kultus und Unterricht Ende Mai 1916 im Einvernehmen mit dem k. u. k. Armee-Oberkommando den Sekretär der Zentralkommission Dr. Paul Buberl für die Zeit von drei Monaten als fachmännischen Beirat für Denkmalpflege zum k. u. k. Militärgeneral-Gouvernement in Belgrad, mit der Instruktion, daß seine Tätigkeit in der Beratung und Mitwirkung bei allen Vorkehrungen zu bestehen habe, die im Sinne der Grundsätze der Denkmalpflege und der Bestimmungen des Abschnittes III des IV. Übereinkommens der II. Haager Friedenskonferenz vom 8. Oktober 1907 zur Sicherung und zum Schutze der der Kunst und Wissenschaft gewidmeten Institute, sowie der erhaltenswerten Kunst- und historischen Denkmale zu treffen seien. Er habe in erster Linie den Bestand und Erhaltungszustand der in Belgrad und im Lande befindlichen Denkmale festzustellen und auf Grund dieser Feststellungen dem Militär-General-Gouvernement die geeigneten Anträge zu unterbreiten.

Dieser Aufgabe kam der Verfasser nach, indem er in der Zeit vom 29. Mai bis 1. September 1916 alle wichtigeren historischen Baudenkmale so die Festung Belgrad, die alten aus dem 13.—15. Jahrhundert stammenden Klosterkirchen Žiče, Studenica, Kruševac, Kalenić, Ljubostinja, Rudenica, Manassia, Ravanica) kunsttopographisch genau aufnahm und dem Militär-General-Gouvernement die zu ihrer Erhaltung dienlichen Vorschläge erstattete. Außerdem wirkte er mit bei der Wiedereinrichtung der Sammlungen des Belgrader Nationalmuseums.[1]

Das Nationalmuseum war in zwei nebeneinanderstehenden einstöckigen Biedermeierhäusern auf dem Königsplatze (Kraljev trg) untergebracht, die nur durch ein schmalfrontiges Privatgebäude

1) Vgl. den ausführlichen Bericht von Paul Buberl, Die Sicherung der Kunstsammlungen in Serbien: Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege XV, 1916, S. 81.

und eine enge Gasse von der Universität getrennt sind. Diese unmittelbare Nachbarschaft sollte dem Museum zum Verhängnis werden. Das 1857—1861 erbaute Universitätsgebäude hat nämlich eine Aussichtswarte, „welche die umfassendste Rundschau auf Belgrads reliefplanartig ausgebreitetes Weichbild bietet" (F. Kanitz, Serbien, I. Bd., 1904, S. 48) und hatte außerdem eine Funkenstation, die einzige in Belgrad, welche die radiotelegraphische Verbindung Serbiens mit den Ententestaaten ermöglichte. Dieser Umstand, der unseren militärischen Stellen wohl bekannt war, zwang diese, bald nach Ausbruch des Krieges der Monarchie mit Serbien, das Feuer unserer Batterien und Monitoren auf diese militärisch wichtige Signal- und Radiostation richten zu lassen. Bei dieser Beschießung erlitten durch einige Kurzschüsse auch die Gebäude des Nationalmuseums beträchtlichen Schaden.



Belgrad. Barjaktar Djami

Von den Gebäuden des Museums enthielt das eine im Erdgeschoß unter anderem die Museumsbibliothek und die byzantinische Abteilung, im I. Stock die Kanzlei des Direktors Dr. Miloje Vasić und fünf Zimmer der Gemäldegalerie. Im zweiten Gebäude waren die prähistorische Abteilung, die südslavische Galerie (ungefähr 20 moderne Bilder und 2 Skulpturen) und die Erinnerungen an den Fürsten Miloš Obrenović untergebracht; im I. Stock in drei Zimmern Erinnerungen an die serbischen Fürsten Karadjorgje, Miloš und Michael, sowie das Waffenzimmer. In dem anschließenden Nebengebäude war im Erdgeschoß das prähistorische Magazin, im I. Stock die Wohnung des Präparators Anton Mudrovčić. Ein kleiner Trakt mit Erinnerungen an den serbischen Schriftsteller Vuk Karadžić, ein Magazin der Nationalbibliothek, eine Ausstellung prähistorischer Objekte und das Lapidarium schlossen sich an. In dem hübschen Garten, den alle diese Gebäude umschließen, waren römische Sarkophage und Grabsteine aufgestellt.

Am 17. August 1914 traf die Granate eines k. u. k. Monitors das zweite Gebäude von Norden her und verursachte im Zimmer der prähistorischen Abteilung starke Beschädigungen der Objekte.



Sog. Grab des Kara Mustafa in Belgrad, von den Österreichern wiederhergestellt

Am 19. August 1914, an welchem Tage besonders die Markonistation der Universität sowohl durch Haubitzbatterien von Bežanicka her als auch durch Monitoren von der Donau aus unter heftiges Feuer genommen wurde, wurden die Musealgebäude von sechs schweren Granaten getroffen und stark zerstört während die Objekte glücklicherweise weniger Schaden erlitten. Einige serbische Bewachungssoldaten fanden dabei den Tod.

Mitte November 1914 bargen Vasić und Mudrovčić im Auftrage des serbischen Unterrichtsministeriums die wichtigeren Objekte aus den halbzerstörten Gebäuden, sandten am 25. November 1914 zwölf Kisten

mit Gold- und Silbersachen, den Vuk-Erinnerungen, Waffen, Bildern der südslavischen Künstler nach Ueskūb (Skoplje) ab und kehrten hierauf nach Aleksinac zurück.

Während der kurzen österreichisch-ungarischen Okkupation Belgrads im Dezember 1914 litten die restlichen Sammlungen keinen Schaden. Nach ihrer Wiederkehr hielten es die Serben doch für geraten, die ganze Sammlung in Sicherheit zu bringen, und so wurden am 24. Januar 1915 die gesamten restlichen Bestände (Gemälde und prähistorische Objekte) mit Ausnahme der größeren römischen Marmorskulpturen und Sarkophage in 96 Kisten nach Nisch geschickt. Als dann unsere und unserer Verbündeten siegreiche Offensive im Herbst 1915 auch diese Stadt gefährdete, ließ die serbische Regierung alle 108 Kisten am 12. Oktober 1915 per Bahn nach Mitrovica transportieren. Dort wurden sie in einem Magazine aufbewahrt, dessen Schlüssel am 16. Oktober der Kreisvorsteher übernahm. Einen Monat später näherten sich bereits die Truppen der Armee Kövess dieser Stadt. Der Weg nach Saloniki war durch die Bulgaren gesperrt, an einen Transport durch die unwegsamen albanischen Berge nicht zu denken, und so mußte die flüchtende serbische Regierung die Sammlungen ihrem Schicksale überlassen, nachdem man — wahrscheinlich war es Vasic selbst — in aller Eile eine Reihe der wertvollsten Objekte aus den Kisten genommen hatte. Als nach dem Einmarsch in Mitrovica am 24. November 1915 unsere Truppen die Kisten vorfanden, war ein großer Teil von ihnen aufgesprengt, manches fehlte.



Semendria. Die beschädigte Stadtkirche

Auf Veranlassung des österreichisch-ungarischen Militärgeneral-Gouvernements in Belgrad wurden die Kisten im Frühjahre 1916 nach Belgrad gebracht. Zur Inventarisierung und Wiederordnung der Sammlungen, die im Gebäude des Ackerbauministeriums in der Milanstraße provisorisch untergebracht wurden, zog das k. u. k. Gouvernement unter der fürsorglichen Leitung des Hauptmanns i. R. und gewesenen Sektionschef der bosnisch-herzogowinischen Landesregierung Konstantin Hörmann und des k. u. k. Hauptmanns Kovačić eine Reihe serbischer Gelehrter und Beamten heran, die im Lande zurückgeblieben waren. So für die Ordnung der Münzsammlung Dr. Šima Trojanović und Anton Mudrovcic, für die Bibliothek Professor Malina, für die Gemäldesammlung Professor Svetozar Zorić und Dr. Božo Nikolajević, während für die Ordnung der prähistorischen Sammlung der k. u. k. Korporal Josef Engel, ehemaliger Konservator der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, bestimmt wurde.

Die im Garten des Nationalmuseums verbliebenen marmornen römischen Sarkophage und Denkmale sowie die noch in den Musealgebäuden stehenden römischen Statuen haben keinen Schaden erlitten.

Die ethnographische Sammlung, am Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet, war im oberen Stockwerk eines Eckhauses in der Fürst-Milcš-Straße gegenüber der Kadettenschule in sechs mittelgroßen Zimmern untergebracht.[1]

Die Museumsverwaltung war auch hier bemüht, die Bestände der durch die Beschießung drohenden Vernichtung zu entreißen und schickte Ende März 1915 eine Auswahl der besten Stücke (die

1) Eine Beschreibung der Sammlung gibt Dr. Edmund Schneeweis im VI. Heft des XVIII. Jahrganges der „Zeitschrift für österr. Volkskunde" (1912).



Klosterkirche Kalenic. Ansicht



Ljubostinja. Kirche



Befestigung von Semendria



Kruševac. Kirche



Klosterkirche Manassia



Studenica. Klosterkirche von S.O.

wertvollsten Trachtenpuppen, Textilien, Silberschmiedearbeiten) in fünf Kisten nach Ueskūb, einen Monat später weitere 16 Kisten (Waffen, ein mehrbändiges Trachtenwerk, Bücher, Schriften und Kataloge).

Die meisten zum Teil erbrochenen Kisten wurden von unserer Militärverwaltung zustande gebracht, wobei einige Abgänge festgestellt wurden (einige Trachtenpuppen, eine große Sammlung Textilmuster, Stickereien, aus dem genannten Trachtenwerk alle Aquarellskizzen von Arsenovic). Ein Teil der Kisten dürfte in Nisch oder Ueskūb in die Hände der Bulgaren gefallen sein. Die im Museum verbliebenen Bestände waren wohl in Unordnung, aber doch größtenteils erhalten vorgefunden worden[1] und wurden nun vom Generalgouvernement wie die des Nationalmuseums geordnet und mit den zustande gebrachten Objekten wiedervereint[2].

Die Militärverwaltung sorgte weiter in anerkennenswerter Weise für die Aufräumungsarbeiten im stark beschädigten Universitätsgebäude, deren naturwissenschaftliche Institute von Hauptmann Kovačić neu aufgestellt wurden, und für die Zentralisierung und Ordnung aller größeren Bibliotheken.

Privatsammlungen kamen für Belgrad nicht in Betracht, aber auch an bedeutenden Baudenkmalen ist die serbische Metropole arm.

Die 1845 nach dem Vorbilde des Domes von Karlovic erbaute St. Michaels-Kathedralkirche mit ihrem schön profilierten, kupfergedeckten und reich vergoldeten Zwiebelhelm (der von der Metallrequisition befreit blieb), dem großräumigen Langhaus mit seiner reichen Ikonostasis und den Grabmalen der Fürsten Milos und Michael († 1868) ist bis auf ein paar unbedeutende Schrapnell-Löcher in der Fassade unbeschädigt geblieben.

1) Siehe H. Folnesics in der „Zeitschrift für österr. Volkskunde", XXI (1916), 5. Heft.

2) Anläßlich eines kurzen Aufenthaltes in Belgrad im August 1916 hat das Mitglied der von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht entsendeten österreichischen Balkanexpedition, Leutn. d. R. Musealkustos Dr. Arthur Haberlandt, für die Sicherung der Textilien gegen Mottenfraß gesorgt.




Studenica. Portal dei Klosterkirche


Klosterkirche Kalenić, Fenster

Die schlichte, 1835 erbaute und stark vernachlässigte Palilulskakirche (St. Markus) im alten Friedhof, die Begräbnisstätte des unglücklichen Königspaares Alexander-Draga, wurde von der k. u. k. Militärverwaltung wieder instandgesetzt.

Die einzige Stätte, wo in dem sonst gewaltsam — und nicht gerade glücklich — modernisierten Belgrad die gewaltige historische Vergangenheit der Stadt zu uns spricht, ist die alte Festung. Der berühmte Neboiša-Turm und ein mittelalterliches Rundbogentor gehören noch dem 15. Jahrhundert an, die dem letzteren vorgelegte Barbakane und das nordwestlich davon in der unteren Festung gelegene alte Osttor stammen noch aus dem 16. Jahrhundert, alles übrige aus dem 17. bis 18. Jahrhundert.

Das alte Tor ist unbeschädigt, der massige achteckige Neboiša-Turm, der in fünf Jahrhunderten so manchem heißen Sturm standgehalten, hat auch im Weltkrieg seinem Namen Ehre gemacht. Trotz schwerster Beschießung — sie galt den in seinem Innern aufgestellten serbischen Maschinengewehren — hat er nur ein paar nicht allzu tiefe Wunden abbekommen, die dicken Quadermauern hielten stand und ungebrochen steht auch heute noch dieses älteste, wohl noch bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Bauwerk der Festung (Abb. S. 146).

Die Beschießung in den Jahren 1914 und besonders 1915 hat glücklicherweise den auch vom österreichischen Standpunkte bedeutungsvollen Festungsbauten keinen allzu großen Schaden zugefügt. Die großen, von den Serben als Magazine verwendeten Barockkasernen in der Wasserfestung sind niedergebrannt, die neuen Gebäude der Oberfestung (Konak, Armeemuseum) zerschossen, ebenso die beiden barocken Pulvermagazine in der Oberfestung, von denen das eine von den Serben mit einem Turm versehen und zur Kirche ausgebaut worden war (Ružicakirche).

An eine Wiederherstellung dieser Gebäude konnte im Weltkriege nicht gedacht werden, dagegen hat das k. u. k. Generalgouvernement über Anregung der Zentralkommission die Instandsetzung des sogen. Grabes des Großwesirs Kara Mustafa veranlaßt. Es ist dies eine mitten im Parke der Oberfestung stehende türkische „Tulbe“, ein innen mit Ziegeln verkleideter sechseckiger Quaderbau mit breiten Ecklisenen, einfachen Rechteckfenstern, schlichten Gesimse, einspringendem Tambour und Flachkuppel. Zwei Volltreffer durchschlugen die Kuppel und brachten durch die Gewalt der Explosion den Quaderbau aus dem Gefüge, so daß die Gefahr des gänzlichen Einsturzes bestand. Unter Leitung des Honvedoberleutnants, Architekten Karl Csanyi hat die k. u. k. Militärbauverwaltung in mühevoller Arbeit im Sommer 1916 die Kuppel ganz und die Gewände teilweise abgetragen und mit den nummerierten Steinen in derselben Weise wieder aufgebaut. Mit dem Großwesir Kara Mustafa, der nach seiner Niederlage vor Wien (1683) in Belgrad erdrosselt wurde, hat das Grab allerdings nichts zu tun, es ist vielmehr, wie aus einer türkischen Inschrifttafel und Plänen des Wiener Kriegsarchivs hervorgeht, die Ruhestätte des 1784 verstorbenen Festungskommandanten Hadschi Mustafa Pascha.

Im übrigen mußte sich die Denkmalpflege in der Festung auf die Abräumung des Schuttes und Beseitigung der kleineren Schäden an den verschiedenen Toren usw. beschränken.

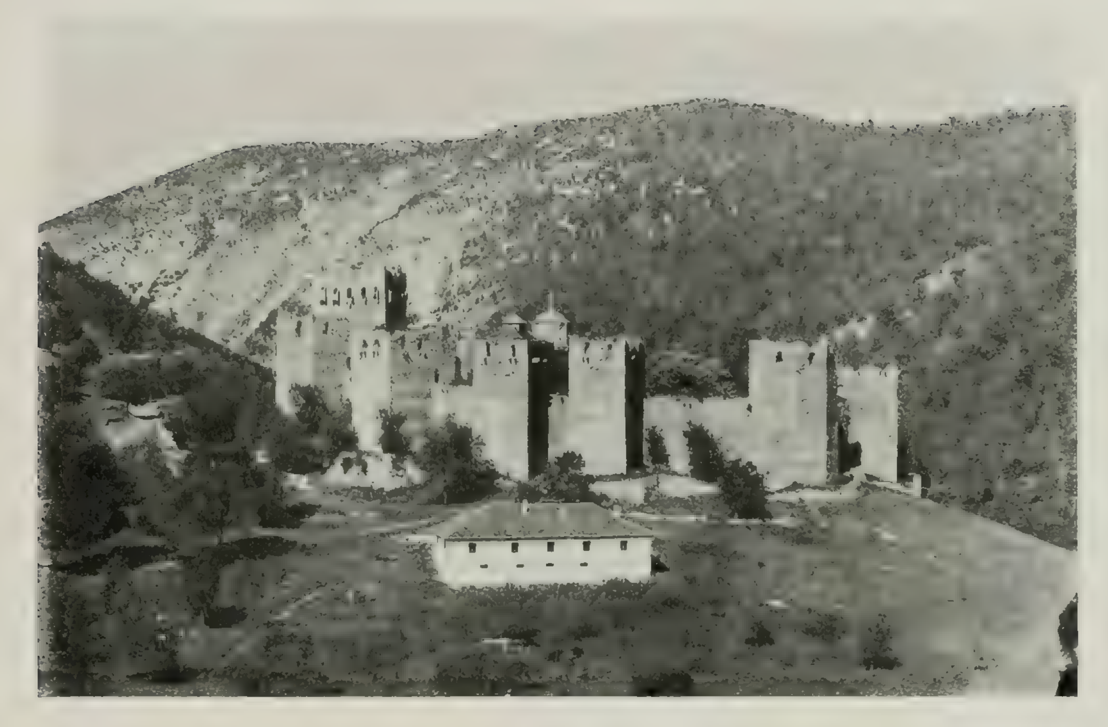
Im Lande selbst gibt es — abgesehen von den interessanten prähistorischen und antiken Fundstücken — wie in den übrigen Balkanländern hervorragende Baudenkmale nur aus der Zeit seiner politischen Selbständigkeit, also vom 12. bis 15. Jahrhundert. Die türkische Eroberung machte der Eigenkultur des Landes ein Ende, die türkischen Bauten wiederum (Moscheen und Bäder) fielen dem Fanatismus der befreiten Serben am Anfang des 19. Jahrhunderts zum Opfer.

So sind es in erster Linie die Klosterkirchen, in zweiter die Burgen, die den nationalen Denkmalbesitz Serbiens ausmachen. Die bedeutendsten kirchlichen Monumente im alten Königreich Serbien, die Kirchen zu Žiča, Studenica, Kruševac, Kalenić, Ljubostinja, Arilje, Rudenica, Manassia und Ravanica, dann in Mazedonien die Kirchenruinen zu Gradac, Pavlica, Sopočani und die Kirche in Dečani haben durch den Weltkrieg glücklicherweise keinerlei Schaden gelitten.

Žiča, eine Gründung des ersten Serbenkönigs aus dem Hause der Nemanjiden, Stefan, und Sitz seines Bruders Sava, des ersten serbischen Erzbischofs, 1222—28 noch mit deutlicher Anlehnung an abendländische Grundrißformen erbaut, zeichnet sich besonders durch seine imposanten, im Stil rein byzantinischen Fresken aus, die zwei verschiedenen Perioden angehören. Die zwölf Apostel, die Kreuzigung und Kreuzabnahme in den beiden Querflügeln des Kuppelraumes stammen noch aus der Zeit der Erbauung, also dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, der übrige, ganz großartige Freskenschmuck — überlebensgroße Einzelfiguren von Heiligen und verschiedene Szenen, an der Westwand als Hauptkomposition der Tod Mariä usw. — aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, also aus der letzten Glanzperiode der byzantinischen Malerei, zu deren hervorragendsten Werken dieser bisher fast unbekannte Zyklus gerechnet werden muß. Da die Kirche nach der türkischen Eroberung des Landes jahrhundertelang ohne Dach war, haben diese bedeutsamen Malereien vielfach Schaden gelitten, und die Zentralkommission hatte daher eine durchgreifende Restaurierung in Antrag gebracht, die aber nicht zur Ausführung kam.

Die prächtige Marmorkirche in Studenica (Abb. S. 150) offenbart in ihrer Anlage und dem besonders reichen skulpturalen Schmuck (Abb. S. 151) gleichfalls noch westlichen (süditalischen) Einfluß (Mitte des 13. Jahrhunderts), während die danebenstehende kleine Kreuzkuppelkirche (1314 von König Stefan Uroš II. Milutin errichtet) schon eine charakteristische Vertreterin jenes rein byzantinischen Kirchentypus ist, der von etwa 1280 bis 1360 in Serbien der beherrschende war (Abb. 25). Dieses den Hlgn. Joachim und Anna geweihte Kirchlein verdient in der Kunstgeschichte einen besonderen Platz durch seinen der Bauzeit angehörenden, vollkommen erhaltenen Freskenschmuck, ausgezeichnete Malereien von rein byzantinischem Charakter, deren Instandsetzung der Delegierte der Zentralkommission gleichfalls angeregt hat.

Gerade in der Periode des politischen Niederganges der serbischen Königsmacht von etwa 1300 bis 1450 können wir die Ausbildung einer eigenartigen serbisch-nationalen Bauweise beobachten, als deren Vertreter die Kirchen zu Kruševac, Ljubostinia, Ravanica, Manassia und die



Kloster Manassia

Kirchenruine zu Rudenica zu nennen sind, meist kleinräumige Zentralkuppelkirchen mit dem charakteristischen trikonchialem Grundriß, die besonders durch ihre reizvolle koloristische Außengliederung auffallen. Wie ein Schmuckkästchen wirkt die (von den Serben nicht gerade glücklich restaurierte) Kirche zu Kruševac (um 1380 vom Fürsten Lazar erbaut) (Abb. S. 149), besonders reichen ornamentalen Reliefschmuck zeigen Kalenić (Anfang des 15. Jahrhunderts) (Abb. S. 149) und Ljubostinja (um 1400) (Abb. S. 149), ein reizendes Bild bietet Ravanica (um 1380 vom Fürsten Lazar erbaut) (Abb. S. 154), doch als das schönste aller serbischen Klöster muß Manassia bezeichnet werden, eine Stiftung des Despoten Stefan des Hohen (1407—1418). Hohe trotzige Wehrmauern mit mächtigen Türmen schirmen die stattliche helle Kuppelkirche, die mit dem byzantinischen Grundriß im Aufbau einen fast gotischen Vertikalismus, überraschende Großräumigkeit und würdigen Ernst in der ganz schlichten Wandgliederung vereint (Abb. S. 153). Mit diesem Bauwerk hat die serbische Kunst ihren Höhepunkt und auch ihren Abschluß erreicht.

Die Fresken, welche diese Gruppe von Kirchen im Innern schmücken, lassen sich zwar an Bedeutung nicht mit denen von Zica und Studenica (S. Joachim) vergleichen, sind aber doch kunstgeschichtlich interessant durch ihren selbständigeren, unter dem Einfluß Italiens sich langsam von Byzanz ablösenden Stilcharakter.

Die kleine Kirchenruine zu Rudenica, seit der Türkenzeit ohne Dach, hatte zum Schutze seiner interessanten Fresken ein primitives Schutzdach bekommen, dessen Ausbesserung der Vertreter der Zentralkommission anregte.

Immer weiter nach Norden mußten sich die serbischen Fürsten, die schon in der Schlacht am Amselfelde (1389) ihre Selbständigkeit verloren hatten, vor den Türken zurückziehen. Am Ufer der Donau errichtete der Despot Georg Branković als letztes Bollwerk um 1430 die feste Burg zu Semendria (Smederevo), mit ihren 27 Türmen die bedeutendste mittelalterliche Befestigungsanlage Serbiens, ja eine der gewaltigsten Europas (Abb. S. 149).

Bei der Forcierung der Donau durch die Mackensenarmee im Oktober 1915 ging leider ein kleiner Teil des eigentlichen Burggebäudes in Trümmer, doch im wesentlichen hat die trotzige Feste auch diesen gewaltigen — und hoffentlich letzten — Ansturm glücklich überdauert.

Mehr gelitten hat die Stadtkirche zu Semendria, allerdings ein neuer Bau von 1855, deren Wiederherstellung nicht mehr Aufgabe der Denkmalpflege sein konnte.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß zur wissenschaftlichen Erforschung der okkupierten Balkanländer über Initiative des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Sommer 1916 eine Expedition von österreichischen Gelehrten Montenegro, Albanien, Mazedonien und Serbien bereiste, an der als Archäologe Dr. Praschniker, Sekretär des öst. archäologischen Instituts, als Ethnograph Dr. Arthur Haberlandt, Kustos des öst. Museums für Volkskunde, als Kunsthistoriker Dr. Ernst Buschbeck und als Slavist Dr. Kidrič, Kustos der Hofbibliothek, teilnahmen[1]. Auch von Seite der österreichischen Geographen (Professor Dr. Norbert Krebs) und Paläontologen (Professor Dr. Othenio Abel) wurde Serbien wiederholt im Kriege bereist[2].

1) A. Haberlandt, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Erg.-Bd. XII der „Zeitschrift für österr. Volkskunde“, Wien 1917. — Dr. Ernst Buschbeck, Vorläufiger Bericht über die österr. Balkanexpedition 1916, „Mitteilungen der Zentralkommission“, III. Folge, XVI (1918), S. 1ff.

2) Prof. Dr. Krebs, Wirtschaftsgeographische Beobachtungen auf den beiden Studienreisen nach Serbien, Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, Bd. 60, 1917, S. 161ff. Prof. Eugen Oberhummer, Montenegro und Albanien unter österreichisch-ungarischer Verwaltung, ebenda, Bd. 61 (1917), S. 313f.



Klosterkirche Ravanica. Ansicht von Nordost



Reste eines Kuppelbaues bei Philippi

XIII.

Archäologische und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Mazedonien

Von Hans Dragendorff

In dem besetzten Gebiet Mazedoniens lagen die Verhältnisse insofern anders wie in Belgien, Frankreich, Rußland, als es sich hier nicht um erobertes feindliches Gebiet, sondern nach bulgarischer Auffassung um befreites Freundesland handelte, in dem gleich nach der Besetzung eine bulgarische Zivilverwaltung eingerichtet wurde. In deren Tätigkeitsbereich, nicht in den der deutschen Heeresleitung, mußte sinngemäß auch der Denkmalschutz fallen. Inwieweit seitens der bulgarischen Zivilbehörden ein systematischer Schutz der Denkmäler versucht worden ist, kann hier nicht klargelegt werden. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß der in Betracht kommende Teil des Landes überhaupt äußerst arm ist an größeren Kunstdenkmälern, wenn man von den mittelalterlichen Kirchen absieht. Unter diesen ragen die zahlreichen byzantinischen Klosterkirchen hervor, die meist bei ihrer Lage abseits vom Wege, die sie schon die Jahrhunderte beständiger innerer Kämpfe und Unruhen hat überdauern lassen, auch jetzt verhältnismäßig wenig gefährdet waren. Gefährdet waren sie zum Teil durch ihr Alter und den durch Mangel an Pflege hervorgerufenen baulichen Zustand, nicht durch den Krieg mit seinen Begleiterscheinungen.

Daß an den wenigen größeren Städten des Landes, die naturgemäß sehr stark militärisch in Anspruch genommen waren, die Kriegszeit nicht spurlos vorübergegangen ist, muß leider zugegeben werden. Dabei ist freilich in Betracht zu ziehen, daß das Land in kurzer Zeit zweimal seinen Herrn gewechselt hat und wir nicht zu entscheiden vermögen, was auf das Schuldkonto des Balkankrieges, was auf das des Weltkrieges zu setzen ist. Das gilt namentlich von den türkischen Vierteln der Städte,





Kaiserzeitliche Skulpturenreste, aufgenommen bei Prilep



Grabrelief aus Demirkapu (Phot. Pfarrer Hald)

die mit dem Aufhören der türkischen Herrschaft rasch einer gewissen Verwahrlosung anheimgefallen sind. In Ueskūb befanden sich mehrere der Moscheen 1917 in recht üblem Erhaltungszustand, trotzdem schon 1916 von deutscher sachverständiger Seite durch das Oberkommando Mackensen versucht war, die bulgarischen Behörden auf die Kostbarkeit der türkischen Denkmäler Ueskübs und auf die Notwendigkeit ihres Schutzes aufmerksam zu machen. Es sind daraufhin damals zwei der größten Moscheen wenigstens zeitweilig von Munition und Einquartierung gesäubert worden. Hindernd traten dem Denkmalsschutz in diesen Gegenden auch die starken nationalen Gegensätze in den Weg, die bei dem einen Stamme das Verständnis für die Hinterlassenschaft und die Kulturwerte des anderen schwer aufkommen lassen. Wie die türkischen, so müssen auch die Reste griechischen Altertums hier und dort unter der nationalen Abneigung der Slawen gegen die heutigen Griechen leiden.

Bedauerlich ist die Verwahrlosung und teilweise Verwüstung des türkischen Friedhofes von Ueskub, der in seiner riesigen, in Jahrhunderten gewonnenen Ausdehnung und seiner herben Gleichförmigkeit auf dem kahlen Hügelrücken vor der Stadt einen eigenartig stimmungsvollen Reiz hatte. Hier hat offenbar schon gleich nach Aufhören der türkischen Herrschaft eine systematische Ausplunderung und auch mutwillige Zerstörung begonnen, die sich aber auch 1917 noch fortsetzte. Zahllose Grabsteine sind umgeworfen, zerschlagen und fortgeschleppt worden, und in der Stadt Ueskūb begegnen dem aufmerksamen Wanderer auf Schritt und Tritt die türkischen Marmorstelen als Pflastersteine, Turschwellen u. a. m. Im Jahre 1917 ist leider auch der schöne spätmittelalterliche Kurschumli-Chan in Ueskub, der Bleihof, ein Fondaco, der wohl noch in das 14. Jahrhundert zurückgeht, stark verunstaltet worden, als er von den Bulgaren als Proviantmagazin benutzt wurde. Nicht nur wurden die Baume an seinem Brunnen gefällt und dem Hof damit ein Teil seines malerischen Reizes genommen, sondern es wurden u. a. auch die Bogentüren, die in die einzelnen Unterkunftsräume führten, bis auf kleine Turen zugemauert, ohne daß seitens der Zivilverwaltung dagegen etwas getan wäre. Glucklicherweise war kurz vorher deutscherseits das Bauwerk noch im ursprünglichen Zustand durch ein Mitglied der Mazedonischen landeskundlichen Kommission, Herrn Dr. Krischen, genau untersucht und aufgenommen worden.

Die Berufung dieser wissenschaftlichen Kommission wurde im Frühjahr 1917 seitens des Oberkommandos von Below angeregt und der Plan dann unter dem Oberkommando Scholtz durchgeführt. Es galt der Wissenschaft Gelegenheit zu geben, die günstigen Verhältnisse, die die



Reste der Basilika bei Palikura-Stobi

Besetzung und die durch militärischen Schutz gewährleistete Sicherheit in diesem noch so wenig erforschten Lande boten, auszunützen für eine genauere Kenntnis des Landes, seiner Natur, der klimatischen, geologischen, geographischen, wirtschaftlichen Verhältnisse, seiner Tier- und Pflanzenwelt wie seiner Denkmäler. Es kam so eine Vereinigung deutscher und bulgarischer Gelehrter zustande, die der Leitung des Inspekteurs der Et.-Inspektion 11, Generalleutnant Freiherrn Dr. von Krane, unterstellt wurde. Die Geschäftsführung übernahm Gen.-Oberarzt Prof. Dr. Brauer, beratender Kliniker bei der 11. Armee, nach seiner Versetzung Oberstabsarzt Prof. Dr. Hübener, beratender Hygieniker an gleicher Stelle. Die erforderlichen Geldmittel wurden durch eine seitens des preußischen Kultusministers erwirkte beträchtliche Zuwendung aus dem Dispositionsfonds des Kaisers, Beiträge deutscher amtlicher Behörden und Institute und einzelner privater Schenkgeber zusammengebracht. Durch die Mitglieder dieser Kommission ist dank der Förderung, die sie seitens der militärischen Stellen, namentlich auch durch die Militärärzte und Vermessungsabteilungen erfuhren, in kurzer Zeit ein großes, vielseitiges Material gesammelt und der Wissenschaft zugeführt worden.

Als Kunsthistoriker trat der Kommission der Geh. Rat Paul Clemen bei, der im Herbst 1917 und im Frühjahr 1918 auf Veranlassung der Obersten Heeresleitung den Balkan bereiste mit dem Auftrag, die Interessen der Denkmalpflege an den Baudenkmälern dieser Gebiete wahrzunehmen, während der Unterzeichnete seitens des preußischen Kultusministeriums, in dem zunächst Geh. Oberreg.-Rat Richter, dann Geh. Reg.-Rat Krueß die Kommission vertrat, als Archäologe herangezogen wurde. Als Architekt wurde uns Dr. Fritz Krischen beigegeben. Im weiteren Verlauf der Arbeit traten noch der Architekt Hans Schmidt-Annaberg, Ltnt. d. L. bei einer Straßenbaukompagnie, und Dr. Wilhelm Weigand, Ltnt. d. Res. bei einer bayerischen Funkerabteilung hinzu. Als Photograph wurde uns der bewährte Photograph des Leipziger Ägyptol. Museums, Koch, zugeteilt. Wenn mir die Aufgabe zugefallen ist, hier über die Tätigkeit dieser Sektion der landeskundlichen Kommission zu berichten, so

stütze ich mich dabei auf das mir von den genannten Herren zur Verfügung gestellte Material. Der eingehenden Veröffentlichung des gesammelten wissenschaftlichen Materials, die im Einverständnis mit dem preußischen Kultusministerium geplant ist, soll durch diesen kurzen Bericht nicht vorgegriffen werden.

Auch unsere kunstwissenschaftliche Sektion ist allen beteiligten militärischen Stellen, die ihre wissenschaftliche Arbeit in weitestgehendem Maße gefördert haben, zu lebhaftestem Dank verpflichtet. Ihnen einzeln zu danken wird anderwärts Gelegenheit sein. Ganz besonders gebührt dieser Dank dem Herrn Oberkommandierenden, General von Scholtz, und dem Herrn Etappeninspekteur, als dem Vorsitzenden der Kommission, für das verständnisvolle Eingehen, das gerade auch unserer kunstwissenschaftlichen Arbeit zuteil geworden ist und ihr teilweise erst die Wege geöffnet hat. Ihnen und ihrem mehrfach ganz persönlichen Eingreifen verdanken wir es, wenn wir trotz schwieriger äußerer Verhältnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit gute wissenschaftliche Ergebnisse erzielen und manches Wertvolle retten oder wenigstens der Wissenschaft erhalten konnten. Daneben aber muß mit gebührendem Dank die besondere Förderung hervorgehoben werden, die die Tätigkeit der deutschen Gelehrten durch das Entgegenkommen der militärischen, zivilen und kirchlichen bulgarischen Behörden fand, das namentlich den kunstwissenschaftlichen Arbeiten zugute kam. Der kunstsinnige König Ferdinand von Bulgarien schenkte diesen Untersuchungen sein persönliches Interesse und ließ ihnen weitgehende Unterstützung zuteil werden.



Mosaik in der Begräbniskirche in Stobi

Betont werden muß zu einer gerechten Würdigung des Erreichten nochmals, daß unsere Aufgabe wissenschaftliche Forschung war und daß wir Denkmalsschutz nur gelegentlich, gleichsam beiläufig hier und da einmal ausüben konnten, indem wir uns angelegen sein ließen, verstreute Denkmäler, Inschriften, Skulpturen zu verzeichnen, für ihre Schonung einzutreten, aufklärend über den Wert der Denkmäler zu wirken und dadurch ein und das andere gefährdete Stück zu retten. Der Gedanke, verstreute bewegliche Altertümer nach Möglichkeit an ein paar Orten, wie beispielsweise in Uesküb und Prilep, zusammenzubringen und in kleinen Lokalmuseen zu bergen, die ihrerseits dann auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung das im Gegensatz etwa zu Griechenland noch fast ganz schlummernde Interesse an den Resten des Altertums wecken konnten, — dieser Gedanke hat leider nicht mehr ausgeführt werden können.

Das mittlere und nördliche Mazedonien, das alte Gebiet der

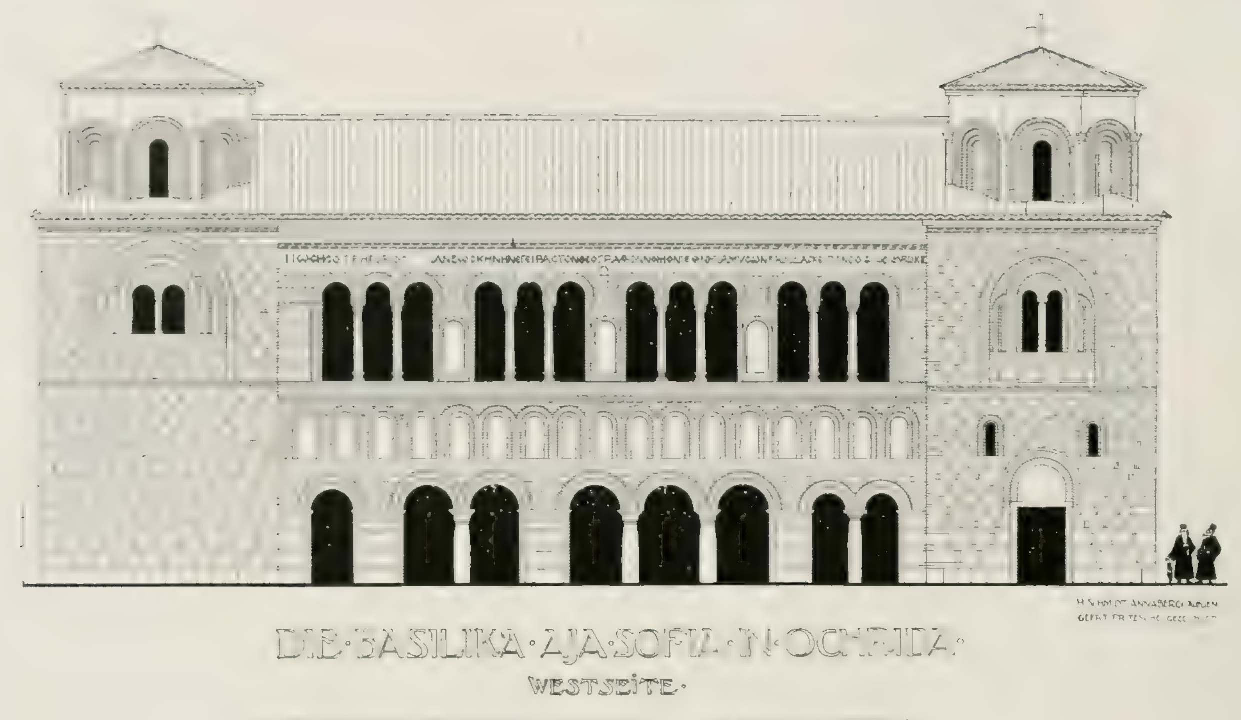
Paeonen, Pelegonen und Dardaner, war ein dem Archäologen bisher fast völlig unbekanntes Gebiet. Die archäologische Arbeit hatte sich fast ganz auf das vom Meere aus leichter zugängliche südliche, im antiken Sinne eigentliche Mazedonien beschränkt, wo zudem Städte, wie Saloniki und Monastir, Ruinenplätze wie Philippi und Pella ganz andere Anziehungspunkte bildeten. Von Süden her war Heuzey seiner Zeit ins Land gereist (Heuzey et Daumet, Mission archéologique de Macédoine, Paris 1876) und dabei bis in den südlichsten Teil des uns hier interessierenden Gebietes vorgedrungen, wo am Zusammenfluß von Cerna und Wardar kurz zuvor Hahn die Ruinen des antiken Stobi festgestellt hatte, der vom Adriatischen Meere aus sich seinen Weg durch Albanien nach Ochrida gebahnt hatte und von dort aus dann nach Stobi, Prilep und ins Wardargebiet gedrungen war (Hahn, Denk-



Kapitell aus der Stadt-Basilika in Stobi

schrift der Wiener Akademie XI 1861, XV 1867, XVI 1869). Hahns archäologische Ausbeute beschränkte sich neben topographischer Erkenntnis fast ganz auf Inschriften und unbedeutende Skulpturen römischer Zeit.

Aus den bisherigen Arbeiten konnte man bereits entnehmen, daß größere Reste des Altertums, nennenswerte Ruinen aus mazedonischer und römischer Zeit, in dem uns zugänglichen Gebiet kaum anzutreffen seien. Diese Annahme hat sich bei näherer Bereisung des Landes bestätigt. Größere Ausgrabungen verboten sich bei den bestehenden Verhältnissen, auch mit Rücksicht auf die bulgarischen Behörden, für uns von selbst. Es konnte sich nur darum handeln, aus den verstreuten, zufällig zutage liegenden oder zutage tretenden Resten des Altertums ein Bild der archäologischen Natur des Landes zu gewinnen. Zwei Hauptaufgaben stellten sich von vornherein von selbst: es galt nach prähistorischen, d. h. vormazedonischen Resten zu suchen und so in etwas dazu beizutragen, die große Lücke zu füllen, die einstweilen gerade in diesem Striche zwischen der Gegend von Saloniki und der Donau noch klafft, während sowohl Bulgarien, dank der energischen Arbeit des Nationalmuseums in Sofia, und Bosnien und Herzegowina dank der Arbeit der Österreicher bereits ein reiches



Fassade der Sofienkirche zu Ochrida, aufgenommen von H. Schmidt-Annaberg

prähistorisches Material geliefert haben. Eine zweite Aufgabe mußte sein, die römische Provinzialkultur zum Vergleiche mit der kaiserzeitlichen Kultur anderer Provinzen kennenzulernen.

Da in der Gegend nördlich von Monastir im Gegensatz zu dem Küstengebiet, Thrazien und Bulgarien die Tumuli fehlen, auch Wallburgen bisher nicht festgestellt zu sein scheinen, fehlen überhaupt äußere Kennzeichen prähistorischer Fundplätze ganz, und es mußte zunächst dem Zufall überlassen bleiben, ob gelegentlich militärischer Arbeiten ein aufmerksames Auge prähistorische Spuren bemerkte. Das ist dann erfreulicherweise geschehen, und ich konnte bei meinem zweiten Aufenthalt auf eine an mich gelangte Meldung hin den ersten prähistorischen Fundplatz, Gräber der Hallstattzeit, in der Gegend von Dedeli, nördlich vom Doiransee, genauer untersuchen und, von den Findern in verständnisvoller Weise unterstützt, für sachgemäße Behandlung der Funde Sorge tragen. Seitens des Oberkommandos wurden energische Weisungen bezüglich des Schutzes derartiger Funde erlassen. Als damit erst einmal die Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt war, wurden mir auch von anderen Stellen ähnliche Funde gemeldet. Auch bulgarischerseits wurden die Dinge beachtet, und das Nationalmuseum in Sofia erwarb eine Anzahl Gelegenheitsfunde gleicher Art vom Doiransee. Sie gliedern sich an die gleichzeitigen Funde Bosniens an, zeigen aber in der Keramik Beziehungen zur Mittelmeerkultur. Ins Nationalmuseum in Sofia soll auch ein nach meinem Aufenthalt gemachter Grabfund aus der Gegend des Ochridasees gekommen sein.

Funde griechisch-mazedonischer Zeit sind mir während meines Aufenthalts, abgesehen von einigen Münzen, nicht zu Gesicht gekommen, ein Beweis dafür, wie abgelegen und unberührt von der Mittelmeerkultur auch im Altertum das Hinterland Mazedoniens war. Erst die römische Zeit bringt einen Wechsel. Militärisch war die Verbindung von Thessalonike zur Donau und nach Mitteleuropa damals natürlich genau so wichtig wie heute. Zwei der wichtigsten Heerstraßen, die Via Egnatia, der Weg von Rom nach Konstantinopel, und die Straße Thessalonike—Viminacium durchkreuzten sie (vgl. Miller, Itineraria Romana 1917). Dafür, daß erst die römische Kaiserzeit hierhin Kultur brachte, spricht das namentlich nach Norden zu immer stärkere Überwiegen der lateinischen gegenüber den griechischen Inschriften. Der militärische Charakter der Kultur, der auch darin begründet ist, daß hier eines der Hauptrekrutierungsgebiete des römischen Heeres lag, zeigt sich in dem häufigen Vorkommen von Soldaten und Veteranen in den Inschriften.



St. Clemenskirche zu Ochrida

Wie in anderen Ländern bilden auch in Mazedonien die Dorfkirchen natürliche und verhältnismäßig sichere Sammelstellen der in der Umgegend gefundenen Inschriftsteine, Grabsteine und Skulpturreste. Mit Dank darf ich hervorheben, daß ich von allen Seiten, namentlich von Offizieren, auf solche Stellen wie auch auf einzelne verstreute Denkmäler aufmerksam gemacht wurde, als erst einmal nach Bildung der landeskundlichen Kommission weiteren Kreisen bekannt geworden war, wohin solche Meldungen gerichtet werden konnten. Mit gutem Beispiel ging General von Scholtz selbst voran, dem die Kommission Nachricht über mehrere Inschriftsteine in der Umgebung Ueskübs verdankt. Wichtiger noch war, daß uns Mitteilungen über Zufallsfunde gelegentlich militärischer Arbeiten, mehrfach von photographischen Aufnahmen begleitet, gesandt wurden, wichtig namentlich deshalb, weil es oft ausgeschlossen war, solche Einzelstücke zu schützen oder an einen sicheren Ort schaffen zu lassen, und daher diese Notizen und Aufnahmen bisweilen das einzige sind, was von den Funden geblieben ist, und wodurch sie wenigstens der Wissenschaft erhalten worden sind. So verdanke ich Dr. Buschor und Pfarrer Hald, welch letzterer sich überhaupt in weitgehendstem Maße der römischen Funde im südlichen Wardargebiet annahm, Nachrichten über Gräber römischer Zeit wie auch Aufnahmen und Beschreibungen mehrerer Grabsteine, die gelegentlich des Heerstraßenbaues durch das Eiserne Tor bei Demir-kapu gefunden waren. Als ich die Stelle besuchte, wurde mir von dem bulgarischen Ortskommandanten mitgeteilt, daß der ansehnlichste der Steine sich in Sofia befinde. Von dem Verbleib der übrigen wußte man nichts, so daß die Aufnahmen (die eine davon Abb. S. 156) das einzige Gebliebene sind. Ähnlich war es einer Anzahl Relief- und Architekturresten gegangen, die von einer bayerischen Eisenbahn-Kompagnie zwischen Prilep und dem Babunapaß gesehen und photographiert wurden (Abb. S. 156). Auch sie waren, als ich den Ort besuchte, in dem dortigen bulgarischen Lager nicht mehr zu finden und sind wohl zugrunde gegangen. So mag es noch manchem der vereinzelten Steine ergangen sein, der von uns oder anderen notiert wurde, namentlich wenn er sich in der Nähe eines Truppenlagers befand.

Nur eine planmäßige größere Grabung ist während der Zeit der militärischen Besetzung unternommen worden. Im Gebiete der antiken Stadt Stobi hatten deutsche Offiziere von dem wichtigen Etappenort Gradsko aus Forschungen begonnen. Sie führten zur Entdeckung von drei Basiliken,

deren eine, außerhalb der antiken Stadt in der Nähe von Palikura gelegen, fast ganz freigelegt, aufgeräumt und, infolge des lebhaften Interesses, das auch der Oberbefehlshaber, General-Feldmarschall von Mackensen, der Arbeit entgegenbrachte, soweit das unter solchen Verhältnissen möglich war, gegen Beschädigungen geschützt wurde. Die Fortsetzung der gleichfalls begonnenen Freilegung der beiden anderen Kirchen, die in der antiken Stadt gelegen sind, wurde von den bulgarischen militärischen Stellen gehindert. Als ich im Sommer 1917 nach Stobi kam, ergab sich mir, daß die auf halbem Wege steckengebliebene Arbeit kein wissenschaftliches Ergebnis zeitigen konnte, dagegen bei der unmittelbaren Nähe des großen Etappenortes die aufgedeckten Reste sicherer Zerstörung aussetzte, ehe sie



Marmorschranken aus der Klosterkirche in Nerezi

wissenschaftlich verwertet werden konnten. Auf meine Verwendung bei Herrn Professor Filow fand sich die Direktion des Nationalmuseums in Sofia bereit, die Erlaubnis zur Aufdeckung bei den bulgarischen militärischen Stellen zu erwirken und diese zu vollenden, wozu die Landeskundliche Kommission Dr. Krischen zur Verfügung stellen konnte. Herr Krischen hat dann 1918, nachdem er zuvor schon die in der deutschen Etappenkommandantur aufbewahrten Fundstücke genau bearbeitet hatte, mit Unterstützung der bulgarischen Kommandantur in Gradsko, die eine Anzahl Soldaten zur Verfugung stellte, zunächst die große Begräbniskirche freigelegt, die wohl noch dem fünften Jahrhundert angehört. Die eingeschossige Basilika hatte einen prächtigen Mosaikboden, einen geometrisch geteilten und bis auf einige Felder mit Tierdarstellungen auch geometrisch geschmückten Teppich. Bei seinem ungunstigen Erhaltungszustande war an ein Fortschaffen oder an dauernde Erhaltung leider nicht zu denken. Doch sorgte militärische Bewachung für einstweiligen Schutz,



Klosterkirche zu Nagoriča



Klosterkirche St. Marko bei Ueskub

bis eine genaue Aufnahme in großem Maßstab fertiggestellt war. Dann wurde in der großen Basilika inmitten der Stadt, die wohl zweigeschossig war wie S. Demetrius in Saloniki, weitergegraben und dort eine Fülle von Trümmern sehr schöner Marmorschranken mit durchbrochener Arbeit, Brocken von Stuckornamentik und Freskomalereien, Glasmosaiken und namentlich das oben S. 159 abgebildete prachtvolle Kapitell entdeckt. Alle diese fanden einstweilen in der deutschen Etappenkammandantur Gradsko Unterkunft, so daß hier allmählich ein kleines Museum entstand. Leider sind die zum Teil recht wertvollen Gegenstände dort vergebens geborgen worden und wahrscheinlich in der allgemeinen Katastrophe mit untergegangen.

Die Basiliken von Stobi leiten bereits zur byzantinischen Zeit hinüber. Ein besonders wichtiges Bauwerk aus der nachantiken Periode, der großartige Kuppelbau, von dem die Ruinen bei Philippi noch hoch aufragen, den Strzygowski als eine Kirche angesprochen hat, sollte im Einvernehmen mit der Leitung des bulgarischen Nationalmuseums durch eine wissenschaftlich exakte Grabung gründlich untersucht werden — der Zusammenbruch der Front hat diese Arbeit nicht mehr erlaubt.

Ein besonders reiches Material boten der kunstgeschichtlichen Forschung die zahlreichen Kirchen und Klosterbauten, die den späteren byzantinischen Typus vertreten. Der Weg führt von den Basiliken von Stobi über den noch in vielem rätselhaften Bau von Philippi nach Ochrida, wo sowohl für den Basilikalbau wie für die Zentralanlage die eigentlichen Typen ausgebildet werden. In den frühen Kirchenbauten von Varos findet das einfache Basilikenschema eine Weiterbildung, über das ganze Land aber breiten sich seit dem 11. Jahrhundert die Klosteranlagen aus, die sich um eine im Anfang einfache, später immer reicher organisierte Kuppelkirche gruppieren. Die lange Reihe der Bauten gibt durch fast ein Jahrtausend hindurch eine zusammenhängende Entwicklung. Unsere Arbeit





Kloster Treskavec, 1229 m hoch gelegen

durfte sich diesem Gebiet um so intensiver zuwenden, je weniger ansehnliche Monumente des Altertums den Archäologen und Architekten fesselten. Dazu kam die teilweise ausgezeichnete und vollständige Erhaltung der Malereien dieser Kirchen, die auch bei den älteren unter ihnen zum Teil noch bis in die Zeit der Erbauung zurückreichen. Paul Clemen hat während zweier Aufenthalte die bedeutenderen Kirchen des Landes zusammen mit Fritz Krischen und Hans Schmidt-Annaberg aufgesucht und studiert, im Jahre 1917 außerdem begleitet von Dr. Ludwig von Bürkel. Auf Grund hierbei stattfindender Verabredungen wurde dann eine Auswahl dieser Kirchen von den beiden Architekten genauer aufgenommen und Vorbereitungen zu einer umfassenden Veröffentlichung getroffen, die hoffentlich in absehbarer Zeit erscheinen kann.



Kapelle in Varos

Ochrida, das die slawische Welt als den Ausgangspunkt der slawischen Zivilisation auf dem Balkan ansieht, war seit dem 11. Jahrhundert das Zentrum der bulgarischen Kirche. Der hl. Clemens von Ochrida, der Schüler der hh. Cyrillus und Methodius, hatte hier im 9. Jahrhundert die erste Kirche begründet. Vielleicht gehen die Anfänge der ehrwürdigen Sofienkirche noch auf ihn zurück[1]. Der Bau ist dann im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts durch den Erzbischof Leo erweitert oder neu aufgeführt worden als eine dreischiffige Basilika mit westlichem Narthex, in den Jahren 1313—14 ist diesem noch ein zweiter zweigeschossiger, von zwei Türmen flankierter Narthex vorgesetzt worden, der sich mit seiner Prachtfassade als eine der Glanzleistungen der spätromanischen Architektur auf dem Balkan erweist. Diese Kirche, einst der Sitz des bulgarischen Patriarchats von Ochrida, dem mehr als dreißig Bischöfe unterstellt waren, war unter der türkischen und der serbischen Herrschaft auf das Äußerste vernachlässigt worden, die Türen und Fenster fehlten, der Bau war der Tummelplatz der Straßenjugend. Deutscher Anregung ist es zu danken, daß die Kirche zunächst gesperrt und dann respektvoller behandelt ward. Die bulgarische archäologische Kommission, auf den gefahrdrohenden Zustand des Bauwerks hingewiesen, veranlaßte dann im Jahre 1917 die Aufführung von Strebepfeilern auf der Sudseite. In der Folge hat dann namentlich der Architekt Schmidt-Annaberg sich eingehend mit der Kirche beschäftigt und durch eine genaue Untersuchung ihre Baugeschichte aufzuhellen gesucht. Auf Grund seiner Feststellungen unterbreitete er der Direktion des bulgarischen

1) Die mittelalterlichen Baudenkmäler dieser Gruppe waren bislang fast ausschließlich nur von den russischen Gelehrten behandelt worden. Miljukow hatte während seines langen Aufenthaltes in Sofia zuerst das Land durchwandert und seine Bauten beschrieben. Vgl. P. N. Miljukow, Christianskija drevnosti zapadnoj Makedonii (Christliche Altertümer Westmakedoniens): Mitteilungen des russischen archäologischen Instituts in Constantinopel IV, 1899. — P. Pokryškin, Pravoslavnaja cerkovnaja architektura XII XVIII. stol. v nynješnem serbskom Korolevstvje (Die orthodoxe kirchliche Architektur im heutigen Serbien v. 12.—18. Jh.), St. Petersburg 1906. — N. P. Kondakow, Makedonija. Archeologičeskoe putešestwije (Makedonien. Archäologische Reise). St. Petersburg 1909. Während des Krieges erschien die zusammenfassende Arbeit von Gabriel Millet, L'école grecque dans l'architecture byzantine: Bibliothèque de l'école des hautes études XXVI, Paris 1916.

Nationalmuseums und der bulgarischen archäologischen Kommission ein eingehendes Gutachten und Vorschläge zur Sicherung des Baues.

Von demselben Architekten rühren auch große Aufnahmen der übrigen kirchlichen Baudenkmäler von Ochrida und der wichtigsten mittelalterlichen Baudenkmäler in dem südmazedonischen Gebiet bis zum Babuna-Paß her, während die Aufnahmen in dem nördlichen Mazedonien von Fritz Krischen übernommen wurden. Zu jener ersten Gruppe gehören vor allem die Kirchenbauten, die in dem alten Varos unweit Prilep in den Felsen am Abhang des Zlatourh verstreut liegen, zum Teil schon zerstört oder raschem Untergang entgegengehend, und das auf dem felsigen Rücken am Südabhang des Babuna-Plateaus gelegene befestigte Kloster Treskavec, dessen Kirche den romanischen



Kapelle in Varos

Typus mit den reich gegliederten, aber niedrigen Kuppeltürmen klar ausgebildet zeigt, wie ihn weiter südlich die Kirche St. Clemens in Ochrida uns vorführt.

Die größte Zahl dieser Klöster findet sich in den Bergen, die die Wardar-Ebene und insbesondere das Becken von Ueskiib umschließen, auf den Bergrücken oder in den Waldschluchten versteckt, oft schwer zugänglich und halb vergessen, die meisten in der Zeit der Türkenherrschaft verfallen und verwahrlost, einige nur noch Ruinen, wie Ljuboten und Mateiko. Die früheste, die Kirche von Nerezi am Fuße des Wotno, stammt noch aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die meisten gehören dem 14. Jahrhundert an und sind unter den beiden großen Serbenzaren Milutin und Stephan Duschan entstanden, der damals für kurze Zeit die serbische Herrschaft über das ganze südliche Mazedonien ausdehnte. Durch Inschriften, daneben aber auch durch große Porträts des Erbauers sind sie zeitlich festgelegt. Hier bringt einer der spätesten Bauten, das 1344 entstandene Markowkloster bei Ueskiib, noch einmal den älteren Bautypus. Die beiden nördlichsten Denkmäler dieser Gruppe, die stattlichen und reichgegliederten Kirchen zu Nagoriča bei Kumanowo und von Gračanica bei Pristina, beides Schöpfungen des Zaren Milutin, weisen in ihrem ganzen Raumgefühl schon auf die enge Verwandtschaft mit der Gotik hin, wenn sie sich auch noch der romanischen Detailbehandlung bedienen. Ganz gotisch und dem Stile der norditalienischen Trecentomalereien sich nähernd erscheint der reiche Freskenschmuck, mit dem das Innere all dieser Kirchen bekleidet ist.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Bauten liegt vor allem darin, daß sie in ihrer Folge einen Festlandsweg zeigen, den die byzantinisierende Kunst von Byzanz und vom Berg Athos aus in nordwestlicher Richtung nach Venedig einschlägt. Die Verwandtschaft mit den Denkmälern jener klösterlichen Kunst vom Berge Athos ist offensichtlich, und doch erscheint es als allzu einfach, wenn Gabriel Millet jene Kirchen alle als einer „griechischen Schule" angehörig bezeichnet. Man darf der griechischen Gruppe gegenüber wohl von einem Balkanstil reden, der diese ganze Denkmälerwelt bis nach Bulgarien und Serbien hinein angehört. Die Fortsetzung im Norden bilden die berühmten Klosterbauten in Altserbien, Studeniča und Ziča, die beide um die Wende des 12. Jahrhunderts ent-

standen sind, und die späteren Ravanica, Kalenić, Rudenica bis zu dem Prachtbau von Manassia, das schon dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehört[1].

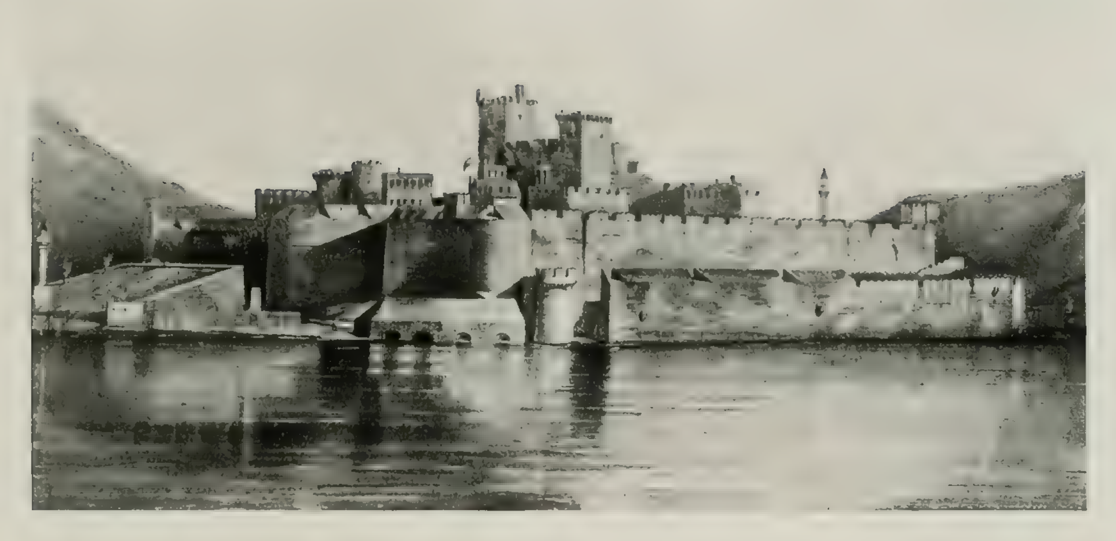
Um die Erforschung jener mazedonischen Gruppe haben sich die deutschen Gelehrten durch zwei Jahre bemüht, bis ihrer Arbeit durch den Zusammenbruch der bulgarischen Front ein Ziel gesetzt ward. Fritz Krischen hat die Baudenkmäler in Nordmazedonien in aufopfernder monatelanger Arbeit aufgenommen, soweit sie uns zugänglich waren, bei einigen als Typen besonders wichtigen Bauten hat er auch alle Einzelheiten der Ausstattung und selbst das Mobiliar, dazu das ganze System der Bemalung festgehalten, wobei ihn der Maler Hans Brass unterstützte, auch die Kirchen zu Nagorica, Mateiko, Ljuboten sind von ihm eingehend festgehalten worden.

Hat auch der weitausschauende Plan einer vollständigen und erschöpfenden Bearbeitung und Aufnahme aller Baudenkmäler nicht durchgeführt werden können, so glauben wir doch gerade auf dem zuletzt genannten Gebiete, unterstützt durch unsere Heeresleitung, aber auch durch die bulgarischen Behörden wie die mazedonische und türkische Bevölkerung, wie wir dankbar hervorheben wollen, nützliche Arbeit getan zu haben und ein wertvolles Material der Wissenschaft zuzuführen, das die Arbeiten der berufenen einheimischen Forscher, der Bulgaren und Serben, wie der fremden Gelehrten, die sich hier betätigt haben, der Russen und der Franzosen zu ergänzen berufen ist.

1) Über die serbischen Bauten orientieren die älteren Arbeiten von Kanitz, Bals, Nikolajewitsch, vor allem aber die schon genannte Veröffentlichung von Pokryškin. Vgl. weiter den Bericht von Paul Buberl in dem vorliegenden Sammelwerk.



Bleihof in Ueskub



Die Burg von Halikarnass, von Westen

XIV.

Deutsche Denkmalpflege im westlichen Kleinasien, 1917/18

Von Georg Karo

In keinem Lande hellenischer Kultur sind die Reste des Altertums so dicht gesät wie im westlichen Kleinasien. Kaum irgendwo kann man einen Tag lang reiten, ohne mehrfachen Zeugen der antiken Besiedelung zu begegnen; oft liegen im Bereich weniger Wegstunden die Ruinen mehrerer blühender Städte. Der natürliche Reichtum des Landes hatte von jeher Ansiedler herbeigelockt; die mehr als drei Jahrhunderte währende Friedensära der Römerherrschaft ließ in diesem vorher und nachher von allen Schrecknissen ewiger Kriege und Völkerzüge heimgesuchten Gebiete einen üppigen Wohlstand sich entfalten, der auch in abgelegenen, bescheidenen Landstädten die alten öffentlichen Gebäude glänzender ausstattete und große, prunkvolle Neubauten schuf. So waren am Ende der antiken Zeit die kleinasiatischen Griechenstädte denen des Mutterlandes an Zahl und Ausdehnung wie an Reichtum und Pracht weit überlegen.

Die furchtbaren Stürme, die seit der Völkerwanderung immer wieder über Kleinasien hinwegfegten, haben natürlich auch auf die antiken Monumente verheerend gewirkt; besonders schlimm an den ununterbrochen intensiv bewohnten Orten wie Smyrna oder Magnesia am Sipylos, wo nur ganz wenige Zeugen der Vorzeit übriggeblieben sind, und an marmorreichen, leicht zugänglichen Stätten wie Kyzikos oder Ephesos, deren Pracht immer wieder von neuem zum Raube lockte. Dagegen haben entlegene Bergstädte, vor allem solche, denen der zum Kalkbrennen vielbegehrte Marmor fehlt, oft erstaunlich wenig gelitten. Mit den Monumenten einzelner Städte, vor allem des südwestlichen Kleinasien, kann sich an verblüffend guter Erhaltung kaum etwas in Griechenland messen.

Während die Erforschung Kleinasiens im 18. und bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ganz in englischen, amerikanischen und französischen Händen lag, hat die deutsche Forschung seit den siebziger Jahren immer mehr eine überragende Bedeutung gewonnen. Aus dem



Deutsche Fliegeraufnahme von Phokaia

älteren Teile dieser Periode sind die Namen Schliemanns und Doerpfelds mit Troja, Humanns mit Pergamon untrennbar verbunden. Ganz besonders aber muß hier hervorgehoben werden, daß seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts die deutsche Archäologie als erste neben die Erforschung antiker Monumente als gleichwertiges wissenschaftliches Ziel deren Erhaltung gestellt hat. Während früher auch die bedeutendsten Gelehrten nur möglichst reiche Funde erstrebten, die ausgegrabenen Stätten aber nach ihrer Erforschung dem Verfall und dem Steinraub überließen, forderte nun der neue deutsche Grundsatz, daß jede freigelegte Ruine nach Möglichkeit gestützt und repariert, zusammengehörige Bauglieder vereinigt, die vergänglicheren Reste, die den Abtransport in ein großes Museum nicht lohnten, in Lokalmuseen geborgen, zum Schutze der Ruinen Häuser errichtet und Wächter bestellt würden. In dieser wahrhaft wissenschaftlichen, selbstlosen Forscherarbeit haben Conze und Doerpfeld in Pergamon, Wiegand und Knackfuß in Milet und Didyma Vorbilder geschaffen, die auch unsere Feinde bewundernd anerkennen mußten. Es wurde damit ein neuer Grundsatz archäologischer Arbeit aufgestellt, dem sich fortan kein gewissenhafter Forscher mehr entziehen konnte, und der denn auch von den besten ausländischen Gelehrten angewandt wurde. Die Arbeit des Ausgrabens und Erhaltens aber wurde ergänzt durch genaue kartographische Aufnahmen der betreffenden Gebiete, wie sie Oberst Berlet für die pergamenische, Wilski für die milesische Landschaft, ganz besonders schön Major Lyncker für das Latmosgebirge geliefert haben. Hervorragendes hat auch für die Archäologie Philippson geleistet, der bei seiner grundlegenden geologisch-geographischen Erforschung Westkleinasiens alle antiken Reste stets sorgsam verzeichnete.

Hand in Hand mit der deutschen hat sich seit Jahrzehnten die österreichische Archäologie



Burg von Halikarnass. Ältester Bau (links) und westlicher Hauptturm

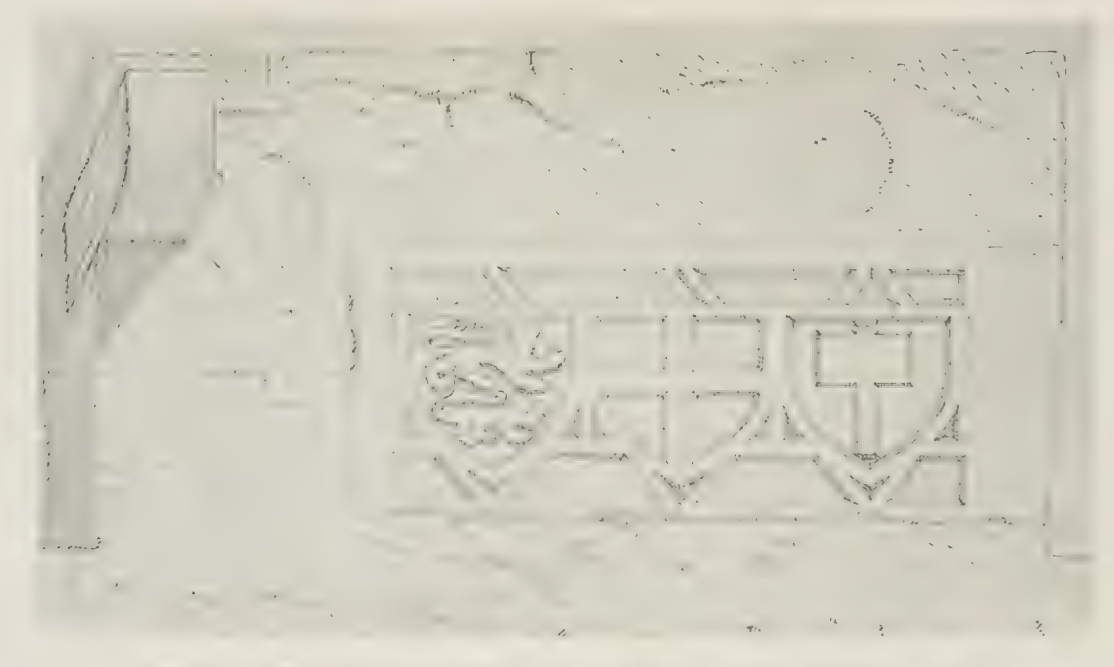
unter Benndorfs, später unter Reischs Leitung um die Erforschung des südwestlichen Kleinasien verdient gemacht, im 19. Jahrhundert durch Reisen und Aufnahmen in Karien und Lykien, durch die Expedition des Grafen Lanckoroncki nach Pisidien und Pamphylien, im 20. vor allem durch die großen Ausgrabungen von Ephesos.

Der Weltkrieg hat unser Gebiet kaum direkt berührt; mit Ausnahme von ein paar gleich zu besprechenden Beschießungen blieben die antiken Stätten von feindlichen Zerstörungen verschont. Gefährlicher wurden ihnen die türkische Militärverwaltung und die gerade während des Krieges überall stark gesteigerte Bautätigkeit der jungtürkischen Behörden. Die Anlage von Küstenbefestigungen und besonders von neuen militärischen Straßen und Brücken, der Bau von Kasernen, Fabriken, Krankenhäusern und Schulen, für die in den Soldaten billige Arbeitskräfte zur Verfügung standen, das alles verschlang ungeheure Mengen von Baumaterial, das man am bequemsten und billigsten den nächsten Ruinenstätten entnahm. Gegenüber diesen beiden schwerwiegenden Argumenten, der Leichtigkeit und Billigkeit, mußten alle Proteste der Kommission zur Erhaltung der Altertümer in Konstantinopel verhallen, auch alle Armeebefehle schließlich versagen, um so mehr als die Türken, mit seltenen rühmlichen Ausnahmen, den Zeugen griechischer Vergangenheit gleichgültig, wenn nicht feindselig, gegenüberstehen.

Uns Deutsche konnten diese Zustände nicht kalt lassen; sie berührten uns besonders nahe, wo deutsche Arbeitsstätten bedroht waren. Dies ist aber nur vorübergehend der Fall gewesen. Während der Kämpfe um die Dardanellen sind zwar Schützengräben auf dem Gebiete des alten Troja angelegt worden, aber die Stadt selbst hat kaum gelitten. Pergamon blieb vom Kriege unberührt. In Didyma haben die Engländer im Sommer 1916 das Ausgrabungshaus der preußischen Museen mit Schiffsgeschützen und Fliegerbomben zu zerstören versucht, weil sie darin ein Waffenlager vermuteten. Das Haus wurde schwer beschädigt, aber die unersetzlichen Sammlungen, die es enthielt, blieben wie durch ein Wunder unversehrt (vgl. Wiegand, unten S. 189). Dann wurde es still an der kleinasiatischen Küste, und unsere deutschen Arbeitsgebiete schienen nicht weiter gefährdet zu sein.

Unterdessen hatte Professor Ernst Rodenwaldt als beratender Hygieniker der V. Osmanischen Armee (Marschall Liman von Sanders) den größten Teil des westlichen Kleinasien bereist und neben seinen Amtspflichten überall den antiken Resten verständnisvolle Aufmerksamkeit und, wo irgend möglich, tatkräftige Fürsorge geschenkt. Da er den vielfachen Zerstörungen der militärischen und zivilen Behörden machtlos gegenüberstand, wandte er sich im Januar 1917 an das Kaiserliche

Archäologische Institut in Berlin mit der Anregung, Fachleute zum Schutz und zur Pflege der Altertümer nach Kleinasien zu entsenden. Mit dieser Aufgabe betraut, traf ich Ende März 1917 in Konstantinopel ein, um zunächst Fühlung mit den türkischen Behörden zu nehmen und die am meisten bedrohten Gebiete zu bereisen. Wie die Anregung zu diesem Unternehmen von Rodenwaldt ausging, so hat er es auch fernerhin, in Smyrna, auf gemeinsamen Reisen, im großen wie im kleinen mit Rat und Tat unterstützt; ohne seine nie versagende Hilfe wäre unsere Arbeit fruchtlos geblieben. Denn meine Aufgabe war durch wiederholte Krankheit und allerlei andere Hemmungen erschwert. Sie lag auch nicht in besetztem Gebiet, sondern in einem verbündeten Reiche. Dankbar gedenke ich der Förderung unserer Bestrebungen durch die Kaiserliche Botschaft und durch Ihre Exzellenzen die Generale Bronsart von Schellendorf und von Seeckt, vor allem aber der freundschaftlichen Unterstützung Sr. Exzellenz Halil Edhem Beys, des Generaldirektors der Kaiserlich Osmanischen Museen. Auf mehreren im Laufe des Jahres 1917 unternommenen Reisen habe ich den größten Teil der archäologisch wichtigen Gebiete besucht und festgestellt, daß den großen deutschen Ausgrabungen



Halikarnass. Wappen des Ph. de Naillac und des Fr. Hubert, der ältesten Bauherren der Burg (vgl. Abb. S. 169)

vorläufig kein Unheil drohte, daß auch die kleineren deutschen von Larisa, die französischen von Phokaia unversehrt seien[1]. Wir wollten selbstverständlich fremden Arbeitsstätten dieselbe Fürsorge widmen wie den unseren. Zu gleicher Zeit wirkte mein Kollege Dr. Otto Walter zum Schutze der Altertumer von Ephesos, als Abgesandter des k. k. Österreichischen Archäologischen Instituts. Schlimmer sah es an einigen anderen Orten aus. Die rege öffentliche Bautätigkeit in Smyrna, die sich schon an den Ruinen von Ephesos vergriffen hatte, bedrohte auch die von Magnesia am Mäander und sogar die Mauern auf dem Pagos, dem Burghügel von Smyrna. Die zum großen Teil antiken Grabsteine der armenischen und jüdischen Friedhöfe am Abhange des Pagos waren der jungtürkischen Bauwut schon zum Opfer gefallen. Durch meine Vorstellungen bei dem Vali von Smyrna, Rahmi Bey, der mir stets sehr freundlich entgegenkam, wurden weitere Zerstörungen verhindert.

1) Abb. S. 168. Vgl. Félix Sartiaux, De l'ancienne à la nouvelle Phocée 1914; derselbe, L'Archéologie Française en Asie Mineure et l'expansion allemande (Les fouilles et le sac de Phocée) 1919. Da die Griechenverfolgungen in Phokaia vor Kriegsausbruch stattfanden, kann man die „expansion allemande" dafür wahrlich nicht verantwortlich machen! Übrigens haben Sartiaux' Grabungen dabei nicht gelitten.

Sehr erfreulich war ein Besuch von Klazomenai, wo Mustapha Bey, der Kommandant des Inselchens, welches die jüngere griechische Stadt trug, in vorbildlicher Weise für die Erhaltung älterer und neugefundener Denkmäler — vor allem ein paar hübscher römischer Mosaikfußböden — Sorge trug.

Traurig stand es dagegen in Aïdin, wo die Reste des alten Tralleis planmäßig in Neubauten und Kalköfen wanderten, und in den südlich von Aïdin gelegenen karischen Städten Milas (Mylasa) und Eski Hissar (Stratonikeia), deren Marmorruinen wie Steinbrüche ausgebeutet wurden. Nachdem wiederholte Besuche — sogar eine mit dem allmächtigen Rahmi Bey eigens zu diesem Zwecke unternommene Reise nach Aïdin — und alle Vorstellungen bei den Lokalbehörden fruchtlos geblieben waren, wurde es klar, daß unsere dringlichste Aufgabe eine möglichst genaue



Halikarnass. Wappen und Bauinschrift (1436) des Fr. Angelus Mustula, am westlichen Hauptturm der Burg

photographische und zeichnerische Aufnahme der dem Untergang geweihten Monumente sei. Zu diesem Zwecke hat unser Institut im Mai 1918 meinen athenischen Kollegen Baurat Knackfuß mit mir nach Kleinasien entsandt. Wir konnten in Aïdin wenigstens einige der letzten Reste der einst massenhaft auf der Akropolis herumliegenden antiken Marmore und ein paar wichtige Stücke aus der modernen Stadt (Abb. S. 171) in den Garten des türkischen Gymnasiums bringen, wo schon Edhem Bey einige Antiken vereinigt hatte. Hier und in den zum Glück wenig bedrohten Ruinen von Aphrodisias wurde eine Reihe von Aufnahmen gemacht. — Aus Sardes, wo das amerikanische Ausgrabungshaus von Räubern erbrochen war, haben wir einige der wertvollsten Kleinfunde und die wissenschaftlichen Aufzeichnungen unserer amerikanischen Kollegen nach Smyrna gebracht und den türkischen Behörden sowie dem schwedischen Konsul übergeben; das Haus und die Sammlungen von Sardes haben wir nach Möglichkeit gegen weitere Überfälle gesichert, ein neuer Wächter soll bestellt sein.



Burg von Halikarnass
Innenansicht des Remters mit Einschlag einer schweren Granate

Im Hochsommer hat Knackfuß die wichtigsten der einst im Ausgrabungshause von Didyma aufgestellten Architekturfragmente aufgenommen und bearbeitet. Gegen Ende August stieß Dr. Manfred Bühlmann, Privatdozent für Architekturgeschichte an der Münchener Technischen Hochschule, zu uns, und Anfang September brachen wir nach Karien auf. Über Euromos und Bargylia, deren wichtigste Ruinen photographisch aufgenommen wurden, gelangten wir nach Budrum-Halikarnass, wo uns die Hauptaufgabe des Herbstes erwartete. Hier hatten im Jahre 1915 die Franzosen auf der Jagd nach deutschen U-Booten die große Burg der Rhodiser mit schweren Schiffsgeschützen beschossen und dieses ehrwürdige, von dem französischen Großmeister Philibert de Naillac um 1400 begonnene Bauwerk, das nicht den geringsten militärischen Wert besitzt, so schwer beschädigt, daß der Einsturz gerade der bedeutendsten Türme droht. Eine umfassende Ausbesserung war vorläufig unmöglich, da Material wie Arbeitskräfte fehlten; dagegen wollten wir einige kleine dringende Stützarbeiten ausführen, vor allem aber eine genaue Aufnahme der Burg herstellen. Ferner galt es, in den Trümmern des Baus, der bekanntlich den größten Teil des Mausoleums verschlungen hat, nach Resten des berühmten Grabmals des Karerkönigs zu forschen und die hier und sonst im Gebiete des alten Halikarnass verstreuten Antiken nach Möglichkeit zu bergen. Die Kapelle der Burg bot einen geeigneten Raum für ein Lokalmuseum, das schon vor unserem Eintreffen der Kaimakam von Budrum, Enver Bey, geplant hatte. Diesem sowie dem tapferen Hauptmann Rifaat Bey, der mit einer Handvoll Soldaten die Burg gegen die Franzosen verteidigt hatte, verdanken wir freundschaftliche Aufnahme und Förderung unserer Arbeit, die auf etwa sechs bis acht Wochen berechnet war, aber leider infolge der Ereignisse schon nach einem Monat abgebrochen werden mußte. Immerhin hatte, als wir am 22. Oktober nach Smyrna zurückgerufen wurden, Knackfuß die Aufnahme der vom Einsturz bedrohten Teile der Burg[1], Bühlmann eine Reihe vortrefflicher Zeichnungen (Abb. S. 170—172), ich die Bearbeitung der Inschriften in diesen Teilen vollendet. Wir konnten Budrum wenigstens mit dem Bewußtsein verlassen, daß wir bei einer für bessere Zeiten erhofften Rückkehr nur noch die nördliche, keiner Gefahr ausgesetzte Befestigung der Burg aufzunehmen hätten. Als Nebenprodukte hatte uns die Arbeit auch zwei wichtige antike Monumente geschenkt: die Marmorbasis einer Bronzestatue des fünften Jahrhunderts v. Chr., welche ein Weihepigramm des Panamyes an Apollon in zwei Distichen trägt, die zweitälteste Inschrift von Halikarnass, und aus guter römischer Zeit die lebensgroße Marmorstatue eines auf gekreuzten Beinen nach Turkenart hockenden Barbaren, die wohl einst die Ritter auf dem Eingangsturm der Burg als

1) Abb. S. 167, 169, nach Newtons Discoveries at Halicarnassus.

steinernen Wächter aufgestellt hatten, unmittelbar über den in der Turmwand eingemauerten Friesplatten des Mausoleums, die Lord Stratford de Redcliffe nach London entführt hat. In einer Zinnenscharte, leicht mit Erde und Steinen zugedeckt, haben wir die Statue gefunden und sie wieder aufgerichtet, bis sie im Museum von Konstantinopel ihre bleibende Stätte findet.

Es war unser Plan gewesen, nach Abschluß der Arbeiten in Halikarnass die bedrohten Altertümer von Mylasa und Umgebung, von Eski-Hissar-Stratonikeia und Panamara aufzunehmen. Unsere beschleunigte Abreise hat dies leider unmöglich gemacht. Indessen haben wir wenigstens noch einen Tag der Burg von Petsona (Bedschin Kalessi) südlich von Mylasa widmen können, einer bisher namenlosen, den Archäologen unbekannten antiken Stadt, die in der Seldschukenzeit als Residenz der Emire von Mentesche zu neuer Blüte gelangt und dann verfallen und verschollen ist.

Hand in Hand mit unseren Arbeiten ging die Aufnahme der historisch und antiquarisch wichtigsten Stätten des westlichen Kleinasien und der seiner Küsten vorgelagerten Inseln durch die in Smyrna-Sevdiköi stehenden deutschen Fliegeroffiziere. Diesen, vor allem den Oberleutnants Kertscher und Pfannenstiel, sind wir für eine Reihe vortrefflicher Bilder zu größtem Dank verpflichtet, um so mehr, da ihre Aufgabe durch besondere Umstände stark erschwert wurde. Eine Probe dieser Fliegeraufnahmen gibt die Abb. S. 168.



Relief aus Aïdin



Palmyra. Blick über einen Teil der Necropole mit zahlreichen mehrstöckigen Grabtürmen

XV.

Denkmalschutz und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Syrien, Palästina und Westarabien

Von Theodor Wiegand

Im Herbst 1916 wurde durch den Oberbefehlshaber der 4. türkischen Armee, General Ahmed Djemal Pascha, die Einrichtung einer Inspektion der Denkmäler für Syrien, Palästina und Westarabien befohlen und dem Oberkommando zu Damaskus angegliedert. Der Verfasser dieses Abschnittes, bis dahin als Hauptmann im 1. Expeditionskorps an der Sinaifront verwendet, wurde zum Generalinspektor der Altertümer des Armeebereiches ernannt. Zur Teilnahme an den Inspektionsreisen, mit denen außer dem Denkmalschutz naturgemäß auch neue Forschungen zu verbinden waren, gestattete Exzellenz Djemal Pascha, den Professor der klassischen Archäologie zu Tübingen, Herrn Dr. Carl Watzinger zu berufen, der sich früher schon auf dem syrisch-palästinensischen Boden durch seine Arbeiten über Jericho und über den antiken Synagogenbau betätigt hatte, ferner den Privatdozenten für Architekturgeschichte an der technischen Hochschule zu München, Herrn Dr.-Ing. Carl Wulzinger, Leutnant der Reserve, der früher bei den Ausgrabungen von Milet mitgewirkt hatte. Während einiger Monate war auch Herr Dr.-Ing. Walter Bachmann, Leutnant der Reserve, an den Arbeiten der Formation beteiligt; vor dem Krieg war er lange Zeit bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur tätig und seine Gewandtheit im Aufnehmen großer Ruinenkomplexe kam unserer Expedition in Westarabien sehr zu statten.

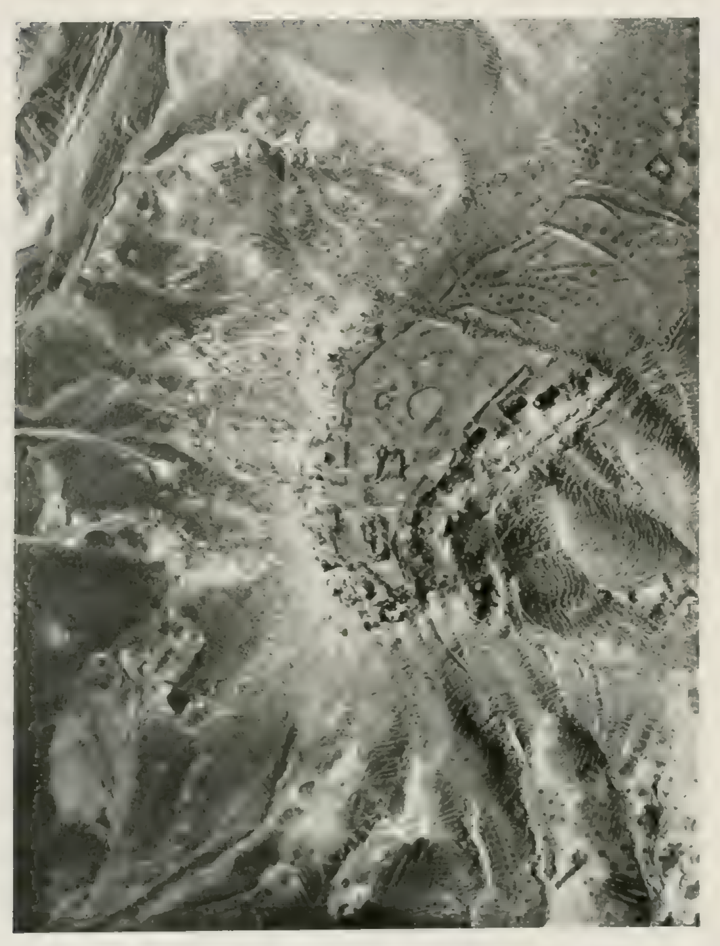
Die ersten Inspektionsreisen wurden im Gebiet der Sinai-Halbinsel unternommen. Die westlichsten Punkte, welche wir erreichten, waren Kalaat el Nachl und Magara. Besondere Aufmerksamkeit wurde den teilweise überraschend großen und wohlerhaltenen Resten frühbyzantinischer Zeit zugewendet, namentlich zu Hafir el Audscha, Abde, Ruhebe, Sbeita und Mischrefe. Überall wurden die Pläne der Gesamtanlagen erforscht, einzelne wichtige Bauten dieser Orte gesondert aufgenommen und auf diese Weise ein Überblick über die christliche Kultur des Sinaigebietes kurz vor den Arabereinfällen des 7. Jahrhunderts gewonnen, der sehr reich an neuen Zügen ist. Die zahlreichen Kirchen und Kapellen, Klöster und Zisternen, Privathäuser, Straßen, Türme und Gartenanlagen wurden außerdem durch Luftaufnahmen festgehalten. Abb. S. 176 gibt z. B. aus 1400 m Höhe den Anblick der stark befestigten byzantinischen Wüstenburg Mischrefe auf dem Karawanenwege von Birseba nach Hafir el Audscha. Da einzelne Bauunternehmer begonnen hatten, von diesen Stätten Steine zum Bau von Überführungen, Brücken und Stationshäusern der neuen Wüstenbahn zu verschleppen, so wurden vom Kommandanten des Wüstenbezirks, Oberst Bedjedbey, strenge Verbote erwirkt, in deren Folge jeder Steinräuber nach Birseba eingeliefert und kriegs-



Der Marktplatz von Gerasa (Ostjordanland)



Der Tempel „Kasr el Firaûn“ in Petra (Westarabien)



Die altbyzantinische Festung Mischrefe in der Sinai-Wüste

gerichtlich verurteilt wurde. Auch den Brunnenbaukommandos wurde die Benutzung antiken Steinmaterials streng untersagt. Leider war ihnen in Ruhebe (dem alten Rehobot) bereits eine vor der Stadt liegende Badeanlage zum Opfer gefallen.

Mit wärmstem Danke ist zu berichten, daß der Führer des 1. Expeditionskorps der Sinaifront, Herr General Freiherr Kreß von Kressenstein, die Reisen des Denkmalschutzkommandos in jeder Hinsicht förderte und erleichterte. Der seit langen Generatioenn in der Nürnberger Patrizierfamilie des Generals heimische Kunstsinn kam hier zu wertvoller Betätigung.

Während des Dezember 1916 und Januar 1917 konnte sich Dr. Wulzinger in Jerusalem einer eingehenden Studie über die Via dolorosa widmen, die ihn im weiteren Verlaufe zu einer neuen Auffassung von Lage und Gestalt der Burg Antonia geführt hat. Denkmalschutzmaßregeln für Jerusalem selbst zu ergreifen, erwies sich als unnötig. Die Ehrfurcht aller zeitweiligen und dauernden Einwohner der heiligen Stadt war ihren Denkmälern der wirksamste Schutz. Indessen verdient es besonders hervorgehoben zu werden, daß schon vor dem Einsetzen unserer Tätigkeit General Djemal Pascha aus eigenster Initiative ein Verbot der schon begonnenen Demolierungsarbeiten türkischer Profanbauten innerhalb des befestigten Hippikus-Bezirks ergehen ließ. Der Hippikus ist einer der gewaltigen drei Türme, die König Herodes in den letzten Jahrzehnten vor Christi Geburt hatte errichten lassen und die von Kaiser Titus nach der Eroberung geschont wurden, weil der Kaiser zeigen wollte, eine wie starke Stadt er erobert habe. Djemal Paschas Plan, hier im inneren Festungshof ein der Würde Jerusalems entsprechendes Lokalmuseum einzurichten, ist leider nicht mehr zur Ausführung gelangt. Die Pläne dazu waren bereits durch den Schweizer Architekten Professor Max Zurcher entworfen. Bei dem Rückzug der türkischen Truppen aus Jerusalem und der unmittelbar folgenden englischen Okkupation hat die heilige Stadt in keiner Weise Schaden gelitten.

Während Dr. Wulzinger in Jerusalem arbeitete, unternahm ich mit Professor Watzinger und Dr. Bachmann eine Expedition nach Petra, der in phantastisch wilder Felseneinsamkeit liegenden Hauptstadt der Nabatäer. Wir bemerkten sofort, wieviel noch für die Kenntnis dieser einzigartigen Ortsanlage zu gewinnen sei. Denn Brünnows und von Domaszewskis monumentales Werk über Arabia Petraea erstreckt sich vornehmlich auf die überreiche Fülle der gewaltigen Felsgräberfassaden, nicht aber in gleicher Weise auf die Spuren der eigentlichen Stadt. Den großen Tempel Kasr el Firaûn (Abb. S. 175) fanden wir unverändert in dem Zustand, wie ihn einige Jahre zuvor unser im Weltkrieg gefallener Kollege Dr. Heinrich Kohl gesehen und aufgenommen hatte. In dreiwöchentlicher Arbeit wurde nunmehr mit Dr. Bachmanns ausgezeichneter Hilfe das gesamte Stadtgebiet nebst allen wichtigeren Einzelbauten aufgenommen, dazu traten Arbeiten im Gebiet einzelner besonders wichtiger Gräberbezirke und auf dem Berge Hôr, dessen muhammedanisches Heiligtum auf den Fundamenten einer interessanten christlichen Grabeskirche errichtet ist. Den Einwohnern des der Stadt Petra benachbarten Dorfes Eldschi wurde die Fortnahme antiken Steinmaterials streng unter-



Die Reste des Nymphaeums von Amman (Ostjordanland)

sagt. Solche Verbote haben natürlich, am äußersten Rande des staatlichen Machtbereichs, eine zeitlich beschränkte Wirkung und müssen oft wiederholt werden. Stärker als die Befehle der Regierung ist zumeist der Einfluß der Ortsschechs, deren Interesse mit sehr materiellen Nützlichkeitsfragen zusammenhängt.

Auf dem Rückwege von Petra über Maan wurde längere Zeit in Amaan (Ostjordanland), dem alten Rabat-Ammon, der Hauptstadt der Ammoniter, Halt gemacht. Die schon vor dem Feldzuge von englischen Reisenden wie Mackenzie beobachteten, geradezu scheußlichen Zerstörungen antiker Bauten fanden wir wiederum weiter fortgeschritten. Besonders wüst ist der Anblick, den das einst so gut erhaltene Odeion darbietet, von dem heute nur ein geringer Teil der Bühnenwand aufrecht steht, während der Zuschauerraum nur noch einen Haufen wild durcheinander geworfener Steine bildet. Vor dem östlichen Flügel des Theaters wirkt ein aus dessen Material erbautes Telegraphenhaus sehr entstellend. Von dem großen Nymphaeum am Flusse ist infolge tscherkessischer Einbauten und Zerstörungen nur noch ein geringer Bruchteil sichtbar; Abb. S. 177 stellt das Nymphaeum in seinem früheren Zustande dar. Der Tscherkesse Jakob Serir wurde gerade von uns ertappt, als er das von Bruno Schulz zuletzt publizierte und rekonstruierte schöne Triumphtor gänzlich ruinierte, um von den Steinen sein Privathaus zu bauen. Alle diese Leute erklärten, daß sie sich einer Schuld dabei nicht bewußt seien, da sie niemals erfahren hätten, daß das Abreißen alter Bauten verboten sei. In der Tat war der Einfluß der türkischen Regierung in dem durch unablässige Fehden beunruhigten Ostjordanland außerordentlich schwach. So wenig die Tscherkessen von Amaan zum Kriegsdienst verpflichtet waren, so wenig erachteten sie sich an beschränkende Bauvorschriften für die Anlage ihrer ausgedehnten Häuser gebunden. Die Tscherkessen sind fleißige Ackerbauer. Aber mit derselben Energie, mit der sie Felsblöcke aus ihren Äckern entfernen, zerstören sie auch alte Mauern, Säulen und ganze Anlagen. Im allgemeinen ist die antike Ruinenstätte gesicherter im Lande der Nomaden. Sobald die Bevölkerung seßhaft wird, beginnt die Ausbeutung der Ruinen für den Wohn-



Verwüstung des Stadtgebietes von Gerasa durch tscherkessische Ansiedler eines benachbarten Dorfes

bau. In wie gefährlicher Weise die modernen Tscherkessendörfer den alten Stadtplätzen nahe rücken, erkennt man besonders im Bereiche des alten Gerasa im Haurân (Abb. S. 175 oben), dessen großer, ovaler Marktplatz seit der Tscherkessenansiedelung ein Drittel seiner Säulen verloren hat. Wenn auch längst in der Türkei ein Gesetz besteht, wonach neue Ansiedlungen nicht in unmittelbarer Nähe historischer Ruinenstätten erbaut werden dürfen, so hat man sich doch gerade in Syrien am allerwenigsten daran gekehrt. Die auch auf Abb. S. 178 sichtbare Lage des Tscherkessendorfs von Gerasa zeigt im Vordergrund ein Feld der Verwüstung, das nicht nur durch Erdbeben, sondern vor allem durch rücksichtslosen Steinraub diese Gestalt angenommen hat. Der durch den Krieg herbeigeführte stärkere Einfluß der Regierung hätte zu Amaan nur dann segensreich wirken können, wenn ihre Maßregeln von Dauer geworden wären. Besonders beklagenswert ist, daß der feine frühislamische Bau auf der Oberburg von Amaan, dessen Wände mit Ornamenten geradezu übersponnen sind (vgl. die beiden Abb. S. 179), im Frühjahr des Jahres 1918 von zahlreichen englischen Fliegerbomben stark beschädigt worden ist. Drei Volltreffer fielen auf die Dachterrasse und verursachten tiefe Trichter. Ein folgender Schuß traf den freiliegenden Gewölberand des südwestlichen Eckraumes und warf drei Gewölbesteine heraus. Der fünfte Schuß traf den Westrand der südlichen Liwantonne, dadurch wurde der obere Teil der Fassade mit der Hälfte der Blendnische abgesplittert, etwa bis zur Kapitellplatte der Halbsäulchen. Durch den Stoß sind außerdem zwei Wölbsteine der Tur zum Südwestraum herausgeschleudert worden. Kurz vor und während dieser beklagenswerten Beschädigungen hat der damalige Ortskommandant von Amaan, Diplomingenieur Dr.-Ing. Oskar Reuther, an dem Bau genaue Aufnahmen gemacht, deren Veröffentlichung bevorsteht. Für die Wiederherstellung des Gebäudes hatte das türkische Oberkommando einen beträchtlichen Geldbetrag bewilligt, die Arbeit konnte jedoch nicht mehr zur Durchführung gelangen.

Die nächste Expedition ging nach Palmyra (Frühjahr 1917). Dort besteht ein gewisser Respekt vor dem Altertum, weil der Schech Mohammed Abdallah durch zahlreiche Reisende für die Erhaltung der Bauten interessiert worden ist und nach Kräften die Bewohner des Araberdorfes an Beschädigungen

verhindert. So war er uns auch behülflich bei der Konservierung des weltberühmten dreiteiligen Tores am Eingang in die große Hallenstraße (Abb. S. 181 unten links). Die Fundamente dieses herrlichen Bauwerks waren vollkommen durch Unterwitterung, d. h. durch fliegenden Wüstensand und die Einwirkung der salzhaltigen Erde ausgehöhlt. Die Füße der Pfeiler glichen alten Bäumen, deren Wurzeln freiliegen. Mit Hilfe von Puzzolanerde, Kalk und Sand haben wir in mehrwöchiger Arbeit durch zehn Soldaten, von denen einige Armenier waren, das Tor unterfangen, alle Lücken der Fundamente ausgefüllt und damit, wie ich glaube, den Bau auf lange Zeit hinaus gerettet. Von dem bedrohlichen Zustand der Pfeiler vor unserer Konservierung gibt Abb. S. 181 unten rechts ein anschauliches Bild. Allerdings muß später noch etwas geschehen zur Konsolidierung auch des Oberbaues. Die Verwüstungen, die wir in den Nekropolen vorfanden, spotten jeder Beschreibung. Freilich liegen diese Plünderungen habgieriger Antikenräuber schon Jahrzehnte zurück, in jener Zeit, wo sich die europäischen Museen mit Kalksteinreliefs und Schmucksachen aus Palmyra füllten. Bei der großen Ausdehnung des Gräberfeldes — es ist fünfmal so groß wie das Stadtgebiet — wird es natürlich immer schwer sein, einen wirksamen Schutz auszuüben (vgl. Abb. S. 174, die jedoch nur ein Viertel der Nekropolen umfaßt). Neben der Konservierungsarbeit zu Palmyra her ging die durch Dr. Wulzinger vorgenommene Aufnahme aller Nekropolen, deren Lage nun an die älteren Stadtaufnahmen der Expedition Otto Puchsteins angeschlossen werden kann, so daß auch hier wie in Petra zum erstenmal ein zuverlässiger Gesamtplan der Stadt nebst Umgebung zustande kommt. Auch einzelnen besonders wichtigen Grabbauten wurde ein Spezialstudium zugewandt. Überdies gelang es mir, an geringen Spuren unweit des oben erwähnten Straßentores einen interessanten Podientempel zu entdecken, der einst von 32 korinthischen Säulen getragen war. Als ich von den Soldaten den Sand weiterhin oberflächlich beseitigen ließ, kamen auch die Nebenhallen und das Propylon zum Vorschein. Der Tempel ist in frührömischer Zeit mit sehr feinem Sinn für Maßverhältnisse erbaut, seine Rekonstruktion ist bis in die kleinsten Einzelheiten gesichert. Eine besonders lohnende und großartige Aufgabe wäre es für den künftigen Konservator von Palmyra, wenn er das im Innern des Sonnentempels angesiedelte arabische Dorf, dessen Lehmhütten die Abb. S. 181 zeigt, beseitigte. Bei den bisherigen Zuständen in der Türkei bedurfte das Dorf des Schutzes, den die



Einzelheiten vom Schmucke der Innenwände des frühislamischen Palastes in Amman



Einzelheiten vom Schmucke der Innenwände des frühislamischen Palastes in Amman

Umfassungsmauern des Sonnentempels gewährten. Tritt aber dauernd Ruhe und Frieden in Syrien ein, so besteht wohl kein Bedenken, das Dorf außerhalb des heiligen Bezirkes und der Ruinenplätze zu verlegen.

Eine Inspektionsreise von Beyrut aus entlang der Küste bis nach Seleucia Pieria und Antiochia ergab einen im allgemeinen befriedigenden Zustand der antiken Ruinenstätten. Der berühmte Bezirk der großen Cedern bei Ehden wurde durch strengste Befehle vor der während des Kriegs herrschenden Waldverwüstung geschützt, die eine Folge des Mangels an Steinkohle für die Eisenbahn war. In Nahr-el Kelb ist durch einen übereifrigen türkischen Militärkommandanten die französische Inschrift, mit der die Expedition von 1860 verewigt werden sollte, ausgekratzt worden. Da diese Inschrift in verhängnisvoller Nähe eines ägyptischen Ptah-Reliefs sich befand, so fiel auch dieses den unwissenden Vertilgern der französischen Inschrift leider zum Opfer. In Gebeil (Byblos) befanden sich die ehrwürdigen Ruinen unter dem Schutze des christlichen Offiziers der Libanonregierung, Herrn Thomas, in besonders guter Obhut. In Gible, dem antiken Gabala, wurde der Kaimakam veranlaßt, einen reichen Ortsbewohner zu verhindern, sein Haus unmittelbar an die Außenwand des sehr bemerkenswerten römischen Theaterrestes zu bauen. Die bereits angebauten Teile sind von der Behörde wieder eingerissen worden. Sehr erfreulich war der Zustand der wundervollen Kreuzfahrerstadt Tortosa. Die berühmte frühgotische Kirche Notre Dame de Tortose (Abb. S. 180) ist seit langem in eine Moschee verwandelt und wird auf diese Weise in gutem Zustande gehalten. Die gewaltigen Stadtbefestigungen sind ebenfalls in unberührtem Zustand, aber das einstige gotische Schloß der inneren Burg geht seinem endgültigen Verfall entgegen, wenn seine Reste nicht in durchgreifender Weise konserviert werden. Die berühmte Kreuzfahrerburg Merkab fanden wir in einem von moderner Zerstörung völlig freien Zustand. Ebenso fanden wir die durch Ernest Rénans Untersuchungen bekannt gewordenen altphönizischen Monumente von Amrith im Sommer 1917 unbeschädigt (Abb. S. 183 oben links). Bedauerlich ist es, daß in Ladikije (Laodicea ad mare) die Stadtverwaltung zusammen mit dem Stadtkommandanten große Durchbrüche gemacht hat ohne Rücksicht auf die Ruinen, Kirchen und Moscheen. So ist manches Denkmal alter Zeit beschädigt, mancher Gegenstand





Inneres der Kathedrale von Tortosa (Nordsyrien)



Inneres der Kathedrale von Tortosa



Palmyra, Sonnentempelbezirk. Einbau eines arabischen Dorfes in den heiligen Bezirk



Palmyra. Portal am Beginn der großen Hallenstraße
Im Hintergrund der Sonnentempel



Palmyra. Zustand eines Pfeilers des großen Straßentores vor der Ausbesserung durch das deutsche Denkmalschutzkommando

der Pietät verletzt worden. Wir konnten verhindern, daß weiterhin die Reste alter Hallenstraßen umgelegt wurden, und Herr Dr. Wulzinger machte eine sorgfältige Aufnahme des an der Kreuzung zweier antiker Straßen fast intakt stehenden Tetrapylons aus der Zeit des Septimius Severus (Abb. S. 183).

Es ist hier vielleicht der Ort, kurz auf die Beschuldigung gewisser Kreise in Syrien einzugehen, wonach Djemal Pascha durch Begünstigung von Demolierungsarbeiten aus Eigennutz der Zerstörer der alten Stadtbilder Syriens geworden sei. Er habe die großen Straßendurchbrüche in Beyrut, Damaskus, in Ladikije u. a. m. befohlen. In Wirklichkeit sind diese Maßnahmen von spekulativen Köpfen der syrischen Lokalverwaltungen ausgegangen, deren Verständnislosigkeit und Naivität nur noch durch die Geldgier ihrer Auftraggeber, des „Medjliss" (Stadträte), übertroffen wurde. Wie in Jerusalem, so hat General Djemal Pascha bald nach der Übernahme seines Kommandos überall, wo er von Demolierungsplänen erfuhr, die Arbeiten sistiert, dann wurde durch ihn der obenerwähnte Schweizer Architekt, Professor Maximilian Zürcher, mit der Durcharbeitung von Plänen beauftragt, die zugleich der Konservierung des historisch Wertvollen, der Nützlichkeit und dem guten Geschmack dienen sollten. Von diesen, den Charakter der einheimischen Baukunst sorgfältig wahrenden Plänen ist nichts zur Ausführung gekommen, aber auch die spekulativen Millionenpläne der verschiedenen Valis, Mutessarife und Kaimakams, der Ortsbürgermeister und Gemeinderäte sind glücklicherweise, dank dem gemeinsamen Widerstand Djemal Paschas und Professor Zürchers, unausgeführt geblieben; von der Geschmacklosigkeit solcher Spekulationen kann man sich schwer einen Begriff machen. Vielfach trat bei den Stadtverwaltungen offen der böse Wille gegen die Einwirkung des Oberkommandos hervor. Ohne die Genehmigung zu erfragen, demolierte der Stadtarchitekt von Damaskus den überwölbten Bazar an der Moschee Sinan, ohne jede Erlaubnis wurden ferner zwei von den drei römischen Stadttoren demoliert. Unseren Hinweis, daß das reizende Brunnenhaus an einer Ecke der Sinan-Moschee unbedingt erhalten bleiben müsse, beantwortete der Stadtarchitekt damit, daß er das zierliche Bauwerk heimlich, bei Nacht und Nebel, niederreißen ließ. Bei den in Damaskus zu treffenden Schutzmaßregeln hatten wir in dem verehrungswürdigen Pastor der protestantischen Gemeinde, Herrn Hanauer, einem vorzüglichen Lokalforscher, den verständnisvollsten Berater. Besondere Gefahr drohte dem antiken Toreingang in die Ommajadenmoschee, der schon manchen Brand überstanden hatte, jetzt aber schon wieder aufs neue mit Holzbauten aller Art, Buchhändlerläden, Bäckereien u. dgl. umgeben war. Mit einem Aufwand von mehr als 30000 Frcs. wurde hier der gewaltige Säulenbau — einst das Eingangstor zum großen Sonnentempel — nebst der anschließenden Flucht frühbyzantinischer Arkaden freigelegt und durch Versteifungen, durch Eisenbänder sowie Untermauerung gesichert. Es konnte jedoch trotz aller Vorsicht nicht mehr verhindert werden, daß der auf Abb. S. 183 rechts unten abgebildete byzantinische Bogen mit dem kleinen Pilasterkapitell zusammenstürzte, da seine Fundamente durch ältere Beschädigungen zu sehr geschwächt waren. Als die türkischen Behörden Damaskus verlassen mußten, waren die Erhaltungsarbeiten, die auch in diesem Fall mit vielem



Damaskus. Innerer Hof der Ommajadenmoschee



Altphönikisches Grabmonument bei Amrith an der syrischen Küste



Tetrapylon von Ladikije (Nordseite)



Tetrapylon von Ladikije
(Westseite)



Damaskus. Portalrest des einstigen Sonnentempelbezirks an der Stelle der Ommajaden-Moschee während der Ausbesserungsarbeit

Unverstand der Stadtverwaltung und der Moscheeverwalter zu kämpfen hatten, der Vollendung nahe. Die Absicht, rings um den Hof der Ommajadenmoschee (Abb. S. 182) eine freie Zone zu legen, wurde von uns als zu weitgehend bekämpft. Dagegen fand unsere Unterstützung der Plan, den militärischen Charakter der alten Zitadelle, eines der größten Festungsbauwerke des arabischen Islam, aufzugeben und im Inneren einen Volkspark anzulegen, in dem alle historischen Denkmäler von Damaskus und Umgebung gesammelt werden sollten. Gleichzeitig sollten die Türme und Zinnen dieser stolzen Burg wieder in Ordnung gebracht werden, ähnlich wie ein Jahr später am Bosporus die Burg Rumili Hissar im Auftrage Djemal Paschas konserviert wurde. Eine eingehende Aufnahme der Damaszener Zitadelle mit allen Inschriften ist von Dr. Wulzinger angefertigt worden.

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich General Djemal Pascha in Damaskus durch den Befehl, die stark vernachlässigte Moschee Tekkije am Barada-Flusse aus der Zeit Selims I. sowie die daneben liegende Moschee Sultan Solimans d. Gr. zu renovieren. Der vom türkischen Evkaf-Ministerium delegierte Architekt Nihad-bey hat sich dieser Aufgabe mit Eifer und Geschick gewidmet. Wie in Aleppo und Kairo, so haben auch in Damaskus die Osmanen ihren in der Überlieferung von Brussa und Adrianopel gehaltenen Stil zur Geltung gebracht, und die im Jahre 922 der Hedjra erbaute Tekkije mit ihrem weiten schattigen Hof, den Säulenhallen und Pilgerzimmern, der Zentralkuppel und den beiden schlanken Minaretts ist der vornehmste Vertreter dieser Bauweise.

Während eines viele Monate dauernden Aufenthaltes sind die sämtlichen antiken, byzantinischen und islamischen Baudenkmäler von Damaskus mit Einschluß der mamelukischen Epoche aufgenommen und beschrieben worden. Sie sollen in einer Sonderpublikation veröffentlicht werden. Gleichzeitig widmete sich Dr. Reuther dem Studium des arabischen Hausbaues in seinen verschiedenartigen Typen. Auch diese Arbeit wird als gesonderter Band erscheinen. Dankbar erwähne ich hierbei die ausgezeichnete Hilfe, welche uns der von Djemal Pascha zur Reform der Kunstgewerbeschule nach Damaskus berufene Herr Direktor Stöckle aus Karlsruhe bei den Aufnahmen geleistet hat.

In Baalbek war während des Krieges eine Kavallerieabteilung in den Kellergeschossen des Tempels untergebracht. Wir sind dem Kommandanten, Herrn Major von Würthenau, und dem Konservator des ottomanischen Museums, Herrn Aziz bey, Leutnant der Reserve, aufrichtig dankbar für den Schutz dieser Ruinen, die in ihrem heutigen freigelegten Zustande einen Ruhmestitel der deutschen Ausgrabungstechnik darstellen. Mit Geldmitteln, die Djemal Pascha zur Verfügung stellte, wurden die während des Krieges entstandenen Lücken der Umzäunung wieder geschlossen, so daß kein Unbefugter mehr ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde Zutritt erlangen konnte. Die von der ottomanischen Regierung geplante Entfernung der großen türkischen Gedenkplatte des Sultans Abdul Hamid aus dem Dionysostempel wird man insofern gutheißen, als sie an jener Stelle außerordentlich störend wirkt. Ihre Aufstellung erfolgte s. Zt. vor der Ausgrabung, ohne Zuziehung von Sachverständigen. Schwierig war es, den in der Stadt selbst gelegenen Tempel der Venus zu schützen, da die Bevölkerung wiederholt nachts das Schloß der Zugangstüre und schließlich auch die ganze Tür stahl. Als diese dann ersetzt wurde, verschwand bald darauf auch die neue Tür.

Für Aleppo bestand der Plan, den großartigen Aufgang zur Burg, der zu den märchenhaftesten Anblicken des Orients gehört (Abb. S. 185), vor weiterem Verfall zu retten durch Ausbesserung der Brücke über den Festungsgraben, durch Konsolidierung der Turmaufbauten, die an mehreren Stellen bedenkliche Risse zeigen, und durch Überdeckung des großen Saales über dem Haupteingang. Ferner sollten die Lücken der Burgmauer tunlichst geschlossen und im Inneren ein Park angelegt werden, jedoch erst nach vorausgegangener Untersuchung des Bodens, in dem nicht nur große byzantinische Zisternenanlagen sich befinden müssen, sondern auch Zeugen der älteren Epochen von Aleppo bis zu der Zeit hinauf, wo die Burg ein Fürstensitz der Hethiter gewesen ist.

Den Ortsbehörden, welche heute in Antiochia kommandieren, möge empfohlen werden, das energische Verbot zu erneuern, das auf meine Veranlassung erging, um die Stadtmauern zu schützen; ihre unteren Teile haben leider schon seit Ibrahim Paschas Zeit der Stadt als willkommener Steinbruch gedient. Dringend empfohlen sei ferner der Schutz der prachtvoll erhaltenen Ruinen von Kalaat Semaan (Abb. S. 187), dem Glanzpunkt der christlichen Altertümer Nordsyriens. Hier beginnt sich ein modernes Dorf in die Klosteranlagen einzunisten; noch ist es Zeit, die 18 Häuser



Aleppo. Aufgang zur Burg

dieses Dorfes aus dem Ruinenbezirk zu entfernen und an einer weiter abliegenden Stelle wieder aufzubauen. Ein darauf bezüglicher Befehl Djemal Paschas ist nicht mehr zur Durchführung gelangt. Die Einrichtung einer ständigen Bewachung dieses für die christliche Kultur geradezu einzigartigen Gebiets ist für die Zukunft unerläßlich. Die berühmte Kirche des benachbarten Turmanîn ist bis auf einen geringen Rest vernichtet, sie hat, nach einem Erdbebeneinsturz vor 40 Jahren, als Baumaterial von Dorfhäusern gedient; die Xenodochien dagegen stehen unbeschädigt aufrecht sowohl in Turmanîn als in Kalaat Semaan.

Sehr lohnend war eine längere Beschäftigung mit Seleucia Pieria, dem alten Hafen Antiochias, dessen versumpfte Buchten heute gefährliche Herde der Malaria sind und dessen Stadtgebiet von unübersehbaren Maulbeerplantagen fleißiger Armenier eingenommen wird, die während des Krieges ihre Heimat hatten verlassen müssen. Die gewaltigen Grundmauerreste der Stapelplätze, Märkte, Thermen und Uferhallen sind von uns vermessen, das große Theater am Burgabhang ist von uns neu entdeckt worden, viele andere Züge würden sich zu einem großen Bild dieses syrischen Welthafens zusammenschließen, wenn hier eine energische und mit bedeutenden Mitteln ausgerüstete Forschung unsere Arbeiten fortsetzen wollte.

Bis zum Weltkrieg war der Begriff des Denkmalschutzes in Syrien bei den Behörden fast unbekannt. Die vom ottomanischen Museum in Konstantinopel durch Exz. Halil Edhem beys unermüdliche Fürsorge ausgehenden Schutzversuche wurden durchaus nicht genügend unterstützt. Reiche Ortsbewohner und Eisenbahnkonzessionäre waren oft mächtiger, ihren Willen durchzusetzen, als die Gouverneure. So sind in Tarabulus durch die Anlage des französischen Bahnhofes zwei der schönen mittelalterlichen Türme vernichtet worden, die einst zum Schutze des Hafens el Mineh dienten. Den planmäßigsten Versuch einer Besserung des Denkmalschutzes hat zweifellos General

Djemal Pascha gemacht und die wissenschaftliche Welt wird ihm dafür gebührenden Dank wissen. Er hat es nicht bei Befehlen bewenden lassen, hat nicht nur die großen Inspektionsreisen der deutschen Gelehrten veranlaßt, sondern auch die Veröffentlichung eines großen Abbildungswerkes befohlen, das soeben mit beschreibendem Text auf Türkisch und Deutsch sowie mit einer Vorrede Djemal Paschas erschienen ist: „Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, 100 Tafeln. Veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha. Berlin 1918, Verlag von Georg Reimer.“ Der Zweck des Werkes ist, durch Anschauung weite Kreise der orientalischen Bevölkerung und des Beamtentums zu größerem Respekt vor den ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit zu veranlassen und zugleich mit den Bildern ein authentisches Material zu liefern über den Zustand der Ruinen während des Weltkrieges. Doch möge hier der General selbst das Wort ergreifen:

„Als Führer der vierten osmanischen Armee, deren Bereich sich von Bosanti im Taurusgebirge bis zu der Hedjaswüste erstreckte, hatte ich Gelegenheit, die Bedürfnisse dieses wertvollen Teiles meines Landes zu studieren und zahlreiche Verwaltungsmaßregeln zu treffen. Diese umfaßten auch die Sorge für die alten Kunstdenkmäler und waren folgender Art:

1. Schaffung einer zuverlässigen Überwachungsstelle für die Erhaltung der Kunstdenkmäler.
2. Verhinderung schädlicher Neubauten im Innern und in der nächsten Umgebung alter Bauwerke, Säuberung der Ruinen, Verbot an die Bevölkerung, sich der Ruinen als Baumaterial zu bedienen.
3. Verbesserung der Zugangsstraßen zu den Ruinenstätten und Schaffung geeigneter Unterkunft zur Erleichterung des Besuches für Einheimische und Fremde.
4. Sammlung von Altertümern innerhalb der Armeezone.

Große Schwierigkeiten entstehen für den Besucher mancher Ruinenplätze durch die weite Entfernung von bewohnten Orten, durch das Fehlen von Straßen und Transportmitteln. Es gilt daher, an bestimmten Punkten Gasthäuser zu errichten, Straßen zu bauen und zuverlässige, bequeme Verkehrsmittel zu schaffen. Schrittweise muß dieser Plan zur Ausführung kommen. . . .

Dr. Wiegand hat während seiner Tätigkeit eine große Sammlung von Photograhpien zusammengebracht. Ich beauftragte ihn, eine Auswahl davon in Berlin vervielfältigen zu lassen, die in diesem Bande mit kurzen, für einen nicht fachmännisch gebildeten Leserkreis bestimmten Beschreibungen veröffentlicht wird. Man möge diese Arbeit nicht wie einen der üblichen Führers ansehen: in meinem Lande ist über die wertvollsten Kunstdenkmäler der älteren Epochen noch keine ähnliche Übersicht veröffentlicht worden. Sie wird im Zusammenhang mit den ergriffenen Verwaltungsmaßregeln für die ottomanischen Altertumsfreunde sowie für fremde Reisende eine sehr wertvolle Anregung sein; denn sie lehrt uns die größten Schönheiten unseres Landes kennen und stellt jedem osmanischen Patrioten einen Teil der herrlichsten alten Schätze seines Landes vor Augen.

Aufrichtig wünsche ich, daß die in Syrien und Palästina begonnene Denkmalschutzorganisation sich auch auf die übrigen Teile meines Vaterlandes ausdehnen möge, und daß kein osmanischer Patriot es an Achtung vor den Kunstwerken vergangener Zivilisationen fehlen lassen möge, gleichviel ob es sich dabei um osmanische oder ältere Epochen handelt.“

Dem Zweck der Beschaffung eines möglichst umfassenden Materials zur Beurteilung des Denkmälerzustandes dienten zahlreiche Fliegeraufnahmen, welche mit Genehmigung des kommandierenden Generals der deutschen Luftstreitkräfte im ganzen Bereich des Orients gesammelt wurden. Zum erstenmal tritt auf diese Weise das Luftbild in großem Stil in den Dienst der archäologischen Wissenschaft. Eine einheitliche Veröffentlichung des gesamten Materials steht bevor. Das Gebiet, innerhalb dessen Bilder antiker Ortsanlagen von mir gesammelt wurden, erstreckt sich vom Asowschen Meer bis zum Nil und vom Kaukasus bis zu den Inseln des ägäischen Meeres. Eine Probe dieser Aufnahmetätigkeit bieten Abb. S. 168 mit der Ansicht der Stadt und des Hafens von Phokaia, aufgenommen von Oberleutnant Pfannenstiel, und Abb. S. 190 mit der Ansicht des Gebiets deutscher Ausgrabungen in Priene, aufgenommen in 600 m Höhe von Oberleutnant Kertscher.



Basilikaflügel zu Kalaat Semân



Zentralbau in der Kreuzbasilika von Kalaat Semân

Ein kurzes Wort möge gestattet sein über das Verhältnis der deutschen Archäologie im Orient zu den Unternehmungen dieser Wissenschaft auf Seiten unserer Gegner. Überall, wo es in unserer Macht stand, haben wir versucht, die von ihnen ausgegrabenen Orte nachdrücklich zu schützen. Dankbar hebe ich hervor, daß wir hierbei in verständnisvollster Weise durch die Generalstabschefs des türkischen Vizegeneralissimus, General von Bronsart und General von Seeckt, unterstützt worden sind. Die amerikanischen Ausgrabungen zu Samaria fand ich bei meiner Inspektion im Oktober 1916 völlig intakt. Die Bevölkerung wurde nachdrücklich verwarnt, sich an den Ruinen zu vergreifen. Über den Zustand der amerikanischen Grabungen in Sardes kann ich aus eigener Anschauung nicht berichten. Es wird mitgeteilt, daß das Expeditionshaus von unbefugter Seite geöffnet und beraubt worden sei und daß dies eine Folge des Umstandes gewesen sei, daß die Wächter des Hauses ihren Dienst nicht mehr versehen hätten. Über die während des Krieges in den englischen Ausgrabungen von Karkemisch festgestellten Beschädigungen berichtet Herr Diplomingenieur Dr. Oskar Reuther folgendes:

„Ich habe Dscherablis das erstemal im August 1916 flüchtig besucht und bei dieser Gelegenheit den Zustand der Ruinen bzw. Ausgrabungen des chetitischen Karkemisch im allgemeinen festgestellt. Als augenscheinlich frisch beschädigt fiel mir damals bereits folgendes auf:

1. Doppellöwenbasis und Statue am Nordwest-Tor des Palast-Komplexes (siehe Skizze S. 189, Nr. 10). Die von den englischen Ausgräbern aus zahlreichen Bruchstücken zusammengekittete Statue lag heruntergestürzt und zerbrochen vor der Basis. Ob die Bruchstücke vollzählig waren, entzieht sich meiner Beurteilung. Die Brüche waren zumeist in den Kittfugen erfolgt, doch wiesen zahlreiche Stücke frische Bruchstellen auf. Die Basis war in mehrere Stücke zerspalten.

2. Doppelstierbasis südlich der Freitreppe (siehe Skizze, Nr. 59). Auch dieses Stück war von den englischen Ausgräbern aus mehreren Stücken zusammengesetzt worden und später gewaltsam wieder zerstört, angeblich durch türkische Soldaten. Die Brüche waren durchgängig in den Kittfugen erfolgt.

In Dscherablis war damals die Euphrat-Flußabteilung der K. osm. Marine unter Führung des Kapitänleutnants v. Mücke stationiert. Von den deutschen Offizieren der Abteilung konnte ich nur in Erfahrung bringen, daß sich der Zustand der Ruinen während der Dauer ihrer Anwesenheit nicht geändert habe, soweit sie es beurteilen konnten. Dagegen wurde mir gesagt, daß das Gebäude der englischen Grabungsexpedition geöffnet worden sei und daß türkische Offiziere darin befindliche kleinere Altertümer mitgenommen hätten. Dasselbe sagten die beiden eingeborenen Grabungswächter, die vom amerikanischen Konsulat in Aleppo besoldet wurden. Von ihnen erfuhr ich, daß die oben unter 1. und 2. erwähnten Zerstörungen türkischen Soldaten zur Last zu legen seien, die im Frühjahr 1916 in Dscherablis in der Nähe der Ruinen eine Zeitlang biwakiert hätten. Die Doppellöwenbasis soll von ihnen mit einer Sprengpatrone zertrümmert worden sein, angeblich weil sie Schätze darin vermuteten. Die Art der Zerstörung ließ indessen die Anwendung von Sprengstoff nicht erkennen.

Von Ende November 1916 bis Mitte März 1917 war ich als Kommandant der Etappe der Deutschen Irakgruppe in Dscherablis tätig. Während dieser Zeit lagen verschiedentlich größere türkische Truppenkörper am Ort, die auf dem Flußwege nach dem Irak abtransportiert wurden. Gleichzeitig waren innerhalb des Ruinengebietes kurdische Muhadschirs untergebracht. Von diesen und nicht von den türkischen Truppen wurden eine Reihe von Beschädigungen an den Altertümern verursacht. So wurde der die Nordlaibung der Innentür des Nordwesttores bildende Inschrift-Orthostat (s. Skizze, Nr. 6) an seinem oberen Teile schwer verletzt und ein Teil der Inschrift zerstört. Die Grabungswächter schritten auf meine Veranlassung ein, fürchteten sich aber wohl vor den Kurden. Sie legten darauf die meisten Inschrift-Orthostaten um, mit der Schriftseite auf den Erdboden, um sie vor weiteren Beschädigungen zu schützen. Die eingeborenen Wächter waren übrigens selten zur Stelle. Sie erschienen immer erst eine längere Zeit, nachdem ich das Grabungsterrain betreten hatte.

Während dieser Zeit war Oberleutnant d. R. Dr. Noeldeke Führer der Euphrat-Flußabteilung. Er hat sich damals und später den Schutz der Ruinen angelegen sein lassen und verschiedentlich bei den türkischen Militär- und Zivilbehörden in diesem Sinne einzuwirken versucht.

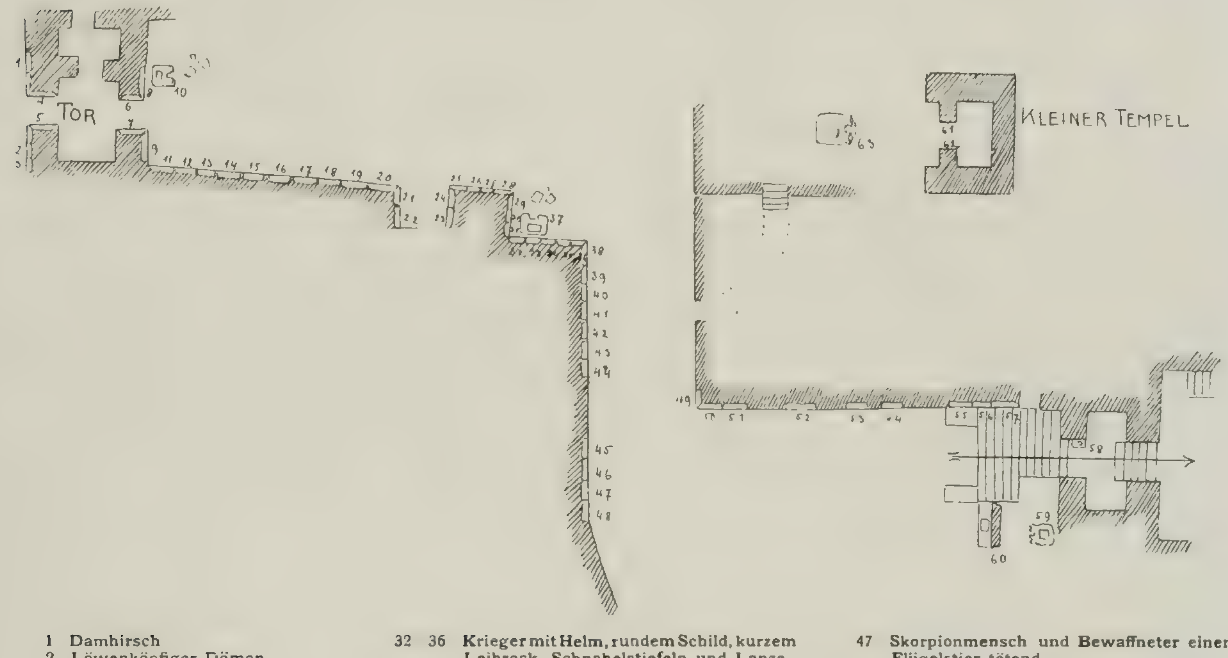
Im August 1917 war ich mehrere Wochen als Verbindungsoffizier der Oberetappeninspektion Jildirim in Dscherablis. Ich stellte fest, daß während der Zeit meiner Abwesenheit die Zerstörung

der Inschrift 6 der untenstehenden Skizze weiter fortgesetzt worden war und daß der rechte Arm einer Kriegerfigur (30 der Skizze) abgespalten worden war. Außerdem waren bei einer Reihe von Figuren die Augen anscheinend mit Steinen sorgfältig ausgeklopft. Wer die Täter gewesen seien, konnten mir die Grabungswächter nicht angeben."

Dscherablis-Karkemisch

Skizze der chettitischen Palastanlage

zur Veranschaulichung der während des Krieges erfolgten Beschädigungen (ohne Maßstab)



1 Damhirsch
2 Löwenköpfiger Dämon
3 Flügelsphinx
4—7 Inschriften
8—9 Löwen
10 Doppellöwenbasis mit Statue
11—14 Gazellenträger
15 20 Frauen
21—22 Trommler und Hornbläser
23—24 Musik und Tanzszene
25 Kind mit Hirschkalb
26 Kinderszenen
27 Priester und König
28 Inschrift
29—31 Krieger in langem Kaftan, ohne Helm
32 36 Krieger mit Helm, rundem Schild, kurzem Leibrock, Schnabelstiefeln und Lanze
37 Doppellöwenbasis mit Statue
38 Löwenjagd zu Wagen
39 Teschub und Mann einen Löwen tötend
40 Löwentötender König
41 Greifenköpfige Dämonen
42 Lebensbaum zwischen knienden Stieren
43 Flügelsphinx
44 Löwenköpfige Dämonen und Stiermänner
Lücke
45 Drei Flügelsphinxe
46 Zwei Bewaffnete einen Gefangenen tötend
47 Skorpionmensch und Bewaffneter einen Flügelstier tötend
48 Kamelreiter
49 Krieger
50, 51, 53, 54 Streitwagen
52 Inschrift
55 Thronender Gott und geflügelte nackte Göttin
56 Männliche Gestalt mit Schnabelstiefeln
57 König und Teschub
58 Doppellöwenbasis
59 Doppelstierbasis
60 Zwei Götter auf Löwe stehend
61—62 Inschriften
63 Doppelstierbasis

Im Sommer 1916 wurde das Wohnhaus der deutschen Ausgrabungen zu Didyma, gegenüber Samos, durch einen englischen Fliegerangriff schwer beschädigt, drei Bomben schlugen durch das Dach, viele photographische Glasplatten und Gebrauchsgegenstände in den Arbeitszimmern wurden zertrümmert. Im Oktober 1917 konnte ich selbst den Schaden genauer feststellen und sah zu meiner Freude, daß die zahlreichen wertvollen Inschriften, Abgüsse und feinen Architekturteile, welche im Hause und in seiner unmittelbaren Umgebung aufbewahrt wurden, von den Bomben nicht beschädigt worden sind. Wie sich nachher herausstellte, befand sich als Beobachter in dem angreifenden englischen Flugzeug Herr Professor Myres, unser archäologischer Kollege aus Oxford, der uns vor dem Kriege auch als Mitglied des Deutschen archäologischen Instituts bekannt war. Durch neutrale Vermittlung erfuhr ich, daß Herr Myres den Angriff auf Didyma deshalb mitgemacht habe, weil er verhindern wollte, daß die Ruinen des benachbarten Apollotempels beschädigt würden, daß er aber die Beschädigungen des deutschen Expeditionshauses für gerechtfertigt angesehen habe, weil einige Kundschafter ihm gemeldet hätten, daß das Haus als Waffendepot diene und von einem deutschen Waffenmeister bewohnt werde. Demgegenüber gebe ich hier vor der gesamten wissenschaftlichen Welt die formelle Erklärung ab, daß das Haus niemals von einem Waffenmeister bewohnt war,



Deutsche Fliegeraufnahme von Priene

daß es niemals ein Waffendepot oder eine Werkstätte enthalten hat und daß Herr Professor Myres von seinen Kundschaftern gröblich getäuscht worden ist. Es darf wohl angenommen werden, daß Herr Myres seine Teilnahme an diesem Angriff nachträglich bedauern wird, wenn er meine Erklärung erhält, deren Richtigkeit nachzuprüfen ihm jederzeit freisteht. Auf alle Fälle soll hier klar ausgesprochen werden, daß die deutsche Wissenschaft sich einer Verhüllung militärischer Absichten unter archäologischem Schutzmantel in keiner Weise schuldig gemacht hat.



Aleppo. Moschee über dem Eingang der Zitadelle



Fliegeraufnahme über dem Ruinengebiet von Samarra mit der modernen Stadt und der Großen Moschee

XVI.

Kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, Persien und Afghanistan

Von Friedrich Sarre

Das türkische Reich hatte sich während des Weltkrieges an seiner östlichen Grenze vor allem in zwei Gebieten feindlicher Angriffe zu wehren, in den armenischen Provinzen Kleinasiens, an der sogenannten Kaukasus-Front, gegen die Russen, und im südlichen Mesopotamien, an der sogenannten Tigris-Front gegen die Engländer; dort stand die II. bzw. die III., hier die VI. osmanische Armee. Teile der letzteren, das XVIII. A.-K., drangen als Flankenschutz zeitweilig weit in das Innere des persischen Hochlandes vor, um eine Vereinigung der von dort vorstoßenden Russen mit den in Mesopotamien stehenden Engländern zu verhindern.

Fast während der gesamten Kriegsdauer, vom Februar 1915 bis zum Frühjahr 1918, wurde ich militärisch in Mesopotamien und Persien verwendet und zwar in verschiedenen Stellungen, als Verbindungsoffizier für die ostwärts vorgeschobenen Expeditionen an der türkisch-persischen Grenze, als Etappenkommandant und Konsul in Kermanschah in Persien, als Major im Stabe des Feldmarschalls Frhrn. von der Goltz in Bagdad, als Militär-Attaché für Persien in Kermanschah und Hamadan und endlich im Stabe der Heeresgruppe des Generals von Falkenhayn in Aleppo. Diese mannigfaltige militärische Tätigkeit, dienstliche Reisen und ein zweimaliger Urlaub in die Heimat gaben mir Gelegenheit, in diesen mir schon bekannten Gebieten Ausgrabungsstätten und Denkmäler älterer und jüngerer Zeit teilweise zu wiederholten Malen zu besuchen und durch den Krieg bei ihnen evtl. hervorgerufene Veränderungen zu beobachten.

In den Wintermonaten 1915/16 befehligte die VI. Armee Feldmarschall Frhr. von der Goltz. Er sollte die Krönung seiner unermüdlichen Tätigkeit nicht erleben. Wenige Tage vor dem Fall von Kut-el-amara, neben den Dardanellen-Siegen dem glänzendsten Erfolge des türkischen Heeres, erlag der Oberbefehlshaber dem Fleckfieber, tief betrauert von der gesamten osmanischen Armee, deren Lehrmeister er gewesen, und im besonderen auch von den Deutschen, die unter ihm am Tigris und in Persien gekämpft hatten. Mit ihm sanken viele Hoffnungen dahin. Die Zeit, die er an der Spitze der Armee gestanden hatte, war eine militärisch so kritische gewesen, daß keiner seiner abseits vom Militärischen liegenden Pläne, die der hochgebildete, für alle wissenschaftlichen Gebiete, besonders für historische und archäologische Fragen interessierte Mann gehabt hatte, zur Ausführung gelangt ist. Eine Reihe von Deutschen, die mit den Denkmälern des Landes von früher her bekannt waren, standen unter Frhrn. von der Goltz und auch später in den deutschen Formationen der VI. Armee. Ihnen ist es zu danken, daß trotz des Mangels einer einheitlichen Organisation, wie sie auf den westlichen türkischen Kriegsschauplätzen, in Syrien, Palästina und Kleinasien, vorhanden waren, auch im Osten bis nach Afghanistan wertvolle wissenschaftliche Arbeit geleistet worden ist. Der glückliche Umstand verlief nicht ungenutzt, der deutschen Männern der Wissenschaft den Spuren Alexanders des Großen tief in den Orient hinein zu folgen Gelegenheit bot. An den Etappenorten stationiert, mit Spezialaufträgen zur Erkundung des Landes beauftragt oder vorgeschobenen militärischen und diplomatischen Expeditionen angehörend, war es ihnen möglich, frühere wissenschaftliche Untersuchungen zu vervollständigen oder neue Denkmäler kennen zu lernen und zu studieren. Leider haben es die wechselnden Kriegsereignisse, die Rückzüge aus Persien in den Frühlingsmonaten 1916 und 1917, die Räumung von Bagdad im März 1917 und gefahrvolle Expeditionen mit sich gebracht, daß viel von dem neugewonnenen wissenschaftlichen Material nicht geborgen werden konnte und verloren gegangen ist.

Zwei Straßen sind es, die seit dem hohen Altertum von der Küste des ägäischen Meeres jenseits der kilikischen Tore nach Süd-Mesopotamien (Babylonien, Irak) führen. Einmal das Tal des Euphrat südlich von Dscherablis (Karkemisch) und dann der von dort durch die nord-mesopotamische Steppe nach Mossul (Ninive) führende Weg und das Tigris-Tal. Dieselben oder ungefähr die gleichen Örtlichkeiten sind hier stets im Laufe der Zeiten besiedelt gewesen; Babylon, Seleukia, Ktesiphon, Bagdad sind die Namen der Weltstädte des südlichen Mesopotamiens, die sich nacheinander abgelöst haben. Daß die Truppentransporte, die Züge exilierter Bevölkerungsschichten, die sich auf diesen Straßen während des Krieges bewegten, die Denkmäler älterer und jüngerer Zeit nicht unberührt gelassen haben, ist nur natürlich. Aber der Umstand, daß auf der nördlichen Etappenstraße wenigstens der größere Teil der zwischen dem Euphrat und Mossul liegenden Strecke mit der im Bau begriffenen Bagdad-Bahn zu bewältigen war, und die Möglichkeit, wenigstens für den Transport nach der Front, die beiden Ströme selbst als Beförderungsmittel zu benutzen, haben dazu gedient, manche der an diesen großen Verbindungswegen liegenden Denkmäler vor Beschädigungen zu bewahren.

Im Gegensatz zu den Küstengebieten fehlen im Zweistromlande die Steinruinen antiker und byzantinischer Zeit fast vollständig. Die Denkmäler des alten Orients wenigstens, der babylonischen, assyrischen und hettitischen Epoche, größtenteils aus Ziegeln bestehend, liegen, soweit sie nicht durch Grabungen ans Licht gebracht sind, unter der schützenden Hülle von über ihnen entstandenen Erdhügeln (Tells) geborgen. Ein Denkmalschutz erübrigt sich hier. Die Ausgrabungsstätten altorientalischer Lehmziegel-Ruinen sind nicht wie die Reste von Steinbauten vor dem Verfall zu schutzen; sie gehen, auch ohne absichtliche Zerstörung, durch die Witterungseinflüsse unaufhaltsam dem Untergange entgegen. Allein die Veröffentlichung der aufgedeckten Reste kann diese Denkmäler der Wissenschaft und der Nachwelt erhalten; eine Konservierung, ein Denkmalschutz, wird auch hier nur für absehbare Zeit möglich sein. Daß dieser in Kriegszeiten nicht mit der gleichen Sorgfalt wie im Frieden ausgeübt werden kann, ist selbstverständlich.

Von den beiden großen Unternehmungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, den Ausgrabungen von Babylon und Assur, war die letztere schon vor dem Beginn des Krieges abgeschlossen worden. Als ich im Mai 1916 durch Kala-Schergat, das alte Assur, kam, fand ich dort

ein türkisches Wachkommando vor, das das Expeditionshaus in gutem Zustande erhielt und sich auch um die Konservierung der Ruinen bekümmerte bzw. ihre Zerstörung verhinderte. Schwieriger wurden die Verhältnisse, als während der letzten Kriegsmonate Kala-Schergat im Operationsgebiete der VI. Armee lag. Dr. Julius Jordan, der unter Dr. Walter Andrae seit dem Beginn der Grabungen in Assur tätig gewesen war, hatte zu jener Zeit als Hauptmann ein militärisches Kommando in dem nahen Mossul. Er berichtet folgendes: „In unserem früheren Expeditionshause war ein Etappenlazarett eingerichtet. Den Ruinen war leider sehr mitgespielt worden: Alle ausgegrabenen Baulichkeiten waren durchwühlt und kaum wiederzuerkennen. Für die militärischen Führer war es sehr schwer, der Zerstörung der Ruinen Einhalt zu gebieten, weil sie durch die bitterste Not gezwungen waren, Baustoffe für die Errichtung von Unterkünften zu nehmen, wo sie nur zu finden waren. Ich habe mehrfach den Etappen-Kommandanten und den Chefarzt des Lazaretts gebeten, auf möglichste Schonung hinzuwirken, was mir immer freundlichst zugesagt wurde, aber unter dem Zwange der Verhältnisse schwer zu befolgen war.“

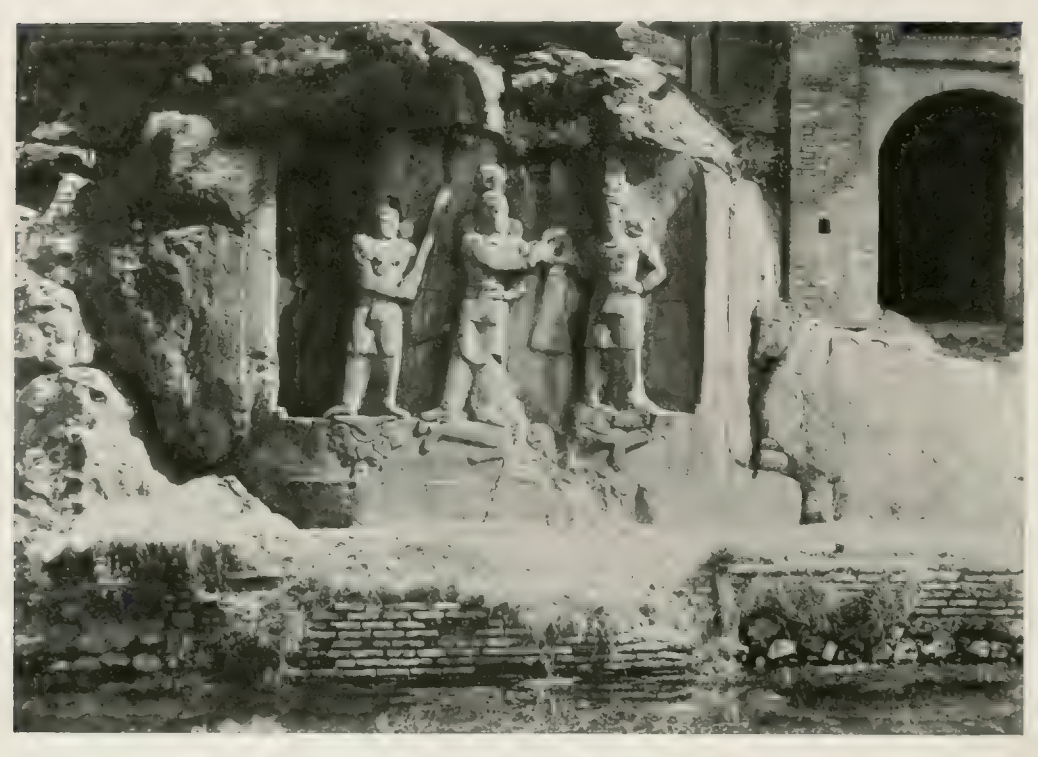
Eine zu jener Zeit von deutschen Militärfliegern gemachte Aufnahme gibt ein klares Bild von den Ausgrabungen des Stadtgebietes, aus dem der Tempelturm, die Zikkurat, sich hervorhebt. An der Stadtmauer fallen die Schutthalden auf, die durch den herabgeworfenen Schutt entstanden sind; die beiden größeren rechteckigen Gebäudeanlagen sind im Norden die moderne Kaserne und im Osten, am Flußufer, das zum Lazarett umgewandelte Expeditionshaus.

Den Bemühungen Dr. Jordans ist es auch zu danken, daß die Ruinen von Nimrud, am östlichen Tigrisufer südlich von Mossul gelegen, geschützt wurden. Hier hatten die Engländer in den Jahren 1845/46 unter Sir H. Layard drei assyrische Paläste aufgedeckt und dort später, 1873, von neuem gegraben. Durch Vermittlung von Oberstleutnant Paraquin, dem deutschen Chef des Generalstabes der VI. Armee, wurde es beim Wali von Mossul durchgesetzt, daß der zur Gewinnung von Brücken- und Straßenbaumaterial begonnene Abbruch der Quaderverblendungsmauer an der Zikkurat von Nimrud eingestellt wurde.

Die noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen von Babylon lagen infolge des Falls von Basra und des Vordringens der Engländer im Euphrattal schon seit dem ersten Kriegsjahre in der Gefahrzone und mußten im Oktober 1915 von Professor Koldewey und Herrn Buddensieg, zeitweilig verlassen werden. Als sich die militärische Lage besserte, nahm Prof. Koldewey nach dreimonatiger Abwesenheit seine Tätigkeit wieder auf und harrte dann unter oft schwierigen Verhältnissen bis zu dem Augenblicke aus, wo ein Verbleiben in Babylon nicht mehr möglich war. Am 7. März 1917 mußte die Expedition die Stätte einer 18jährigen erfolgreichen Wirksamkeit eilig räumen; aber es gelang doch, das unersetzliche wissenschaftliche Material fortzuschaffen, mit dem Koldewey und Buddensieg kurz vor der Übergabe der Stadt Bagdad erreichten und dann über Samarra die Rückreise nach Aleppo antraten.

In Nordmesopotamien nahe von Ras-el-ain, einer Station der Bagdad-Bahn, liegen die hettitischen Ruinen des Tell-Halaf. Die Ausgrabungen, die Ministerresident Baron von Oppenheim hier unternommeu hat, sind kurz vor Ausbruch des Krieges vorläufig abgeschlossen worden, wobei alles Wertvolle im Expeditionshause gesichert wurde. Ich habe die Ausgrabungen zweimal, zuletzt im Frühjahr 1917, besucht und fand die Ruinen, von Gendarmen bewacht, im guten Zustande. Soviel ich erfahren habe, ist dies auch später so geblieben.

Die einzigen die islamische Epoche betreffenden Ausgrabungen in Mesopotamien, von Professor Ernst Herzfeld und mir in den Jahren 1911/13 in Samarra nördlich von Bagdad unternommen, waren vor dem Kriege abgeschlossen; eine Wiederaufnahme war fürs erste nicht in Aussicht genommen. Ein Besuch der Grabung im Frühjahr 1916 überzeugte mich davon, daß die Funde im Regierungsgebäude der modernen Stadt wohlgeborgen waren, und die aufgedeckten Reste, soweit sie aus gebrannten Ziegeln bestanden, keinen Schaden erlitten hatten; ja das durch die kriegerischen Ereignisse bedingte Aufhören der Pilgerreisen zu den Imamgräbern hatte dazu beigetragen, die Ruinen mehr als zu Friedenszeiten vor mutwilliger Zerstörung zu bewahren. Hatten es doch früher die schiitischen Pilger, die zu Zehntausenden alljährlich auf ihrer Wallfahrt auch nach Samarra gekommen waren, vor allem auf die schönen, durch unsere Ausgrabungen zum Vorschein gekommenen



Tak-i-bostan. Relief des Königs Ardaschir II.

Wanddekorationen abgesehen und sie zerstört. Der Etappenverkehr spielte sich am anderen, westlichen Ufer ab und ließ das Ruinengebiet unberührt. Erst nach der Einnahme Bagdads durch die Engländer kam Samarra in die Kampfzone und bildete in den beiden letzten Kriegsjahren lange Zeit hindurch einen befestigten Stützpunkt des Feindes. Wieweit dadurch der Zustand der Ausgrabungen beeinflußt worden ist, weiß man nicht. Die Fliegeraufnahmen zeigen umfangreiche englische Zeltlager, z. B. in den Höfen des großen Kalifen-Palastes, und allenthalben Schützengräben, die sich weithin über das Ruinengebiet erstrecken.

Zur Ergänzung der topographischen Aufnahmen, die im Jahre 1911/12 der damalige Hauptmann im Großen Generalstabe Ludloff, im Kriege Major und Oberquartiermeister der Heeresgruppe Falkenhayn, von den gewaltigen, 32 km langen und 2—3 km breiten Ruinengebiete angefertigt hatte, waren schon früher von uns Luftaufnahmen in Aussicht genommen worden. Ein während der Ausgrabungen benutzter Drachenapparat hatte versagt; und so war es während meines Kriegsaufenthaltes in Irak von Anfang an mein Bestreben gewesen, durch unsere Militärflieger Luftaufnahmen von Samarra und auch von anderen Ruinenstätten Mesopotamiens zu erhalten. Erst als der Kriegsschauplatz sich nach Norden verschoben hatte, ist dies möglich gewesen; wir verdanken eine Reihe von vorzüglichen Aufnahmen den Fliegeroffizieren der VI. Armee. Diese Bilder, von denen hier zwei wiedergegeben sind, veranschaulichen in überraschender Deutlichkeit die Ruinen des Stadtgebietes, deren Straßenzuge und einzelne Gebäude auch da, wo die ursprünglichen Lehmmauern verschwunden sind, sich durch die Färbung des Erdreichs und durch die Verschiedenheit der Vegetation, vor allem nach atmosphärischen Niederschlägen, deutlich kenntlich machen. Auf diese Weise sind sogar Spuren von Mauerzugen, die dem Topographen entgangen waren, durch die Luftaufnahme zur Erscheinung gekommen. Die großen, noch in aufrechtstehenden Ruinen erhaltenen Anlagen, wie die Paläste und die beiden vom Kalifen Mutawakkil erbauten, in der Mitte und im Norden des Stadtgebietes gelegenen Moscheeanlagen mit ihren Gebetsturmen in Spiralform und mit ihren großen Umfassungsanlagen, kommen in diesen Bildern mit uberraschender Deutlichkeit zur Anschauung.

Von sonstigen Ruinenstätten, die durch unsere Flieger in Mesopotamien aufgenommen sind, sei noch das in der Steppe westlich von Assur gelegene Hatra mit seiner kreisrunden Stadtmauer



Fliegeraufnahme über der Ausgrabung von Assur (Kala-Schergat)

und seinen merkwürdigen Palastanlagen genannt. Diese interessanten, aus parthischer Zeit stammenden Denkmäler sind in den Jahren 1907 bis 1911 von Mitgliedern der Assur-Expedition untersucht und veröffentlicht worden. Leider sind andere Luftaufnahmen abhanden gekommen. So hat Dipl.-Ingenieur Hans Lührs, der sich als Fliegeroffizier an der Front vor Kut-el-amara auszeichnete, Aufnahmen über Seleukia und Ktesiphon gemacht, deren Verlust wegen ihrer wertvollen Aufschlüsse über die Grundrißgestaltung der Paläste und Umfassungsmauern im besonderen Maße zu bedauern ist.

Von Einzeluntersuchungen, die von verschiedenen Herren während ihres Kriegsdienstes in Mesopotamien, an der Kaukasusfront, in Persien und in Afghanistan ausgeführt wurden, seien folgende hier genannt:

Dr. Walter Andrae untersuchte einige Ruinenhügel im türkisch-persischen Grenzgebiet und an der Diala; dasselbe tat Architekt Fritz Lücke auf einer Durchquerung der Djesireh zwischen Der-es-zor am mittleren Euphrat und Mossul. Mehr im Süden der Djesireh, zwischen Ana und Tekrit, fanden die Herren Baumeister Bünte und Baurat Langenegger auf der Strecke zwischen dem Wadi Tartar und Tekrit eine alte, wahrscheinlich vorislamische Etappenstraße, deren einzelne Etappenorte in etwa 20—25 km Entfernung im Grundriß noch deutlich zu erkennen waren. In einem Nebentale des Wadi Tartar sahen die Herren eigentümliche Wasserstauanlagen und ein Wasserkastell.

Mit den mesopotamischen Denkmälern byzantinischer und islamischer Epoche beschäftigten sich vor allem Dr. Oscar Reuther und Professor Ernst Herzfeld. Herr Reuther untersuchte den interessanten Doppelkuppelbau auf der Zitadelle von Diarbekr, der früher als alte nestorianische Kirche betrachtet wurde und sich jetzt als ein Bau des späten Mittelalters herausgestellt hat; er nahm den Stadtplan von Dara auf, einer spätrömischen Grenzfestung Nord-Mesopotamiens, die die Römer nach dem Verluste der weiter östlich gelegenen Gebiete gegen Persien errichteten, und setzte seine Studien über den islamischen Wohnhausbau, vor allem in Diarbekr und in Mardin fort, wobei eine Reihe neuer Wohnhaustypen gewonnen wurde. Die wichtigste Untersuchung betraf die prachtvolle Moschee von Tell-Ermen zwischen Mardin und Mossul. Der Bau



Fliegeraufnahme über dem Ruinengebiet von Samarra: die Moschee im Norden

besteht aus einer dreischiffigen Halle, mit einer Kuppel vor der Gebetsnische. Während der Bau im übrigen in Quadertechnik ausgeführt ist, sind Kuppel und Spitzbogentonnen in Backstein gewölbt. Die reichen Schmuckformen sind gänzlich verschieden von der gleichzeitigen aijubidischen Bauweise in Syrien. Besonders schön ist der Mihrab, dessen reich ornamentierte Rundnische in wirksamem Gegensatze zu den breiten, ruhigen Flächen der äußeren rechteckigen Umrahmung steht. Die an der Gebetsnische befindliche Inschrift nennt als Bauherrn der Moschee den Ortokiden Abulfath Ortok, Sohn des Ilghazi, und das Datum 1203/4.

Professor Herzfeld benutzte längere dienstliche Aufenthalte in Mossul und Bagdad dazu, um seine 1907 begonnenen, und seitdem zu verschiedenen Malen fortgesetzten Aufnahmen islamischer Baudenkmäler zu Ende zu führen. In Mossul wurden einige Mausoleen sowie eine Anzahl der ältesten Grabsteine und Gebetsnischen nochmals oder neu untersucht. In Bagdad bot der rücksichtslos mitten durch die Stadt geführte Straßendurchbruch Halil Paschas, des Nachfolgers des Feldmarschalls Frhrn. v. d. Goltz im Oberbefehl der VI. Armee, Gelegenheit, mehrere ältere Baudenkmäler genauer als früher aufzunehmen. Der schöne Khan Ortma stellte sich durch eine freigelegte Inschrift als ein „Yam", das ist ein kaiserliches Posthaus, heraus, wie solche in der Mongolenzeit über ganz Asien, besonders in China, errichtet waren.

In Nisibin wurde die Kirche des Mar Yakub durch eine bisher unbekannte Inschrift als ein Baptisterium des Bischofs Volagases vom Jahre 359 n. Chr. und dadurch als einer der ältesten kirchlichen Bauten auf türkischem Gebiete und als der älteste kirchliche Bau Mesopotamiens erkannt. Weiter im Osten wurden die frühmittelalterlichen Kirchen von Kerkuk und die islamischen Reste von Irbil und Altynköprü neu aufgenommen. Dort handelte es sich vor allem um ein wegen seines reichen Schmuckes von Ziegelmosaik bemerkenswertes Minaret vom Jahre 1202, hier um die konstruktiv interessante alte Brücke, die in einem großen Bogen von etwa 25 m Spannung und gegen 20 m Höhe den Hauptarm des Zab, eines linken Nebenflusses des Tigris, überbrückt. Dieses in Meso-





Moschee von Tell Ermen. Hauptportal und Kuppelraum mit Gebetsnische

potamien gewonnene Material wird im zweiten Bande der „Archäologischen Reise von F. Sarre und E. Herzfeld" demnächst veröffentlicht werden.

Über seine Beobachtungen in Ost-Anatolien berichtet Herr Dr. Schede, Direktorial-Assistent an den Staatsmuseen, folgendes:

„Ein militärischer Auftrag führte mich 1915—17 nach Ost-Anatolien. Bei dieser Gelegenheit konnte den historischen Denkmälern und ihrer Erhaltung einige Aufmerksamkeit zugewendet werden, wenn auch nur gelegentlich und nicht systematisch.

Die rege Bautätigkeit, welche die Regierungsorgane zu Kriegsbeginn in allen größeren Städten entfalteten, brachte den Ruinen ernste Gefahren; ich konnte indessen feststellen, daß die bedeutenden seldschukischen Denkmäler in Kaisarije, Siwas, Terdschan, Erserum nicht gelitten hatten. Größere Aufmerksamkeit und Fürsorge als bisher verdient der herrliche Sultan-Han, acht Stunden von Kaisarije auf dem Wege nach Siwas gelegen, wie sein berühmtes Gegenstück bei Konia ein Hauptwerk seldschukischer Baukunst.

Den Problemen des Xenophonzuges konnte ich unter besonders günstigen Beobachtungsverhältnissen nähertreten, indem ich die Strecke Erserum-Trapezunt und den Küstenweg Trapezunt-Samsun im Winter und unter militärischen Marschbedingungen zurücklegte.

Genau untersucht wurde die hellenistische Stadtmauer von Kerasunt; sie schützte den nördlichen Teil der Halbinsel gegen Angriffe vom Lande her und ist am Osthang noch vorzüglich erhalten, im übrigen mittelalterlich überbaut.

Wenig Erfreuliches ist aus Samsun zu berichten; hier wurden die neuentdeckten ziemlich bedeutenden Reste des römischen Theaters sofort zum Bau einer Kaserne abgetragen. Ein von mir erwirkter Gegenbefehl des Armeeoberkommandanten drang nicht durch. Desgleichen fielen beim Bau der Straße nach Bafra eine Anzahl hellenistischer Kammergräber mit schlichten Wandmalereien der Vernichtung anheim.



Hamadan. Ruine eines Mausoleums

Ein rühmliches Interesse für die geschichtlichen Denkmäler bezeugte der Mutessarif von Tokat. Er verhinderte auf meine Bitten den Steinraub an der Burg in wirksamer Weise und leitete eine größere Untersuchung von Comana pontica in die Wege, die dann leider nicht zur Ausführung kam.

Die Ausgrabungen von Boghasköi fand ich dank der Pflichttreue des Aufsichtspersonals unversehrt vor.

Die Stadt Angora ist im Jahre 1916 zur Hälfte abgebrannt. Kunstdenkmäler sind dabei nicht zerstört worden. Die Burgmauern treten jetzt noch wirkungsvoller hervor wie vordem. Gefährdet, aber noch unversehrt ist die Klemens-Kirche; um ihren Schutz hat sich der leider nunmehr verstorbene Regiedirektor von Holbach hochverdient gemacht."

Im türkisch-persischen Grenzgebiet Kurdistans, das Prof. Herzfeld im militärischen Auftrage bereiste, gibt es keine architektonischen Denkmäler und keine Felsreliefs des Altertums. Aber in den reichen Gebirgsgegenden zeugen zahlreiche Ruinenhügel von uralter Besiedelung. Durch sorgfältige Beachtung derselben gelang es, die Formen und die Verbreitung der antiken Besiedlung des zentralen Kurdistan festzustellen. Bei einer Erforschung des fast unbekannten Awraman-Gebirges konnte Prof. Herzfeld den Fundort der im Jahre 1913 im Handel aufgetauchten Awraman-Dokumente, dreier in einer Kassette verwahrter Pergamenthandschriften in griechischer und mittelpersischer Sprache feststellen. Die noch heute übliche ländliche Bauweise zeigte, daß die schon in medischer und altpersischer Zeit belegten Hausformen und Bauweisen in diesen abgelegenen Gebieten fast unverändert fortleben.

Weitere, von Prof. Herzfeld in Persien gemachte Untersuchungen betrafen die an der großen, von Bagdad über den Paitak-Paß auf das iranische Hochland führenden Straße gelegenen Denkmäler und dienten zur Ergänzung früherer Studien. Auf einem der altbabylonischen Felsreliefs bei Serpul-Holwan stellte Herzfeld eine Inschrift in aramäischer Schrift und mittelpersischer Sprache, also das älteste Vorkommen des Pehlewi, fest. An dem Felsen von Bisutun, an dem sich das bekannte Triumphrelief des Darius befindet, wurden jungere Reliefs des Asarkiden Gotarzes, aus der Zeit des Nero, genau untersucht.

Auch den sassanidischen Denkmälern des Tak-i-bostan bei Kirmanschah wandte Herzfeld erneut seine Aufmerksamkeit zu. Als Beispiel seiner wichtigen Detailaufnahmen sei hier die mit dem Fernobjektiv gemachte Aufnahme eines der Genien abgebildet, die an der Front der großen Grotte angebracht sind.

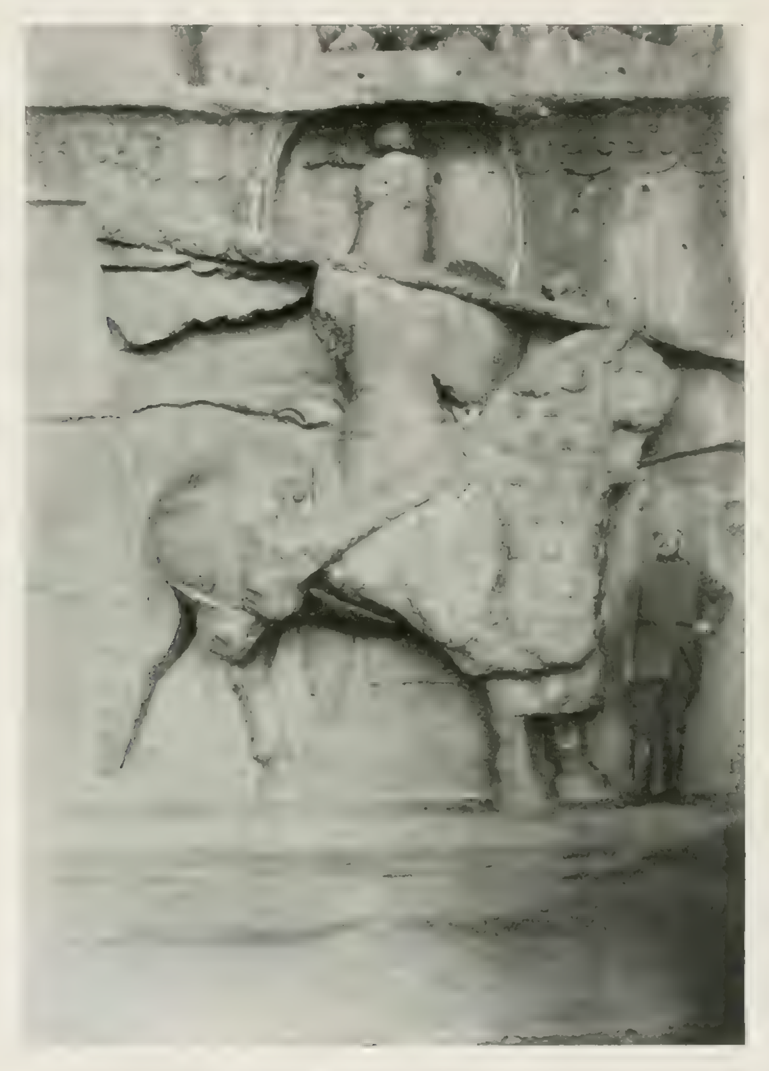
Schon vor zwanzig Jahren hatte ich in Gemeinschaft mit Prof. Bruno Schulz den Taki-i-bostan besucht. Wir hatten damals vor allem die Gewandmuster aufgenommen und abgeklatscht, die in überraschend deutlicher Wiedergabe das Gewand der Kolossalfigur Königs Chosro II. und die der kleineren Figuren auf den beiden flankierenden Jagdreliefs bedecken. Der Kriegsaufenthalt in Persien gab mir zu verschiedenen Studien, vor allem die islamische Kleinkunst betreffend, Gelegenheit. Hier sei nur hervorgehoben, daß ich Hamadan, das alte Ekbatana, als den Herstellungsort einer bestimmten, bisher nur durch den Kunsthandel bekannten, sehr altertümlichen frühislamischen Keramik feststellen konnte. Das einzige kunstwissenschaftlich wertvolle Bauwerk Hamadans aus islamischer Zeit, ein nicht datiertes, wohl dem beginnenden 13. Jahrhundert angehörendes Mausoleum zeigt im Äußeren ein an die Bauten von Nachtschewan erinnerndes Ziegelmosaik und im Innern einen Reichtum in der Verwendung von geschnittenem Stuck, wie er an keinem anderen mir bekannten persischen Baudenkmal vorkommt. Die Abbildung ist nach einer Aufnahme Prof. Herzfelds hergestellt.

Die von Legationsrat Otto von Hentig und Hauptmann Oskar Niedermayer geführte Expedition nach Afghanistan war eine der glänzendsten Betätigungen deutscher Energie während des Weltkrieges. In dem Buche ,,Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land" hat ersterer über seine abenteuerlichen Erlebnisse berichtet. Neben ihren eigentlichen Aufgaben, die auf militärisch-diplomatischem Gebiete lagen, haben sich die Mitglieder der Expedition, vor allem der militärische Führer Hauptmann Niedermayer, angelegen sein lassen, dies wenig bekannte und unzugängliche Land auch wissenschaftlich zu erkunden. Es wurden geologische Beobachtungen gemacht, denen sich zahlreiche, auf ethnologischem, zoologischem und botanischem Gebiete liegende Untersuchungen anschlossen. Über die archäologisch-kunstwissenschaftlichen Forschungen berichtet ein Aufsatz im ,,Neuen Orient" (Bd. I, Heft 4, 5). Nach diesem und nach den mir von Herrn Niedermayer gemachten Mitteilungen sind die unter schwierigen Verhältnissen gewonnenen Ergebnisse von höchster Bedeutung. Sie betreffen, um die Hauptdenkmäler zu nennen, Balch, das alte Baktra, wo gewaltige aus Backsteinen und Luftziegeln errichtete Mauern und Türme auf vorislamische, vielleicht buddhistische Zeit, zurückzugehen scheinen. Die Burg bezeichnet wohl die Stelle der ältesten Ansiedlung. Sie wird nur durch Ausgrabungen genau erforscht werden können, doch sind schon jetzt drei verschiedene Schichten zu erkennen. Reiche Ausbeute, vor allem aus der islamischen Epoche, lieferten das nahe von Balch gelegene Mezar-i-Scherif mit dem Heiligtum Alis und die Städte Herat, Kabul, Kandahar und Gasna, die Hauptstadt des Fürstengeschlechts der Gasnawiden und ihres bekanntesten, durch seine Beziehungen zu Firdusi berühmten Herrschers Muhammed. Hoffentlich werden alle diese für die Kunstwissenschaft so wichtigen Ergebnisse der Afghanistan-Expedition in nicht allzu langer Zeit der wissenschaftlichen Welt näher bekannt gemacht werden können!

Gelegentliche Vorträge in den Etappenorten und Führungen auf Ruinen und Ausgrabungsstätten, bei denen sich wiederum die ehemaligen Mitglieder der Expeditionen der Deutschen Orient-Gesellschaft hervortaten, sorgten dafür, bei unseren Mannschaften und Offizieren Interesse und Verständnis für die Kultur und Kunst des Orients zu wecken und zu vertiefen. Von General v. Falkenhayn wurde ich im Sommer 1917 beauftragt, derartige Unternehmungen für seine Heeresgruppe zu veranstalten. Vor dem Aufbruch an die Front, noch in Konstantinopel, wurden vier einleitende Vorträge vor den Offizieren des Stabes gehalten. Es sprachen: Prof. Koldewey, Prof. Eckard Unger und Prof. I. H. Mordtmann über die Völker Vorderasiens in vorchristlicher bzw. in nachchristlicher Zeit und über die politische Geographie, die Bevölkerung und die Verwaltung der modernen Türkei, während Dr. Franz F. Schmidt die Verkehrswege in der Türkei in alter und neuer Zeit behandelte. In einem handlichen Bändchen, das sich bequem in der Rocktasche mitnehmen ließ, haben diese einleitenden vier Vorträge unsere Offiziere und Mannschaften durch Kleinasien und

über den Taurus nach Syrien und Mesopotamien begleitet und ihnen einige Kenntnis der Gebiete vermittelt, die ihnen bisher so fern und unbekannt waren.

Im Obigen konnte naturgemäß nicht alles erwähnt werden, was auf archäologisch-kunstwissenschaftlichem Gebiete auf den osttürkischen Kriegsschauplätzen, in Persien und bis nach Afghanistan geleistet worden ist. Es wird im Laufe der Zeit gewiß noch mancher wertvolle Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte des Orients von Kriegsteilnehmern veröffentlicht werden. Als einen solchen möchte ich eine Serie mesopotamischer Studien anführen, die Prof. H. Ritter in der Zeitschrift



Tak-i-bostan. Reiterfigur des Königs Chosro II.

„Der Islam" (Bd. IX, Heft 2—4) mit einer Abhandlung über die „arabischen Flußfahrzeuge auf Euphrat und Tigris" vor kurzem begonnen hat. Diese mit vorzüglichen Abbildungen versehene Studie ist ein Ergebnis aus der Zeit, wo der Verfasser als militärischer Dragoman beim Oberkommando in Bagdad beschäftigt war und von seinem Geschäftszimmer aus das Leben und Treiben auf dem Tigris beobachten konnte. Der Architekt Dr. Konrad Preusser würde uns gewiß schon manchen kunstwissenschaftlichen Beitrag aus seiner Kriegstätigkeit mitgeteilt haben, wenn er nicht im Frühjahr 1918 am Euphrat in englische Gefangenschaft geraten wäre. Und wenn sie auch nicht auf archäologischem Gebiete gearbeitet haben, so sei doch hier noch einiger anderer Kameraden gedacht, denen der Krieg dort unten wissenschaftliche Förderung und Anregung in reichlichem Maße gebracht hat. Wir denken, um nur einige noch zu erwähnen, an den Geographen und Pamirforscher

Prof. Tafel, an das Mitglied der Afghanistan-Expedition, den Zoologen Prof. Erich Zugmayer, und an den Geologen Prof. Fritz Frech, den eine Krankheit in Aleppo im Sommer 1917 dahinraffte. Auf Einladung des Feldmarschalls Frhrn. v. d. Goltz, den er nicht mehr antreffen sollte, kam Sven Hedin Anfang Mai 1916 nach Bagdad und auf den Kriegsschauplatz am Tigris. Ein wissenschaftliches Ergebnis der Reise ist seine noch nicht veröffentlichte Aufnahme des 1040 km langen Euphratlaufes zwischen Djerablus und Risvanije. Seine Erlebnisse hat der für unsere Sache so warm eingetretene schwedische Forscher in seinem in zwei Ausgaben erschienenen Buche ,,Bagdad, Babylon, Ninive" erzählt. Die Schilderung der Ausgrabungsstätten und Denkmäler sowie die schönen photographischen und zeichnerischen Abbildungen Sven Hedins berechtigen dazu, auch diese Veröffentlichung als kunstwissenschaftliche Arbeit hier zu erwähnen.

Mit Recht sind an anderer Stelle die Verdienste hervorgehoben worden, die der Oberbefehlshaber der IV. türkischen Armee, General Djemal Pascha, sich um den Denkmalschutz und um die Förderung wissenschaftlicher Arbeit innerhalb des ihm unterstellten Kriegsgebietes erworben hat. Ich möchte zum Schluß dieser Ausführung auch die Bestrebungen erwähnen, die zum Schutze von Wissenschaft und Kunst auch von seiten anderer offizieller türkischer Stellen und vor allem am Sitze der Zentralregierung selbst zutage traten. Der Fürsorge von Exz. Halil Echem Bey, des Generaldirektors der K. Ottomanischen Museen, für den Schutz der türkischen Baudenkmäler ist schon gedacht worden.

Kaum bekannt wird es sein, daß auch der Kriegsminister und Vize-Generalissimus Enwer Pascha eine Reihe von großzügigen Plänen hatte, die die Sammlungen Konstantinopels betrafen, aber leider nur zum geringsten Teil zur Ausführung gekommen sind. Gelegentlich eines dienstlichen Aufenthaltes in Konstantinopel im Mai 1917 forderte mich Enwer Pascha auf, ihm betreffs Neuordnung des in der Irenen-Kirche untergebrachten Armee-Museums, sowie der Neuaufstellung der Schatzkammer Vorschläge zu machen und ein Gutachten über die Restaurierung der Gebäude des Alten Serails abzugeben. In zwei Denkschriften habe ich meine Vorschläge niedergelegt und bezüglich des Armeemuseums die Ansicht ausgesprochen, daß hier eine strenge Trennung der kunst- und kulturgeschichtlich wertvollen Waffen von der Sammlung der Uniformen und Kriegserinnerungen eintreten müßte. Für die Katalogisierung der ersteren wäre es nötig, die Hilfe eines Spezialisten für Waffenkunde sowie eines Orientalisten heranzuziehen.

Im Frühjahr 1918 beauftragte mich der Kriegsminister, eine wissenschaftliche Untersuchung und eventuelle Ausgrabung auf der Zitadelle von Aleppo, die dem Kriegsministerium direkt unterstand, in die Wege zu leiten. Auf meinen Vorschlag hin wurde Prof. Herzfeld mit dieser Aufgabe betraut und zu diesem Zweck von seiten Enwer Paschas seine militärische Versetzung bei der Deutschen Obersten Heeresleitung beantragt. Die Entwicklung der Verhältnisse hat auch diesen Plan nicht mehr zur Ausführung kommen lassen.

Mit mehr Erfolg konnte die Ausgestaltung des Ewkaf-Museums, das zum Schutze der in den Moscheen des Reiches zerstreuten und besonders gefährdeten islamischen Kunstdenkmäler erst im Frühjahr 1914 gegründet worden war, verwirklicht werden. Mit Freuden bin ich der Aufforderung des geistigen Leiters des Museums und feinen Kunstkenners, des mir befreundeten Ismet Bey, nachgekommen und habe ihn während meiner wiederholten längeren Anwesenheit in Konstantinopel bei der Aufstellung und Klassifizierung der gerade während des Krieges sich ständig vermehrenden Sammlung unterstützt. Ein Bootsunfall auf dem Bosporus hat Ismet Bey im Herbst 1917 das Leben gekostet und die Türkei einer ihrer sympathischsten und kunstsinnigsten Persönlichkeiten beraubt. Kurz vor der Einnahme der Stadt durch die Ententetruppen raffte die Grippe Ali Baschhamba, den diplomatischen Agenten Enwer Paschas für die persischen Fragen dahin; auch dieser feingebildete Mann sollte den Zusammenbruch seines Vaterlandes nicht erleben. Mit ihm ist ein erfolgreicher Sammler und einer der gründlichsten Kenner orientalischer Keramik dahingegangen. Ein Denkmal seiner Kennerschaft und seines Geschmackes ist die wenige Monate vor seinem Tode beendete Aufstellung der prachtvollen Porzellansammlung im ersten Saale der während des Krieges neu hergerichteten Schatzkammer im Alten Serail. Von den während des Krieges durch die türkische Regierung

ins Leben gerufenen kulturpolitischen Einrichtungen seien die „Direction des Institutions Nationales" genannt, die sich vor allem mit der Erhaltung und Pflege der nationalen Denkmäler und mit der Gründung von Museen und Bibliotheken befassen sollte. Zwei der bedeutendsten Büchersammlungen Konstantinopels, die von Hussein Riza Pascha, die allein 8000 Handschriften umfaßt, und die von Hali Effendi gingen im Jahre 1917 in Staatsbesitz über. Für die Aufnahme dieser Bücherschätze wurde nicht weit vom Ewkaf-Museum ein gleichfalls zur Suleimanije-Moschee gehörendes Gebäude hergerichtet. Auch diese Bestrebungen beweisen, daß die türkische Regierung trotz des Krieges die Pflege kultureller Güter nicht vernachlässigt und sich vor allem bemüht hat, die nationalen Kunstgüter zu pflegen und zu erhalten.



Tak-i-bostan. Siegesgöttin über der großen Grotte



Hauskupfer

XVII.

Metallbeschlagnahme und Denkmalpflege

Von Friedrich Trendelenburg

In ein von der Denkmalpflege wie der Volkskunde im allgemeinen wenig beachtetes Gebiet griff der Krieg in nie geahntem Umfang ein, als 1914 und 1915 die Zentralmächte dazu übergingen, zur Ergänzung von Waffen und Munition auf die Vorräte des Landes an Metallgegenständen zurückzugreifen. Betroffen wurde fast der ganze ererbte Besitz an verarbeitetem Kupfer, Bronze, Messing und Zinn. Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, diese militärischen Beschaffungsmaßnahmen darzustellen oder gar sie auf ihre rechtliche oder tatsächliche Zulässigkeit zu untersuchen. Für den Denkmalpfleger sind die Beschlagnahmungen, soweit er sie zu hindern nicht imstande war, höhere Kriegsgewalt ebenso wie die Zerstörungen unmittelbar durch Waffengewalt. Für ihn handelt es sich nur darum, welche Einwirkungen er im einzelnen üben konnte und geübt hat und welche Verluste an wertvollen Beständen der Krieg ihm auferlegt hat. Ja für die Denkmalpflege ist es letzten Endes eins, ob die Gefährdung ihrer Güter auf Eingriff militärischer Gewalt oder auf patriotische Begeisterung der gebefreudigen Bevölkerung zurückzuführen ist.

Die Kriege des letzten Jahrhunderts haben uns fast vergessen machen, daß es alte Besitzrechte sind, auf die die Heeresverwaltung sich hier berief. Seitdem vor über 500 Jahren der Bronzeguß der Geschütze gelungen war, ist in Kriegszeiten immer wieder auf die großen Gußstücke aus Kupfer und Zinn — die Glocken der Kirchen und Rathäuser, die Kessel und Mörser der Häuser und Küchen, die Orgeln der Kirchen — zurückgegriffen worden, um damit die Stückgießereien und Münzstätten zu beliefern.

Bereits im 8. Jahrhundert sollen in China unter Kaiser Youtsong die Glocken zahlreicher Tempel zu Münzen umgeschmolzen sein. Im Jahre 1414 ließ der Kufürst von Brandenburg im Kampf gegen den märkischen Adel aus den Glocken der Marienkirche in Berlin Büchsen (Kanonen) gießen. Nach der Eroberung von Konstantinopel (1453) ließ Mohammed II. die sämtlichen Glocken und bronzenen und kupfernen Kirchengeräte der Stadt zu Kanonen und zu Münzen verarbeiten. Im Kampf gegen die Türken bereitete der Herzog von Liegnitz 1526 die Verwendung allen Kirchengutes und aller Glocken vor. Als Karl der Kühne 1476 bei Granson geschlagen war, ließ er die Kirchenglocken sowie das Haus- und Küchengerät beschlagnahmen, um daraus eine neue Artillerie zu schaffen. Als Gustav Wasa aus Geldnot Glocken nach Lübeck verkaufte, entstand ein Aufstand in Dalekarlien. In Dänemark wurden im 16. und 17. Jahrhundert unter den Königen

Friedrich II., Christian III. und Christian IV. Glocken und Hausgerät eingezogen; so sind 1526/27 in Kopenhagen 1898 Glocken eingeliefert, die zur Herstellung von Kanonen und zur Ausrüstung von Schiffen verwendet wurden. Ähnliches wird aus Genf in den Jahren 1535 und 1589 berichtet. Raub und Beute an Glocken spielen auch im Dreißigjährigen Krieg eine Rolle. Umgekehrt weihte Tilly bei der Eroberung von Magdeburg (1631) elf Geschütze für das Geläut einer Kirche in Köln, wo sie noch heute hängen. Im nordischen Krieg soll Peter d. Gr. an 500 Glocken haben einschmelzen lassen. Wie in den Raubkriegen Ludwig XIV. vorgegangen sein mag, verlohnte festzustellen. Den umfassendsten Kampf gegen die Glocken hat aber die französische Revolution zur Zeit des Nationalkonvents geführt. Im Kampf gegen die Kirche und im Kampf der Revolutionsarmeen ermächtigte ein Dekret des Konvents vom 23./25. Februar 1793 die Gemeinden, die Glocken in Kanonen umzuwandeln. 100000 Glocken sind damals, wie man schätzt, in die Stückgießereien und Münzstätten gewandert. Ebenso gingen die Revolutionsheere in Deutschland vor, wo sie aus Orgelmetall und aus den Bleiverglasungen alter Kirchen Flintenkugeln gossen. Daß Denkmal- und Heimatschutz damals nicht nur als Worte, sondern als Begriffe fehlten, bedarf nicht der Hervorhebung. Es gibt Medaillen aus dem Jahre 1793, die, aus Glockenmetall hergestellt, die Inschrift tragen: Monument de vanité — Détruit pour l'utilité — L'an deux de la liberté. Für polizeiliche Zwecke beließ man damals jeder Gemeinde eine Sturmglocke, wie es auch schon bei früheren Beschlagnahmen geschehen war. Dabei bemühte man sich jedoch, die alten Zierate und Inschriften abzufeilen, und ersetzte sie durch eine Jakobinermütze mit den Worten: Liberté, Egalité, Fraternité.

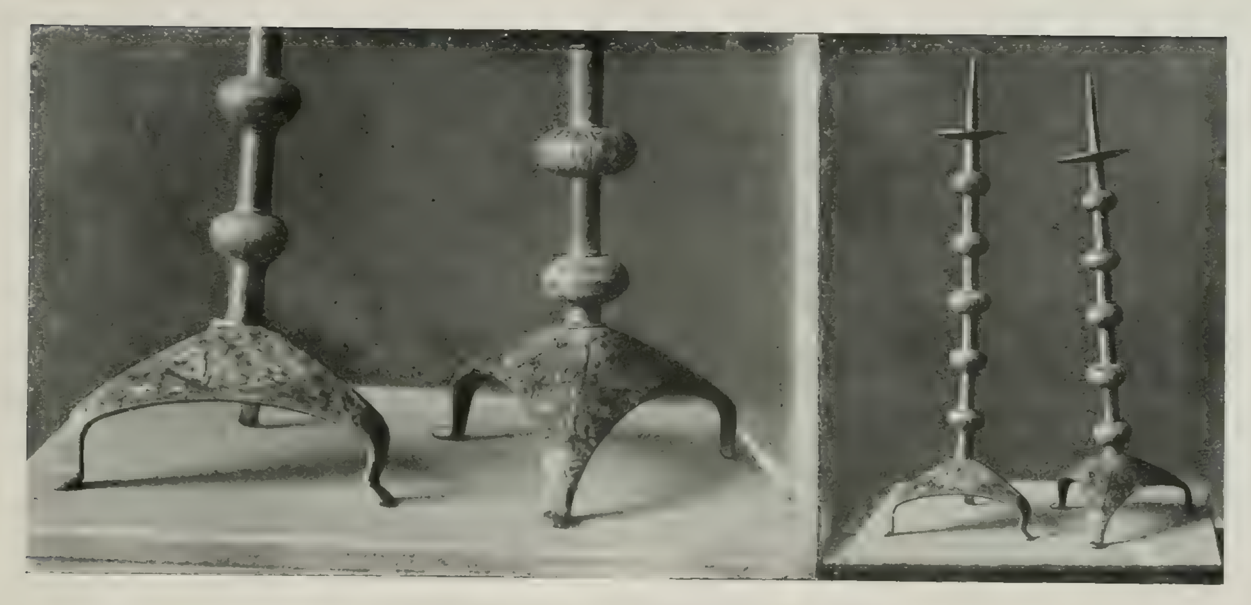
Verschwindend erscheint aber das Ausmaß aller Vorgänge früherer Jahrhunderte gegenüber der riesenhaften Ausdehnung des Weltkrieges und gegenüber seinen Anforderungen. Die industrielle und technische Entwickelung hatte ungeheure Metallmengen in Produktionsmitteln, Rohstoffen u. dgl. angesammelt. So tief deren Inanspruchnahme in das wirtschaftliche und das Rechtsleben eingriff, so wenig hatte hierzu im allgemeinen die Denkmalpflege Stellung zu nehmen Anlaß. Was sie anging, waren all die Gegenstände des persönlichen Gebrauchs im Einzelleben und in den menschlichen Gemeinschaften, die eigentlichen Objekte des Kunstfleißes. Dabei finden sich nun die gleichen großen Gruppen, denen wir seit 500 Jahren begegnen: Haus- und Küchengerät, Glocken, Orgeln, Dächer.

Die Maßnahmen im Heimatgebiet.

Es lebt in aller Gedächtnis, wie im Sommer 1915 auf den Aufruf der Heeresverwaltung die heimische Bevölkerung, alt und jung, aus den Häusern und Küchen die Kupferkessel und Messingmörser hervorbrachte, um sie bei den Sammelstellen der Kommunalverbände für den Heeresbedarf zu opfern. Wohl niemand von all denen, die damals in vaterländischer Begeisterung gaben, dachte an irgendwelche Rücksichten der Denkmalpflege oder gar an eigene egoistische Interessen.

Doch dem Geben folgte schon im Herbst 1915 das Nehmen. Die Heeresverwaltung schritt zur Enteignung und Pflichtablieferung des sogen. Hauskupfers. Mancherlei häusliches Zinngerät folgte. Als besonders bedeutende Objekte boten sich dann die Kupferdächer. Zu ihrer freiwilligen Hergabe — gegen Ersatz gewisser Werte — wurde im Herbst 1915 aufgefordert, die Enteignung folgte 1917. Seit dem gleichen Jahre wurden die Bronzeglocken und das Zinn der Orgelprospekte systematisch in Anspruch genommen Was an häuslichen und gewerblichen Metallgegenständen noch nicht erfaßt war, wurde in den Jahren 1917 und 1918 herangezogen. Hierher gehören die Türgriffe, Fenstergriffe, Treppengeländer, Baubeschläge. Zugleich wurde sämtliches Zinn restlos beschlagnahmt. Schließlich machte man auch vor den öffentlichen Bronzedenkmälern nicht halt, deren freiwillige Ablieferung 1916 in die Wege geleitet und die im Jahre 1917 systematisch erfaßt wurden.

In allen diesen Enteignungsanordnungen wurde von der Heeresverwaltung auf Anregung der Kunstverwaltung eine Bestimmung aufgenommen, daß Gegenstände, die nach sachverständigem Gutachten einen besonderen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert haben, von der Beschlagnahme zu befreien sind. Ferner wurde bestimmt, daß bereits abgelieferte Stücke, denen ein solcher Wert zukommt, bei den Sammelstellen zurückgestellt werden, solange die Kriegsnotwendigkeit es irgend zulasse.



Romanische Kirchenleuchter aus Rottenacker in Hohenzollern

Seit September 1915 setzte darauf in Deutschland unter Inanspruchnahme der staatlichen, kommunalen und Museumsbehörden eine umfassende Sachverständigentätigkeit bei den Sammelstellen der Gemeinden wie bei den großen Zentrallagern ein. Vom Umfang dieser durchweg ehrenamtlich zu lösenden Aufgabe macht man sich einen Begriff, wenn man bedenkt, daß in Deutschland rund 19000000 Haushaltungen, rund 43000 Kirchen und Kapellen betroffen wurden. Solch aufopfernder Tätigkeit allein ist es zu danken, wenn wertvolle Stücke dem gewaltsamen Eingriffe entrissen und zugleich manche wissenschaftlich neue Feststellungen getroffen werden konnten.

Die Richtlinien, nach denen diese Sachverständigentätigkeit geübt wurde, waren in den einzelnen Verwaltungsgebieten verschieden. In dem Grundsatz stimmten sie überein, daß hervorragende Einzelstücke nach Möglichkeit zu erhalten, es im übrigen aber bei der Massenhaftigkeit der beschlagnahmten Gegenstände, namentlich der häuslichen, nur auf die Festhaltung verhältnismäßig weniger Exemplare als Typen ganzer Gattungen ankommen konnte. Daß die persönlichen und sachlichen Beschränkungen, die kriegswirtschaftlichen Gesamtverhältnisse, die Plötzlichkeit und Dringlichkeit der militärischen Forderungen, das Fehlen irgendwelcher friedensmäßigen Vorbereitung viele Ungleichmäßigkeiten und Mängel zur Folge hatten, wird namentlich bei der ungeheuren Ausdehnung der Maßnahme kein Wunder nehmen.

Unter dem in den Sammellagern sich aufhäufenden „Hauskupfer" fielen an Zahl und Masse wohl überall die Mörser am meisten ins Gewicht. An der großen Menge der Stücke ließ sich die Entwicklung überblicken, die dieser unentbehrliche Bestandteil aller älteren Küchen- und Apothekeneinrichtungen in Form und Schmuck im Lauf der Zeiten genommen hat. Da waren Mörser vom Ausgang des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, von denen eine ganze Reihe gesichert werden konnte, schlanke Becherformen mit breiter Bodenplatte und mehr oder minder kräftigen, zum Teil zur bloßen Schmuckform verkümmerten vertikalen Verstärkungsrippen. Zeigen diese älteren Gußstücke von schlicht-derber Gestalt meist hohen Kupfergehalt, so freut sich die spätere Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts am blanken Messing und ziert das Äußere mit mannigfaltiger Profilierung, ornamentalen, auch wohl figürlichen Motiven, Jahreszahlen, Namen, meist in Gravierung oder durch Punzen, Schroten hergestellt, seltener in angegossenem Relief. Nächst den Mörsern wanderten ungezählte Mengen von Handleuchtern der verschiedensten Formen in die Schmelzöfen, weiter die Plätten mit ihren durchbrochenen Metalluntersätzen. Unabsehbar war die große Masse des aus Kupfer und Messingblech gefertigten, oft durch Treibarbeit oder Gravierung geschmückten Geräts: die Kessel, Kannen, Kübel, Schüsseln, Kuchen- und Backformen aller Art, letztere von erstaunlicher Reich-

haltigkeit in geometrischen Mustern, in pflanzlichem oder figürlichem Schmuck, weiter die Wasserständer, Brotkapseln, die Mehl- und Salzmesten, Blaker, Wärmeflaschen, die Holzkohlenbecken (Wärmstübchen) mit ihren zierlich durchbrochenen Wandungen, die Lichtputzscheren nebst ihren Schalen und viele sonstige, zum Teil heute nicht mehr im Gebrauch befindliche Gerätschaften, auch allerhand Stücke volkstümlicher Kleinkunst, wie Gürtelschnallen, Behänge von Pferdegeschirr u. dgl.

Dabei zeigte sich, wie reich der Besitzstand an derartigen Metallgegenständen bis zum Weltkrieg noch war, aber auch, wie stark die landschaftlichen Unterschiede sich bereits verwischt hatten. Überall traten die gleichen Grundtypen hervor. Provinzielle Eigentümlichkeiten, die sich auch im freizügigsten Verkehr erhalten hatten, waren etwa die Ofenstülpen, Kohlenbecken und Grapen des Küstengebietes, die Paarchentöpfe Ostpreußens, die reichen kunstgewerblichen Arbeiten Süddeutschlands.

Vieles ging bei den Sammelstellen beschädigt ein, da die von der Heeresverwaltung nicht mit vergüteten Eisenteile herausgerissen waren; vieles kam auf den Sammeltransporten vor der Sichtung zu Schaden. Da die Metallbeschaffung selbst durch die Sachverständigenarbeit nicht gefährdet werden durfte, mußte neben den gewaltigen Mengen minderwertiger neuerer Erzeugnisse leider auch der ganz überwiegende Teil älteren gediegenen Hausrats geopfert werden. In dem größten deutschen Zentrallager wurde nur $^{1}/_{1500}$ des Gesamtgewichts an Hauskupfer ausgesondert. Solche Verluste sind nicht nur in volkskundlicher Hinsicht überaus schmerzlich. Es muß damit gerechnet werden, daß mit dem Verschwinden des altererbten blinkenden Hausbesitzes, des Stolzes der Geschlechter, auch die Freude an ausdrucksvoller Gestaltung und die Wertschätzung handwerklich tüchtiger Ausführung immer weiter sinken werden. Das ist doppelt zu beklagen, wenn man an die gerade heute so großen Schwierigkeiten anständiger Ersatzbeschaffung denkt.

Stücke erheblicher kunstgeschichtlicher Bedeutung kamen, abgesehen etwa von zwei emaillierten romanischen Kirchenleuchtern aus der Gegend von Sigmaringen und einem spätrömischen Tropaion aus dem Allgäu, nicht zutage. Nur wenig ergab sich an häuslichem Zinngerät, auf das schon lange Liebhaber und Händler ihr Augenmerk gerichtet hatten und das, soweit es nicht zwangsweise eingezogen war, auch freiwillig kaum hergegeben wurde.

Kupferdächer und Baubeschläge wurden nur enteignet, soweit sie nach 1850 aufgebracht waren. Kupferdächer späterer Entstehung aber wurden, auch bei geschichtlichen Baudenkmälern, mit wenigen Ausnahmen entfernt. Manches Architekturbild ist dadurch auf Jahrzehnte hinaus empfindlich beeinträchtigt worden, ganz abgesehen von der erheblichen technischen Verschlechterung, die der Ersatz des nun einmal durch seine besonderen Eigenschaften ausgezeichneten Kupfers an Gesimsabdeckungen, Rinnen u. dgl. für die Erhaltung eines Bauwerks bedeutet.

Tiefgehende Erregung wurde in weitesten Kreisen der Bevölkerung durch die Wegnahme der Bronzeglocken verursacht. Erhebende kirchliche Feiern, festliches Geleit durch die opferwillige Bevölkerung gaben dem Glockenabschied das Gepräge sittlichen Ernstes und volkskundlich wichtigen Geschehens. Vereinzelt aber wurde auch Widerstand bemerkbar, heimlicher, ja in polnisch sprechenden Teilen Preußens in einigen Fällen offene Widersetzlichkeit. Überall zeigte sich, wie eng die Glocken mit dem Gemütsleben des Volkes verwachsen waren, wie ihre gottesdienstliche Bedeutung, ihr Freud und Leid verkündender Klang, ihr geschichtlicher und Erinnerungswert ein Gefühl der Ehrfurcht zu ihnen gefestigt haben, das in Sage und Dichtung von je mannigfachen Ausdruck gefunden hat.

Der Schutz, den diesen Werten gegenüber die Denkmalpflege versuchen sollte, konnte von vornherein nur ein ganz unzulänglicher, von Teilgesichtspunkten aus geübter sein.

Die Glocke ist ein Musikinstrument. So wurde mit Nachdruck von kirchenmusikalischer Seite betont. Die Gleichstellung unersetzlicher musikalischer Werte mit den archäologischen wurde gefordert. Dem stellte sich die Heeresverwaltung nicht ablehnend gegenüber. Freilich ergab sich, daß für die älteren Zeiten des Glockengusses die musikalisch wertvollen Stücke wohl stets auch kunstgewerblich oder sonst archäologisch besondere Bedeutung haben. Musikalisch bedeutende Glocken neuerer oder neuester Zeit aber sind nach dem Stande der Gußtechnik fast stets ersetzbar. Nur bei außergewöhnlich geglückten Geläuten, also Kombinationen von Glocken, kann ausnahmsweise von unersetzbaren musikalischen Werten die Rede sein. In der praktischen Durchführung der Metall-

beschlagnahme ist daher bei wiederholten Nachprüfungen dieser Gesichtspunkt des Glockenschutzes mehr und mehr zurückgetreten.

Daneben waren vom Standpunkt der Denkmalpflege noch verschiedene Interessen abzuwägen: geschichtliche (epigraphische), kunstgewerbliche, volkskundliche u. a. m.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe war groß. Allein die Ermittelung dessen, was auf den Kirchtürmen, den Dachreitern, den Rathäusern an Glocken vorhanden war, stellte an die Sachverständigen ungemein hohe Anforderungen. Vielfach fehlten Inventare, oder die vorhandenen versagten. Größte Eile war geboten, zumal die von der Heeresverwaltung für beschleunigte Ablieferung ausgesetzten Prämien viele Gemeinden zu voreiliger Preisgabe wertvoller Stücke verleiteten. Vorläufige Sperrmaßnahmen, zahllose Besichtigungen, oft in entlegenen Orten, mußten vorgenommen werden. Auch bei der Ablieferung selbst kamen trotz aller Bemühungen viele Irrtümer, aber auch Eigenmächtigkeiten der Beteiligten vor, wobei entgegen dem Urteil der Sachverständigen manche recht wertvolle Stücke in Verlust geraten sind.

Bei der Prüfung wurden drei Kategorien von Glocken ausgesondert: ohne weiteres zur Einschmelzung preiszugebende — wozu alle glatten, nicht aus dem frühen Mittelalter stammenden rechneten —, solche, deren vorläufige Erhaltung erwünscht erscheinen mußte, endlich solche, deren Schutz unbedingt geboten war. Die letzteren sollten bei Berücksichtigung der Bestände des betreffenden Landesteiles auch für die Zukunft noch eine Übersicht über die wichtigsten Fakten der Geschichte des Glockengusses ermöglichen. Wo vorläufig zurückgestellte Glocken infolge der wachsenden militärischen Anforderungen doch in Anspruch genommen wurden — und das war in großem Umfang der Fall —, wurde durch Abformungen oder Durchreibungen für die Festhaltung der hauptsächlichsten Formen gesorgt, soweit im Kriege die Kräfte es zuließen.

Die Bestände an alten wertvollen Glocken waren in den einzelnen Landesteilen entsprechend ihrer kulturellen Bedeutung und ihren Schicksalen in der Geschichte sehr verschieden. Neben Teilen Süddeutschlands war am reichsten die Rheinprovinz ausgestattet, aber auch Hannover und Schlesien und, namentlich an mittelalterlichen Glocken, die Provinz Sachsen hatten besondere Bedeutung, während im Elsaß, wie übrigens auch in Oberitalien, infolge des rücksichtslosen Vorgehens der französischen Revolution und Napoleons I. nur wenige alte Glocken überhaupt erhalten waren.

Eindrucksvoll zeigten sich die Wandlungen, die die zu allen Zeiten geheimnisvoll gehütete Kunst des Glockengusses in den Jahrhunderten durchlaufen hat. Von den glatten, schweren Glocken des frühen Mittelalters, den schöngeformten, oft zierlich geschmückten Stücken des ausgehenden 15. Jahrhunderts, dieser Blütezeit des deutschen Glockengusses, bis zu den fabrikmäßigen Erzeugnissen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, aber auch zu manchen erfreulichen Leistungen jüngster Zeit wurden Beispiele in einem Umfang ermittelt und geprüft, wie nie zuvor. Interessante Anregungen über die musikalische und technische Bedeutung der sog. Rippe, des Glockenprofils, über die Dekoration und Beschriftung, über die Zusammenhänge der Gußstätten und einzelner Gießergenerationen, die Beziehungen zu den Gelb- und Stückgießern und zu den Vorbildern der großen Kunst der Zeit wurden gewonnen. Ihre Verwertung wird Sache ruhiger wissenschaftlicher Arbeit sein, wie sie in einzelnen Landesteilen schon geleistet ist, so im Rheinland durch Renards „Von alten rheinischen Glocken".

Im ganzen wird man unter Einrechnung der jeder Gemeinde belassenen kleinen Läuteglocken mit einem Verlust von etwa 60 v. H. des gesamten vorhandenen Glockengewichts rechnen müssen, in Österreich übrigens noch mit einem erheblich höheren Prozentsatz. Das sind schwere geschichtliche und kulturelle Einbußen.

Weitere erhebliche Opfer fügte den Kirchengemeinden die in den Heimatgebieten durchweg angeordnete Entnahme der Orgelprospektpfeifen zu. Zwar zeigte sich, daß die Zahl der Orgeln nur gering ist, deren Prospektpfeifen eine schmuckliche Ausbildung, sei es durch Treibarbeit, Malerei oder holzgeschnitzte Ummantelung, aufweisen. Bedenkt man jedoch, in wie zahlreichen Kirchen der Orgelprospekt mit seinen architektonisch klar gegliederten oder mit Schnitzwerk reich gezierten Aufbauten für die Erscheinung des ganzen Innenraumes von wesentlicher Bedeutung ist, so wird man der Größe des Verlustes sich nicht verschließen können, der mit dem Schwinden der alten, in



Mittelalterliche Bronzekessel

ihren Linien und ihrem milden Farbton gleich reizvollen Zinnpfeifen verbunden war. Denn nur wenige künstlerisch besonders hervorragende Werke konnten unter denen gerettet werden, die sich nicht durch besonderen Schmuck der Pfeifen selbst auszeichneten. Doch wurde wenigstens Vorsorge getroffen, daß die hier und da noch erhaltenen musikgeschichtlich wertvollen Werke mit Originalpfeifen der großen Meister des 18. Jahrhunderts, wie Silbermann, Engler, Wagner, nicht vernichtet wurden.

Vor eine verantwortungsvolle Aufgabe sahen sich endlich die Sachverständigen gestellt, als man auch zur Erfassung der nach dem Jahre 1850 auf öffentlichen Straßen, Plätzen oder in Parks errichteten Denkmäler schreiten mußte.

Gegenüber der durch die Glockenbeschlagnahme verursachten tiefen Erregung hatten namentlich kirchliche Kreise auf die Inanspruchnahme der Denkmäler hingewiesen. Vielfach war ferner aus Kreisen der Künstler die Beseitigung aller künstlerisch belanglosen Bildwerke und Denkzeichen angeregt und dabei selbst radikales Vorgehen befürwortet worden. Mochten viele Denkmäler künstlerisch offensichtlich zu beanstanden oder beimVorhandensein der Modelle jederzeit ersetzbar sein, so war doch zu bedenken, daß eine gerechte Beurteilung soeben abgelaufener Kunstperioden für die folgende Generation stets eine äußerst heikle und wohl nie wirklich befriedigend zu lösende Aufgabe ist, deren voreilige Durchführung künstlerisch und kunstgeschichtlich ebenso viel, wenn nicht mehr, schaden wie nutzen kann. Sowohl jene kirchlichen wie die künstlerischen Anregungen auf Beseitigung der Denkmäler verschoben ferner das Ziel der Metallbeschlagnahme, zumal der Gehalt der Denkmäler an Sparmetallen recht gering ist und insgesamt nur etwa 4 % des Gewichts der Glocken ausmacht. Verkannt wurden aber auch die starken Stimmungs- und Gemütswerte, die für die Bevölkerung sich an Denkmäler selbst unkünstlerischer Art oder lokaler Bedeutung knüpften. Es täuschten sich daher diejenigen, die von der Inanspruchnahme der Denkmäler eine Entspannung der Erregungen erwarteten. Ja, es trat, namentlich unter dem Eindruck jener scharfen Künstlerurteile, neue Mißstimmung und Erregung auf.

Bei der Prüfung der geschichtlichen und künstlerischen Werte der Denkmäler wurden wie bei den Glocken drei Gruppen gebildet. Im Bereich der preußischen Heeresverwaltung wurden von den Sachverständigen unter die alsbald preiszugebenden Denkmäler reichlich zwei Drittel der gemeldeten eingereiht. Die endgültige Durchführung der Ablieferung hemmte der Eintritt des Waffenstillstands. Doch war es bereits zum Ankauf einer ganzen Anzahl von Denkmälern, darunter auch einer Reihe von Herrscherstandbildern und Kriegerdenkmälern gekommen, von denen ein Teil der Vernichtung anheimgefallen ist. Und der Gang der politischen Ereignisse entrückt nun so manches in seiner rein künstlerischen Bedeutung umstrittene Werk aus dem Gesichtskreis ästhetischer Wertung in den Bereich geschichtlicher Würdigung.

Überblickt man den Gesamtapparat, durch den die Heeresverwaltung mit gewaltigem Zugriff allen Materialwerts sich bemächtigte, überblickt man andererseits die unter schwierigen kriegswirtschaftlichen Verhältnissen von den Freunden des Denkmalschutzes improvisierte Gegenaktion, so wird man das Opfer empfinden, das an geistigem und sittlichem Volksgut hat gebracht werden müssen, man wird aber auch den Bemühungen der Heeresverwaltung um die Berücksichtigung der Interessen des Denkmalschutzes volle Anerkennung zollen müssen.

Die Maßnahmen im Kriegsgebiet.



Eingelieferte Bronzeleuchter

Die militärischen und kriegswirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung des Kunstschutzes im Heimatgebiet hier und da störend bemerkbar gemacht haben, steigerten sich in den besetzten Gebieten und vollends an den Fronten naturgemäß vielfach und erlangten häufig bestimmende Bedeutung.

Ein Mobilmachungsplan für die kriegswirtschaftliche Rohstoffbeschaffung hatte bei Kriegsausbruch nicht bestanden. Als für das Heimatgebiet im Frühjahr 1915 beim preußischen Kriegsministerium, und ihm folgend bei den anderen Kriegsministerien, die „Metallmobilmachungsstelle“ begründet wurde, konnte sie ihre Tätigkeit aufbauen auf die erst begeisterte und später doch durchweg willige Mitarbeit der heimischen Bevölkerung. Sie konnte sich alsbald auch mit den heimischen Kunstverwaltungen in Verbindung setzen und sich laufend auf eine große Zahl meist ständiger, mit den örtlichen Verhältnissen vertrauter Sachverständiger stützen. In einigermaßen geregelter Folge konnte sie die Erfassung der einzelnen Kategorien von Metallgegenständen vorbereiten und durchführen.

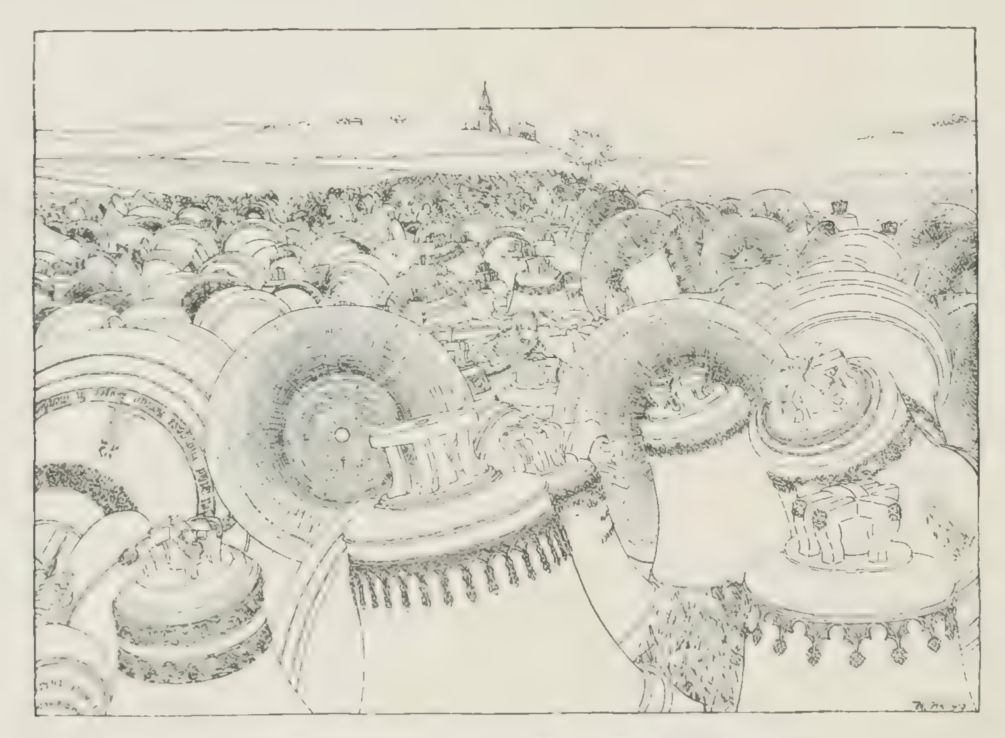
Ganz anders in den besetzten Gebieten und an den Fronten. Wo in der Heimat die Menschenmengen mit ihren Geräten zu den Sammelstellen der Gemeinden strömten, mußten im Kriegsgebiet Patrouillen den einzelnen Gegenständen nachgehen. Denn begreiflicherweise setzte die Bevölkerung den Maßnahmen stärksten Widerstand entgegen und suchte namentlich möglichst viel zu verheimlichen. Auch mit einer Beteiligung der Behörden und Sachverständigen der besetzten Landesteile konnte im allgemeinen nicht gerechnet werden.

Vor allem aber die militärischen Verhältnisse selbst! Schon die Zuständigkeiten waren in den verschiedenen Generalgouvernements und sonstigen Militärverwaltungsbezirken, in den Etappen- und Operationsgebieten unter den militärischen Kommandostellen sowie militärischen und zivilen Verwaltungsbehörden vielfach geteilt. Der aus militärischen Gründen erforderliche Wechsel in den Kommandostellen und dem ausführenden Personal, in der letzten Zeit des Krieges auch der häufige Wechsel der Etappen- und Operationsgebietsgrenzen steigerten die Schwierigkeiten. Die Verhältnisse, unter denen diese Stellen arbeiteten, gestalteten sich auch bei dem zunehmenden Mangel an Personal und vor allem an Transportmitteln, mit denen bis aufs äußerste gespart werden mußte, immer ungünstiger. Dazu kamen, vor allem gegen Ende des Krieges, häufige Änderungen und Verschärfungen der militärischen Beschlagnahmeverfügungen. Es kann sich hier, wie schon bemerkt, nicht darum handeln, diese militärischen Requisitionen als solche darzustellen. Aber auch für den, der nur die mehr oder weniger erfolgreichen Maßnahmen des Kunstschutzes vor Augen haben will, ist es unerläßlich, sich militärische Voraussetzungen wie die angedeuteten zu vergegenwärtigen. Ungleichheiten und Mängel der Durchführung, die durch örtliche Verhältnisse nicht begründet erscheinen, werden nur so in ihrer Bedeutung erkennbar. Vor allem aber wird ersichtlich, daß in den besetzten Gebieten und an den Fronten eine Organisation des Kunstschutzes so wie in der Heimat unmöglich aufgebaut werden konnte und daß angesichts der großen Hemmnisse der Erfolg der Schutzmaßnahmen hier wie dort nicht mit dem gleichen Maß gemessen werden kann.

Die Kategorien der künstlerisch oder geschichtlich in Betracht kommenden Metallgegenstände, auf die die Heeresverwaltung ihre Hand legte, waren in den besetzten Gebieten im großen und ganzen

die gleichen wie im Heimatgebiet. Im allgemeinen folgten die Maßnahmen in den besetzten Gebieten nur zögernd den Beschlagnahmungen der Heimat. Die grundlegende Verfügung über die Einziehung der Haus- und Wirtschaftsgeräte erging im September 1915. Im Generalgouvernement Belgien jedoch setzte die erste Maßnahme, die Meldepflicht bezüglich des Hauskupfers, erst im Juli 1916 ein. Glocken, Orgelpfeifen und Denkmäler blieben hier geschont.

Grundsätzlich waltete überall das Bestreben, die künstlerischen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Werte zu erhalten. Alsbald in den grundlegenden Verfügungen hieß es, daß Gegenstände, die infolge ihres künstlerischen oder historischen Wertes von den Kommandanturen freigegeben wurden, von der Beschlagnahme ausgeschlossen sind, und immer wieder wurde hierauf in



Lager der zur Einschmelzung bestimmten Glocken bei Call in der Eifel

den militärischen Bestimmungen hingewiesen. Kirchengut wurde überall von der Beschlagnahme ausgenommen, die Rückführung von Grabdenkmälern, Gittern und Grufttüren auf Friedhöfen wurde strengstens untersagt.

Die Sachverständigenorganisationen litten erheblich unter den dargestellten Schwierigkeiten, da ihre Tätigkeit mit militärischen Notwendigkeiten vielfach in Konflikt geraten mußte. Beim Beginn der Beschlagnahme in den westlichen Operations- und Etappengebieten und im Osten standen besonders bestellte Sachverständige nicht zur Verfügung. Die Freigabe lag in den Händen der Orts- und Etappenkommandanten. Die Tätigkeit besonderer Sachverständiger des Generalquartiermeisters und der einzelnen Armeen knüpfte dann an die im Jahre 1916 über die Metallbeschlagnahme aufgestellten eingehenderen Grundsätze an. Die Hilfe dieser Experten wurde im allgemeinen von den Kommandanten sowie den mit der Rückführung der Metalle Beauftragten des Kriegsministeriums gern in Anspruch genommen, vielfach auch durch Gestellung von Fuhrwerk und durch pflegliche Behandlung der Gegenstände überhaupt erst ermöglicht. So ließ sich im belgischen Operations- und Etappengebiet eine fortlaufende Sichtung der größeren Sammellager in kürzeren Zeitabständen durchführen, wobei die historisch oder künstlerisch als bedeutsam befundenen dem Eigentümer wieder zurückgegeben wurden. Schwierig war dies bei all dem Metall, das aus verlassenen oder zerstörten Plätzen gesammelt war. Immerhin ist auf diesem Wege eine große Anzahl von Gegenständen des

häuslichen Bedarfs von der Einschmelzung befreit worden. In größeren Städten wie Lille, St. Quentin, Valenciennes, aber auch in den belgischen Städten des Kriegsgebietes konnte weitergegangen und den Besitzern großer und wertvoller Metallgegenstände anheimgestellt werden, die örtliche Besichtigung durch den Sachverständigen zu beantragen; andererseits konnten natürlich Sachverständige nicht immer und überall, wo es notwendig gewesen wäre, zur Stelle sein. Neben anderen Umständen kann auch nicht verkannt werden, daß die für die Einbringung von Gegenständen ausgesetzten Finder- und Bergelöhne zu manchen Unzuträglichkeiten führten, zumal eine eingehende Aufklärung und Kontrolle eines jeden Einzelnen ganz unmöglich war.

Die ganze Arbeit des Aussuchens wertvoller Objekte war vergeblich in den Fällen, wo eine Stadt nachträglich in die Kampfzone einbezogen wurde, z. B. in St. Quentin. Selbstverständlich setzte in solchen evakuierten und der Zerstörung durch das feindliche Feuer preisgegebenen Ortschaften eine weit radikalere Erfassung aller noch vorhandenen Metallbestände ein, und es war durch die Umstände vollkommen ausgeschlossen, bei diesen Abtransporten noch künstlerisch wertvollen Hausrat zu schonen und auszusondern. Immerhin zeugt es für den trotz aller Schwierigkeiten nicht ermüdenden guten Willen der leitenden Persönlichkeiten, daß z. B. noch bei dem letzten Rückzug der deutschen Truppen der Beauftragte des Kriegsministeriums unter unendlichen Mühen einige große wertvolle Bronzen aus der Stadt Cambrai bis nach Brüssel hat schaffen lassen, wo sie mit anderen Kunstgegenständen untergebracht wurden. Es handelte sich um zwei alte Figuren vom Rathaus, um die außerordentlich schwere Belfried-Glocke und um ein besonders schönes französisches Kriegerdenkmal.

Bei den gegen Schluß des Krieges nachträglich durchgeführten erweiterten Beschlagnahmungen ist eine nochmalige Durchprüfung des Kunstwertes leider nur noch in seltenen Fällen möglich gewesen.

Eine besondere Sachverständigenorganisation war im Generalgouvernement Belgien geschaffen, die mit eingehenden Richtlinien und Dienstanweisungen arbeitete. Neben dem von deutscher Seite unternommenen Kunstschutz kam dann aber gerade für Belgien in Betracht, daß es der widerstrebenden Bevölkerung gelungen ist, zahlreiche Metallbestände dauernd zu verheimlichen, und man schätzt diese vorenthaltenen Bestände in Belgien auf $^4/_5$ der gesamten hier interessierenden Sparmetalle.

Zu den einzelnen Kategorien der beschlagnahmten Gegenstände sei folgendes hervorgehoben.

Was zunächst das sogenannte Hauskupfer anlangt, so bot sich in Frankreich ein wesentlich anderes Bild als in Deutschland. Nur in ganz seltenen Fällen zeigte sich Hausgerät aus früheren Epochen (Wandblaker, Wärmpfannen, Mörser). Gegenstände dieser Art mögen vielfach mit Erfolg versteckt worden sein. Die Hauptmasse dessen, was auf seinen Wert zu untersuchen war, bestand aus den fast in allen Haushaltungen vorhandenen Ausstattungen der Kamine (Standuhr, Leuchter, Vorsetzer), sowie aus Beleuchtungskörpern und modernen Bronzefiguren. Dabei mußte im Interesse der Erhaltung des guten, namentlich älteren Kunstbesitzes das Bestreben obwalten, moderne Nachahmungen und die in vielen Exemplaren vorkommenden sogenannten Kunstbronzen der Gegenwart zu opfern, auch wenn ihr Ankaufspreis verhältnismäßig hoch gewesen war. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß die damit verbundene Absicht auch erreicht worden ist. Der Widerspruch, dem die Sachverständigen bei den militärischen Stellen öfters begegneten, rührte daher, daß dem Laien nicht ohne weiteres bekannt war, wie selten beispielsweise die vielen reizenden Standuhren der Louis XVI.- und Empirezeit einander gleichen und wie hoch der kunstgewerbliche Wert dieser schlichten Stücke im Vergleich zu ihrer geringen Metallausbeute zu veranschlagen war.

Im belgischen Gebiet erwies sich der Bestand an metallenem Hausrat, wie Kohlenpfannen, Mörser, Samoware, aber auch Kamingarnituren, Leuchtern aller Art und Zinngegenständen als wesentlich reicher. Der Belgier hängt mit großer Liebe an seinen sorgfältig geputzten und gepflegten Messingdingen, den Dinanterien, und stellt sich gern einen schmucken Mörser, der oft als Blumentopf dient, ins Fenster. Auch zahlreiche Uhren, vornehmlich der Empirezeit, sind anzutreffen, ferner neben den zahllosen Nippes viele nach Werken bekannter Meister hergestellte figürliche Güsse, nach Meunier oder Lambeaux. Auch die bauliche Ausstattung der Häuser, insbesondere die Beschläge, Griffe, Türklopfer an alten Häusern, erwies sich als reich an bemerkenswerten Stücken. Modernes Kunstgewerbe im sogenannten Jugendstil konnte in den meisten Fällen nicht der Erhaltung würdig befunden werden, doch wurden natürlich einzelne Stücke, auch ganze Hauseinrichtungen von bekannten

Künstlern wie z. B. van de Velde, Horta, geschützt. Viel umstritten war die Frage, wieweit die mit der größten Sorgfalt in allen Einzelheiten einheitlich durchgebildete bauliche Ausstattung und Einrichtung des von Josef Hoffmann in Wien geschaffenen Stoclethauses in Brüssel zu schützen sei. Es scheint leider, daß hier die Bemühungen der Kunstsachverständigen um Erhaltung der künstlerischen Einheit der gesamten Schöpfung nicht vollen Erfolg gehabt haben, immerhin werden unersetzliche Werte hier nicht vernichtet worden sein. Die Beschlagnahme der ortsfesten Beleuchtungskörper, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 angeordnet wurde, hat nur einen kleinen Teil dieser Gegenstände erfaßt. Im großen und ganzen darf angenommen werden, daß Verluste an wertvollem Kunstbesitz des Landes sich haben verhüten lassen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß besonders auf dem Gebiet der Beschläge an Türen oder Möbeln durch Übereifer der untergeordneten Stellen manches zerstört worden ist.

In Polen trat, obwohl hier das Kupfer in den besseren Haushaltungen vielfach für Wannen und andere Einrichtungsgegenstände Verwendung gefunden hat, ein größerer Bestand an älteren, hier interessierenden Stücken nicht in die Erscheinung. Offenbar wurde mit großem Geschick viel verheimlicht. Als die zwangsweise Enteignung der Kupfergeräte schon längst durchgeführt war, erboten sich noch viele Gemeinden, solche Geräte im Gewicht der zu enteignenden Glocken zur Stelle zu schaffen, wenn diese verschont blieben.

Im besetzten Gebiet Rumäniens erwies sich der Besitz an bemerkenswerten Gegenständen aus Bronze, Messing u. dgl. gleichfalls nicht als groß, ja gegenüber Ländern wie Belgien, Italien oder Frankreich war er kaum nennenswert. Insbesondere im Privatbesitz fanden sich im wesentlichen nur neuere figürliche Bronzen Pariser Fabrikats und höchst selten einmal kunstgewerbliche alte Sammlungsgegenstände.

Auch bei der Inanspruchnahme des Dachkupfers wurde nach Möglichkeit auf die künstlerischen Werte Rücksicht genommen und, soweit es sich nicht um zerstörte Baulichkeiten handelte, für ordnungsmäßigen Ersatz der Deckung gesorgt. Im Generalgouvernement Warschau z. B. wurden die Kupferdächer zwar durchweg abgebaut, verschont aber blieben die Turmhaube der Jesuitenkirche, die Türme der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Heiligkreuzkirche und der Turm des Schlosses in Warschau sowie die sämtlichen Dächer des schönen romanischen Domes in Plock. Bei der Wiedereindeckung mußte freilich bei dem Mangel geeigneten Materials vielfach Eisenblech verwandt werden. Doch wurde in all den zahlreichen Fällen, in denen man auf verwahrloste Dachkonstruktionen stieß, durch die Hochbauverwaltung in Warschau bei der Wiedereindeckung für Ausbesserung und Verstärkung der Verbände gesorgt.

Die Glocken sind, wie bereits erwähnt, im Gebiet der Zivilverwaltung Belgiens unberührt geblieben. Auch im Etappen- und Operationsgebiet Frankreichs und Belgiens waren sie, schon weil es sich um Kirchengut handelte, anfangs geschont. Als auf die Dauer die Heeresverwaltung auf eine derart ergiebige Quelle an Kupfer nicht mehr verzichten konnte, standen die Sachverständigen, um wenigstens die historisch wertvollsten Stücke zu retten, einer überaus schwierigen Aufgabe gegenüber. An eine Besichtigung sämtlicher Stücke an Ort und Stelle war nicht zu denken. Es fehlten aber auch mit wenigen Ausnahmen die französischen Beamten, denen die Denkmalpflege oblag. Fur viele Gebiete war die Glockenliteratur nicht vorhanden oder nicht auffindbar. Immerhin geschah, was geschehen konnte. So ließ sich z. B. für das Gebiet der Erzdiözese Cambrai auf Grund der dortigen Literatur mit Unterstützung örtlicher Sachverständiger ein Verzeichnis der älteren schonenswerten Kirchenglocken aufstellen, das über 100 Glocken zählt. Der Bitte, diese an ihrem Ort zu belassen, ist von den deutschen Militärbehörden entsprochen worden. Andererseits war es natürlich unvermeidlich, daß einzelne alte Glocken weggenommen wurden, weil die lokalen Stellen sich ihrer aus Unkenntnis nicht angenommen hatten oder weil unterdessen die betreffende Kirche in das Kampfgebiet gekommen und zerstört worden war. Bei der Ausführung der Beschlagnahme zeigte sich übrigens, daß eine Reihe von alten und wertvollen Stücken, die in der Literatur der jüngsten Zeit noch aufgeführt werden, in Wirklichkeit auf den Kirchtürmen gar nicht mehr vorhanden, vielmehr offenbar von den Gemeinden ohne Wissen der staatlichen Aufsichtsbehörde umgeschmolzen waren.

Im Gebiet des Generalgouvernements Warschau stellten sich der Ermittlung der wertvollen

Glocken gleichfalls große Schwierigkeiten in den Weg, namentlich infolge der großen Entfernungen und mangelhaften Verkehrsverhältnisse. Man beschränkte sich hier auf sachverständige Besichtigung derjenigen Stücke, für die von den Gemeinden auf Grund kunstgeschichtlichen oder historischen Wertes Befreiung beantragt wurde. Es fanden sich viele bemerkenswerte Glocken des 15. und 16., aber auch des 17. und 18. Jahrhunderts. Die weitaus meisten entstammten Breslauer und Danziger Gießerhütten.

Aus Wilna und aus Riga hatten die Russen schon 1915 die Glocken abgeführt, wobei in Riga nur eine Kirche verschont geblieben war. Bei den deutschen Beschlagnahmungen in Litauen konnte der Konservator ausgedehnte Prüfungen und Besichtigungen durchführen.

In Rumänien gelang es im Einvernehmen mit der „Comisiune a Monumentalor Istorice" eine Liste aufzustellen, die alle historisch wertvollen Glocken enthielt und den zuständigen Dienststellen mit der Bitte um Schonung übermittelt wurde. In Riga hatten die Russen außerdem schon im Sommer 1915 die sämtlichen Bronzedenkmäler abgeführt, das Standbild des Generalfeldmarschalls Barcley de Tolly, die Statue des Bischofs Albert im Domhof, den Engel von der Friedenssäule vor dem Schloß, die Reiterfigur von dem Basteibrunnen, die Herderbüste von dem Herderplatz, dazu das erst 1910 eingeweihte, von dem deutschen Bildhauer Schmidt-Cassel geschaffene mächtige Reiterstandbild Peters des Großen, das mit dem Schiff, das es trug, bei der Insel Ösel untergegangen ist; ebenso sind aus den Rigaer Museen alle Metallobjekte weggenommen worden. In Wilna ist vom Kathedraleplatz das Bronzestandbild der Kaiserin Katharina II. mit den beiden mächtigen Adlern abgeführt worden, ein Hauptwerk des Bildhauers Antokolsky, ebenso das Denkmal des Grafen Murawjéw, ein Werk von Gryasnow, und die Büste von Puschkin. Über den Verbleib aller dieser Werke ist nichts festgestellt worden.

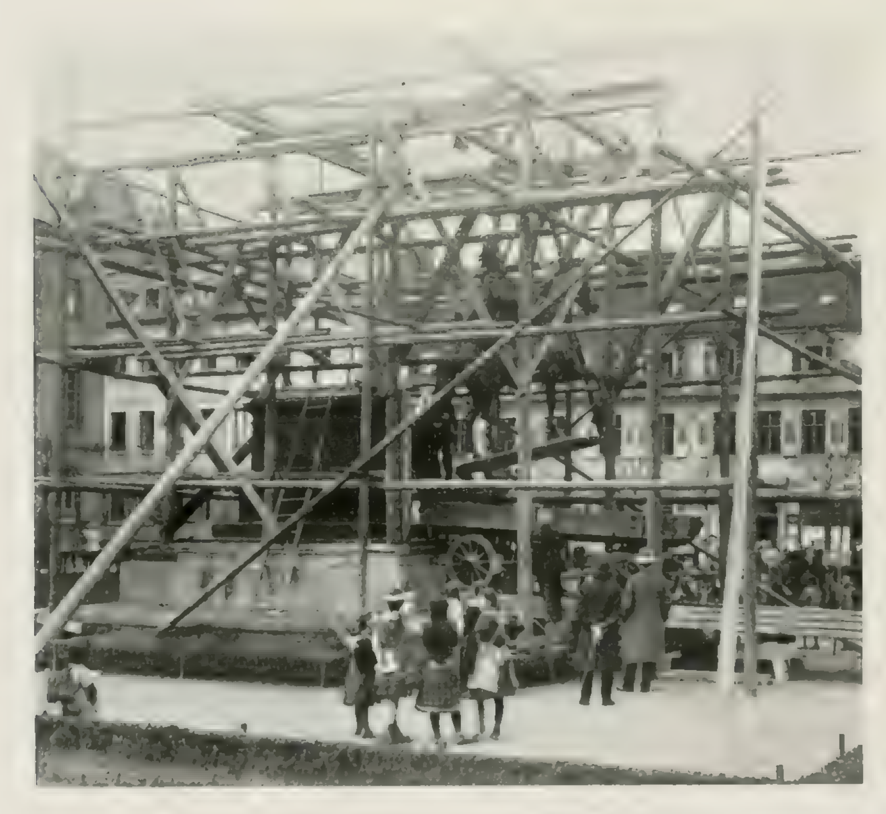
Wenn in italienischen Preßstimmen darüber erregte Klage geführt wurde, daß die Deutschen aus Oberitalien alte wertvolle Glocken entführt hätten, so sei auch hier noch einmal darauf verwiesen, wie rücksichtslos die heutigen Bundesgenossen der Italiener in den Napoleonischen Kriegen in diesen Beständen aufgeräumt hatten, so daß der Vorwurf schon aus diesem Grunde gegenstandslos ist.

Für die Denkmälerbeschlagnahme kommt nur das westliche französisch-belgische Operations- und Etappengebiet in Betracht, das Generalgouvernement Belgien blieb auch hier geschont. Nach dem Vorgehen in der Heimat wurden sämtliche in dem genannten Gebiet vorhandenen, etwa 170 Denkmäler von sachverständiger Seite in ein Verzeichnis aufgenommen und diejenigen namhaft gemacht, die Schonung verdienten. Dabei wurde nicht nur der Kunstwert an sich, sondern auch die Bedeutung für das Stadtbild, die Ersetzbarkeit — bei manchen guten Denkmälern waren Kopien oder Modelle vorhanden — und die Frage berücksichtigt, ob das Denkmal nur zum kleinen Teil aus den zu erfassenden Metallen bestand. Dem Gutachten der Sachverständigen ist in vollem Umfang entsprochen; im belgischen Teil ging man in der Schonung noch über die Vorschläge hinaus, wenn auch andererseits den Kämpfen der letzten Monate noch einzelne vorher geschonte Monumente zum Opfer gefallen sind. Die größeren und bekannteren Denkmäler sind erhalten geblieben, z. B. in Lille das Reiterstandbild des Generals Faidherbe, die Monumente Napoleons, Pasteurs, die Stadtgöttin; in Sedan das Denkmal des Feldherrn Turenne; in Charleville die Denkmäler von Bayard und Gonzaga usf. Aus Damvillers ist Rodins Bronzedenkmal des Malers Bastien-Lepage, das beim Vorrücken der Front schwer gefährdet erschien, auf Befehl des Oberkommandos gerettet worden.

Wie die Metallbeschlagnahme überhaupt, so ist gerade die Inanspruchnahme der Denkmäler von den Franzosen als Zeichen barbarischer Gesinnung uns angerechnet und zur Aufpeitschung feindseliger Stimmung benutzt worden. Wenn dabei freilich die Wegnahme von Standbildern wie dessen des Bildhauers Ligier Richier oder des Trompeters in St. Mihiel als Beweis der Kunstfeindlichkeit ausgeschrien wird, so genügt es, auf die offenbare Minderwertigkeit solcher Machwerke aus neuerer Zeit hinzuweisen. Wie die Barbaren das Werk des großen Bildhauers ehrten, ist aus der Art bekannt, wie sie der Grablegung in St. Mihiel alle erdenkbare Sicherung angedeihen ließen.

Gewiß sollen die Unvollkommenheiten und Mängel nicht verkannt werden, die dem im Kriege zu improvisierenden Kunstschutz gegenüber harten Kriegsmaßnahmen und ständig sich verschärfender Notlage anhaften. Wenn aber um die Gesinnung gestritten werden soll, so kann nur auf den

Geist hingewiesen werden, in dem unsere Gegner in den von ihnen besetzten Gebieten vorgehen — gerade an den Denkmälern — und nicht im Kriege, sondern in der Ruhe des Waffenstillstands. Nichts beleuchtet die Geistesverfassung der Franzosen besser als die durch keinerlei militärische oder wirtschaftliche Notwendigkeit zu begründende Schleifung der Denkmäler der Hohenzollern und der deutschen Heer führer in Straßburg und Metz oder gar die sinnlose Zerstörung des Ehrenmals der braven Kämpfer vom „Iltis" in Schanghai, bei der französische Matrosen, Soldaten und Zivilisten ihren Mut kühlten und ihrer Wut die Zügel schießen ließen. Nicht nur bei den Polen in Strelno und in Posen und bei den Jugoslaven in Cillis fand diese Art der Denkmalpflege Nachfolge. Hinter den Parteigängern der großen Nation scheinen auch die Engländer nicht zurückstehen zu wollen, die in Düren das Kriegerdenkmal mit einem Lastauto stürzten und durch die Straßen schleiften und die in Bonn das Steinbild des ersten Kaisers mutwillig beschädigten und mit Hohn bedeckten.



Wegnahme des Bronzedenkmals Kaiser Wilhelms in Heidelberg

XVIII.

Metallbeschlagnahmung in Österreich

Von Fortunat von Schubert-Soldern

Der Ausbruch des Krieges, der auf allen Gebieten der Verwaltung weitgehende Einschränkungen und Sparmaßnahmen im Gefolge hatte, übte auch seine Wirkung auf die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in den von den kriegerischen Ereignissen nicht betroffenen Gebieten des Inlandes aus. Die Reisetätigkeit der Organe des Staatsdenkmalamtes und der Landeskonservatorenämter mußte auf das Maß des unerläßlichen eingeschränkt werden. Der Mangel an geeigneten Arbeitskräften und Baumaterialien machte die Fortsetzung einer geregelten Tätigkeit unmöglich, so daß die staatliche Denkmalpflege sich auf die allernotwendigsten Fragen beschränken mußte. Erfuhr die Tätigkeit des Staatsdenkmalamtes auf diesem Gebiete eine wesentliche Einschränkung, so wurde die staatliche Denkmalpflege auf der anderen Seite durch die Folgeerscheinungen des Krieges, unter denen die Notwendigkeit der Beschaffung von Rohmaterial für seine Weiterführung an erster Stelle steht, vor ganz neue Aufgaben gestellt[1].

Schon zu Ende des Jahres 1914 bildet sich unter dem Protektorat des Kriegsministers ein Komitee unter dem Namen ,,Patriotische Kriegs-Metall-Sammlung'', das die Beschaffung der für die Weiterführung des Krieges erforderlichen Metalle durch freiwillige Beiträge und Spenden ermöglichen sollte. Das Staatsdenkmalamt wandte sich an das Kriegsministerium mit Bericht vom 26. März 1915 (Z. 712), in dem es darauf hinwies, daß die freiwillige Abgabe von Metallgeräten nicht unwesentliche Gefahren für den heimischen Denkmälerbestand mit sich bringe, da die Landbevölkerung sich vielfach in vollkommener Unkenntnis des Wertes der in ihrem Besitz befindlichen altüberkommenen Metallgeräte befinde, was eine strenge Sichtung der eingelieferten Geräte auf ihren künstlerischen und historischen Wert und eine Ausscheidung der wertvolleren Stücke unbedingt notwendig mache. Das Kriegsministerium gab diesen Anregungen in der entgegenkommendsten Weise Folge, indem es im Rahmen der Patriotischen Kriegs-Metall-Sammlung eine besondere Kunstabteilung ins Leben rief, in der alle jene Gegenstände vereinigt werden sollten, die aus den einlaufenden Spenden als künstlerisch und historisch wertvoll ausgeschieden würden. Mit der Leitung dieser Kunstabteilung wurde der Kustos der gräflich Wilczekschen Sammlungen, Hauptmann Alfred Walcher R. von Molthein betraut, dessen fachkundiger Tätigkeit es zu danken ist, daß binnen wenigen Monaten daselbst ein Material von einer Reichhaltigkeit zusammenfloß, die, was die Vollständigkeit der Serien der verschiedensten Metallarbeiten von der Gürtelschnalle angefangen, bis zur kunstvoll gegossenen Glocke betrifft, wohl einzig in ihrer Art dasteht.

Über diese bedeutsame Ausstellung, die in ihren langen Entwicklungsreihen etwas gab, was in solcher Fülle nie wieder zu vereinigen sein wird, hat das Kriegsministerium einen reich illustrierten Katalog veröffentlicht, der von dem obengenannten Vorstand der Kunstabteilung Alfred Walcher R. von Molthein verfaßt, zugleich eine Übersicht über diese ganze Seite der kunstgewerblichen Tätigkeit in Österreich-Ungarn bietet. Es war durch diese Ausstellung gelungen, eine nahezu lückenlose Folge von Kleindenkmälern heimatlicher Kultur zu erhalten. Wie groß die Zahl war, erhellt daraus, daß eine Folge von mehr als 100 Küchen- und Apothekermörsern vom 16. Jahrhundert ab ausgestellt

1) Über die Maßnahmen der österreichischen Regierung bei der Metallbeschlagnahme hat der Ministerialrat im Ministerium für Kultus und Unterricht, Ritter von Foerster-Streffleur, auf dem 13. Tag für Denkmalpflege in Augsburg am 21. September 1917 eingehend berichtet (vgl. Stenographischen Bericht, S. 175).

war, etwa 900 Geräte aus Zinn, darunter insbesondere Kannen und Weihwasserkessel, etwa 200 zinnerne Kirchenleuchter vom 16. Jahrhundert ab, endlich, aus einer mehr als zehnfachen Menge ausgewählt, rund 3000 Objekte der Metallkleinkunst des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie Schuh- und Gürtelschnallen, Schlüssel- und Zierblätter von Schränken, Zifferblätter von Uhren, Mantel- und Buchschließen, Lichtputzscheren und vieles andere. Diese Reihen bieten ein anschauliches Bild der Formenentwicklung vieler Erzeugnisse der Volkskunst, wie es bisher nie gegeben war[1].

Die Kunstabteilung wurde in den Räumen des Militärkasinos in Wien untergebracht, daselbst museal aufgestellt, im Dezember 1915 eröffnet und fand die ungeteilte Anerkennung der Fachkreise. Das Staatsdenkmalamt hat während des Verlaufes des Krieges in wiederholten Zuschriften an das Kriegsministerium darauf hingewiesen, daß der Wert der Kunstabteilung hauptsächlich in der Vollständigkeit der darin vertretenen Serien und Typen zu suchen sei, und daß es daher mit allen Mitteln anzustreben sei, daß diese außerordentlich wertvolle Sammlung von Metallarbeiten in ihrer bisherigen Form erhalten bleibe. Eine Entscheidung über die weiteren Schicksale der Kunstabteilung ist bis jetzt noch nicht getroffen worden.

Auch mit der vom Kriegsministerium autorisierten Metallzentrale A.-G., die im Verlauf des Jahres 1915 neben der Patriotischen Kriegs-Metall-Sammlung entstanden ist und die den freihändigen Einkauf von Kriegsmetallen besorgte, hat die Zentralkommission ein Einvernehmen hergestellt und namhafte Objekte vor der Vernichtung bewahrt.

Der immer steigende Metallbedarf und die unzureichenden Eingänge an Kriegsmetallen machte bereits zu Ende des Jahres 1915 in und der ersten Hälfte des Jahres 1916 eine zwangsweise Ablieferung von Metallgeräten aus Zinn und Zinnlegierungen, Nickel und Nickellegierungen sowie aus Kupfer, Messing, Bronze und anderen Kupferlegierungen notwendig. Durch Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung vom 23. September 1915 (R.-G.-Bl. Nr. 283) wurde die Ablieferung aller einfachen glatten Küchen- und Tafelgeräte aus Kupfer und Kupferlegierungen, durch Ministerialverordnung vom 28. April 1916 (R.-G.-Bl. Nr. 122) die Inanspruchnahme aller Geräte aus Zinn und Zinnlegierungen ohne Unterschied verfügt. Auf Grund einer eingehenden Beratung mit den Vertretern des Staatsdenkmalamtes wurde in die erstgenannte Verordnung ein Passus aufgenommen, der den Zweck hatte, die Zerstörung von Zinn, und Kupfergeräten von besonderem künstlerischen oder historischen Werte nach Möglichkeit zu verhindern und die Einholung von fachmännischen Gutachten hier vorsah. Es wurden zu diesem Zwecke besonders geeignete Fachleute bestellt, die eine gewissenhafte und unparteiische Versehung dieser Funktion sicherstellen sollten. Das Staatsdenkmalamt übersandte auf Grund dieser Verordnungen an sämtliche politischen Landesstellen der Monarchie sowie an alle Sachverständigen sorgfältig ausgearbeitete, mit Illustrationen versehene Erläuterungen, die den Zweck hatten, den genannten Behörden und Übernahmekommissionen die Möglichkeit zu geben, Gegenstände von besonderem künstlerischen oder historischen Wert als solche zu erkennen und von der Inanspruchnahme zu befreien. Es wurde in diesen Erläuterungen betont, daß künstlerische und kunstgewerbliche Gegenstände nicht durch die oben genannten Verordnungen getroffen würden. Über die Zinngeräte von besonderem künstlerischen oder historischen Wert, die von der Ablieferung auszunehmen seien, wurden detaillierte Anweisungen gegeben.

Die Durchführung der Ablieferung von Metallgeräten begann am 18. Juli 1916 und fand ihren Abschluß in der ersten Hälfte des Jahres 1917. Im Verlauf der Aktion wurde zu den bereits bestellten Sachverständigen noch eine größere Anzahl ernannt, so daß rund 200 Organe des Staatsdenkmalamtes mit der Begutachtung von Metallgeräten beschäftigt waren. Mit Rücksicht auf diese weite Verzweigung der Organisation konnten genaue Listen über das Verhältnis der eingelieferten Metallgeräte zu den von der Ablieferung befreiten nicht geführt werden, doch wurden beim Landeskonservatorate Innsbruck von 30000 Metallgeräten, die zur Begutachtung vorgelegt wurden, 20000 von der Ablieferung befreit.

1) Verzeichnis historischer und kunsthistorischer Spenden. Ausstellung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung. K. u. k. Kriegsministerium, Abt. 7. Wien 1915/16. Mit 48 Tafeln.

Die Inanspruchnahme der kirchlichen Metallgeräte erfolgte erst auf Grund eines Erlasses des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 28. Januar 1917 (Z. 2008), der festsetzte, daß Kirchengeräte, insofern sie unter die in den oben genannten Verfügungen aufgezählten Gegenstände fallen, abzuliefern seien, wobei nur diejenigen Gegenstände ausgenommen werden sollten, die einen besonderen künstlerischen oder historischen Wert besitzen. Die Feststellung dieses Wertes erfolgte durch das zuständige Organ des Staatsdenkmalamtes. Die Dekanate wurden vom Staatsdenkmalamte aufgefordert, von allen Kirchen ihres Sprengels Listen mit Angabe der daselbst befindlichen Metallgeräte vorzulegen, womöglich mit genauen Angaben, Zeichnungen und Photographien. Diese Listen, die im Laufe der Monate Juni, Juli und August 1917 einliefen, wurden vom Staatsdenkmalamte beziehungsweise von den Landeskonservatorenämtern überprüft. In zweifelhaften Fällen wurde durch die Sachverständigen eine Besichtigung der betreffenden Gegenstände vorgenommen. Es konnten durch diese Maßnahmen durchschnittlich 90% der kirchlichen Metallgeräte von der Ablieferung befreit und so ein wesentlicher Teil der kirchlichen Ausstattung für den Kultus und die provinziale Kunstgeschichte erhalten werden.

Durch Erlaß des Kriegsministeriums vom 23. Oktober 1915 (Abt. VIII H.-B. Nr. 12330) wurde weiter eine allgemeine Inanspruchnahme der Kupferdächer verfügt, wobei wieder nur Kupferdächer ausgenommen wurden, die künstlerisch ausgeführt waren oder einen kunsthistorischen Wert besaßen. Die Feststellung dieses Wertes sollte durch Kommissionsbesichtigungen unter Zuziehung eines Vertreters des Staatsdenkmalamtes erfolgen. Das Staatsdenkmalamt stellte für diese Feststellung des künstlerischen und historischen Wertes folgende allgemeine Grundsätze auf: Kupferdächer unterliegen wegen ihres künstlerischen und historischen Wertes der Inanspruchnahme nicht, einmal wenn die Deckung von Patina überzogen ist, zu deren Bildung längere Zeitläufte, etwa ein Jahrhundert oder mehr, erforderlich ist und wenn das Dach auch für die äußere Erscheinung des Bauwerks von Wichtigkeit ist; sodann wenn die Form der Kupferdächer besonders charakteristisch ist und ihre Entfernung sowie ihr Ersatz durch ein anderes Material befürchten läßt, daß diese Form vernichtet oder verunstaltet werde; endlich wenn ein Bauwerk infolge seines wertvollen Inhalts (etwa Gewölbe oder Decken mit Stuckdekorationen oder Fresken) dauernd ein gedecktes Dach über sich erfordert und den bei einer Abdeckung oder Neudeckung eintretenden Gefahren nicht ausgesetzt werden darf.

Im allgemeinen erfolgte die Inanspruchnahme der Kupferdächer auf Grund von eingehenden Kommissionsverhandlungen, bei denen das Staatsdenkmalamt berufen war, die Interessen der Staatsdenkmalpflege zu vertreten. Auf diese Weise gelang es in schwierigen Verhandlungen, einen großen Teil der künstlerisch oder historisch wertvollen Kupferdächer vor der Zerstörung zu bewahren und dem Inlande manches schöne Ortsbild und manches reizvolle Architekturbild ungeschmälert und unverändert zu erhalten. Nur die offenkundig neuen Kupferdächer wurden dem zwingenden Bedürfnis geopfert. So konnten erhalten werden die folgenden historisch oder künstlerisch wichtigen Kupferdächer:

In Niederösterreich: Altmannsdorf, Schloß (teilweise). Baden, Weilburg (ganz). Wien, Palais Bräuner (Teile); Karlskirche (ganz); Technik (ganz); St. Aegyd, VI. (Hauptgesims); St. Paul, Pfarrkirche, XIX. (Bestandteile); Liechtenstein-Palais (Teile); St. Stefan (ganz); Schwarzenberg-Palais (Teile); I. Schrannengebäude (Hausuhr); XIX. Leopoldsberg, Kirche (Teile); XII. Khlesgasse 12, Schloß (Teile); III. Arenberg-Park, Gartenhaus (ganz); VIII. Auersberg-Palais (Teile); VI. Papagenotor (ganz); XIX. Nußwaldgasse 9 (Teile); I. Annakirche (Teile); III. Geol. Reichsanstalt (Teile). St. Pölten, Dom (Teile). Wiener-Neustadt, Militärakad. (Uhrturm); Hauptpfarrkirche (Teile); St. Leopoldskirche (Dach). Altenburg, Stiftskirche (Teile). Traiskirchen, Pfarrkirche (Turm). Brühl, Pfarrkirche (Kuppel). Dürenstein, Stiftskirche (Turm). Ybbsitz, Pfarrkirche (Teile). Kl.-Pöchlarn, Himmelfahrtskirche (Turm). Schwadorf, Pfarrkirche (Teile). Guttenbrunn, Schloß, Turm (Teile); Pfarrkirche (Kirchturm). Dürnstein, Schloß Starhemberg (Teile). Baumgarten, Gem. Mautern, Schloß, Dach (Reste der Alserkaserne). St. Peter i. d. Au, Pfarrkirche (Turm). Langenlois, Pfarrkirche (Turmhelm). Langegg, Pfarrkirche (Turmhelm). Haag, Pfarrkirche (Teile). St. Valentin, Pfarrkirche (Teile). Korneuburg, Augustinerkirche (Teile). Stift Herzogenburg, Stift (Teile). Göllersdorf, Schloß, Turm (Teile). Artstetten, Schloß (ganz). Krems, Piaristenkonvent-

Gebäude (Vordach). Zwettl, Stift (Teile); Stiftskirche (Turmdach). Mallebarn, Schloß Schönborn (Uhrturm). Feldsberg, Pfarrkirche (Turmhelm). Lilienfeld, Stift (Teile). Zistersdorf, Pfarrkirche (Teile). St. Pölten (sämtliche Turmdächer). Untersiebenbrunn, Pfarrkirche (Turmdach). Melk, Stiftskirche (Türme und Kuppel). Retz, Rathausdach (Dach). Fischau, Pfarrkirche (Turm). Laxenburg, Schloß (alles). Ebenfurth, Nadelburggebäude (Teile). Außerdem wurden nach Angabe des Herrn Prof. Holey sämtliche Stiftskirchen Niederösterreichs erhalten.

In Oberösterreich: Oberscharten, Pfarrkirche (Teile). Eggelsberg, Pfarrkirche (ganz). Münzkirchen, Pfarrkirche (ganz). Wels, Kreisamtsgebäude (Wasserspeier). Außerdem wurden die Kupferdächer sämtlicher Stiftskirchen und aller Kirchen zu Linz erhalten.

In Salzburg: Salzburg, Dom (vollkommen, auch moderne Dächer von 1859 und 1910). Die Dächer an der Studienkirche, Stiftskirche, St. Peter, St. Sebastianskirche, St. Gabrielskapelle, Dreifaltigkeitskirche, Mirabelldach, St. Erhartskirche (Turmlaterne und Kuppeltambour, Turmkuppel nicht), Kajetankirche (Tambourwand), Residenz (Teile, Wasserspeier an den Dombögen).

In Steiermark: Graz, Mausoleum Ferdinand II. (teilweise); Hof- und Domkirche (teilweise); Mariahilferkirche (ganz); Landhaus (Teile).

In Kärnten: Klagenfurt, Stadtpfarrkirche (Teile).

In Krain: Laibach, Franziskanerkirche (Türme); Rudoflswert, Pfarrkirche (Kuppel). In Krain gab es eine große Anzahl von Landkirchen mit sehr hübschen charakteristischen Turmhelmen in Kupfer, von denen leider die meisten geopfert werden mußten.

In Tirol: Hall, Pfarrkirche; Stiftskirche; Jesuitenkirche; St. Josefs-Kapelle. Schwaz, Pfarrkirche (Dach und Turm). Bozen, Altes Rathaus (Wasserspeier). Hötting, Pfarrkirche (Turmdach). Innsbruck, nach Angaben des Herrn Prof. Holey alle Kirchturmdächer; St. Johanneskirche (Turm- und Vorhallendächer); Mariahilferkirche (Kuppeldach); Hofburg (Vorderfrontdach, Burgkapelle, silberne Kapelle); Landhaus (Parissaal, Dach, Wasserspeier). Male, Pfarrkirche (Turm). St. Michael b. Trient, Pfarrkirche (Turmdach); St. Paulus (Turmdach); Villa Lagarina (Dach); St. Rupertus-Kapelle (Kupferdach).

In Vorarlberg: Mehrerau, Klosterkirche (Kuppel). Egg-Großdorf, Pfarrkirche (Kuppel). Tschagguns in Montafontal, Pfarrkirche (Teile). Außerdem wurden nach Angaben des Herrn Prof. Holey alle Bregenzer Kirchen erhalten.

In Böhmen: Arnau, Rathaus (Renaissanceturm). Budweis, Stadtturm. Chotieschau, Pfarrkirche (Kuppel und Laterne). Deutsch-Gabel, St. Laurenziuskirche (Kuppel). Elbogen, Poserturm. Gojau, Wallfahrtskirche (Turmhelm). Kladrau, Schloßkirche (Vierungsturm). Komotau, Dekanalkirche (Sanctus-Türmchen, Stadtturm). Leitmeritz, Stadtkirche (Jungferntürmchen); Gotischer Stadtturm; Rathaus, (Renaissancedachreiter); Kelchturm; Dom, (Glockenturm). Maria-Kulm, Wallfahrtskirche (6 barocke Türmchen). Neufalkenburg, Schloß (Dachaufsätze). Plan, Stadtkirche (Turm). Tetschen, Schloßturm, Empirepavillon. Umlowitz, Pfarrkirche (Turmhaube). Prag, Belvedere, Lustschloß (Dächer und Wasserspeier). Zlobitz, Pfarrkirche (Kupferdach). Prag, Erzbischöfliches Palais.

In Mähren: Busau, Burg (Kupferdach). Mähr.-Schönberg, Rathaus. Freiberg, Pfarrkirche (Kuppel). Proßnitz, Pfarrkirche (Turmhelm). Ung.-Hradisch, Pfarrkirche. Trebitsch, Pfarrkirche. Strutz, Pfarrkirche. Wranau, Pfarrkirche. Eisgrub, Schloß. Brünn, Jakobskirche; St. Thomas (Sanctustürmchen); Dominikanerkirche. Namest, Schloß (Turm). Bautsch, Pfarrkirche. Kremsier, F. e. Residenz (Turmhelm); Marienkirche, Pfarrgebäude (Dachreiter); Piaristenkirche (Kuppel). Gdossau, Pfarrkirche (Turm). Austerlitz, Pfarrkirche (2 Wasserkessel); Schloß (Kuppel und Teile). Olmutz-Heiligenberg, Kirche. Groß-Maispitz, Propsteikirche. Nikolsburg, Propsteikirche (Turmhelm). Poppitz, Pfarrkirche. Frain, Schloß. Prerau, Pfarrkirche.

In Schlesien: Troppau, Propsteikirche (teilweise).

In Galizien: Podhorec, Röm.-kath. Pfarrkirche (Kuppeln). Lemberg, Wolacheikirche. Zolkiew, Pfarrkirche. Stary-Sacz, Klarissinnen-Kloster. Lemberg, Kathedralkirche. Krakau, St. Annakirche; Adalbertkirche. Wolosko, Himmelfahrtskirche.

Eine der wichtigsten und ergiebigsten Quellen zur Beschaffung der für die Weiterführung des Krieges erforderlichen Metalle boten die Glocken. Schon durch Erlaß des Ministeriums für Kultus

und Unterricht vom 21. Mai 1915 (Z. 1123) wurde eine Aktion eingeleitet, die die freiwillige unentgeltliche Überlassung von entbehrlichen Kirchenglocken zum Zwecke hatte. Die zahlreich gemeldeten Glocken wurden von dem Staatsdenkmalamt und den Landeskonservatoraten im Arsenal in Wien und auf den verschiedenen Glockenlagerplätzen besichtigt, die künstlerisch und historisch wertvolleren Stücke wurden vor der Einschmelzung bewahrt, ihre Rückgabe wurde in die Wege geleitet.

Da die freiwillig gespendeten Glocken jedoch nicht annähernd hinreichten, um den Metallbedarf der Militärverwaltung zu decken, wurde durch Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 25. September 1915 (Z. 2533 K. U. M.) die Inanspruchnahme der Kirchenglocken gegen Vergütung des Metallwertes verfügt. Es wurde darin bestimmt, daß die Pfarrämter einzuladen wären, die erforderlichen Angaben über die vorhandenen Glocken zu liefern, wonach dann bei den kirchlichen Oberbehörden genaue Glockenlisten zusammenzustellen wären. Die Glocken, welche vom standpunkt der Denkmalpflege entweder unbedingt oder bis zum Eintritt des äußersten Bedarfes zu erhalten waren, wurden von den genannten Denkmalbehörden in den Listen besonders gekennzeichnet. Sie wurden in drei Kategorien geteilt: in solche, die von der Ablieferung unbedingt auszuSchließen waren, d. h. Glocken bis einschließlich des 17. Jahrhunderts, in Glocken, die nur im äußersten Bedarfsfalle abzuliefern wären (Glocken des 18. Jahrhunderts) und endlich in Glocken, gegen deren Ablieferung keine Einwände erhoben wurden, solche des 19. und 20. Jahrhunderts. Da das Alter aber für den künstlerischen und historischen Wert der Glocken naturgemäß nicht allein maßgebend sein konnte, wurden noch besondere Verhandlungen in allen politischen Bezirken veranlaßt, zu denen Vertreter der Staatsdenkmalämter hinzugezogen wurden. Von den zur Ablieferung gelangenden Glocken sollten, soweit sie künstlerisches oder lokalhistorisches Interesse beanspruchten, Photographien oder Abklatsche hergestellt werden, die in Verbindung mit den Glockenlisten im weiteren Verlauf als Grundlage für die Herausgabe von illustrierten Glockenkatastern der einzelnen Kronländer dienen sollten.

Das durch diese Maßnahmen gewonnene Glockenmaterial war in der Mitte des Jahres 1917 zum großen Teil verbraucht, so daß durch Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung vom 22. Mai 1917 (R.-G.-Bl. 227) eine neuerliche Inanspruchnahme von Glocken für Kriegszwecke erlassen wurde. Bei dieser strengeren Auswahl stellte das Staatsdenkmalamt für die Feststellung des besonderen künstlerischen und historischen Wertes wieder neue Normen auf: Ein besonderer historischer Wert sei für alle vor 1600 entstandenen Glocken anzunehmen, den Glocken des 17. und 18. Jahrhunderts sei dieser Wert dann zuzubilligen, wenn sich die Glocken durch ihren figuralen oder ornamentalen Schmuck auszeichnen und wenn sie unzweifelhafte Merkmale aufwiesen, die sich auf die Stiftung durch eine historische Persönlichkeit oder auf ein wichtiges geschichtliches Ereignis beziehen.

Um den Kirchenbehörden die Beurteilung des künstlerischen oder historischen Wertes zu ermöglichen, wurden sorgfältig zusammengestellte Anweisungen mit genauen Anleitungen zur Beurteilung von Glocken verfaßt, die den Ordinariaten behufs Veröffentlichung in den Diözesanblättern übermittelt wurden. Auf Grund dieser Anweisung wurden von den meisten Ordinariaten neuen Glockenlisten ausgearbeitet und dem Staatsdenkmalamte beziehungsweise den Landeskonservatorenämtern zur Überprüfung übersandt. Wenn Fälle von Meinungsverschiedenheiten entstanden, so entschied das Ministerium für Kultus und Unterricht. Auf diese Weise wurden in Niederösterreich ungefähr 10 %, in Oberösterreich 5 %, in Salzburg 10 %, in Tirol 10 %, in Vorarlberg 7 %, in Steiermark 5 %, in Mähren 4 %, in Schlesien 4 %, in Dalmatien 8 %, im Küstenlande 10 % der Glocken erhalten. Es ist aus dieser Zusammenstellung ersichtlich, ein wie großer Teil der Glocken hier aus patriotischen Gründen geopfert werden mußte.

Sowohl das durch die Requisition von Zinngeräten als auch das durch die Tätigkeit der Scheideanstalten aus den requirierten Glocken gewonnene Quantum an Zinn reichte jedoch nicht annähernd hin, um die Bedürfnisse der Militärverwaltung, besonders aber der Eisenbahnbetriebsleitungen zu decken. Es erwies sich als notwendig, eine neue Quelle für die Beschaffung dieses wichtigen Metalles zu erschließen. Als eine solche kamen die Zinnpfeifen der Orgeln in Kirchen, Schulen, Konzertsälen und in Privatbesitz in Betracht. Bei dieser neuen Inanspruchnahme mußte vor allem Bedacht

darauf genommen werden, daß die Orgelwerke, deren Pfeifen in Anspruch genommen wurden, durch einen solchen Eingriff nicht gebrauchsunfähig gemacht wurden und daß ihre Spielbarkeit wenn auch in einem beschränkten Maße, gewahrt blieb. Vom Staatsdenkmalamte wurde besonderes Gewicht darauf gelegt, daß Orgeln von besonderem kunsthistorischen, musikhistorischen oder musikalischen Wert und ferner Orgeln mit kunsthistorisch besonders wertvollen Orgelkästen, die durch den Ausbau der Pfeifen hätten Schaden leiden können, von der Requisition befreit werden sollten.

Das Staatsdenkmalamt gab an alle Landeskonservatorenämter sowie an die römisch-katholischen Ordinariate unter dem 26. Juli (bzw. dem 19. und 30. August) genaue Weisungen in diesem Sinne zur Feststellung der Orgeln von besonderem kunsthistorischen und musikalisch künstlerischen Wert. Die Feststellung des ersteren oblag den Beamten des Staatsdenkmalamtes, des letzteren vom Minister für Kultus und Unterricht ernannten besonderen Sachverständigen. Auf diese Weise ist es möglich gewesen, schon vor dem Inkrafttreten der Verordnung die Orgellisten für den größten Teil der Monarchie herzustellen, so daß die zu schützenden Orgeln bereits zum großen Teil ermittelt waren. Der immer zunehmende Bedarf an Zinn machte es zwar notwendig, schon im Jahre 1917 und 1918 noch einige größere Orgelwerke besonders in Wiener Kirchen für den Ausbau freizugeben, doch konnten wenigstens die kunsthistorisch wichtigsten und musikalisch wertvollsten erhalten werden.

Die nachstehende tabellarische Aufstellung gibt ein anschauliches Bild über die Gesamtzahl der Orgeln, die in den einzelnen Kronländern vorhanden waren und über die Zahl derjenigen, die wegen ihres kunsthistorischen oder musikalischen Wertes von der Inanspruchnahme ihrer Pfeifen ausgenommen wurden. Auch aus dieser Liste ergibt sich wieder, in welch schmerzlichem und weitgehendem Umfang sich die einzelnen Kronländer hier unter dem Druck der militärischen Notwendigkeit selbst besteuern mußten, wie notwendig auf der anderen Seite die verantwortungsvolle eingehende Prüfung jedes einzelnen Falles zur Erhaltung der allerwichtigsten Orgelwerke war.

Land	Gesamtzahl der Orgeln	hiervon ausgenommen
Niederösterreich (ohne Wien)	980	162
Wien	150	17
Oberösterreich	519	75
Salzburg	194	36
Tirol	1400	132
Vorarlberg	138	15
Krain	359	88
Triest, Görz, Küstenland und Istrien	260	45
Dalmatien	270	48
Galizien	1300	69
Mähren (Olmütz und Brünn)	1088	140
Schlesien	303	4

Das Ministerium für Landesverteidigung hat weiter unter dem 23. Februar 1917 (R.-G.-Bl. Nr. 68) eine Verordnung hinsichtlich der Inanspruchnahme von Türbeschlägen für Kriegszwecke ergehen lassen, in der vorgesehen war, daß Beschläge von besonderem historischen, künstlerischen oder kunstgewerblichen Wert seitens der politischen Bezirksbehörde von der Inanspruchnahme ausgenommen werden könnten. Für die Durchführung dieser Verordnung hat das Staatsdenkmalamt wieder eine Reihe von Richtlinien, Instruktionen und besonderen Verfügungen erlassen. Die Beschläge von besonderem historischen, kunstgewerblichen oder künstlerischen Wert sind dabei besonders charakterisiert worden. Es sind zunächst alle älteren, vor 1750 entstandenen Türklinken ausgenommen, von den zwischen 1750 und 1820 entstandenen, vor allem die dekorierten oder die durch besonders schöne künstlerische Formen ausgezeichneten, ausgenommen nach 1820 nur solche, die sich als besondere Meisterleistungen des Kunstgewerbes darstellen. Die Abnahme der Türbeschläge wurde zunächst hinausgeschoben, dann der Beginn für den Juni 1918 festgesetzt, schließlich aber ganz unterlassen, so daß nur die im Anfang freiwillig abgegebenen Beschläge hier verschwunden sind.

Es erhellt aus diesen Darlegungen, welchen Umfang die Metallabgabe im Inland angenommen hat und in wie hohem Maße der Staat, die Kommunen, die Kirchen, die Korporationen, aber auch die Privaten sich hier selbst besteuert haben, um den immer wachsenden Ansprüchen der Militärbehörde gerecht zu werden. Wenn unsere Gegner darüber Klage führen, daß im besetzten Gebiete während des Krieges unter dem Druck militärischer Notwendigkeit dort die Ablieferung von Metallen aller Art in weitgehendem Maße erfolgt ist, so darf darauf hingewiesen werden, daß diese Abgabe eben sich auch auf das ganze Inland erstreckt hat und daß sie hier zum Teil noch in weitergehendem Maße hat durchgeführt werden müssen. Es ergibt sich auf der anderen Seite aber auch, wie notwendig und dringlich das Eingreifen der Denkmalpflege war, um wenigstens die künstlerisch und kunsthistorisch wichtigsten hier betroffenen Gegenstände zu sichern und sie für das Land, für den Kultus und für die heimische Kunstgeschichte zu erhalten. Ohne die sorgsame Einzelarbeit des Staatsdenkmalamtes und der Landeskonservatoren wäre es nicht möglich gewesen, diese Aktion durchzuführen. Das vor dem Kriege neu gegründete Staatsdenkmalamt hat damit, wie der Dezernent dieser Verwaltung, der Ministerialrat Ritter von Förster-Streffleur, am Schluß seines Berichtes auf dem Tag für Denkmalpflege in Augsburg ausführte, seine Feuerprobe bestanden und seine Existenznotwendigkeit erwiesen.



Glockenlager in Feldkirchen a. d. Donau

